P.o.rel. 7510. Flygare-Carlén

(3)

Der Skjutsjunge.

Ein Roman

von

Emilie Flygare Carlén.

Verfasserin von: Die Rose von Tistelön.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Carl Stein.

Vier Theile.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Der Held.

Scharf und schneidend bließ der Oktoberwind durch die knarrenden Zweige eines dichtverwachsenen Waldes im südwestlichen Theile von Schweden. Zuweilen schien der Sturm mit einem langgehaltenen Seufzer dahinzusterben; — allein plötzlich erneuerte er wieder den Kampf mit den riesenhohen Tannen, und gab sich nicht eher zur Ruhe, bis diese, gleich besiegten Feinden, sich vor ihm zur Erde beugten. Umgeben von schwarzgrauen Wolken stand der nächtliche Wächter in seiner unbeweglichen Ruhe und blickte herab auf den wogenden Kampf.

Auf einem der Fußpfade, welche den Wald durchschnitten, eilte raschen Schrittes ein Wesen dahin, das soweit das herbstabendliche Dunkel erkennen ließ, mit seiner Umgebung gleichsam verwandt zu sein schien. Eine zerlumpte Jacke überließ die gebräunte, kräftig gebaute Brust den niederhängenden Tannen- und Fichtenzweigen zum ungestörten Spielplatze, und das struppige Haar, auf welchem eine rauhe Hand mit Mühe die zottige Pelzmütze festhielt, flatterte im Sturme um das sonnverbrannte Gesicht.

Indessen machte sich der unbekümmerte Sohn des Waldes wenig aus all' diesen Beschwerden. Ein munteres Volkslied vor sich hin summend, bog er mit gewandter Hand die verschlungenen Aeste aus dem Wege, und wenn der Wind am heftigsten toste, setzte er den Finger an die Lippen und beantwortete den Sturm mit ebenso schrillenden Tönen. Manch Mal stand der dem Anschein nach vierzehn bis fünfzehn Jahre alte Knabe still, schlang die Arme vertraulich um eine Tanne, und ließ mit augenscheinlichem, leidenschaftlichem Entzücken alle Ausbrüche des Sturmes über sich ergehen. Es schien ihm weit weniger Freude zu machen, wenn der Sturm nachlassen wollte, als wenn er in kräftigen Stößen ihn umbrauste, und dann fing er wieder zu pfeifen an, und mehr fliegend als gehend, eilte er den dunkeln Pfad entlang.

Ein heller Mondstrahl, welcher plötzlich den dunkeln Wolkenschleier durchbrach, erhellte die bisher in Schatten gehüllten Gegenstände und zwischen zwei Hügeln wurde eine kleine Hütte sichtbar, aus deren Schornstein eine mit Funken vermischte Rauchwolke emporwirbelte.

Mit freudigem und sprechendem Kopfnicken begrüßte der Knabe das armselige Lehmdach und die einfachen Mooswände seiner heimischen Hütte, welche seine Welt und Alles enthielt, was er nach des Tages Mühe und Arbeit im Walde zu seinem Glücke und Wohlbehagen bedurfte.

Dicht vor der Hütte machte er Halt; jedoch statt hineinzugehen wandte er sich längs eines von Weiden geflochtenen Zaunes, bis er sich vor einer Art von Gebäude oder eher Schuppen befand, aus welchem sich bei dem Herannahen seiner wohlbekannten Tritte, das helle Gewieher eines Pferdes hören ließ. Ein freudiger Schauer durchzuckte den Knaben, mit einer Hand griff er in seine Tasche nach dem Stückchen Brod, welches er sich am Munde abgespart hatte, mit der andern

öffnete er die Thüre und stand im nächsten Augenblicke in dem Stalle, worin sich sein Liebling befand.

„Armer Schimmel! dir ist's heute schlecht gegangen! Kaum ein Bischen Stroh in der Raufe! ja, ja — wenn ich nicht daheim bin, so . . .“

Bei diesen Worten streichelte der Junge dem Schimmel den magern Rücken; das Thier ließ sich das Brod trefflich schmecken und bezeugte seine Erkenntlichkeit dadurch, daß es seinen Kopf zutraulich auf die Schulter des gütigen Gebers legte.

Nachdem dem Gaule all' die treue Pflege geworden war, welche sein junger Herr ihm zu widmen pflegte, verließ dieser den Stall, kehrte aber im Augenblicke wieder zurück und brachte eine Pferdedecke, welche er ihm sorgsam über den Rücken breitete, und eilte dann mit raschen Schritten der Hütte zu, wo er augenscheinlich eben so willkommen war, als an dem Orte, den er so eben verlassen hatte.

„Wo bleibst du denn so lange, Ivar? Die Mutter war sehr in Aengsten um dich, sie fürchtete, du möchtest dir Schaden mit dem Beile gethan haben. Die Nachtglocke hat schon geläutet und die Grütze wartet schon längst auf dich.“

Diese Worte kamen von einem hochgewachsenen kräftigen Mann, welcher mit beiden Armen auf einem rohen Tische lag und sich über ein großes Gesangbuch beugte, dessen vergelbte und beschmutzte Blätter von häufigem Gebrauche zeugten.

„I bewahre Mutter! das sollte euch doch nicht einfallen! — Der Sturm heulte so schön, daß ich fast gar nicht mehr heimgekommen wäre,“ entgegnete Ivar, während er, seinen Vater durch Kopfnicken grüßend, mit unruhiger Hast dem Herde zueilte, wo die Mutter saß, welche beim Eintritte des Sohnes dem Schnarren des altersgeschwärzten Spinnrades Einhalt gethan hatte.

„Dich friert wohl, armer Junge?“

Sowohl in der Betonung dieser einfachen Worte, als in der hastigen Bewegung, mit der sie den Spinn-

rocken auf die Seite schob, und den am Herde stehenden Topf mit Hafergrütze ergriff, sprach sich unverkennbar die höchste mütterliche Zärtlichkeit aus.

„Friert euch denn, Mutter, wenn ihr am Herde sitzt und euch wärmt? Wenn ich Brennholz für euch haue, so friert mich nicht; — der Wald ist mein Herdfeuer, — und mir ist nie wärmer, als wenn ich draussen bin, und der Wind so recht tüchtig auf mich einstürmt."

„Du bist ein wunderlicher Bursche, Ivar," sagte die Mutter bedenklich. „Von Kindsbeinen an bist du schon so gewesen. Aber Gott Lob," setzte sie in frommer Einfalt h.nzu, „der Herr Pfarrer war in der Christenlehre stets wohl mit dir zufrieden!"

Während dieser kurzen Unterredung hatte Mutter Ingierd den Tisch gedeckt und den Topf mit Grütze nebst drei Tellern mit ebensoviel blankgescheuerten Tassen halb voll saurer Milch, darauf gestellt.

Vater Christoph, der Herr der Waldhütte, machte das Gesangbuch zu, nahm seine rothe Nachtmütze ab und faltete die Hände. Nach einem kurzen Gebete setzten sich Mutter und Sohn gleichfalls nieder.

In den ersten Minuten hörte man keinen andern Laut, als das ziemlich tacktmäßige Geklapper der Löffel im Topfe, sobald indessen der ärgste Feind geschlagen war, wandte sich der Vater zu dem Sohne, und sah dabei aus, als ob er im Sinne hätte, Etwas zu sagen.

Beider Profil standen nun so, daß der Schein der dampfenden Thranlampe ziemlich hell darauf fiel, und ein aufmerksamer Beobachter — wenn Einer zugegen gewesen wäre — hätte nothwendig zu seiner Verwunderung in der Form und Bildung ihrer Züge etwas Edles, ja fast Stolzes finden müssen, das seltsam gegen die grobe Hand und das zerlumpte Bauernwams des Häuslers, sowie gegen Ivars halbnackte, braune Brust abstach.

Die Natur zeigt bisweilen solche Eigenthümlich-

keiten, und diese erwecken unsere Theilnahme. Nicht gerade, daß Adel und Stolz im Handeln das ausschließliche Vorrecht der höheren, gebildeten Stände wäre, man findet solche Gesinnung in gleichem Grade bei den untern Ständen, obgleich sie sich anders zu äußern pflegen; — aber es gehört offenbar zu den Seltenheiten, wenn man bei den durch tägliche Arbeit niedergedrückten Landleuten und ihren Sprößlingen auf den Ausdruck freigeborner Hoheit stößt, welcher sich selten anders als bei dem wirklichen Adel so entschieden ausgeprägt findet.

„Seit zwei Tagen haben wir Ruhe mit dem Vorspann," sagte Vater Christoph mit einer Stimme, welche schließen ließ, daß so etwas nicht häufig vorkam.

„Der Schimmel braucht aber auch Ruhe," meinte Ivar.

„Ja, die könnte Mancher brauchen" — entgegnete der Mann düster. „Aber in Kriegszeiten darf man daran nicht gedenken, da müssen Alle die Plagen mitleiden. Wenn es nun aber bald, wie sie sagen, Friede wird, so können wir hoffen, daß uns das Jahr 1815 hübschere Früchte bringt, als die vorigen Jahre, wo Franzosen und Norweger den Schweden etwas Anderes zu thun gaben, als Pflügen und Säen."

„Das wird dem Schimmel wohl thun!" sagte Ivar vergnügt.

„Ja, wenn er unterdessen nicht krepirt!" erwiederte der Vater mürrisch. „Sie fahren ja wie die Narren, die übermüthigen Herren, und halten einen Vorspannbauern für nicht viel besser, als das liebe Vieh. Im Dienste der Krone, meinen sie, sei Alles erlaubt."

„Da muß ich auch trachten, in den Dienst der Krone zu kommen," rief Ivar mit munterer Stimme. „Meint ihr nicht auch, Vater, daß es lustig sein müßte, wenn ich so ein vornehmer Herr werden könnte? — Da wollte ich aber lärmen so gut als Einer. Und da ihr sagt, daß Alles erlaubt sei, so will ich ihnen alle

Prügel, welche der Schimmel bekommen hat, mit Zinsen heimgeben."

„So lange ich lebe und befehle, wirst du nicht Soldat," entgegnete der Vater kurz.

„Warum denn? Ihr wart ja selbst Soldat in eurer Jugend, Vater."

„Bei diesen Worten durchzuckte es plötzlich den ganzen Körper des Mannes. Seine Naslöcher öffneten sich, seine Stirne zog sich in Falten, und seine kohlschwarzen Augen blitzten so funkelnd wie die Ivars; allein statt der neugierigen Verwunderung, welche diese ausdrückten, lag in denen des Vaters ein finsterer wilder Haß, welcher um so bitterer war, als er nur in sich selbst Nahrung zu finden schien.

„Ihr seid böse, Vater," entgegnete Ivar niedergeschlagen und betrachtete mit forschendem Blicke die seltsame Veränderung, welche mit dessen Zügen vorgegangen war.

Christoph gab keine Antwort; sein Blick schweifte durch die dunkle Umgebung, allein die Mutter stieß Ivarn leise mit dem Fuße an und gab ihm ein Zeichen zu schweigen.

Nach einigen Augenblicken erhob sich die arme Familie von ihrem Abendessen, und während Ivar mit dem abgeräumten Geschirre der Mutter in die Küche folgte, flüsterte sie ihm zu:

„Komm nie mehr mit so etwas, sofern du nicht den Vater auf lange Zeit verstimmen willst."

„Was bedeutet denn dieß nur?" fragte Ivar abermals leise.

„Wenn der Vater gewollt hätte, daß du es wissen sollst, so würde er es wohl selbst gesagt haben," entgegnete die Mutter in strafendem Tone.

„Holla, holla, aufgemacht da drinnen!" ließ sich plötzlich eine starke Stimme draußen vernehmen, und es geschahen ein paar heftige und eilige Schläge an der Thüre.

„Da haben wirs!“ polterte Christoph heraus und drehte sich hastig um. „Das ist Swens, des Wagenmeisters Stimme; mach auf, Ivar! Wußte ich doch, daß weder Gaul noch Mann drei Nächte Ruhe haben sollten.“

„Ihr dürft nicht fahren, Vater, laßt mich statt eurer gehen!“ bat Ivar und näherte sich der Thüre.

„Du bist ja den ganzen Tag im Walde gewesen,“ war die kurze Antwort.

„Und ihr in Nil Persson's Scheuer und habt gedroschen!“ erwiederte Ivar mit einem Tone, welcher wild heißen konnte, und ohne des Vaters Ausspruch abzuwarten, öffnete er dem Wagenmeister die Thüre, welcher unverzüglich mit dem Rufe: „Vorspann — im Augenblick!“ hereinstürzte. „In einer halben Stunde kommt ein Herr, der als Courier nach Norwegen geht, und ist nicht Alles schnell fertig, so sei Gott euch und uns gnädig. Drum sputet Euch, Vater Christoph, die Reihe ist an euch; hier ist euer Zeichen.“ *)

„Na, so arg wird's wohl nicht pressiren,“ erwiederte Christoph, zündete sich seine Pfeife an, welche am Fenster lag, empfahl Ivarn Eile und verlangte von der Mutter seinen Rock.

Allein Ivar ließ sich nicht so leicht abweisen, und da der Schimmel doch ein Mal noch hinaus mußte, so freute er sich innerlich darüber, daß der Vorspann jetzt gerade auf die Nacht angesagt worden war. Sollte er doch nun hinausfahren dürfen in die schwarze Nacht, durch den noch schwärzern Wald, und den Sturm gleich dem Rauschen eines tosenden Wasserfalls um sich brausen hören. Dieß war seine Lust, und ohne daß er sich selbst das Warum zu erklären wußte, hob sich im Sturm

---

*) Als Ersatz für die in manchen Gegenden mangelnde Posteinrichtung ist in Schweden (ebenso wie auch in Ungarn) ein Vorspanndienst (Skjut) eingeführt, wonach die Bauern der Reihe nach den Reisenden weiter zu bringen haben.

der Elemente seine Brust stets höher. Es war ihm, als fehlten ihm nichts als Flügel, um sich, gleich dem jungen Adler, in die weiten Lüfte zu schwingen.

„Lieber Vater, wenn ihr mir einen Gefallen thun wollt, so laßt mich fahren," bat er angelegentlich.

„Laß ihm seinen Willen, Vater! Er ist ja ein anstelliger Bursche," sagte Mutter Ingierd vermittelnd; „auch hat er ganz Recht, daß dein geschwollener Fuß weit eher des Bettes als eines Karren bedarf."

„Meinetwegen," versetzte der Vater, legte seine Pfeife weg, um selbst in den Stall zu gehen, während Ivar sich ankleidete.

Jetzt brachte seine Mutter die neuen wollenen Strümpfe nebst den guten Stiefeln, nahm den langen Ueberrock von der Wand, und als Ivar, welcher während der Zeit am Herde gestanden und sich gewaschen hatte, zum Schutze gegen den Sturm in aller Eile noch sein Sonntagswams anlegte, welches nur bei Vorspannfuhren und in die Kirche angezogen wurde, knüpfte ihm die Mutter noch ein großes wollenes Tuch um den Hals, und ermahnte ihn eindringlich, doch ja recht vorsichtig zu fahren, damit der Schimmel nicht wieder den Husten bekäme.

„Da hört man's, daß ihr niemals einen Courier gefahren habt, Mutter Ingierd," versetzte der Wagenmeister mit wichtiger Miene. „Solches Volk, dürft ihr glauben, scheert sich den Henker um den Husten, den ein Gaul hat. Die hauen unter Fluchen und Schreien beständig drauf, damit es nur recht schnell vorwärts gehen soll. Ja, ja, 's ist wie ich sage, ich hab, meiner Seel, schon oft zugesehen und der Schimmel, das arme Thier, wird schon merken, daß dieß eine ganz andere Commission ist, als so bedächtig vor dem Karren einher zu hoppeln, wenn ihr nach der Kirche fahrt, Mutter Ingierd."

„Ich bin mir nicht bewußt, Swen, daß ihr mich zur Kirche habt fahren sehen, ich gehe jeden Sonntag

dahin," versetzte Mutter Ingierd mit einem leichten Seufzer.

„Jetzt freilich, das glaub ich; aber als ihr noch Haus und Hof hattet, da hab' ich es gesehen, — auch konnte es euch damals kein Mensch verdenken. Aber seit ihr darum gekommen seid, und nichts mehr habt, als eure Waldhütte, so wollt ihr nicht in der Leute Mund kommen. Ihr wart von jeher eine gescheidte Frau, Mutter Ingierd, und seid deßhalb auch bei Jedermann wie sonst in Ehren."

„Mißwachs und schlechte Leute waren Schuld an unserm Unglück, aber wir sind zufrieden, und leben der Zuversicht, daß Alles, was der Herr thut, zu unserm Besten gereicht," versetzte Mutter Ingierd mit Würde. „Aber du, Wagenmeister Swen, brauchtest gleichwohl nicht so hochmüthig zu sein, und uns daran zu erinnern: denn es ist nicht schön, sich über anderer Leute Unglück zu freuen."

„Das hab ich auch nicht gethan. Ich redete blos von dem Gaule, und da bin ich so zufällig darauf gekommen. Ihr müßt das nicht so nehmen, Mutter, denn es war nicht böse gemeint," versicherte der Wagenmeister, fast um Verzeihung bittend.

„Um so besser für dich; aber was du von dem Pferde gesagt hast, erschreckt mich. Möge Gott das arme Thier bewahren, es ist das einzige, was uns von unserer frühern Habe geblieben ist."

„O, laßt euch dieß nicht anfechten, Mutter," tröstete sie Ivar. „Courier oder nicht — wird er doch wie ein Mensch fahren. Ihr wißt ja ohnehin, daß ich das Fahren verstehe, und mit Herrschaften umzugehen weiß — verlaßt euch nur auf mich; es wird schon Recht werden!"

Jetzt hörte man wie Vater Christoph mit Pferd und Karren vorfuhr. Bei dem wohlbekannten Wiehern des Schimmels zupfte Ivar seine Mutter am Rocke und zog sie ein wenig bei Seite.

„Gebt mir einen Kuchen, Mutter, oder zwei, wenn ihr könnt! Man muß dem Schimmel schon Etwas zum Besten geben auf die Nacht.“

Ingierd fuhr hastig mit dem Arme in die Höhe und holte von der spärlich versehenen Stange einen Brodkuchen. *) „Ich kann nicht wohl mehr entbehren, lieber Ivar, aber spute dich jetzt, und stecke das Brod in deine Wamstasche, damit der Vater nichts davon inne wird, denn du weißt, er sieht niemals gut dazu, wenn wir mit dem armen Thiere das sauer verdiente Brod theilen.“

„Vorwärts, vorwärts, Ivar!“ rief der Wagenmeister ungeduldig, „ich hab' nun schon mehr als eine ganze Viertelstunde hier vertrödelt!“ — nickte seinen Abschiedsgruß und schritt fürbaß.

Sobald Ivar seinen Aeltern Lebewohl gesagt hatte, machte er sich an das Geschäft, bestieg den Karren, und holte an der ersten Waldecke bald den Wagenmeister ein, welcher auch aufsitzen wollte und ihn deßhalb anging.

Allein Ivar antwortete abschläglich auf diese Bitte: „Schönen Dank, daraus wird nichts — ich muß meinen armen Schimmel schonen, doch will ich's nicht besser haben als du“ — bei diesen Worten war er mit einem Sprunge von dem Wagen und ging auf der andern Seite im langsamen Schritte neben her, bis sie in die Nähe des Gasthauses kamen, wo das Geräusch eines Fuhrwerks, welches sich in geringer Entfernung hören ließ, sie zu mehr Eile antrieb.

---

*) Flache schwarze Brode, mit einem Loche in der Mitte, um sie aufhängen zu können. Sie werden auf lange hinaus im Vorrath gebacken und beim Landvolke in Schweden sehr gewöhnlich.

II.

Der Courier.

Sowie Ivar den Hof erreicht hatte, rollte von der andern Seite ein Karren herbei und eine barsche, befehlende Stimme ließ sich vernehmen: „Ist angespannt?"

Auf die bejahende Antwort stieg ein Offizier aus, welcher ein junger Mann zu sein schien, und ging auf das bezeichnete Fuhrwerk zu.

Mit einem tüchtigen Fluche zeigte er verächtlich auf das Pferd und fragte: „dieß ist der Gaul, welcher mich zur nächsten Station bringen soll?"

„Ja, das ist er allerdings; er hat den Weg schon oft gemacht," antwortete Ivar höflich, und lüftete die Mütze.

„Halts Maul, Lümmel!" schnauzte ihn der Herr an. „Wirth! — Wagenmeister! — wo sind die Schlingel?" —

„Hier — hier!" Mit diesen Worten kamen Gastwirth und Wagenmeister herbei, jedoch beide mit der demüthigsten Schüchternheit in Gang und Bewegung, welche eine so natürliche Folge der täglichen Gewohnheit ist, grob behandelt oder gar geprügelt zu werden.

„Höre, Kerl," — der Offizier verschränkte dabei mit einem Ausdruck von hoher Würde die Arme über der Brust, und heftete einen Blick auf den armen Wirth, gleichwie ein Richter, der einen Verbrecher zum Geständniß bringen will: — „wie kannst du es wagen, mir ein solches Pferd anspannen zu lassen? Weißt du, daß ich dich für diese Unverschämtheit prügeln lassen kann? Und du hast niemals gehört, was für eine Strafe den

Wirth erwartet, durch dessen Nachlässigkeit ein Courier mit wichtigen Depeschen aufgehalten wird?"

Das betrübte Gesicht des Wirthes deutete auf nichts weniger hin, als auf den Wunsch, den gestrengen Herrn noch länger aufzuhalten. Indessen wagte er doch den Einwand, daß alle Vorspannpferde unterwegs, und außer dem gegenwärtigen kein anderes zu haben sei.

„Dummheiten!" donnerte der Offizier ungeduldig; „gib eines von deinen eigenen Pferden her!"

„Ja, darauf sollte es mir gar nicht ankommen, Herr, wenn nur eines zu Hause wäre," wandte der Wirth ein, „aber Swen, der Wagenmeister da, weiß, daß alle auf dem Vorspann sind, der große und der kleine Rappe; und der Falbe, der arme Kerl, hat sich einen Stein in den Huf getreten, daß er nicht vom Flecke kann."

„Was kümmere ich mich um deinen großen und kleinen Rappen und um deinen Falben, ob die Bestien fliegen oder laufen können! verdammter Bauernlümmel! fort, schaffe mir den Augenblick ein anderes Pferd, oder . . . ." bei diesen Worten hob der Offizier seinen Säbel und machte Miene, den breiten Rücken des Wirthes mit der flachen Klinge Bekanntschaft machen zu lassen.

„Des Himmels besten Segen auf Euer Gnaden," rief der Wirth voll Angst. „Wenn Euer Gnaden mich todt schlagen, bin ich nicht im Stande, vor anderthalb Stunden ein anderes Pferd zu schaffen. Allein ich kann, bei Allem was heilig ist, versichern, daß Christophs Schimmel Sie gewiß nach Stabbelshede bringt."

„Na, dann mag es auf deine Verantwortung geschehen! — wenn Etwas daraus entsteht, so hast du es dir selbst zuzuschreiben," versetzte der Offizier drohend und sprang auf den Karren. „Halt! Heda! wie heißt dieß Nest, Uggleborg oder . . . . . ."

„Swarteborg, Euer Gnaden."

„Swarteborg! gutgewählter Name. Wie weit ist es bis zur nächsten Station?"

„Nur fünf Viertelmeilen," versicherte der Wirth mit einem tiefen Bücklinge, sichtbar vergnügt, daß der Sturm nun vorüber war.

„Wenn aber die Mähre nicht gehörig vorwärts kommt, und ich über die festgesetzte Zeit aufgehalten werde, so kannst du dich darauf verlassen, daß ich deiner gedenken werde. Und nun fahre zu, Schlingel, und schone deine Mähre nicht, wenn anders du selbst verschont bleiben willst."

Die letzten Worte waren an Ivar gerichtet, welcher aber darüber nicht im geringsten eingeschüchtert oder auch nur überrascht schien, sondern gelassen aufstieg, und seinem alten Schimmel den ersten leichten Hieb über die dürren Lenden versetzte.

„Heißt dieß fahren Bursche?" fragte der Offizier nach ein paar Minuten, und gab seinem Nebenmann einen ziemlich unsanften Rippenstoß.

„Es geht ja hier eine starke Anhöhe hinauf," entgegnete Ivar mit einer Ruhe, welche gegenüber einem gewaltigen Eisenfresser, als der Courier zu sein schien, fast wie Tollkühnheit heraus kam. Jedoch ließ dieser die Vermessenheit des Jungen ungerügt, und blieb still sitzen, bis etwa eine halbe Meile von Swarteborg, der Schimmel, welcher sich bei der gewohnten Behandlung seines jungen Gebieters in der That zum Erstaunen angegriffen hatte, durch anhaltendes heftiges Prusten endlich seine Müdigkeit und den Entschluß, nicht weiter gehen zu wollen, andeutete.

„Die Mähre ist ja ganz kaput," polterte der Offizier, und glaubte seine Behauptung mit einer langen Reihe von Schimpfworten über Wirth, Roß und Fuhrmann begleiten zu müssen.

Ivar schwieg, jedoch nicht sowohl aus Furcht, son-

dern in der Ueberzeugung, daß eine Antwort doch zu nichts dienen könne.

„Hörst du nicht Schlingel, oder bist du taub? Siehst du nicht, daß der Gaul ganz kaput ist?"

„Das ist er gar nicht," antwortete Ivar, um seinen hitzigen Nachbar nicht weiter zu reizen, „wenn er es aber nicht werden soll, bevor wir an Ort und Stelle kommen," setzte er mit gedämpfter Stimme hinzu, „so muß der Herr nachsichtig sein und menschlich mit ihm verfahren."

„Was, Bursche, du willst mir vorschreiben, wie ich fahren soll? Her mit dem Zügel, Hallunke, jetzt sollst du sehen, wie es ganz anders losgeht."

Und Ivar, außer Stand seine Rechte zu bewahren, mußte sich mit blutigem Herzen und brennenden Wangen darein ergeben, wie der Offizier beständig auf den Schimmel loshieb, und ihn in ununterbrochenem Laufe erhielt. Das abgemagerte Thier schnaubte und keuchte, und machte, trotz der nie ruhenden Peitsche, ein Mal über das andere vergebliche Versuche stehen zu bleiben.

Jeder Seufzer des armen Schimmels, welcher Ivarn schon damals theuer und werth war, als er noch kaum an ihm heraufreichen und ihn streicheln konnte, schnitt dem Knaben tief ins Herz, und es schwoll ihm vor bitterm Haß gegen den Unmenschen, dessen tyrannische Gewalt hier Gesetz war und welchem Trotz zu bieten, ein vergebliches Unterfangen gewesen sein würde.

Als sie etwa noch eine halbe Meile vor sich hatten, war auf ein Mal des Schimmels Kraft vollständig erschöpft. Er sank auf die Vorderfüße nieder, und weder des Offiziers Peitsche, noch Ivars Zureden und wohlbekannte Stimme vermochten ihn aus dieser Stellung in die Höhe zu bringen, obgleich seine unter unaufhörlichen Peitschenhieben convulsivisch zuckende Haut hinlänglich bewies, daß die Schmerzen ihn gezwungen hätten, sie, wenn es ihm irgend möglich, aufzugeben.

Unter solchen Umständen ging die leidenschaftliche

Hitze des Offiziers in völlige Raserei über, und nachdem er fruchtlos seine Kräfte an dem Thiere erschöpft und dazwischen auf den Sturm geflucht hatte, welcher ihm fortwährend Sand und Koth in die Augen blies, fuhr er über Ivar mit einem Tone her, welcher nichts weniger als Gutes erwarten ließ:

„Wie heißt du, Canaille? Für diese Fahrt sollst du mir büßen!"

„Ich heiße Ivar Borgenstierna," antwortete der Junge, und seine Stimme zitterte vor heftiger Aufregung. Er würde gern Tagelang Hunger gelitten haben, wenn er nur mit seinem Schimmel wohlbehalten daheim gewesen wäre; und so wenig es auch sonst seine Sache war, durch Thränen seinen Gefühlen Luft zu machen, konnte er doch nicht verhindern, daß ein paar heiße Tropfen über seine Wangen rannen, als er seinen treuen geliebten Kameraden daliegen und vergeblich seine erschöpften Kräfte anstrengen sah, sich unter dem Druck des Fuhrwerks emporzuarbeiten.

„Wie heißt du, Schlingel, noch ein Mal!" rief der Offizier mit einem Tone, in welchem Erstaunen lag.

„Ich sag es ja, Ivar Borgenstierna heiße ich."

„Borgenstierna? Du bist ein Edelmann, du Schlingel, und schämst dich nicht, dein Wappenschild durch ein solches Leben zu besudeln, und dich gleich einem elenden Bauerntölpel auf den Landstraßen als Fuhrknecht brauchen zu lassen? Auf Ehre, so etwas ist mir noch nicht vorgekommen! Wenn denn nicht Ein Tropfen Blut in deinen Adern fließt, welcher sich gegen eine so niederträchtige Dienstbarkeit empört, so will ich ihn zu erwecken streben!" Bei diesen Worten gab der hitzige junge Mann dem unschuldigen Knaben ein paar tüchtige Ohrfeigen, welchen schnell noch einige Peitschenhiebe folgten.

Ivarn schwollen die Adern von bisher unbekannten sonderbaren Gefühlen, welche jetzt gewaltsam auf ihn einstürmten. Die Schläge, welche er bekommen, schmerzten ihn weit weniger, als die Schmach, sich so behan-

delt zu sehen, seinen Stolz verwundete, der bisher in seiner Brust verborgen geschlummert hatte, aber nun auf ein Mal zum kräftigen Leben erwachte. Jedoch blieb ihm dieses Gefühl noch immer ein dunkles Räthsel, bis es der Zeit und den Jahren vorbehalten war, es ihm vollständig zu lösen.

„Hat der Herr das Recht, mich dafür zu schlagen?" fragte Ivar mit unterdrückendem Unwillen, „daß der Ahnherr meines Vaters, welcher König Karl dem Zwölften diente, ein so angesehener Mann war, als ihr selbst seid, und in seinem Uebermuthe endlich in Armuth gerieth, so daß einer seiner Söhne froh war, eine Bauerntochter in Swarteborg zu heirathen, und selbst ein Bauer zu werden? Ist es meine Schuld, daß meines Vaters Ahnherr geadelt wurde, und dürft ihr mich deßhalb einen Edelmann schelten?"

„Schelten?" wiederholte der Offizier mit einem leichten verächtlichen Lächeln. „Begreifst du nicht, was du verloren hast, Sklave?"

„Ich bin weder Sklave noch Edelmann," entgegnete Ivar mit steigender Bitterkeit. „Mein Vater ist ein freier Bauer, und dieß kann ich gleichfalls werden, — auch begreife ich, nach dem was ich so eben gesehen, daß es besser ist, ein ehrlicher Bauerntölpel zu sein, als eine adelige Plage für Menschen und Vieh."

„Reize mich nicht, Schlingel, damit ich dir nicht noch andere Plagen zu kosten gebe, als du bisher schon erfahren!" erwiederte der Offizier, und schwang im Zorne seinen Säbel über Ivar. „Leider," fuhr er fort, „bist du dennoch ein Schandfleck für den Stand, von dem du ausgeartet bist, weil deine Vorfahren den Adel nicht aufgegeben haben, welchen sie durch ihre Erniedrigung verwirkt hatten."

„Nun, wenn ich denn doch zuletzt ein Edelmann sein soll," rief Ivar aus, dessen Muth in dem Verhältnisse wuchs, als der Zorn dem Andern das Blut immer heftiger kochen machte, „so bin ich Ihresgleichen,

und habe das Recht, an Ihnen meine Fäuste gerade so gut zu probiren, wie Sie an mir.

„Bist du toll? — und hast du Lust zum Narrenhaus?“ lautete die verächtliche Erwiederung des Offiziers, welcher jetzt seine Aufmerksamkeit auf das Pferd richtete; seine und Ivars vereinte Kräfte hoben es in die Höhe, ohne es übrigens weiter als drei bis vier Schritte vorwärts zu bringen, worauf es abermals niederstürzte. Außerdem war auch der Weg so schlecht unterhalten, und in Folge mehrtägigen Regens so grundlos, daß es auch für ein kräftigeres Thier, als der Schimmel, eine starke Aufgabe gewesen wäre, fünfviertel Meilen darauf zurückzulegen, ohne zu ermatten.

Aus dieser Noth wurde endlich der Offizier sammt Ivar und seinem Schimmel durch ein glückliches Ungefähr gerissen. Es ließ sich nämlich auf einmal aus einiger Entfernung von der andern Seite des Waldes her das Geräusch eines Fuhrwerks hören und kurz darauf sah man einen leeren Wagen mit zwei Pferden. Der Offizier rief dem Ankömmlinge sogleich zu, und befahl ihm ohne weiteres ein Pferd auszuspannen und vor den Karren zu legen.

Die Einwendungen der Bauern wollen, wie man weiß, in Kriegszeiten nicht viel heißen, deßhalb fügte sich jener auch nach den Umständen schleunig in den Befehl, ohne irgend ein Wort zu verlieren. Sobald eingespannt war, stieg der Offizier auf den Karren, und rief Ivarn noch einmal zu: „Hör, Lümmel, wenn dein Gaul wieder auf die Beine kommt, so kannst du im nächsten Wirthshause deinen Karren holen, und es Gott und meiner Nachsicht danken, wenn ich im Dienstbuche keine Beschwerde über dich führe!“

Damit hieb er auf das frische Pferd los, und in ein paar Minuten war Ivars Karren sammt seinem Peiniger verschwunden.

III.

Der Schimmel.

So befand sich nun unser Held mit seinem abgetriebenen Kameraden in finsterer Nacht auf der offenen Landstraße, eine gute Meile vom Hause entfernt. Noch brannten die erhaltenen Ohrfeigen auf seinen glühenden Wangen, und gerade diese eben erlebte Scene verbannte so sehr alle andern Gedanken in ihm, daß eine ziemliche Weile verging, ehe Ivar fühlte, wie der Schimmel sich an seiner Schulter mit dem Kopfe rieb, gleichsam als wolle er ihn mahnen, seinen ältern und bessern Freund nicht über der neuen und gewaltthätigen Bekanntschaft zu vergessen.

„Du hast recht, armer Schimmel," sagte Ivar, welcher instinktmäßig den erhaltenen Wink verstand. „Ich wäre ein rechter Narr, wenn ich dich die schimpfliche Behandlung entgelten lassen wollte, welche der heillose Edelmann uns Beiden angethan. Tröste dich, mein Schimmel, hier hast du Etwas." Ivar zog den Brodkuchen hervor, und ließ seinen Liebling Bissen um Bissen aus der Hand fressen, führte ihn dann zu einem kleinen Bache in der Nähe, und sah mit Vergnügen, wie das erfrischende Wasser das abgetriebene Thier zu erquicken schien.

Nachdem er noch eine halbe Stunde lang seinem Rosse alle Hülfe hatte angedeihen lassen, welche Zeit und Umstände erlaubten, ergriff Ivar die Zügel, und neben dem Thiere hergehend, schritten Beide langsamen Schrittes vorwärts, während der Knabe nach alter Gewohnheit noch mit seinem greisen Vertrauen die hergebrachte Unterhaltung führte.

„Nun, Schimmel, heute haben wir etwas Ordentliches durchgemacht! Gelt, mehr solche Fahrten würden dir nicht gefallen? — Mir auch nicht; — da sollte es

bald mit dir aus sein. Was meinst du aber, was der Vater dazu sagen wird, wenn wir so langsam angezogen kommen, und unsern Karren im Stiche gelassen haben? Ja, ja, Anfangs wird er wohl etwas böse sein, wenn er aber nur erst weiß, wie Alles gekommen ist, so wette ich darauf, er sagt: Das war Recht, mein lieber Ivar, du hast dich wie ein braver Kerl benommen! Auch hast du wohl gethan, nicht hinter dem Karren drein zu ziehen, — diesen kann ich ja mit heimnehmen, wenn ich in der nächsten Woche mit Nils Parssoes Fuhrwerk dort vorbei komme, und dem armen Schimmel war es auch zu gönnen, daß er frei und ledig vom Vorspann heimspazieren konnte. Ja, so wird der Vater sagen, aber Trost werde ich erst bei der Mutter finden: ein Auge könnte sie darum geben, das weiß ich. — Aber von den Ohrfeigen darf sie kein Wort erfahren, denn sonst darf ich nicht mehr hinaus. Meinst du nicht auch, Schimmel, daß es besser ist, wenn wir davon schweigen?"

Hie und da gab der Schimmel durch ein schwaches Wiehern seine Zustimmung zu erkennen, und sie setzten ihren Weg eine Zeitlang stillschweigend fort. Allein bald blieb Ivar wieder stehen, und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Sturm, welcher heulend die Zweige eines großen Reiserhaufens herumwirbelte, zu welchem jeder Vorüberziehende gerne sein Theil beizutragen pflegte, um so die Gebeine des Ermordeten zu bedecken, welcher, der Sage nach, darunter lag.

Mit einem leichten Schauder näherte sich Ivar dem Haufen, und sagte, mit Bezug auf die seltsame Geschichte, die mit jenem Morde zusammenhing: „Als dieß geschah, ging es wohl noch anders zu, als heute Nacht. Hätte ich ihm aber seine Ohrfeige wieder zurückgegeben," fuhr er auf seine eigene Angelegenheiten übergehend fort, „so mag Gott wissen, wie es mit mir hätte werden können. Es war wohl eine schändliche Behandlung! — und das gelobe ich hier," damit legte

Ivar seine Hand auf die dürren, rasselnden Reiser, „ich will nun und nimmermehr ein Edelmann sein, und sollte ich ihn je wieder einmal treffen, wenn ich ein Mann geworden bin, so soll er mir für die Ohrfeigen büßen, denn diese werde ich niemals vergessen. Nicht daß ich nicht schon öfter Ohrfeigen bekommen hätte, — allein er schlug mich, weil ich einen adeligen Namen trage, und es wage, als Knecht mit meines Vaters Schimmel Dienstfuhren zu thun. Er meint wohl — wie mir vorkömmt — daß ich lieber Hungers sterben sollte, weil meines Vaters Ahnherr ein Edelmann war, als mein Brod, wie ein Bauer, ehrlich durch Arbeit zu verdienen."

Die bittere und kränkende Ungerechtigkeit in der Handlungsweise des Offiziers war es namentlich, welche Ivars offenen redlichen Sinn so tief empörte. Von seiner Zukunft überhaupt hatte er indessen natürlich noch keine rechte Vorstellung, weder wie er leben, noch was er thun und treiben werde. Allein es war gleichsam eine neue frische Quelle in Ivars Innern emporgeschossen, und es dünkte ihm, als ob mit dieser Nacht ein neuer Zeitabschnitt in seinem Leben beginne.

Erst als seine Hand zufällig den von Frost zitternden Schimmel berührte, erwachte er aus seinen Betrachtungen, — warf ein Reis auf den Haufen, und murmelte im langsamen Weitergehen: „Da liege als ein Pfand für das, was ich hier mit Worten und Gedanken gelobt habe. Ivar hält stets sein Wort, sagt die Mutter immer."

Es war ungefähr vier Uhr Morgens, als der Knabe, nach einer etwa fünfstündigen Wanderung mit seinem abgetriebenen Kameraden vor dem kleinen Stalle ankam, der zu seines Vaters Hütte gehörte. Nachdem Ivar das Pferd hineingeführt, warf er ihm die grobe wollene Decke über, kehrte den Häcksel aus der Krippe, und steckte ihm zuletzt frisches Heu auf, dann stieg er selbst auf den Heuboden, um noch ein paar Stunden zu ruhen.

Es war noch kein Licht in der Stube, deßhalb ging er nicht hinein, um seine Mutter nicht zu wecken; auch war er hier näher bei dem Pferde, und verzichtete gerne auf das erwärmende Herdfeuer, um leichter bei der Hand zu sein, wenn der Schimmel seine Fürsorge etwa noch bedürfen sollte.

Erschöpft von den Anstrengungen eines im Walde zugebrachten Tages und einer Nacht auf der Straße, verfiel Ivar nach kurzer Zeit in tiefen Schlaf, und träumte bald von seinem treuen Schimmel, bald von dem groben Courier, gegen welchen er nun im ehrlichen Kampfe seine Fäuste tüchtig brauchte. Bei einem besonders gut gelungenen Streiche brach er in lautes Freudengeschrei aus, und mitten im höchsten Triumphe verschwand das trügerische Gesicht. Ivar erwachte, rieb sich die Augen mit den Wammszipfeln aus, und fand zuletzt, daß es nur ein Traum gewesen. Sein Lager auf dem Heuschober erinnerte ihn mittlerweile an die versäumte Wache; bei dem ersten Gedanken an den Schimmel war er jedoch auf den Beinen, und stieg eilig hinab, um seine unfreiwillige Saumseligkeit wieder gut zu machen. — Allein man denke sich den stummen tiefen Schmerz des Knaben, als er seinen Liebling, seinen treuen theuren Genossen an der Krippe auf dem Boden liegend fand, unfähig auch nur mit einem einzigen Laute Ivars Liebkosungen erwiedern zu können? Ivar rüttelte ihn an den Mähnen, rief ihn mit klagendem Tone bei seinem wohlbekannten Namen; alles umsonst — der Schimmel war todt.

„Es ist vorbei mit dir, und nun ist's auch mit all' meiner Freude vorbei," sprach Ivar leise, setzte sich auf den Boden, ließ den Kopf auf den Schimmel sinken, und heißere Thränen rannen auf den todten Freund, als sonst oft bei einer an Raserei gränzende Trauer vergossen werden. Ivars Schmerz war einfach und kunstlos wie er selbst, allein er war dennoch tiefgefühlt im

innersten Schacht seines Herzens, und flammte da wie ein einsames Grubenlicht, bei dessen Schein die edelsten Metalle zum Vorschein kommen. Ruhig und lautlos blieb er in dieser Stellung sitzen, bis sein Vater, welcher bereits längst aufgestanden war und schon oft nach dem Wagen ausgeschaut hatte, in den Stall kam, um nachzusehen, und hier zu seinem nicht geringen Erstaunen und Kummer, den armen Ivar neben seinem todten Freund dahingesunken fand.

„Was ist's mit dir? Um des Himmels willen, ich glaube gar, das Pferd ist krepirt! Steh' auf Ivar, und erzähle! — hat der Schurke das Thier zu Tode gehetzt?"

Vater Christoph stieß seine Fragen und Worte in Einem Athem heraus. In der ersten Betroffenheit war er nicht im Stande, sich in den wahren Gang der Sache zu finden.

„Ja er hat ihn mit Jagen und Peitschen zu Tode gehetzt," antwortete Ivar und richtete sich mit einem Ausdruck von neuaufflammender Erbitterung in die Höhe, denn zu der Erinnerung an die schimpfliche Behandlung, welche er von dem Offizier hatte erdulden müssen, gesellte sich noch das Andenken an den Tod des Schimmels, welchen jener verschuldet hatte, an den Tod seines einzigen, besten Freundes. „Aber glaubt mir Vater, es wäre auch nicht besser gegangen, wenn ihr selbst dabei gewesen sein würdet. Ihr könnt gar nicht denken, wie er drauf los fuhr. Wenn ihr mir versprecht, der Mutter nichts weiter davon zu sagen, als was sie selbst sehen wird, so sollt ihr den ganzen Hergang haarklein erfahren."

Und nun berichtete Ivar sein nächtliches Abentheuer. Er wußte noch jedes Wort, das der Offizier gesprochen und noch jeden Schlag, den der Schimmel erhalten hatte. Als er aber auf sich selbst zu reden kam, und dem Vater begreiflich machte, warum er von dem Edelmann Peitschenhiebe und Ohrfeigen bekommen

hatte, da zitterte seine Stimme dergestalt, daß seine Worte unverständig wurden, denn der Anblick des Schimmels, welcher regungslos und steif dalag, und der Gedanke, daß nun seinem Vater das einzige Mittel zu fernerem Verdienst zu Grabe gegangen, ergriff Ivar aufs heftigste mit dem natürlichen Gedankenvereine an seine eigene Zukunft.

Als die Erzählung zu Ende war, welcher der Vater aufmerksam zugehorcht hatte, sagte dieser zwar: „Du hast gesprochen und gehandelt, wie es einem Manne geziemt, Ivar;" allein Ivars Herz fühlte keine Freude über die erhaltene Belobung, — denn war nicht der Schimmel todt und der Vater ärmer als je? „Ich will ihn tief in den Wald hinein bei der großen Eiche begraben," hub Ivar nach einer Weile an, „und wenn ich müde bin von der Arbeit, so setze ich mich auf den Hügel, und plaudere mit ihm, wie ich immer gewohnt war. Er wird wohl nicht mehr wiehern, aber ich will mir doch einbilden, daß ich ihn höre." Der Vater schüttelte bekümmert den Kopf; — er verstand Ivars Gefühle wohl.

„Wollt ihr ihn mir forttragen helfen — es wird aber doch wohl am besten sein, wenn ich voraus gehe und ihm ein Grab mache."

„Ja thue das, Ivar, gehe aber vor der Hand hinein und laß dir Etwas zu essen geben. — Heute Abend will ich dann mit Olavus reden, daß er — "

„Zu was Vater?„ unterbrach ihn Ivar, und ein kalter Schauder durchfuhr ihn. „Ihr wollt doch nicht etwa? — nein, grausam könnt ihr nicht gegen den armen Schimmel sein, der euch so treu gedient hat." —

„Wir sind arme Leute," entgegnete Christoph mit der unerschütterlichen Ruhe eines indianischen Wilden; „es muß sein."

„Vorher habe ich es nie empfunden, wie weh es thut, wenn man arm ist, nun weiß ich es aber," versetzte Ivar mit leiser zitternder Stimme, und ließ seine

Thränen ungehindert auf die Haut des Schimmels fallen, welche er bald nicht mehr sein eigen nennen sollte.

In den ersten Tagen nach diesem unglücklichen Ereignisse gingen die einsamen Bewohner der Waldhütte tiefsinnig und niedergeschlagen, jedes für sich, umher. Christoph las zwar Abends in seinem großen Gesangbuche oder der Bibel, und Mutter Ingierd sang mit heller Stimme:

„Was Gott thut das ist wohl gethan:
Er nimmt und gibt auch wieder."

Trotz dem aber war ihr Herz tief bekümmert, und Ivar blieb länger als sonst im Walde, öfters sogar bis tief in die Nacht hinein, — wo er dann auf des Schimmels Grab saß, und seinen Gedanken und Gefühlen freien Lauf ließ.

„Was hast du auf dem Herzen?" fragte Vater Christoph eines Morgens, als Ivar wiederum die Axt ergriff und weggehen wollte. „Es scheint dir noch etwas anderes als blos der Gram um den Schimmel auf dem Herzen zu liegen."

„Ich kann das arme Thier nicht aus dem Sinne bringen, denn einen bessern Freund bekomme ich nicht wieder, und er war mir theurer, als ihr glaubt, Vater," erwiederte Ivar mit einer gewissen Heftigkeit. „Aber," setzte er zögernd hinzu, „es überkommen mich auch noch andere Gedanken, wenn ich so draußen im Walde bin, dergleichen ich noch niemals gehabt habe."

„Ich kann mir's wohl denken; aber was liegt dir dann eigentlich im Sinne?"

„Ist es euch niemals sonderbar vorgekommen, Vater, daß wir, wie Er sagt, Edelleute und doch auch Bauern sind?"

„Nein, Gott sei Dank! solches Zeug ist mir noch niemals in den Kopf gekommen," entgegnete Vater Christoph in einem Tone, welcher deutlich zeigt, daß es sein völliger Ernst war. „Das ist schon lange her, daß

wir Herrenleute gewesen sind. Steht dein Sinn darnach, Ivar?"

Ivars Antlitz überflog ein dunkleres Roth, als gewöhnlich darauf lag, und langsam und schüchtern antwortete er: „Wie man will. Ein Edelmann mag ich nun und nimmermehr sein, das sage ich frei heraus, allein es kommt mir doch vor, als ob ich Lust hätte, den Pflug zu verlassen."

„Was willst du denn werden — vielleicht Soldat? hast du Lust zu noch mehr Schlägen?" fragte der Vater finster; denn er glaubte, sein Sohn habe in der That Neigung Soldat zu werden.

„Noch mehr Schläge!" rief Ivar und ein Jucken fuhr ihm durch den Körper als vernehme er die Annäherung einer Schlange, deren Biß er fürchte. „Nach Schlägen bin ich wahrlich nicht lüstern! Warum fragt ihr so?"

„Weil ich auch, wie du, in meiner Jugend eben solche Possen im Kopfe hatte, und der Meinung war, es sei etwas schwerer um den Pflug, als um die Muskete, — aber ich mußte die Thorheit theuer büßen. Ich nahm Kriegsdienste und überließ den vom Vater ererbten Hof meinem Schwager. Im Anfange ging es ganz ordentlich „neue Besen kehren gut," wie das Sprüchwort sagt. S' ist in allem so, im Anfang hing der Himmel voll Geigen. Aber nur Geduld, — sobald Einer ein Mal warm in den Kleidern geworden ist, so kommen ihm schon andere Gedanken. Durch eine Kleinigkeit hatte ich mir die Ungnade eines Offiziers zugezogen, und er drückte es mir in's Wachs. Einmal beging ich zufällig einen unbedeutenden Dienstfehler, und der Satan, welcher unterdessen Kompagniechef geworden war, läßt mir in Gegenwart der ganzen Mannschaft fünfzig Prügel aufzählen. Ich war auch stolz, du darfst es glauben, deßhalb fühlte ich die körperlichen Schmerzen weniger, als die Schande. Aber nicht genug — ich bekam auch noch meinen schimpflichen Abschied, und als ich heim kam,

mußte ich erfahren, daß ein Mädchen, auf welches ich längst ein Auge gehabt hatte, mir den Rücken wandte, und sagen ließ, daß sie einen so schlechten Kerl wie ich einer sei, nie die Hand reichen werde.

Hier hielt Christoph inne. Bei den letzten Worten hörte man es seiner Stimme an, daß heute noch bei der Erinnerung an jene Zeiten eine gewaltige Bewegung in seinem Innern vorging, und es verstrichen einige Augenblicke, ehe er mit festerem Tone wieder fortzufahren vermochte: „Ich habe dir dieß nicht früher mittheilen wollen; allein jetzt wäre es Sünde gewesen zu schweigen, da du ja selbst Neigung zeigst, mit Gewehr und Uniform einher zu stolzieren. Du sollst aber noch weiter hören, daß es mit den bisherigen kränkenden Erfahrungen noch bei weitem nicht am Ende war. Nein, bei meiner Heimkehr fand ich auch mein Gut aus Mangel an Aufsicht fast zu Grunde gerichtet und nicht eine Garbe in der Scheuer. Um es nun wieder gehörig bestellen zu können, mußte ich mich in bedeutende Schulden stürzen, und da der Herr mich noch überdieß für meinen Uebermuth, in fremden Landen Ehre gewinnen zu wollen, was mir freilich nie gelang — zuerst durch eine Mißerndte, dann durch eine Viehseuche nach der andern strafte, war ich außer Stand zu bezahlen, und mußte mit Einem Male, nachdem ich mir eilf Jahre alle mögliche Mühe umsonst gegeben hatte, Alles in andere Hände übergeben sehen, denn die Schulden waren über den Kopf gewachsen und wir nicht länger im Stande uns zu halten, obgleich ich und die Mutter, welche ich seither geheirathet hatte, wie Sklaven gearbeitet hatten."

Als Christoph schwieg, trat Ivar zu ihm, und sein ganzes Wesen drückte sowohl Gehorsam und Ergebenheit, als auch die innigste Theilnahme an dem so eben Gehörten aus.

„Vater," begann er feierlich, „ich habe euch verstanden; zwar kann ich nicht läugnen, daß ich wohl zuweilen daran gedacht habe, Soldat zu werden, wo ich

mich gleich so manchem Andern emporschwingen könnte — allein hier habt ihr meine Hand, daß davon jetzt keine Rede mehr ist. Ihr habt beide Kummer genug ausgestanden, als daß ihr euch auch noch über mich zu grämen Ursache haben solltet. Aber eines dürft ihr mir nicht abschlagen: ich möchte gerne in die Stadt und mich dort umsehen. Wenn man so draußen auf der Straße durch Feld und Flur hinzieht, so hat man trefflich Zeit und Gelegenheit zum Nachdenken; ich werde sicher dann auch auf Etwas kommen."

„Gut gedacht und gut gesprochen, mein Sohn," antwortete ihm Christoph vergnügt; „auch war ich schon selbst der Meinung, du solltest diesen Gang machen, um die Haut des armen Schimmels zu verkaufen; — darauf beruht gegenwärtig unsere ganze Aussicht auf Einnahme!"

„Vater," rief Ivar heftig und mit bittender Stimme aus, „konntet ihr mir nicht diesen Kummer ersparen?"

„Dann muß ich selbst mit meinem schlimmen Fuße hingehen," erwiederte Vater Christoph, „und noch außerdem drei Arbeitstage versäumen. Willst du dieß, Ivar?"

„Wir sind arme Leute," versetzte Ivar leise, „und müssen deßhalb unser Herz bezwingen. Ich werde die Haut mitnehmen, Vater."

„Und sie so theuer verkaufen als du kannst."

„Ich werde mein Bestes thun. Aber nun muß ich mich beeilen, um der Mutter Brennholz heimzuschaffen, damit sie nicht hinaus muß, während ich fort bin."

Nachdem Ivar in den Wald gegangen war, kam Mutter Ingierd mit einem kleinen Topf voll Milch nach Hause, welche sie von der Nachbarin gegen etwas Gespinnste eingetauscht hatte, und wurde von dem bevorstehenden Ausfluge in Kenntniß gesetzt. Als sie ihm am andern Morgen seinen spärlichen Reiseproviant, welcher aus drei Brodkuchen, einem Häring und einem Stücke gedörrtem Schaffleisch bestand, in die Tasche gesteckt hatte, verließ Ivar, begleitet vom Segen seiner Eltern und

den Ueberresten seines treuen Schimmels, in Form eines Ranzens zusammengerollt, auf dem Rücken, das väterliche Haus, um sich nach Udevalla auf den Weg zu machen.

Bis der letzte Zipfel seines grauen Rockes hinter dem Walde verschwunden war, blieb Mutter Ingierd auf der Thürschwelle stehen, und sah mit zärtlichem Blicke dem Abreisenden nach.

„Komm herein, Mutter!" rief Christoph aus der Stube heraus. „Der Junge ist ja schon mehr als Ein Mal fort gewesen."

„Der Herr sei mit ihm! Er hat zwar ein wunderliches Gemüth, aber ich habe noch nichts als Freude an ihm erlebt, von Kindesbeinen auf" — sagte Mutter Ingierd fromm, und setzte sich wieder still an ihren Spinnrocken.

IV.

Die Reise. — Ein kleines Abentheuer.

An einem sonnhellen Herbsttage, zu Anfange des Oktobers, begann Ivar seine Wanderung, und hatte gegen Mittag den Fleck erreicht, wo sich die Anhöhe von Quistrum in das bezaubernde Thal hinabzieht, welches, von einem Flusse durchschnitten, den Augen eine so reiche und lustige Abwechslung der herrlichsten Naturscenen darbietet. Je weiter Ivar hinabstieg, desto höher hob sich seine Brust in Gefühlen, von denen er sich selbst keine Rechenschaft zu geben wußte. Der Anblick der herrlichen Werke des Schöpfers war es, welcher so mächtig auf das gefühlvolle Herz des noch rohen Knaben wirkte, — dieß sah man deutlich an dem Ausdrucke, mit welchem sein trunkenes Auge auf jedem Gegenstand verweilte.

Auf der Brücke blieb er stehen, lehnte sich über das Geländer, um desto besser sehen zu können, wie die hohen schlanken Birkenstämme sich in den dunkelgrauen Wellen spiegelten, welche aus der schäumenden Mitte des Stroms langsam dem Ufer zuwogten; — und als er sein Auge emporhob, ließ er es über die schattenreichen Bergeshöhen hingleiten, welche sich gleich schützenden Bollwerken, an den schlängelnden Wegen emporthürmen, die wiederum durch den beständigen Wechsel des Gehens und Fahrens das Bild belebten und noch anziehender machten.

Links von der Seite, woher Ivar kam, lag, wie heute noch, das treffliche und reinliche Gasthaus von Quistrum, so oft ein ersehnter Ruheplatz für die müden Reisenden. Dahin blickte Ivar mit sehnsüchtigem Auge, nachdem er hinlänglich die reizende Umgebung angeschaut hatte, welche, so oft er sie auch betrachtete, dennoch ihm stets wieder neu vorkam.

„Hier muß schon gut wohnen sein," dachte Ivar, und trat wohlbekannt mit der Oertlichkeit, links durch den Vorplatz, von wo aus er gerade nach der Küche kam. Hier blieb er aber, stumm vor Verwunderung unter der Thüre stehen, denn es bot sich ihm ein Anblick dar, welcher einen tiefen Eindruck auf seine schon ohnehin aufgeregten Sinne machte — und der auch nach den mannigfaltigsten Ereignissen vieler Jahre nicht aus seinem Gedächtnisse schwand.

An dem Herde stand ein schlankes Weib mit einem Kinde auf dem Arme, und rührte mit einem Löffel in einem Milchtopfe. An der feinen Hand, deren Haut Ivarn weißer dünkte, als der Silberschaum des Flusses draußen, blitzten kostbare Ringe, in deren buntem Gefunkel sich der Glanz des knisternden Feuers wiederspiegelte. Als dieses nun höher aufloderte, warf es einen röthlichen Schimmer auf ein Angesicht, dessen bleiche Farbe ein blaßbläulicher Rand unter einem paar matt-

glänzender Augen schattirte. Die Fremde trug ein schwarzes Sammtkleid, dessen Schnitt selbst dem in Damenkleidern sehr unbewanderten Ivar als eine Probe von ausländischem Geschmacke vorkam. Der Kragen daran war mit silbergrauem Zeug verbrämt, und vermittelst einer goldenen Spange zusammengehalten, woran eine masive Kette von demselben Metalle hing, welche das Kind in seinen Händchen hielt und mechanisch damit spielte. Das andere Ende der Kette war mit einem großen Hacken am Gürtel befestiget, und hielt die daran herabhängende Uhr. Allein was in Ivars Augen der ganzen Scene einen ganz besondern Reiz gab, war ein kleiner, gelber, zottiger Hund, welcher zu den Füßen der Fremden lag, und mit dem Saume ihres Sammetkleides spielte.

Ob die bleiche Dame schön war, konnte unser Held nicht entscheiden, obgleich er ziemliche Zeit damit zubrachte, ihr, wie es ihm schien, von Thränen befeuchtetes Antlitz zu betrachten. Aber das wußte er gewiß und fühlte es innig, daß, obgleich sie ihm gänzlich unbekannt war, er dennoch Alles thun und wagen würde, ihr einen Dienst zu thun, denn in den tiefen wundersamen Augen lag Etwas, was eine bei weitem größere Gewalt ausübte, als das herrlichste, was er bis jetzt geliebt hatte, eine schwarze stürmische Nacht.

Von dem Kinde, welches kaum ein halbes Jahr alt zu sein schien, sah er blos den kleinen weißen Nacken, über welchem das Haar in kastanienbraunen Löckchen unter einem blauen Seidenhut herabfiel.

Nach einer kurzen Weile verschwand das bezaubernde Bild, denn das Kind weinte vor Schmerz, und als die Mutter sich beim Thürzumachen umdrehte und so das Gesicht des Kindes sichtbar wurde, bemerkte Ivar die Ursachen seiner Klagen in einem entzündeten und geschwollenen Auge, über welches zur Hälfte die schützende Binde herabgefallen war.

„Kriegst du denn deine Augen nicht wieder, Ivar?“

rief ihm ein junges, rothwangiges Dienstmädchen zu, welches munter mit seinem Mörser lärmte, und neckte Ivarn damit, weil er noch immer nach der Thüre blickte, in welcher die Fremde mit dem Kinde verschwunden war.

„Ach ja! — ich hätte ja guten Tag sagen sollen! wie geht es dir denn Liesgretchen. Ihr habt, wie immer Reisende, sehe ich."

„Ja, und sind auch gar nicht böse darüber, — aber was machen sie denn in Swarteborg? Man sagt hier, am nächsten Sonntag sollen Britte mit Skagen und Hans mit Gertrude aufgeboten werden, — weißt du nichts davon?"

„Kein Wort. Aber wer war denn die Frau, welche da am Feuer stand, weißt du es nicht?"

„Ach, das ist eine Deutsche, welche einem Offiziere nachreist, der sie geheirathet haben soll, als unser Kriegsvolk da draußen war. Sie will ihn nun in Norwegen aufsuchen, ich bilde mir aber ein, daß sie mit ihm angeführt wird, wie noch manche Andere. Ja, ja! ewig konnten unsere Leute doch auch nicht dort bleiben!"

„Die arme, arme Frau!" sagte Ivar mit unverkennbarer Rührung. „Das thut mir sehr leid um sie."

„Dieß kann ich just nicht sagen," meinte Liesgretchen, und warf den Kopf zurück; „was haben die garstigen Deutschen mit unsern Soldaten zu schaffen! Es geschieht ihnen Recht, wenn sie zu Narren gehalten werden, warum haben sie unsere Burschen verführt, als wenn es in Schweden nicht genug Fräuleins, Mamsellen und Jungfern und Dirnen gäbe. Ja, Gottlob, wir sind auch noch so hübsch als andere Leute, und ich will dem Niklas Kron, meinem Liebsten, nicht rathen, daß er sich mit den bleichnasigen Deutschen eingelassen haben wird, die nach ihm geschielt haben werden!" Und dabei stieß Gretchen in ihrem Zorne so heftig in ihren Mörser, daß die Zimmtstücke weit umher flogen.

„Hast du Niklas noch nicht gesprochen, seit er wieder heimgekehrt ist?" fragte Ivar.

„Nein, mußten sie denn nicht alle miteinander nach Norwegen marschiren. Aber nun wirds Friede, das hab' ich zuverläßig von einem Courieroffizier, welcher vor ein paar Tagen hier durchgekommen ist, und dann soll es mit Niklas schon anders werden, das will ich versprechen! Wenn ich auf den nächsten Frühling heirathe, wie wir voriges Jahr ausgemacht haben, und er nicht abermals in den Krieg muß, so kann er sich das Gaffen nach andern Weibsleuten nur vergehen lassen. Aber willst du nicht Etwas essen? Unsere Frau ist in der Stadt, und da habe ich die Schlüssel heute."

Ivar nahm das Anerbieten an, trat zu dem Küchentische, und machte sich an das, was Liesgretchens Gastfreiheit ihm vorsetzte. Uebrigens schmeckte es ihm nicht so gut wie er geglaubt hatte, als er von der Brücke nach dem Hause zugegangen war, denn es war ihm schlechterdings nicht möglich, die fremde Frau und das Kind, mit der schwarzen Binde und den rothgeschwollenen Augenliedern aus dem Kopfe zu bringen, sogar den kleinen Hund konnte er nicht vergessen. Er hätte, Gott weiß was gethan und gearbeitet, um ein solches Kleinod zu besitzen. Indessen mußte Ivar, nach einer kurzen Zwiesprache mit Liesgrete seines Weges weiter gehen. Als er in die Nähe von Uddevalla kam, war es schon dunkel, allein ohne eine Herberge aufzusuchen, begab er sich ohne Verzug nach dem Hause des Gerbers Brun, welches am andern Ende der Stadt lag.

Ivar war so glücklich, den Gerber zu Hause zu treffen; nachdem er eine kurze Weile hatte warten müssen, wurde er in die Stube eingelassen, wo Meister Brun seine Abendpfeife rauchte.

Nicht ohne einiges Herzklopfen ging unser Held daran, das erste Geschäft zu machen, welches seinen Händen anvertraut war, aber Alles, , was er gleich im ersten Augenblicke sah, erfüllte ihn mit Muth und Zuversicht,

wie es auch bei seiner von Natur unverzagten Gemüthsart überhaupt kaum anders sein konnte.

In der Ecke eines massiven braun überzogenen Sopha's saß Meister Brun, die Pfeife im Munde, und nahm dann und wann einen Schluck aus einem großen zinnernen Bierkruge, der auf dem nahen Tische vor ihm stand.

Ihm gerade gegenüber stand ein großes Bett mit gelbgewürfelten Leinwandvorhängen, innerhalb welcher zur Bequemlichkeit der Darinliegenden beim Aufrichten ein tüchtiger gelb und rother Strick mit schwebendem Handgriffe herabhing. Die Wand des Bettes zierte ein blaues Sammtkissen, auf welchem Meister Bruns große silberne Uhr mit obligater Kette und Berlocken hing, und auf beiden Seiten prangten die Silhouetten von ihm und seiner Hausfrau, in schwarzem Tafft ausgeschnitten und auf Pergament aufgezogen, dessen Farbe ehemals weiß gewesen sein mochte. Zu oberst auf dem hohen federreichen Bette lag über der grünen Kamelottdecke eine fettgemästete graue Katze in harmlosem Schlummer, und auf der andern Seite Frau Bruns Strickstrumpf von gleicher Farbe. Denkt man sich nun noch einen großgeblumten Schrank, durch dessen halboffene Thüre eine Reihe blanker silberner Löffel und eine Menge Ballen Leinwand sichtbar wurden, Ecktischchen mit Porzellan von allen Farben, nebst einem Gestelle in einer Ecke, dessen geheimnißvoller Vorhang von grauem Canefas ein verborgenes Heiligthum ahnen ließ, so hat man das ganze Zimmer vollständig vor sich.

Freilich befanden sich weder neue noch besonders zierliche Sachen in dem obenbeschriebenen Raume, aber alles sah so heimisch und traulich aus, wie es mit Worten kaum beschrieben werden kann, und diese Behaglichkeit wurde noch durch ein helles, prasselndes Feuer erhöht, welches sowohl die todten als die lebendigen Gegenstände genugsam erleuchtete. Zu den letzteren gehörte natürlich vor allen anderen Meister Brun selbst, welcher

in seinem braunen Werktagwamms und einer rothen Mütze auf einem Ohr gar keine üble Figur machte und ganz munter und freundlich aussah. Daß er auch in der That ein ganz guter freundlicher Mann war, konnte man auch schon aus dem Tone schließen, mit welchem er Ivarn fragte, während er seine kleinen beweglichen grauen Augen auf ihn heftete:

„Was ist dein Begehren, mein Junge?"

„Ich wollte blos fragen, ob der Herr nicht eine Pferdehaut kaufen will."

„Hm, ich brauche gerade gegenwärtig keine, ich bin hinlänglich damit versehen. Indessen kommt es lediglich darauf an, was du dafür haben willst."

„Ach, wenn ich meines Schimmels Haut nach dem anschlagen wollte, was sie mir werth ist, möchte sie theuer zu stehen kommen, aber ich nehme, was ich dafür bekomme."

„Da hast du vollkommen Recht, denn bei mir macht es im Preise nichts aus, ob es ein Schimmel, oder ein Rappe war; ich mache darin keinen Unterschied."

„Ja, ja, das mag schon so sein; aber Etwas werde ich doch dafür bekommen. Ich hatte den Schimmel so lieb, und wenn nicht der Vater das Geld so gar nothwendig brauchte, so hätte ich mich lieber plagen wollen wie ein Hund, als meinem armen Schimmel die Haut abziehen lassen."

„Nun, das ist wacker von dir, daß du so auf deinen Vater Rücksicht nimmst. Ihr seid also wohl arm?"

„Ja wohl, sehr arm," antwortete Ivar mit einem halbunterdrückten Seufzer.

„Hör ein Mal — tritt näher mein Sohn," sprach jetzte der Gerber in einem noch mildern Tone, welcher sogar andeutete, daß in seinem vom Biere etwas schweren Kopf ein Licht aufging, „komm näher! woher bist du?"

„Aus dem Wald von Swarteborg."

„Und wie heißt du?"

„Ivar Borgenstierna.“

„Aha, ich weiß, — ich kenne euch schon. Erst Edelmann, dann Bauer, und zuletzt Häusler. Ja, ja — es geht gar seltsam in der Welt zu. Du siehst übrigens aus, als wärst du ein anstelliger und braver Bursche. Vielleicht könnte ich Etwas für dich thun, wenn du Lust hättest, das Geberhandwerk zu lernen. Ich brauche gerade einen zuverlässigen, willigen und ordentlichen Burschen, weil mein bisheriger Junge nun ausgedient hat und Gesell geworden ist, es haben sich zwar schon Mehre bei mir gemeldet, aber ich habe noch Keinen gefunden, der mir angestanden hätte.“

Ivar fühlte sich von diesem Anerbieten überrascht, sagte aber, er wolle sich die Sache in Ueberlegung ziehen.

„Ja, thue dieß! Hast du aber auch irgend eine Unterkunft für die Nacht?“ fragte der Meister ferner.

„Ich habe gerade keinen Bekannten, den ich darum ansprechen könnte, will mich aber schon darnach umthun.“

„Das hast du nicht nöthig, du kannst hier bleiben. Geh' nur in die Werkstatt und sage den anderen Burschen, daß sie dir einen Platz einräumen. Und was dein Abendbrod betrifft, so sollst du auch nicht vergessen werden.“

Von Herzen dankbar für das ihm wiederfahrene, unverhoffte Glück, begab sich Ivar an den bezeichneten Ort und fand an den dortigen Kameraden so muntere und aufgeweckte Bursche, daß er sich glücklich schätzen zu können schien, sein Lebenlang mit ihnen zuzubringen. Da er nun außerdem berechnete, daß er auf gute Kost, und nach beendigter Lehrzeit auf einen kleinen, aber immer doch hoch anzuschlagenden Verdienst werde rechnen können, womit er wiederum seinen guten Eltern würde unter die Arme greifen können, so schlug sein Herz freudiger, und der Gedanke an die majestätischen Stürme in den dunkeln Forsten von Swarteborg traten allmälig immer mehr in den Hintergrund, namentlich da ja sein treuer Freund und Kamerad nicht mehr am

Leben und mit ihm alle Aussicht auf Verdienst durch Vorspann und auf Trinkgeld verschwunden war.

Kurz, nachdem er sich die Sache hinüber und herüber erwogen hatte, neigte sich die Wagschale deutlich auf die Seite des Gerbers, und als Ivar am folgenden Morgen aufgefordert ward, sich darüber auszusprechen, bat er sich acht Tage Bedenkzeit aus, um sich mit seinen Eltern darüber zu bereden und seine Wäsche und Kleider in Ordnung bringen zu lassen.

Meister Brun fand seinen Wunsch nicht unbillig und bewilligte ihn demnach gerne; da er Geschmack an dem Burschen fand, so bezahlte er ihm seine Haut gut und versprach ihm, daß Ivar mit ihm auch ferner zufrieden sein solle, wenn er sich ordentlich aufführen werde.

Mit leichterm Herzen und froherm Sinn, als er seit lange her gehabt hatte, verließ Ivar Nachmittags Uddevalla, da er aber einen Bekannten in Herrstad hatte, blieb er dort über Nacht und erreichte Quistrum erst den andern Vormittag zwischen neun und zehn Uhr. In den letzten Viertelstunden hatte sich zuweilen der Gedanke an die fremde Dame mit ihrem Kinde und dem gelben zottigen Hündchen wieder in ihm geregt.

„Wo mögen sie jetzt wohl sein?" dachte er, und wäre schier vor Freuden in die Höhe gesprungen, da er bei seinem Eintritte in den Hof des Wirthshauses zu Quistrum sie auf einmal vor sich sah, wie sie eben im Begriff war, mit ihrem Kinde einen Karren zu besteigen, welcher freilich für die Bequemlichkeit einer zarten Dame nicht sehr geeignet schien. Als nun aber ein kleiner Junge, dem Anschein nach nicht über sieben oder acht Jahre alt, hervortrat und die Zügel aus der Hand des Wagenmeisters nahm, da bekam Ivar auch ihre Stimme zu hören, indem sie im gebrochenen, jedoch wohl verständlichen Schwedisch fragte, ob nicht ein zuverläßigerer Fuhrmann zu haben sei: „Pah, mit dem Jungen hat es keine Noth, der ist schon viel gefahren," erwiederte der Wagenmeister mit einer Frechheit, welche

er sich gegen jedes einzelne Frauenzimmer erlauben zu dürfen glaubte; „einen Andern haben wir nicht."

„O Gott!" seufzte die junge Dame und schlug den Mantel dichter um das weinende Kind. „Was soll ich anfangen! Seid barmherzig und laßt einen Andern fahren! Ich wage es nicht, mich mit meinem Kinde einem so unerfahrnen Knaben anzuvertrauen."

Der Wagenmeister lachte in der einfältig rohen Art, wie man sie so oft bei dergleichen Leute findet, setzte seinen Schlapphut auf Ein Ohr und meinte, sie möge sich in Gottes Namen drein ergeben, da es doch einmal nicht anders sein könne.

„Wohin geht es?" fragte Ivar und trat näher an den so kleinen Skjutsjungen.

„Nach Swarteborg," antwortete dieser, und bemühte sich die großen Fausthandschuhe anzuziehen, um die Zügel desto fester halten zu können.

Da trat Ivar schüchtern, doch aber mit der Zuversicht eines Trostbringenden zu der Fremden und sagte demüthiger, als er je noch mit irgend Jemand gesprochen hatte: „Ich gehe nach Swarteborg, dort bin ich daheim. Wenn Sie mir erlauben wollen, Sie zu fahren, so stehe ich für jedes Unglück, was geschehen könnte, soweit dieß vom Fuhrmann abhängt."

„Habe Dank, du braver Junge, ich will deine freundliche Dienstwilligkeit vergelten, wie es in meinen Kräften steht," entgegnete sie in freudiger Bewegung — und der Blick, womit sie ihre Worte begleitete, war Ivar mehr werth als alle sonstige Belohnung.

Ivar rieth der Dame, die Anhöhe hinauf zu Fuß zu gehen, und, mit dem Kinde auf dem Arme, während der Hund ihr vorausſprang, begann sie die beschwerliche Wanderung; aber noch ehe der Weg zur Hälfte zurückgelegt war, fühlte sie, daß ihre Kräfte erschöpft seien. Sobald Ivar dieß merkte, ließ er den Knaben das Pferd hinaufführen, und erbot sich, das Kind zu tragen. Ohne irgend eine Einwendung ver-

traute sie die Kleine seiner Obhut an. Während er das Kind sorgsam an seine Brust drückte, stiegen allerhand seltsame Gedanken in ihm auf. Es dünkte ihm etwas so Trostvolles, so heimlich süßes, ein solches Wesen unter seinem Schutze zu haben. Er konnte sich nicht enthalten, seine Lippen auf die weißen Wangen des Kindes zu drücken, und obgleich auf der ganzen Welt nicht wohl zwei einander unähnlichere Gegenstände gefunden werden konnten als der Schimmel und der kleine Engel, den er in seinen Armen trug, so waren doch seine jetzigen Gefühle ganz denen gleich, welche er vordem für seinen Liebling gehegt hatte.

Ivar's Herz war zum Lieben geschaffen; er fühlte das Bedürfniß für irgend Etwas zu sorgen; deßhalb war er jetzt auch so glücklich, und wünschte, der Weg nach Swarteborg möchte noch ein Mal so lange sein, als er eigentlich war.

Als sie den Berg oben waren, setzte sich die Dame auf den Karren, nahm ihr Kind in die Arme, schlug den Mantel sorgfältig darum und schloß die Augen, entweder zum Schutz gegen den Wind, der dichte Staubwolken aufjagte, oder um — ihre Thränen zu unterdrücken. Da für Alle der Wagen zu klein war, so wurde der Skjutsjunge vermocht, für ein kleines Trinkgeld bis Swarteborg zu Fuß zu gehen, und Ivar setzte sich auf. Um der zarten hübschen Dame nicht beschwerlich zu fallen, drückte er sich so eng als möglich zusammen und sobald alles in Ordnung und auch der Hund zwischen Ivars Füßen untergebracht war, ging die Reise vor sich.

Auf dem ganzen Wege sprach die Dame kein Wort, nur ein Mal, als Ivar den schönen Hund lobte, äußerte sie: er sei ihr unter Wegs von Jemand zum Kaufe angeboten worden, der so sehr in Noth gewesen, daß er ihn habe weggeben müssen.

„Ach, das ist sehr traurig!" sagte Ivar darauf, und fühlte inniges Mitleiden mit dem obgleich ihm Un-

bekannten, der das nämliche Geschick mit ihm theilte. Er dachte an seinen Schimmel und beobachtete ein fortwährendes Stillschweigen, konnte sich übrigens nicht enthalten, dann und wann sich zu bücken und den Hund zu streicheln.

Als der Karren vor dem schmutzigen und widerwärtigen Gasthause von Swarteborg anhielt, fuhr ein sichtbares Zittern durch die junge Dame, und ihr Blick traf Ivars Auge mit demselben beredten Ausdrucke der Erkenntlichkeit wie damals, als er ihr seine Dienste angeboten hatte.

„Mußt du mich nun verlassen, mein artiger Junge,“ fragte sie besorgt.

Ivar fühlte sich in einer wunderbar weichen Stimmung, und als er hörte, daß die Reihe die Vorspannpferde zu stellen, an dem Wirthe selbst war, so erbot er sich statt des Knechtes mitzufahren. Er wollte nur vorher schnell heimlaufen und es seinen Eltern sagen, im Augenblicke sei er wieder zurück.

„Weil' nicht zu lange,“ bat die Fremde und trat mit sichtbarem Widerwillen in die rauchige, schmutzige Stube.

Ivar flog über den wohlbekannten Waldsteig, und nahm sich kaum Zeit, mit einem freundlichen Blick das Grab seines Schimmels zu grüßen. Zu Hause hielt er sich nicht länger auf als nöthig war, sein Geld abzuliefern und kurze Rechenschaft über die Folgen seiner Mission abzulegen. Bruns Anerbieten stellte er dem Ermessen und der Berathung seiner Eltern während seiner Abwesenheit anheim, und was diese selbst betraf, bat er sie, sich darüber nicht zu beunruhigen, wenn sie auch etwas länger dauern sollte, — denn es wäre ja eine unverantwortliche Sünde an der armen jungen Frau; — und es sei gar wohl möglich, wenn sie ihn darum bitte, daß er auch noch weiter als bis Rabbalshede mit ihr ginge.

Und so kam es auch. Bei jedem frischen Pferde-

wechsel heftete die fremde Dame ihre unruhigen Blicke mit bittendem Ausdrucke auf ihn, so daß er nicht das Herz hatte, Nein zu sagen, wenn sie ihn fragte, ob er ihr nicht den Gefallen thun und sie noch weiter begleiten wolle.

Je näher sie der Norweg'schen Gränze kamen, um so höher flammte das matte Roth auf ihren Wangen und um so heller strahlte der Glanz ihrer Augen.

In Hodel wollte Ivar ihr Lebewohl sagen, allein mit ein paar Worten war er zu überreden, sie noch bis Svinesund zu begleiten, und so folgte ihr Ivar getreulich bis an die Norweg'sche Gränze, wo sie das Ziel ihrer langen mühsamen Reise zu finden hoffte.

Nun aber mußte geschieden sein, denn bei längerm Ausbleiben stand für Ivar der Verlust der Stelle in Meister Bruns Gerberei auf dem Spiele. Außerdem war es auch nicht mehr als noch ein paar Meilen bis Frederikshall, — und da zufolge der Uebereinkunft von Moß die Festung nun in schwedischen Händen war, so hoffte die Frau, wenn auch nicht ihren Mann, doch irgend Jemand dort zu treffen, der ihr bestimmte Nachweisung über ihn geben konnte.

„Aber wie soll ich deine Mühe belohnen, mein geschickter freundlicher Junge?" sagte sie mit Innigkeit beim Abschiednehmen.

„Ich habe Euch nur zu meinem eigenen Vergnügen begleitet, nicht um Geld," sagte Ivar, und der Ton, in welchem er sprach, ließ seine Meinung unmöglich mißkennen.

„Was, du willst keine Bezahlung annehmen," erwiederte sie gedehnt, und eine Thräne stahl sich unter ihren gesenkten Augenliedern hervor. „Wie soll ich dir denn vergelten, was du für mich gethan hast?"

„Ihr seid mir nicht das Geringste schuldig," versicherte Ivar, „ich bin Euch ja aus freiem Willen gefolgt. Aber wenn Ihr —" plötzlich brach er ab und wurde über und über roth.

„Wenn ich was? sag' es heraus, wenn du Etwas wünschest."

„Ja, einen Wunsch hätte ich wohl, allein ..."

„Nur heraus damit," bat sie ihn ungeduldig.

„Den hübschen kleinen Hund möchte ich so gerne, — er ist mir so gut geworden ..."

„Nun wohl, ich habe ihn auch lieb," sagte die junge Frau, „obgleich ich ihn noch nicht lange besitze, allein du verdienst, daß ich dir Etwas gebe, worauf ich noch Werth lege. Nimm ihn, und erinnere dich zuweilen an die Fremde, welcher du einen so großen Dienst geleistet hast."

Mit einem lauten Freudenrufe nahm Ivar die theure Gabe an, und als er zum Abschiede der reisenden Dame die Hand darbot, reichte sie ihm das Kind hin und ließ aus dessen Händchen einen kleinen gewirkten Beutel mit einigem Golde hineinfallen und sagte zu ihm: „Dieß gibt dir meine Tochter zum Unterhalt für Gespielin Diana, welche sie nun dir schenkt."

Ein angeborenes Zartgefühl hieß Ivar die so dargebotene Gabe nicht ausschlagen. Mit tiefer Trauer, aber dennoch stolz in dem Bewußtsein eines Edelmannes würdiger gehandelt zu haben, als der Courier an ihm, verließ er zögernden Schrittes die Wesen, welche er beschirmt hatte. Als er schon längst wieder auf der Schwedischen Seite bei Svinesund stand, richtete er seine Augen noch ein Mal nach Norwegen, und ein stilles Gebet für die kummerbeladene Frau und ihr Kind schlich sich über seine Lippen.

Endlich nahm er seinen Reisegefährten auf den Arm und trat den Heimweg an.

V.

Große Umwälzung, durch Frau Bruns Katze veranlaßt.

Am Abende des vierten Tages nach angetretener Reise trat Ivar wieder durch die niedrige Thüre in seine väterliche Hütte, und es wollte mit den vielen Fragen nun fast kein Ende nehmen. Allein Ivar war müde, und bat erst ausschlafen zu dürfen.

Die Mutter machte eine Büschel Stroh zurecht, breitete eine rauhe warme Decke darauf, das Kissen ward frisch überzogen — und mit den einfachen Zubereitungen völlig zufrieden, legte sich Ivar nieder, schlief bald ein und träumte von der hübschen blassen Frau und dem Kinde mit der schwarzen Binde. So wie er Beide jetzt sah, standen sie auch nach dem Verlaufe von Jahren noch vor seiner Erinnerung, und die kleine Diana blieb ihm ein Pfand, welches ihn überall hin begleitete, — ein Verbindungsglied, welches ihm oft in's Gedächtniß zurückrief, daß jene Ereignisse kein Traum gewesen seien.

Nachdem Ivar am folgenden Tage mit gebührender Ausführlichkeit Bericht über seine Reise an die Norweg'sche Gränze abgestattet und geduldig die kleinen Vorwürfe der Mutter, noch ein hungriges Maul mitgebracht zu haben, hingenommen hatte, wurde die wichtige Angelegenheit zur Sprache gebracht, der Vorschlag des Meister Brun.

„Was meinst du denn selbst dazu, Ivar?" sagte der Vater, welcher oben am Tische saß und Daumen wickelte, denn es war Sonntagnachmittag. „Was meinst du dazu? Gezwungen sollst du nicht werden; aber ich denke doch, es wäre so gut, als irgend etwas Anderes."

„Auch kannst du dann wenigstens an Sonn- und

Festtagen zu uns herüberkommen," warf die Mutter dazwischen, und zog ihren Stuhl näher zum Vater hin, um bei dieser wichtigen Berathschlagung gleichsam Theil an seinem Ansehen zu nehmen.

Ivar, welcher auf der Herdplatte saß und mit seiner Diana spielte, war bisher ganz stille gewesen. Er hatte abwarten wollen, was seine Eltern dazu sagen würden, — da er nun aber hörte, daß sie dafür waren, so brach er endlich sein Schweigen, ging auf den Tisch los, und reichte seinem Vater mit den Worten die Hand hin: „Topp, ich werde ein Gerber, und übermorgen seid so gut und laßt mich ziehen, denn wenn ich am achten Tage nicht zurück bin, so brauche ich gar nicht mehr zu kommen."

Christoph und Mutter Ingierd waren auf eine so rasche Entscheidung nicht gefaßt, und kamen deßhalb jetzt, nach der häufigen Gewohnheit auch anderer Leute, mit allerlei Einwendungen, nachdem der Beschluß schon gefaßt war. Allein Ivar hatte nicht im Sinne, seinen Ausspruch zurückzunehmen, deßhalb schlug er all' die nichtssagenden Einwürfe mit der bestimmten Erklärung nieder: „Es ist jetzt ausgemacht, ich werde Gerber!"

Dabei blieb es auch Bevor aber Ivar die älterliche Hütte verließ, theilte er noch den Inhalt des gewirkten Beutelchens mit ihnen; die eine Hälfte, welche auf seinen Theil fiel, wollte er bei seiner Ankunft in der Stadt zu einer neuen Jacke verwenden, um mit mehr Ehren in seinem neuen Stande auftreten zu können.

Seine Eltern gaben ihm ein ziemliches Stück Wegs durch den Wald das Geleite, und acht Tage lang nach dem Abschiede hatte die Mutter Ingierd rothgeweinte Augen. — —

* * *

Wenn wir übrigens jetzt unserm Helden Schritt für Schritt durch seine ganze Lehrzeit bei Meister Brun

folgen wollten, so möchte dieß nicht gewaltig interessant sein. Doch das können wir nicht ganz übergehen, daß Ivar nach und nach Geschmack am Lesen bekam, wodurch sein von Natur kräftiger Geist eine noch festere und bestimmtere Richtung annahm.

Alle Freistunden benutzte er die Bücher zu lesen, welche er nur aufzutreiben im Stande war, allein mit Ausnahme der Bibel, einer biblischen Geschichte und einem kurzen Auszuge der schwedischen Geschichte waren seine literarischen Hülfsmittel sehr gering; denn weder die Gesellen noch die andern beiden Jungen hatten Lust, ihre Zeit so unnütz und langweilig hinzubringen.

Als nun aber der Meister seinen neuen Lehrling an jedem Sonntag Nachmittag mit einem Buche in der Hand antraf, statt daß er sich, wie die Anderen, auf der Straße herumtrieb, fühlte er sein Herz noch mehr zu Ivars Gunsten gestimmt, zumal da er auch sein Tagewerk stets mit Fleiß und besonderer Vorliebe verrichtete. Um ihn gehörig zu belohnen und aufzumuntern nahm der Meister einstens an einem schönen Sonntage Ivarn mit in seine Stube, führte ihn vor das oben erwähnte verhängte Gestell, und zog die Gardine wenigstens ebenso behende zurück, als der Wachtmeister zu Rosenberg, da er für den Reisenden Byströms schlafende Juno holte.

Und siehe! — vor Ivars trunknem Blicke öffnete sich ein Feld des ungemessensten Genusses: — zwei lange Reihen vergelbter Bücher, ein ganzer, ein halber, zuweilen gar nur ein Drittelstheil, Fragmente aus all' den Bücherauktionen, welche Meister Brun seit zwanzig Jahren zusammengesteigert hatte.

„Dieß ist meine Bibliothek," sagte der ehrliche Meister Brun, und innige Freude lag in seiner Stimme; „darauf hat kein Geselle, vielweniger ein Lehrjunge noch jemals einen Blick werfen dürfen, aber du Ivar, bist ein gesetzter und verständiger Mensch, fleißig und anstellig in deinem Geschäfte, sowie in deiner Auffüh-

rung, deßhalb will ich dich auch vor Allen dergestalt ehren und erfreuen, daß du Zeit deines Lebens an deinen alten Meister denken sollst."

„Das will ich auch; erwiederte Ivar mit funkelnden Augen, und stand gleichsam wie verhert da, als der Meister einen Band nach dem andern herauszog, und ihm die Wahl überließ. Um sich übrigens mit einer so schwierigen Sache nicht lange unnöthigerweise aufzuhalten, beschloß er in Gottes Namen gleich den ersten zu nehmen, der ihm in die Hände fiel, und so sich dem Zufall zu überlassen, bis der ihm zu Gebot stehende Schatz erschöpft sein würde. Dieß fand auch Meister Brun ganz in der Ordnung, denn er war nicht im Stande, Ivarn bei der Wahl der Bücher zu unterstützen, und außerdem lebhaft überzeugt, daß alle von gleich großem Werthe seien.

Der erste große Fang war: „Peter Wilkins oder das fliegende Volk," zusammengebunden mit „Gullivers Reisen," beide miteinander so dick wie ein Predigtenbuch.

Ivar schleppte das Kleinod mit auf seine Kammer, und von der Stunde an, wo er den dicken braunen Ledereinband aufschlug, öffnete sich vor seinen erstaunten Sinnen eine so neue und wunderbare Welt, daß ihm oft vor der Menge von seltsamen Abentheuern der Kopf schwindelte. Tag und Nacht, während der Arbeit in der Werkstätte und auf dem stillen Lager, träumte er von Riesen, Zwergen, fliegenden Leuten und verzauberten Prinzessinnen. Er ward zu einer vollständigen wandernden Ausgabe von „Tausend und eine Nacht" und überließ sich am Ende so ganz und gar diesen ungewohnten Genüssen, daß seine liebsten Erinnerungen, die Reise mit der deutschen Frau und deren Kinde, ja sogar selbst das Andenken an den alten Schimmel nach und nach in den Hintergrund traten.

Unter solchen Verhältnissen fühlte sich Ivar in dem Stand eines Gerberlehrlings höchst glücklich, und das

einzige Unangenehme, welches ihm zuweilen den Aufenthalt in Meister Bruns Hause verbitterte, waren die ewigen Fehden zwischen Frau Bruns Katze und Ivars Liebling und beständigem Gefährten, der goldlockigen Diana.

Frau Brun war ein herzensgutes, braves, altes Mütterchen, aber auf ihre graue Katze hatte sie alle die Zärtlichkeit übertragen, welche sie ohne Zweifel, wäre sie mit andern Erben gesegnet gewesen, diesen gewidmet haben würde. Deßhalb wollte sie auch niemals zugeben, daß der „abscheuliche Hund" auch nur die Nase zur Thüre hereinstreckte. Denn so bald dieß der Fall war, wurde die Katze in ihrem Schlummer gestört, sprang von dem Bette herunter, und riß Frau Bruns Strickstrumpf und Garnknäuel mit herab, worin sie und Diana sich so zu verwickeln pflegten, daß, wenn die Alte das wohlbekannte Gezisch und Gebell vernahm und hereinstürzte, die Stricknadeln umherflogen und das Garn in Stücke gerissen war, in der Regel konnte sie aber auch sicher sein, jedesmal ihrem Strumpfe, der schon beinahe fertig gewesen, nachlaufen zu dürfen, um ihn bis zur Ferse aufgezogen zu finden.

Und hatte sie nicht Recht? Kam nicht Diana demüthig dahergeschlichen, den Knäuel im Munde, und wollte sich gewandt auf die Seite drücken, wie sie merkte, daß die Thüre aufging und mit ziemlicher Gewißheit voraussah, was da kommen würde? Aber Frau Brun pflegte gewöhnlich dann dem Hunde den Rang abzulaufen, sie war schneller mit dem Zumachen der Thüre bei der Hand als jener zu entrinnen vermochte, und dieser mußte nun meist mit einer Menge von nachdrücklichen Puffen und Tritten seine Frechheit büßen, die Katze zu solchen mißliebigen Streichen verleitet zu haben, welche dagegen ihrerseits wieder unter den Kachelofen verwiesen wurde. Allein damit war die Sache noch nicht abgemacht. Nun wurde Meister Brun erst noch gerufen, und allen Ernstes von ihm verlangt, dem

Ivar, dem Schlingel, eine derbe Strafpredigt zu halten, denn es sei ja eine Sünde und Schande sich so aufzuführen.

„Na, was gibts denn wieder, mein Schatz?" fragte der Gerber in größter Ruhe.

„Was es wieder gibt? Wie magst du nur noch so fragen? — du siehst ja da auf dem Boden die Bescheerung! Aber wenn du weder hören noch sehen willst, so magst du nur wissen, daß der Racker von Hund, der abscheuliche, mir meine Katze verführt, welche früher niemals solch unanständiges Wesen getrieben hat, und Strumpf, Garn und Stricknadeln . . . . da sieh her, ist das vielleicht nichts? Und daß ich aus der Küche herspringen und das Essen anbrennen lassen muß, ist das auch nichts? Wenn du es aber dem Burschen nicht selbst sagen willst, daß er entweder seinen Hund ersäuft, oder sich mit ihm selber aus dem Hause scheert, so werde ich den Racker ins Wasser schmeißen, wenn er es nicht thut."

„Das wirst du bleiben lassen, mein Kind," versetzte der Gerber gelassen; „Diana ist Ivars Liebling und Ivar ist ein braver Junge. Er kann ja doch nichts dafür, daß Hund und Katze sich nicht zusammen vertragen. Du brauchst nur die Thüre ordentlich zuzuhalten u. s. w."

Wer sich aber damit noch keineswegs abspeisen ließ, war Frau Brun. Sobald ihr Mann nach seinem Mittagsschläfchen ausgegangen war, trat sie selbst ohne Umstände in die Gerberwerkstatt, und las Ivarn auf so nachdrückliche Weise den Text, daß er ganz niedergeschlagen seine Diana anschaute und sagte: „Ehe ich dich ersäufe, schnüre ich lieber mein Bündel. So theuer mir auch die Büchersammlung ist, so bist du mir doch noch lieber. Ich habe Niemand mehr auf der Welt als dich."

Frau Bruns Drohung verwirklichte sich indessen doch nicht vollständig, obgleich sie dieselbe täglich wiederholte; denn trotz ihres maulfertigen, hochfahrenden

Wesens hatte sie doch großen Respekt vor ihrem Manne, und hütete sich ihn ernstlich zu erzürnen. Meister Brun war ein stiller, gerader Mann in seinem gewöhnlichen Leben, wurde er aber einmal böse, so ließ sich keineswegs mit ihm spassen.

Indessen machte das ewige Zanken und Brummen, daß Ivar sich vornahm, sobald er ausgelernt haben würde, in einer andern Gerberei einen Platz zu suchen. Er verehrte seinen alten Meister sehr, und wußte nicht minder den Schatz hinter dem grauen Vorhang gebührend zu würdigen: — allein es gab noch etwas Anderes, was er noch höher schätzte, — Frieden und Harmonie nach innen und außen. Man kann sich kaum vorstellen, bis zu welchem Grade Frau Bruns ewiges Gekneife ihn peinigte. Er war zwar ein munterer, flinker Bursche, und nahm sich einen Verweis nicht mehr als gebührendermaßen zu Herzen; allein es gibt Naturen, welche sich niemals mit derartigen Hausdrachen vertragen oder befreunden können, während andere sie hinnehmen, gleichsam wie das tägliche Brod. Ivar sehnte sich, und zwar von ganzem Herzen nach einem Orte, wo keine Katze und zänkische Frau war.

Unterdessen hatte seine moralische Entwickelung, so wie sein Drang nach Belehrung eine bessere Richtung genommen, seit er in seinem sechszehnten Jahr confirmirt worden war. Während jener Zeit war er in nähere Bekanntschaft mit einem seiner Schulkameraden getreten, welcher aus der niedern Schule in Kurzem in das Gymnasium vorrücken sollte. Dieser lieh ihm öfters von seinen Büchern, und bald hatte der Drang nach besserer und nützlicherer Belehrung den Wust von verworrenen dunkeln Ideen, welche die Folge seiner frühern Lektüre gewesen waren, verdrängt. Mit eben so großem Eifer als er die Mythen der Sagenwelt verschlungen hatte, studirte er jetzt Geschichte und Erdbeschreibung, und kritzelte sich sogar mit Kreide auf ein

Stück Leder kunstlose Karten, mit deren Hülfe er seine Zimmerreisen durch fremde Länder machte.

An der Hand des ersten Freundes, welchen er sich gewonnen hatte, kam er raschen Schrittes vorwärts; und der junge lebhafte Leopold Wirén, selbst ein Fremdling an dem Orte, wohin sein Vormund nach der Eltern Tod ihn geschickt hatte, schloß sich mit warmer Theilnahme und wirklicher Freundschaft an Ivar an, welcher seiner Seits dagegen wieder mit unendlicher Hingebung an ihm hing, da er ihm so viel zu danken hatte.

Ein gleich trübes Geschick brachte sie noch näher zusammen. Innerhalb drei Jahren verlor Ivar seine beiden Aeltern, und wie er nun mit seinem warmen Herzen, welches ihm selbst oft ein Räthsel war, in der weiten Welt so einsam da stand, fühlte er zuweilen eine Sehnsucht und eine Leere welche weder Dianas freundliche Schmeicheleien verscheuchen, noch die eifrigste Beschäftigung mit seinen Büchern verringern konnten. Wenn er aber nun seinen Freund besuchte und mit ihm nach vollendetem Tagwerk einen Gang hinaus in das waldige Gebirge von Gustavsborg machte, so ward ihm wieder besser; denn Leopold stand eben so einsam in der Welt, und trotz der Verschiedenartigkeit ihrer beiderseitigen Gemüthsart und Bildungsstufe verstanden sie sich doch einander.

Das letztere glich sich indessen unmerklich nach und nach aus, denn Ivars guter Kopf und angeborner Stolz ließ ihn nicht zu weit hinter seinem Freunde zurückbleiben, und was das feine gebildetere Benehmen anlangte, so zeigten unserm Borgenstierna — wie man ihn jetzt immer nannte — sein jungfräuliches Wesen und reines Herz eben so richtig den Weg, welchen er einzuschlagen hatte, als Leopold seine sorgfältigere Erziehung.

So vergingen allgemach Ivars Lehrjahre. Leopold hatte längst Uddevalla verlassen und das Gymnasium in Gothenburg bezogen, und schrieb von daher nicht selten

seinem Freunde, dessen höchste Freude und Lust der Briefwechsel mit dem Entfernten war.

Es war jetzt aber auch Zeit, einen neuen und bestimmten Entschluß fürs künftige Leben zu fassen, und obgleich Meister Brun auf alle erdenkliche Weise ihn zu überreden suchte, als Gesell bei ihm zu bleiben, und ihm sogar Hoffnung machte, ihn später als Theilhaber an dem Geschäfte aufzunehmen, hatte dennoch Ivars lang genährter Unwille über die kleinen Hausplagen ihn immer mehr in der Ueberzeugung bestärkt, daß ein längeres Verweilen nur nachtheilig für seine ohnehin etwas schwermüthige und düstere Gemüthsart wirken müsse.

Demnach theilte er seinem Meister den unabänderlichen Entschluß mit, vorderhand die gewöhnliche Wanderschaft anzutreten, und sich dann zu seiner Zeit an einem anderen Orte niederzulassen.

Frau Bruns zänkisches Wesen hatte ihm Uddevalla verleidet, von welchem Orte er übrigens nicht viel mehr kannte, als seines Meisters Gerberwerkstätte und den Weg nach Gustavsborg.

„Der Bursche ist für mich ein unersetzlicher Verlust,“ sagte Meister Brun zu seiner Frau, und klemmte dabei der grauen Katze, welche unglücklicherweise gerade das Zimmer verlassen wollte, sehr nachdrücklich den Schwanz zwischen die Thüre.

„Bist du toll?“ kreischte die Hausfrau und sprang wie rasend auf. „Mußt du deßhalb meine unschuldige Katze zu Tode klemmen, weil der dumme Bursche sein eigenes Glück mit Füßen tritt?“

„Da ist die Katze selbst daran Schuld,“ entgegnete Brun ärgerlich, und gab erst dann den drohenden Gebärden seiner Frau nach, und die Gefangene frei, als er zu fürchten begann, das vereinte Gekreische Beider möchte ihm das Gehör benehmen.

Ein paar Wochen nach dieser kleinen Ehestandsscene verließ Ivar, sein Ränzchen auf dem Rücken und seinen Lehrbrief in der Tasche, das Haus seines bishe-

rigen Meisters. Er war jetzt gerade einundzwanzig Jahre alt, und konnte mit Recht für einen schönen, wohlgewachsenen Burschen gelten. — Ohne uns übrigens jetzt auf eine genauere Beschreibung von dem Aussehen unsers Helden oder seinen Reisen einzulassen, schließen wir diesen Abschnitt seines Lebens, um ihn nicht eher als nach vielen Jahren wieder zu sehen.

VI.

Die Badgäste auf dem Dampfschiffe.

An einem schönen Julinachmittage des Jahres achtzehnhundert drei und dreißig lag bei Söderköping das Dampfboot Thor, um Brennholz einzunehmen. Während ein Theil der Passagiere sich auf dem anmuthigen Platze ergingen, welcher den Cursaal umgibt, erschien eine Gesellschaft von drei Personen, nebst zwei Trägern, und näherte sich dem Boote. Den Vortrab bildete ein hochgewachsener Mann in blauem Civiloberrocke mit einem Schnurrbarte, welcher, nebst dem parademäßigen Gange, einen alten Militär in ihm erkennen ließ. Ihm folgte über die Landungsbrücke eine Dame, deren hübsches Aussehen den Beweis lieferte, daß der Sommer ihres Lebens noch nicht ganz verblüht war, zuletzt kam ein Mädchen von etwa achtzehn bis neunzehn Jahren, von zwar kleinem, doch zierlichem Wuchse und gewandtem Aussehen, bei welcher aus jeder Bewegung das lebhafte Feuer der Jugend leuchtete.

Mit stolzem vornehmem Blicke überschaute unsere neue Bekanntschaft — der Herr nämlich — das beinahe

leere Halbverdeck, grüßte den Kapitän mit leichtem Kopfnicken nebst ein paar Worten, und rief dann eine Aufwärterin herbei, welche plaudernd umherging: „Zeig uns die Kajüte, welche für den Obristlieutenant, Kammerherr von Dressen nebst Familie bestellt worden ist.“

„Das ist sie,“ sagte Jungfer Christine, als die Herrschaften die Treppe hinabgestiegen waren, und schloß die Thüre von Nro. 2 auf.

„Pfui Tausend, das Loch da will ich nicht haben!“ polterte der Obristlieutenant. „Hier müssen wir ja braten! Sage dem Kapitän, daß ich eine andere Kajüte haben muß!“

„Es ist keine mehr frei, außer noch eine, und die ist für einen andern Herrn schon bestellt,“ wandte Christine ein.

„Gleichviel, geh nur, es muß ein Tausch vorgenommen werden.“ Der Obristlieutenant winkte ihr mit der Hand ab und warf sich dann auf einen Sopha. Ohne sich weiter darum zu bekümmern, wo sich die Damen mit ihren Sachen einrichten sollten, schleuderte er seinen Hut, Handschuhe, Reisetasche und Pfeife auf den kleinen Tisch.

„Hier wird es eng hergehen,“ sagte die ältere Dame, die Gemahlin des Obristlieutenants, und gab ihrer Tochter Amelie, welche eben erst ihr Köpfchen hereinsteckte, ein Zeichen, ihre sieben Sachen auf die linke Seite der Kajüte zu legen.

„Man muß sich einschränken; ich habe es schon zwanzig Jahre so machen müssen,“ versetzte der Obristlieutenant rauh.

In dem Augenblicke kam das Mädchen mit der Antwort des Kapitäns zurück, daß der Herr unmöglich eine andere Kajüte haben könne.

„Das wäre doch eine merkwürdige Geschichte, wenn ich nicht ein Mal einen Tausch sollte vornehmen dürfen. — Geh noch ein Mal hin und bitte den Kapitän, er möge so gut sein und einen Augenblick herunter kom-

men. Sag, der Obristlieutenant, Kammerherr von Dressen, verlange mit ihm zu sprechen."

Nachdem das Mädchen mit einem zweifelnden, fast spöttischen Lächeln auf den spitzigen Lippen die Thüre zugemacht hatte, wandte sich Frau von Dressen an ihren Mann, und brachte schüchtern die Bemerkung hervor: „daß der Kapitän wahrscheinlich der Aufforderung kein Genüge leisten, sondern wohl erwarten werde, wenn einer der Passagiere ihm Etwas zu sagen habe, daß dieser zu ihm hinauf komme . . . ."

„Ich hoffe dennoch, daß er es thun wird;" damit brach der Obristlieutenant die Fortsetzung der Unterhaltung ab, und sah mit gespannten Blicken nach der Thüre.

Mit einem Male trat aber Christine wieder ein: „Der Kapitän läßt sich empfehlen, und wenn der Herr Obristlieutenant ihn zu sprechen wünschten, er sei jetzt gerade auf dem Hinterdeck."

Ein gedehntes: „So . . . ." bebte auf den Lippen des hochmüthigen Mannes. „Wenn der Berg nicht zu Mahomet kommen will, so muß Mahomet wohl zum Berge kommen," setzte er verächtlich hinzu, stand auf und stieg mit stolzer eingebildeter Würde die Treppe hinauf.

Der Kapitän stand gerade an einem der beiden Radkästen, und hatte das Fernglas vor dem Auge, um nach einem andern Dampfboote zu sehen.

„Hören Sie," begann der Obristlieutenant mit erhobener Stimme, damit der Kapitän, welcher sich stellte, als bemerke er seine Gegenwart nicht, ihm die schuldige Aufmerksamkeit erweisen möchte; „hören Sie, Herr Kapitän, Sie werden wohl einsehen, daß ich für mich und meine Familie eine andere Kajüte haben muß. Die Sie mir haben anweisen lassen, liegt ja dicht neben der Maschinerie; da müssen wir ja vollständig gebraten werden."

„Das wäre freilich nicht sehr angenehm," entgeg-

nete der Kapitän, ohne das Fernglas von den Augen zu nehmen.

„Nicht sehr angenehm? — ja verdammt unangenehm!“ erwiederte der Obristlieutenant, offenbar gereizt. „Ich meine aber, es sei die Pflicht des Kapitäns, auf dem Dampfschiffe allen Wünschen seiner Passagiere mit Höflichkeit zu entsprechen.“

„Ja, allerdings, sobald sie billig sind.“

„Nun, wenn Sie mir das zugeben, so schaffen Sie mir eine andere Kajüte, denn Sie können doch ja vernünftigerweise nichts billiger finden, als meinen Widerwillen, mit den Bleikammern Venedigs Bekanntschaft zu machen.“

„Es ist keine andere Kajüte mehr zu haben, alle sind besetzt,“ versetzte der Kapitän kurz.

„Ich habe aber dennoch gehört, daß noch eine nicht besetzt sei?“

„Wird es aber heute von einer Person werden, welche just Nro. 6 bestellt hat.“

„Aber hören Sie doch, ließe sich denn nicht einer unter den Passagieren herausfinden, dem die Hitze weniger lästig wäre, als mir? Herr Kapitän, Sie werden doch so artig sein und Rücksicht auf . . . .“

„Ich bitte um Entschuldigung,“ brach der Kapitän ab, „aber ich kann auf nichts Rücksicht nehmen, als auf meine Instruktion, und diese gilt für Alle. Sobald eine Kajüte der Nummer nach bestellt wird, so wird sie abgegeben, wofern sie nicht schon besetzt ist. Der Herr Obristlieutenant haben keine bestimmte Nummer angeben lassen, also . . . . . Entschuldigen Sie, aber meine Zeit erlaubt mir keinen längern Aufenthalt.“

Mit diesen Worten stieg der Kapitän herab, mit dem Stolze eines Mannes, der die Bedeutung der vier Worte kennt: „Hier bin ich Herr.“ Der Obristlieutenant aber ging zitternd vor Zorn und Aufregung nach seiner Kajüte zurück, wo inzwischen seine Frau und Tochter sich so gut als möglich einzurichten gesucht hatten.

Ohne ein Wort zu sprechen warf sich der Obristlieutenant auf einen Sopha, und rieb sich mit der flachen Hand die in Falten gezogene Stirne bis sie roth war wie die Kirschen, welche Amelie ihrem Vater in einem Körbchen mit den unschuldigen Worten darreichte:

„Willst du dich nicht abkühlen, Papa? sie sind so saftig.“

„Mich abkühlen? Warum das?“

„Es ist ja so warm,“ erwiederte Amelie, nahm die schönsten Kirschen heraus und machte ein Büschelchen davon, um zu zeigen, wie Recht sie habe.

„Ich danke, mein Kind!“ Der Obristlieutenant nahm ein paar davon, allein mehr, wie es schien, um seiner lieblichen Tochter ihren Willen zu thun, als aus Liebhaberei daran; schob dann diese etwas auf die Seite, und fragte, gegen seine Gemahlin gewandt: „Der Bär hat keinen Funken von Lebensart. Was ist da zu machen? — Ich für meinen Theil muß eben jetzt einen Platz im Salon nehmen.“

„Hier wäre es auch auf jeden Fall unerhört eng,“ erwiederte seine Gattin, und in ihrem Ton, noch mehr als in ihren Worten, lag der innige Beifall, den sie dem Entschlusse ihres Gemahls zollte.

„Ja, die Bequemlichkeit, die liegt dir am Herzen; was aber meine Kasse dazu sagt, das ist eine andere Frage, darum bekümmerst du dich blitzwenig.“

„Darin thust du mir sehr Unrecht, mein Freund; erinnere dich nur, wie sehr ich gegen die Badereise war.“

„Dieß beweist nichts mehr und nichts minder, als deine alte gewöhnliche Beschränktheit. Wer fischen will, bleibt nicht zu Hause sitzen und angelt im Gänseteich, wenn er nicht selbst eine Gans ist.“

„Sei still, Papachen,“ flüsterte Amelie in bittendem Tone, und sah nach der Thüre, „ich habe Jemand gehört, es war mir, als lauschte Jemand draußen.“

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so ließ sich ein Getöse und ein Durcheinander hören, welches im-

mer näher kam. Kajütenthüren wurden auf- und zugeschlagen, und auf dem Halbverdeck begann es lebendig zu werden. Alles deutete an, daß die Passagiere zurückgekommen waren, und daß der Thor sich zur Weiterfahrt anschickte.

„Haltet euch nur ruhig hierunten," sagte der Obristlieutenant und stand auf; „ich will ein Mal hinaufgehen und schauen, was an dem Volk droben ist, und ob ich eine passende Gesellschaft darunter finden kann. Macht keine Toilette, bevor ich euch nicht Nachricht bringe."

Der Obristlieutenant ging und schloß sorgfältig die Thüre. Mit dem Ausrufe: „ja, ja, schon gut!" warf Amelie mit einer leichten Bewegung ihren Hut auf die Kiste, legte die Finger auf die Lippen, nickte ihrer Mutter zu, und war in einem Nu über den Tisch her und legte Papas Sachen vorsichtig bei Seite, um Raum für ihren Spiegel zu gewinnen.

„Pfui, wie warm ist's da, Mütterchen. Meine Locken sind total aufgegangen, ich muß sie nur wieder ein Bischen aufwickeln, denn mag auch oben sein wer da will, ich muß denn doch auch ein wenig christlich aussehen."

„Ja, bringe nur deine Locken in Ordnung, liebes Kind, das nennt Papa nicht Toilette machen."

„Aber, liebes Mütterchen, ich muß auch einen frischen Kragen anziehen, der da ist nicht mehr rein."

„Warte damit bis Morgen, sonst müßten wir die Schachteln aufmachen und da läge ja Alles darunter und darüber, wenn der Papa wiederkäme."

„Ja, ja, da muß ich wohl schon bis Morgen warten, dann will ich mich aber auch ganz fein machen; der neue Schleier wird aufgesetzt und die grüne Mantille umgehängt. Herr Gott, wie gut war es doch, daß Papa einen Platz im Saal oben genommen hat. Ich hätte schier vor Freude laut aufgeschrieen, als er es sagte."

„Liebe Amelie, du hast vorhin gefürchtet, man könnte draußen hören, was Papa sagte!“ fiel ihr die Mutter in die Rede, und warf ihrem Herzenskinde einen Blick sanften Vorwurfs zu.

„Verzeih, liebes gutes Mütterchen!“ damit warf Amelie ihren Frisirkamm weg, schlug die glänzenden Wellen ihres reichen Haares zurück, und beugte sich auf die Hand der Mutter nieder, küßte sie herzlich, und lispelte mit leichtem schelmischem Lächeln: „Er ist auch oft gar zu wunderlich und hitzig; aber ich verstehe mich nachgerade so gut auf ihn, daß er fast niemals böse auf mich wird.“

„Du lernst bei Zeiten die schwere Kunst, mit lächelndem Munde deinen Schmerz zu verbergen. Ich habe ihn schon Jahre lang studirt, — du aber bist glücklich, daß dir die Natur den leichten heitern Sinn geschenkt hat, der sich so Etwas nicht leicht zu Herzen gehen läßt. Wenn dieß nicht so wäre, hätte ich noch mehr Kummer zu tragen, denn du würdest dann zu deinem eigenen Schaden solche häuslichen Unannehmlichkeiten viel tiefer und schmerzlicher empfinden, wogegen sie vor deiner muntern kindlichen Laune jetzt wie Rauch in der Luft vergehen.“

„Nein, Mama, glaube nicht, daß ich so ganz unempfindlich dagegen bin, aber ich habe mich, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, in Papas Launen hineinzuarbeiten gewußt, und gefunden, daß er namentlich Thränen gar nicht leiden mag. Deßhalb laß ich gewiß in seiner Gegenwart kein nasses Auge sehen, wenn ich auch noch so viel hören muß, was mir wehe thut. Bin ich allein, so vermag ich bisweilen die Thränen nicht zu unterdrücken.“

„Und diese verhielt Amelie selbst vor mir?“ versetzte die Mutter und hob der Tochter das Antlitz etwas empor.

„Hat denn mein Mütterchen nicht schon selbst genug an ihren Thränen zu tragen?“ Dabei blickte Amelie

ihrer mütterlichen Freundin mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke zärtlicher Ergebenheit in die feuchten Augen, sprang dann aber, gleich als wenn es Unrecht wäre, länger so trüben Gedanken nachzuhängen, vor den Spiegel, und begann, nicht ohne einen kleinen Anstrich von Eitelkeit, ihr Haar zu flechten und die Locken in Ordnung zu bringen.

Frau von Dressen stand gleichfalls auf, musterte mit gewohnter Ordnungsliebe ihre Sachen, und stellte Alles so, daß die Kajüte möglichst wenig das Aussehen einer Trödelbude hatte, während ihre Augen zuweilen mit innigem Wohlgefallen auf den jugendlich rosigen Wangen der Tochter ruhten.

Schönere Augbrauen als bei Amelie konnte man nicht leicht finden. Dunkelbraun, gleich ihrem Haare, weich wie Seide und fein gezeichnet, wölbten sie sich in schönen Bogen über den Augenliedern, welche, wenn auch gesenkt, etwas von dem holden und sprechenden Ausdrucke ahnen ließen, welcher den darunter verborgenen klaren Sternen inwohnte. Aber leider machen eine feine Haut, schöne Augbrauen und sprechende Augen noch nicht Alles aus. Diese sind mehr nur einzelne hübsche Partieen, als daß sie das Ganze zu einer harmonischen Schönheit zu machen im Stande wären, und um der Wahrheit getreu zu bleiben, müssen wir eingestehen, daß es sich in der That kaum verantworten ließe, unsre Heldin wirklich schön zu nennen. Bei dem weiblichen Geschlechte findet man dieß wenigstens höchst selten; denn war nicht die Nase zu klein, und weit entfernt griechisch oder römisch zu sein, die Stirne nicht zu nieder, das Kinn zu wenig gerundet? und der Mund — ja der konnte noch angehen, auch die Lippen waren hübsch roth, aber auf jeden Fall etwas dünn. Und was die Zähne betrifft, so hatte man schon blendend weißere gesehen, und mit Perlen konnten sie nicht verglichen werden. Außerdem war auch Amelie von etwas kleinem Wuchse, übrigens fein und zierlich in allen Bewegun-

gen, und trotz ihrer Formen, welche man mit Recht fast üppig nennen konnte, fehlte ihr doch das Vollendete, Majestätische in ihrem Wesen und ihrer ganzen Haltung, das man häufiger und natürlicher bei stattlicheren Figuren findet; aber an Anmuth, an Leben und Seele in jedem Blicke und allen Bewegungen — daran fehlte es Amelie nicht im mindesten. Und wenn man ihr vollends noch in die heitern, strahlenden Augen blickte, war man ungewiß, ob es ein warmes, tiefes Gefühl war, das sich darin abspiegelte, oder ob ungekünstelte Schalkhaftigkeit daraus hervorlächelte. Kurz sie wechselten so schnell ihre Sprache, daß, bevor man über das Eine in's Reine zu kommen vermochte, sie schon wieder einen andern Ausdruck angenommen hatten, welcher den undankbaren Versuch der Enträthselung irre leitete.

Während Amelie sich bemühte, ihre Locken zu kräuseln und zu glätten, ging der Obristlieutenant, die Cigarre im Munde, auf dem Halbdeck hin und her. Mitunter, namentlich bei jeder Wendung, bemühte er sich, trotz der Gleichgültigkeit, welche er zu affektiren für passend hielt, die Gesellschaft auf den grünen Bänken zu mustern, allein leider schien er die Aussicht, eine anständige Gesellschaft unter den Passagieren zu finden, aufgeben zu müssen; — wenigstens war dieß bei den Gruppen, welche er vor Augen hatte, der Fall. Hier waren zum Beispiel ein paar dicke Herren mit Friesröcken in die wichtige Frage über die Getreidepreise vertieft. Dort ein junger Mann, welcher mit großer Berücksichtigung auf seine eigene Behaglichkeit eine ganze Bank einnahm, — eine ganze Bank, um in liegender Stellung behaglich unter einem aufgespannten Regenschirm gekauert, vor Sonne, Wind und Fliegen geschützt, bequem lesen zu können. Ein wenig zur Seite stand ein Spieltisch, dessen Eigner ganz in ihr Spiel vertieft waren, und die edle Zeit wieder einzubringen zu wollen schienen, welche sie durch ihre vorhinige Ab-

wesenheit auf dem Spaziergange verloren hatten. Weiter gegen die Treppe zu stand ein bleichgelber, magerer Mann in einem verschossenen braunen Ueberrock und grüner Brille, er heftete seine natürlichen Augen gerade vor sich hin auf den Boden und sah nur zuweilen auf, um sich zu räuspern, und war dann auch so artig, zur Schonung des reingescheuerten Decks und der Damenfüße, welche in seiner Nähe waren, gebührendermaßen über Bord zu spucken. Die Besitzerinnen jener Füße, drei an der Zahl, hatten gewürfelte Walter Scottsmäntel an, graue Zeughüte auf und schienen, vermöge der ewigen Schwingungen ihrer Sonnenschirme das Perpetuum mobile anschaulich machen zu wollen. Etwas weiteres fand sich der Zeit auf dem Halbdeck nicht vor. Nach ein paar Gängen war der Obristlieutenant zu der klaren Ueberzeugung gekommen, daß es durchaus nicht der Mühe werth sei, mit dieser Societät in Verkehr zu treten, stieg wieder gravitätisch hinunter, und begab sich nach dem Gesellschaftssaal, um die Passagierliste nachzusehen und sich einen Platz auf dem Sopha zu bestellen.

Allein heute war für ihn kein Stern, der leuchtete. Außer einer Hängmatte war nirgends mehr ein lediger Platz zu haben, — und um das Maaß seines Unglücks voll zu machen, auf der Passagierliste standen zwar viele Leute von Distinktion, die aber alle viel zu standesgemäß dachten, als sich in der brennenden Sonnenhitze oben zu zeigen: Da war der Graf B . . ., der Baron H . . ., der Kabinetssekretär U . . ., der Hofrath X . . . und Andere mehr.

Der Himmel weiß, was diese Leute denken würden, wenn sie den Obristlieutenant Kammerherrn von Dressen in einer Hängmatte sähen, unter Studenten, Handlungsdienern und allerlei sonstigem Bedientenvolk!

„Nein, das geht unmöglich," murmelte der Obristlieutenant zwischen den Zähnen. „Noth kennt kein Gebot. Ich muß nun schon da drunten braten; denn man müßte seinen Namen, Stand und seiner Würde zu Liebe

sich schon Etwas gefallen lassen. Auf einem Sopha hätte ich allenfalls noch liegen können, — aber in einer Hängmatte — nein, das geht nicht. Das ist ein reines Ding der Unmöglichkeit!"

VII.

Etwas über die Veranlassung zu dieser Reise.

„Nun, da ist ja der Papa wieder," sagte Amelie, „laß sehen, was er uns Neues vom Verdecke bringt."

Das war aber, wie wir schon wissen, nicht viel Tröstliches, und die hübschen Augen nahmen einen sichtbar verdrießlichen Ausdruck an, als man vernehmen mußte, daß die Aussicht auf einen Besuch des Saals verschwunden war, was auch zugleich noch den Damen die Hoffnung auf eine behaglichere Existenz raubte.

Der Obristlieutenant war unwirsch, und setzte sich wieder brummend auf den Sopha.

„Es ist doch aber auch recht ärgerlich, an einem so schönen Nachmittage hier eingesperrt sitzen zu müssen," unterbrach Amelie nach einer Weile das Stillschweigen. „So oft man eine Schleuse passirt, kommt es einem gerade vor, als sei man zwischen dunkeln Gefängnißmauern, und ich werde noch ordentlich krank werden, wenn ich nicht bald hinaufgehen und die frische Luft und die schöne Aussicht genießen darf."

„Gegen Abend, wenn die Sonne nicht mehr so heiß brennt, vermuthe ich, wird wohl der vornehmere Theil der Passagiere auf das Verdeck kommen. Bis da-

hin aber wird es sich schwerlich für meine Gemahlin und Tochter schicken, oben zu erscheinen."

„Aber, liebes Papachen, wir sind ja gar nicht vornehm; und wenn die, welche du so nennst, wüßten, wie knapp es bei uns zu Hause hergeht, würden sie sich gewiß nicht darüber wundern, daß wir uns nicht den Anschein geben wollen, denen gleich zu stehen, die es ganz anders haben."

„Kümmere dich nicht um Dinge, die du nicht verstehst," entgegnete der Obristlieutenant scharf. „Ich habe dir schon öfter gesagt, es ist in der Welt nun einmal nicht anders, als daß man für das angesehen wird, was man scheint. Und wenn wir gleich leider nicht so reich sind, so halte ich dennoch so viel auf die Ehre meines Namens und Standes, daß ich nicht zugeben werde, daß du dich wie eine Bauerndirne beträgst, die keinen Begriff von Lebensart hat."

Ach Papa, du brauchst nicht bange zu sein, daß ich mich nicht gehörig zu benehmen wußte. Bei Tante Sederfeldt und bei Oheim von Utters geht es ja sehr vornehm her, und hast du nicht selbst zugestanden, daß ich mich an beiden Orten recht gut benommen habe?"

„Ja, bei Tante Sederfeldt und bei Onkel von Utters — das glaub' ich wohl. Da weiß man, wer wir sind; außerdem ist die Gesellschaft, welche sich dort einfindet, nicht sehr zahlreich im Vergleiche zu der, mit welcher man an einem Badeorte zusammentrifft. An einem fremden Platze und unter fremden Leuten muß man etwas aus sich zu machen wissen, — man darf nicht vergessen, wer man ist und sich darnach benehmen."

„Es ist aber doch hart," entgegnete Amelie mit einem Lächeln, welches indessen nicht ganz frei von etwas Bitterkeit war, „daß man, um vornehm zu scheinen, sich der Qual unterwerfen muß, auf dem Dampfboote schon wie in einem Dampfbade zu schwitzen."

„In der Welt muß man sich gar Manches gefallen lassen, mein Kind," versetzte der Obristlieutenant mit

dem Tone eines Mannes, der seine Lebenserfahrung und Weisheit gegen Andere geltend zu machen gewohnt ist, und außerdem noch zeigen will, daß die inhaltsschweren Worte: Welt, Stand, Name — ihm mehr als alles Andere gelten. Und so war es auch bei dem Obristlieutenant von Dressen.

Nachdem dieser Ehrenmann den größten Theil seines Lebens damit zugebracht, Beförderungen und Titeln nachzujagen, war er doch am Ende genöthiget, mit dem Abschiede als Obristlieutenant und dem Kammerherrnpatent in der Tasche, von dem großen Schauplatze seiner Bestrebungen abzutreten, und sich auf's Land zurückzuziehen. Allein die Sache hatte noch einen weitern Haken, nämlich den: daß nun auch in materieller Hinsicht gelebt sein wollte. Sintemalen aber Abschiedspatente sich nicht essen lassen, so mußte sich der Herr Obristlieutenant bequemen, sein Gütchen selbst zu bebauen, um sich und den Seinigen Brod zu schaffen.

Da er nun aber auf den langersehnten Titel so viel Zeit, Aufmerksamkeit und Mühe verwendet hatte, glaubte er solche nicht minder auf seine häuslichen Angelegenheiten übertragen zu müssen, und namentlich machte ihm die hochwichtige Frage, wie er seine Tochter glücklich, das heißt standesgemäß verheirathen sollte, viel zu schaffen.

Zur Beförderung dieser Plane, und hauptsächlich damit Amelie sich einen gewissen feinen Umgangston aneignen sollte, den sie unmöglich wo anders, als in der höhern Welt lernen konnte, hatte der Oberstlieutenant bereits mehrere Sommer hindurch Reisen zu Freunden und Verwandten gemacht, auf deren Güter man eben dem Vortheile unentgeldlich leben zu können, auch noch die Annehmlichkeit hatte, Bekanntschaft mit einer ansehnlichen Menge Leute von Rang und Stand zu machen. An all' diesen Orten war der Obristlieutenant mit seiner Familie gewöhnlich willkommen. Denn gegen Leute, welche über ihm standen, war Herr von Dressen die Artigkeit selbst, der zuvorkommendste und unterhaltendste Ge-

sellschafter von der Welt, ein Mann von feinstem Ton, wie es nur einen geben mochte. Selbst gegen seine Gemahlin und Tochter war sein Benehmen so ausgesucht artig, wie man es sich nicht feiner denken konnte. Ja es erregte sogar große Bewunderung, und bei solchen Weibern, welche sich eines geringern Grades äußerer Aufmerksamkeit von Seiten ihrer Männer zu erfreuen hatten, nicht selten Neid.

Die Gemahlin des Obristlieutenants von Dressen war eine Dame von so feiner Bildung und von so viel Würde in ihrem Benehmen, daß sie in diesem Punkte die volle Zufriedenheit ihres Gatten genoß, welcher es sogar nicht verschmähte, wenn sich die Gelegenheit dazu darbot, mit ihr zu glänzen. Allein in ihrem ganzen Wesen lag eine gewisse Verschlossenheit, eine Art von angenommener, erworbener Sanftmuth, welche andeutete, daß sie ihre Gefühle und Gedanken zu unterdrücken gewohnt war, obgleich sich, gleich einem feinen Schleier, eine natürliche Anspruchslosigkeit über ihr ganzes Thun und Lassen ausbreitete, wodurch jene Charakterzeichen minder auffallend werden mußten. Kurz, Frau von Dressen galt überall, wo sie auftrat, für eine angenehme, liebenswürdige Dame, obgleich, wie gesagt, ihr Wesen nicht ganz von Verstellung frei war. Aber die Welt urtheilt nach dem Scheine, wiewohl manchmal nicht ohne Grund.

Frau von Dressen hatte ein Herz, welches vor Zeiten so rasch und warm als irgend eines geschlagen hatte, allein während ihrer langen Ehestandszeit hatte es sich nach und nach an Zurückhaltung gewöhnt, bis es am Ende gleichsam in dem nie vollkommen schmelzenden Eis ihres kalten und öden häuslichen Lebens erstarrte.

Zu Anfange des Sommers achtzehnhundert drei und dreißig fand sich der Obristlieutenant von Dressen bewogen, auf sein kleines Gut Tunefors in Südermanland eine Summe Geldes aufzunehmen. Denn als

Vater einer kleinen neunzehnjährigen Tochter hielt er es für seine Pflicht, noch weitere und entscheidendere Schritte zu thun, als bisher geschehen war. Zu Tunefors konnte von Gästen keine Rede sein, denn es fehlte an Mitteln, sowohl um Tafel zu halten, als um Fremde gehörig unterzubringen; auch waren ihre Nachbarn nur ganz gewöhnliche Leute, mit denen man nicht wohl in eine Familienverbindung treten konnte. Dazu kam noch, daß die kleine Reise, welche man dieß Mal zeitiger als sonst begonnen, auch nicht den geringsten Erfolg gehabt hatte. Alles vereinigte sich, was einen großen Entschluß erheischte, und als unser Obristlieutenant die Sache hin und her überlegt hatte, fiel endlich seine Wahl auf eine Reise in's Bad.

„Liebe Freundin," sagte er eines schönen Tags zu seiner Gattin, „deine Gesundheit ist seit längerer Zeit nicht sehr fest, ich glaube, du solltest ein Bad gebrauchen. Ich habe mit einem Arzt gesprochen, und das nöthige Geld aufgenommen; wir müssen reisen."

Höchlich überrascht durch ihres Gemahls ausgezeichnete Güte — denn sie waren allein, und der Ton, in welchem er sprach, ließ keinen Zweifel, daß er es nicht ernstlich meinte — blieb sie ganz starr vor Erstaunen. Freilich hatte sie vor mehren Jahren an einer langsam schleichenden Krankheit gelitten, welche ihre Wangen gebleicht nnd an ihrem Leben gezehrt hatte, aber jetzt war sie wieder vollkommen gesund, deßhalb konnte sie nicht so recht einsehen, warum sie nun noch hinterher ein Bad brauchen solle.

„Bester Freund," entgegnete sie ihm daher, „ich bin ja gegenwärtig, Gott sei Lob und Dank, gesund wie ein Fisch im Wasser, und verlange durchaus nicht, daß du dich um meinetwillen in solche Kosten stecken sollst."

„Nein, liebe Sophie, du bist seit jener schweren Krankheit nie wieder ganz gesund gewesen," versetzte der Obristlieutenant ärgerlich; „und wenn man ein altes Uebel vernachläßigt, so kann es leicht wieder kommen.

Mache also deinen Ueberschlag, wie viel Geld du bedarfst, um deine und Amelie's Garderobe zu einer solchen Reise einigermaßen in Stand zu setzen, wie er für unsern Rang paßt."

„Wenn denn nun durchaus gereist werden muß," versetzte Frau von Dressen fügsam, denn sie war gewohnt, sich in alle seine Launen zu schicken, „so bedarf es wenigstens keiner großen Ausgaben für Kleider; wir können ja eingeschränkt leben, und von kostspieligen Vergnügungen ferne bleiben."

„Aber zum Henker, das ist es ja gerade, was wir thun wollen und müssen!" polterte der Obristlieutenant heftig heraus; „bist du denn so total vernagelt, daß du gar nicht verstehst, oder verstehen lernen willst, daß gerade Leute von höherer Bildung auch ihre häuslichen Angelegenheiten mit einer gewissen eleganten Feinheit behandeln. Es gibt Affären, welche an sich zwar ganz einfach und natürlich sind, aber dessen ungeachtet nicht immer bei dem rechten Namen genannt werden können, wenn die Sache nicht anstößig werden soll. Sobald Verhältnisse der Art eintreten, so sucht man einen schicklichen Vorwand, und — verstehst du mich jetzt?"

Frau von Dressen's Gesicht überzog sich mit hoher Röthe, und mit einem schmerzlichen Gefühle von Schaam antwortete sie: „Ich verstehe, allein hoffentlich werden doch Amelie's Ohren mit der Mittheilung dessen, was du mit ihr vorhast, verschont bleiben."

„Wie kann dir nun so etwas Einfältiges einfallen, liebe Sophie! Bin ich denn ein solcher Tölpel, daß du dir einbildest, ich werde mein Kind in meine — Gott sei es geklagt — recht bedrängte und kritische Lage einweihen? Ich habe übrigens geglaubt, daß es meiner Gattin zukomme, das Zutrauen ihres Gatten gehörig zu würdigen, auch wenn ihr das, was sie vernimmt, nicht ganz genehm wäre."

Frau von Dressen entgegnete hierauf nichts, sondern setzte sich an den Tisch, zog Papier und Bleistift

hervor, und begann zusammenzurechnen und aufzuschreiben — so daß sie in kurzer Zeit damit fertig war und ihrem Manne den mit aller möglichen Sparsamkeit entworfenen Ueberschlag mit der demungeachtet nicht ganz unbedeutenden Summe überreichen konnte.

„So, das ist ein Mal in der Ordnung," sagte der Obristlieutenant, „so mag ich es leiden! Eheleute müssen einander ohne viel Geplapper und Umstände verstehen; und du siehst nun eben, daß sich nach dieser Methode Alles leichter und besser abmachen läßt. Na, laß Mal sehen, was da steht. Was zum Teufel ist denn das? Bist du toll? Dreihundert fünfundzwanzig Reichsthaler? Zum Henker auch! ich hab selbst nicht mehr als siebenhundert Thaler zur ganzen Reise. Nein, da kann Ein- für allemal nichts draus werden!"

„Aber zu einer ganz neuen Fournirung der Garderobe ist diese Summe doch wahrhaftig nicht im mindesten zu groß," versicherte Frau von Dressen. „Gib übrigens ein Mal her, was du im Sinne hast, im Uebrigen müssen wir eben dann das Alte möglichst gut aufzustutzen versuchen."

„Zweihundert Thaler sollst du haben." Mit diesen Worten legte der Obristlieutenant das Geld auf den Tisch, empfahl ihr, die Augen und den Verstand bei dessen Verwenduug zu Rath zu ziehen, und besonders bei der Wahl von Amelie's Kleidern mit Geschmack zu verfahren.

Am Tage nach diesem Beschlusse reiste die Familie nach Tunefors heim, und nun ging es an ein Zertrennen und Nähen und Färben und Wenden von vorn bis hinten; und bei allen diesen wichtigen Staatsaffären ging Amelie's treue Freundin, eine benachbarte Pfarrerstochter, von welcher später noch mehr die Rede sein wird, mit Rath und That an die Hand. Wir haben noch weiter zu berichten, wie Frau von Dressen, aus einer gewiß verzeihlichern Eitelkeit, durch die eingeschränkteste Ersparniß an der Milch, an Butter, Rahm

und Eiern so viel zu erübrigen wußte, daß sie aus eigenen Mitteln für Amelie einen neuen Mantel kaufen konnte, bei welcher Gelegenheit der Obristlieutenant dießmal in allem Ernste das Wirthschaftstalent seiner Gattin prieß; ihm war freilich nichts abgegangen.

Frau von Dressen wurde ernstlich roth bei diesem Lobe, und begnügte sich, wie schon lange her geschehen war, nach wie vor mit der Gesindekost, einem Brei, einem Häring oder einem Topfe Milch, an welcher einfachen Mahlzeit Amelie stets Theil nahm.

So war nun die Familie glücklich an Bord des Thor gekommen, um nach Wenersborg überzufahren, wo man unter dem schicklichen Vorwande, daß man mit einem eigenen Wagen auf dem Dampfboote gar zu vielen Ungelegenheiten ausgesetzt sei — zur Weiterreise einen miethen wollte; wo diese hingehen und wie lange sie dauern sollte, war noch nicht ausgemacht. Die Wahl schwankte zwischen Gustavsborg und Strömstad; man wollte sich aber zuvor erkundigen, indem man natürlicherweise das vorziehen würde, welches am meisten besucht und dabei am wohlfeilsten war.

VIII.

Der Beichtstuhl in Kloster Wreta.

„Gehen wir denn nicht bald hinauf, Papa?“ fragte Amelie, die von der Ecke des Sophas aus, welche dem Fenster am nächsten war, sehnsuchtsvoll die vorbeieilenden Ufer betrachtete.

„Nun wird's wohl Zeit sein.“ Der Obristlieutenant hatte ein kleines Schläfchen gemacht; nachdem er ein paar Mal gegähnt und sich gedehnt und von Amelie

den Rock hatte ausbürsten lassen, stieg er die Treppe hinauf, um abermals eine Musterung mit den Verdecks-passagieren vorzunehmen. Nach kaum vier Minuten kehrte er zurück und kündigte den Damen an, daß sie kommen sollten.

„Nun, Gott sei Lob und Dank, endlich komme ich doch aus dem Arreste!" rief Amelie lustig, und drappirte, so gut es sich thun ließ, ihren Shawl vor dem kleinen Spiegel. Dann setzte sie den Hut auf, der neue Schleier, welchen sie während ihres Vaters Mittagsschläfchen aus dem Koffer zu praktiziren gewußt hatte, wurde leicht übergeworfen, und so, in der einen Hand den Sonnenschirm, in der andern ein Buch — so hatte es der Vater ausdrücklich befohlen — trippelte sie hinter der Mutter her die Treppe hinauf, wo sie der Obristlieutenant mit der Galanterie eines artigen Weltmannes empfing, und an das obere Ende geleitete, wo ein paar Damen aus der Residenz saßen.

Nachdem der Cavalier seine Damen eine kurze Zeit stehend damit unterhalten hatte, ihnen die Orte, an welchen man vorbeifuhr, zu zeigen und mit Namen zu nennen, begab er sich auf die andere Seite, um mit der ihm eigenen dreisten Artigkeit ein Gespräch mit den Herren einzuleiten, deren Namen ihm beim Durchgehen der Liste besonders aufgefallen waren. Seine Bemühung gelang vollständig. Die vier Herren, welche beinahe an den Gränzen des Greisenalters standen, kamen dem Obristlieutenant mit derselben Artigkeit entgegen. Dieser war aber seinerseits von der etwas schwerfälligen Unterhaltungsgabe derselben nicht besonders erbaut; allein wer sich ein Mal in der haute volée bewegt hat, dem ist es ein Leichtes, das Rad der Unterhaltung, mag es auch noch so schwer gehen, dennoch in ordentlichen Gang zu bringen.

Bei der Ankunft zu Berg wurde die Aufmerksamkeit der Gesellschaft durch drei neue Passagiere in Anspruch genommen, welche an Bord kamen. Voran ging

ein Herr, dessen bloße äußerliche Bekanntschaft schon ein gewisses Interesse einzuflößen geeignet war; sein kleiner Reisegefährte, ein blasser, krank aussehender Junge von etwa fünf bis sechs Jahren, sammt einem alten zottigen Hunde, welcher beständig an der Seite seines jungen Gebieters Wache hielt.

Der Fremde schien schon ein ziemliches Stück über die Gränzen hinaus zu sein, wo die Jünglingsträume verschwinden, um der Erfahruug des gereiften Mannes Platz zu machen; er mochte ganz nahe an den Dreißigen oder vielleicht darüber sein. Seine Stirne war nicht ohne Falten, und ein kummervoller Zug, verbunden mit einer gewissen ruhigen Resignation, lag auf seinem Antlitze und ließ dessen etwas scharfe Formen noch deutlicher hervortreten. Was noch besonders dazu beitrug, das Düstere in seinem Aussehen zu erhöhen, waren seine dunkelschwarzen Augen und sein durchdringender Blick, sammt dem langen, rabenschwarzen Haar, welches vorne in der Mitte gescheitelt, auf beiden Seiten herabfiel, und gleich ein paar Trauerflören, die kräftiggebauten Schultern umflatterte. Die Kleidung des Mannes, so wie die des Knaben war schwarz, und ließ schließen, daß sie wohl um einen nahen Angehörigen trauern mochten.

„Das ist sicher ein Italiener;" lispelte eine Gruppe von Bekannten, „man sieht es an seiner Hautfarbe und dem schwarzen Backenbarte." Dieser Vermuthung widersprach aber ein Anderer, und meinte, daß seinen Augen das lebhafte Feuer oder das helle klare Funkeln fehle, welches diese Bewohner des Südens auszeichne.

Während dem blieb der Fremde einige Augenblicke an eines der Radhäuschen angelehnt; er hatte seinen Knaben auf den Arm genommen, um ihm Etwas zu zeigen, und der Hund saß getreulich daneben auf den Hinterbeinen und kratzte sich hinter dem Ohre. Die Gruppe schien den Zuschauern viel Interesse einzuflößen;

indessen verschwand der Reisende bald mit seiner Gesellschaft auf der Kajütentreppe.

Einer weitern Unterhaltung über das Wer und Was des Fremden machte die Ankunft des Kapitäns ein Ende, welcher die Herrschaften fragte, ob sie nicht, während das Schiff die Schleußen passire, das Kloster Wreta besehen wollten, wozu vollkommen Zeit war.

Der Vorschlag war fast einhellig angenommen, und nachdem Einer oder der Andere von den ängstlicheren Passagieren sich gehörig überzeugt hatte, daß man den Spaziergang wohl unternehmen könne, bis der Thor seine langsame Fahrt zurückgelegt habe, setzten sich sämmtliche Füße in Bewegung, und der Weg nach dem Lande wimmelte von flatternden Halstüchern und wehenden Schleiern.

Obristlieutenant von Dressen mit Familie sammt den vier übrigen Notabilitäten machten eine Gesellschaft für sich aus, und waren unter den Ersten am Landungsplatze.

„Die alten Herrn da sind nicht besonders unterhaltend," dachte Amelie, und ließ ihre Blicke mit desto größerer Lust auf den Naturschönheiten ruhen, an denen die Umgebungen des Ostgöthakanals so reich sind.

Die Gesellschaft marschirte nun in verschiedenen Gruppen den grünen Hügel hinan, der sich sanft über den Strand erhob, an den mächtigen Schleußenpforten vorbei, welche, gleich Cyklopen der Unterwelt knirschend ihre schwarzen Arme öffneten, um das herannahende Boot aufzunehmen. Von den roth angestrichenen Gebäuden auf der Anhöhe aus erfreute sich das Auge der herrlichsten Aussicht, mochte man den Blick rückwärts über die windstille Fläche richten, oder ihn längs der lachenden Ufer des Kanals schweifen lassen.

In stummem Entzücken über den majestätischen Anblick blieb einer oder der andere Passagier versunken stehen, während der größere Theil der Gesellschaft seine

Promenade durch die wogenden Saatfelder fortsetzte, welche die alterthümliche Kirche umgaben.

Amelie's Herz fühlte eine unsägliche Beklemmung, als sie aus Gottes schöner freier Natur in das hohe, düstere Kirchengewölbe trat, und die uralten heiligen Zierathe und Bildwerke, in das magische Dunkel der Abendbeleuchtung gehüllt, staunend vor sich sah. Es war ihr, als höre sie leise Seufzer tief aus den Gräbern hervorschweben, auf deren gewaltigen Denksteinen sie umherwandelte, aber bald hafteten ihre jungen Sinne mit dem lebhaftesten Interesse auf den Mittheilungen des alten Glöckners, welcher Allerlei von den Bewohnern dieser Ruhestätte zu erzählen wußte.

In Staub zerfallene Gebeine, Schweigen, Vergessenheit und untergegangene Größe ruhen in diesen stillen Betten, und vielleicht wohl manches Herz das den schweren Kampf der menschlichen Leidenschaften ausgekämpft und nun hier seinen Frieden gefunden hat.

Unter Allem, was Amelie sah, fand sie sich hauptsächlich durch eine Mönchszelle angesprochen. Sie konnte sich nicht von dem Gedanken losmachen, daß dieser kleine enge düstre Raum, dessen kleine runde Scheiben eben der letzte Strahl der untergehenden Sonne vergoldete, seiner Zeit einst vielleicht Zeuge von dem vieljährigen Kampfe eines langsam hinwelkenden Herzens gewesen sein mochte. Welch' ein Leben voll Entsagung und ungestillter Sehnsucht! In ihrer lebhaften Einbildungskraft kam es Amelie vor, als regte sich Etwas in dem dunkeln Winkel, wo der Beichtstuhl stand, und sie dachte sich den Mönch darin, und eine vor ihm knieende Beichtende.

Die Gesellschaft ging weiter. In Träumen versunken folgte ihr Amelie, kein weiterer Gegenstand vermochte den Eindruck zu verwischen, welche die Zelle auf sie gemacht hatte, und als die Uebrigen die weitläufigen Gänge durchschritten hatten und am Ende vor dem Altare standen, um abermals eine merkwürdige Geschichte des Kü-

sters mit anzuhören, schlich Amelie wieder leise zurück, jenen Gegenstand noch ein Mal gehörig zu betrachten.

Aber als sie die Zelle zum zweiten Male betrat, wäre sie vor Ueberraschung und Schreck beinahe zu Boden gesunken; denn hatte sie nicht jetzt das Gebilde ihrer aufgeregten Phantasie in aller Wirklichkeit vor Augen? Nein, es war keine Täuschung, von der untergehenden Sonne ihr vorgegaukelt, deren Strahlen die gespenstischen Umrisse des dunkeln Winkels noch matt und zweifelhaft beschienen: aus dem Beichtstuhle sah in der That ein bleichgelbes Gesicht, mit bis auf die Augen herabgezogener Kapuze hervor, — und starrten sie nicht ein paar große schwarze Augen an, und schwebten nicht Laute über die bleichen Lippen, obgleich das Entsetzen sie verhinderte, die Worte zu verstehen? —

Von einer Eiseskälte durchbebt hielt sich Amelie an dem Thürpfosten, und wäre sie nicht so kräftig und stark und frei von aller neumodischen Nervenschwäche gewesen, welche die jungen Mädchen in Ohnmacht fallen und Krämpfe bekommen läßt, wenn nur eine Fledermaus vorbeisurrt oder sonst etwas eben so wenig gefahrdrohendes, so hätte sie mit Fug und Recht dasselbe thun können, denn der Mönch wurde immer höher und höher bis er wenigstens in Amelie's Einbildungskraft, am Ende bis zu einer gigantischen Riesengröße emporwuchs.

Aber nun verschwand auch auf ein Mal das Blendwerk, welches die Augen unsrer Heldin bethört hatte. Sie sah ganz deutlich, daß es der Passagier war, welcher zuletzt auf dem Dampfboote angekommen war, und die täuschende Kapuze, welche ihr vorhin so natürlich geschienen hatte, war nichts anderes, als das lange schwarze Haar des Unbekannten gewesen, welches, da er in vorgebeugter Stellung dagesessen, sein Gesicht wie mit einem Netze fast ganz verhüllt hatte, so daß sie es aus der Entfernung, zumal bei der Dunkelheit des Ortes kaum für etwas Anderes halten konnte.

„Wenn ich so unglücklich war, Sie zu erschrecken,

so bitte ich tausend Mal um Vergebung," sagte der Fremde, welcher jetzt vollständig hervor trat und Amelie mit einer anstandsvollen Verbeugung grüßte.

„Nein, nicht Sie, sondern nur meine eigene aufgeregte Einbildungskraft war es, die mich erschreckt hat," entgegnete das Mädchen und trat zurück, während sie, gleichsam im Vorbeigehen, hinzufügte:

„Ich wußte nicht, daß Sie auch mit von der Parthie waren."

„Ich bin erst nachgekommen," erwiederte er, empfahl sich mit einer abermaligen Verbeugung, und schritt an Amelie vorüber in den Gang hinaus.

„Er sieht ganz wie ein Schatten aus, der zwischen den Gräbern herumschwebt;" sagte Amelie zu sich selbst; in der That lag auch Etwas in dem Fremdlinge, was ihm an diesem Orte und bei der ungewissen Beleuchtung einen geheimnißvollen und unheimlichen Anstrich gab.

„Wo bleibst du denn so lange? Warum gehst du so für dich allein, Amelie?" fragte die Mutter, welche ihre Tochter vermißt hatte und ausgegangen war, sie zu suchen und wieder zu den Uebrigen zurück zu bringen.

„Ach! Mutter, ich habe mich so eben wie eine rechte Gans benommen!" sagte Amelie und nahm den Arm ihrer Mutter. „Hast du den schwarzen Herrn gesehen, der erst heute Abend an Bord kam?"

„Ja, ich habe ihn auch eben jetzt gesehen, wie er sich über das Gitterwerk beugte, welches die alten Königsgräber umgibt. Es scheint zwar eine düstere aber interessante Erscheinung zu sein."

„Ja wohl düster, liebe Mamma, schauerlich düster, das muß ich zugeben, aber interessant, das war er wenigstens vorhin nicht im geringsten, da es ihm einfiel in einen Beichtstuhl zu kriechen, wo er mich fast zu Tode erschreckt hätte, denn ich glaubte, es sei einer von den alten Mönchen wieder auferstanden, um einem armen Sünder in seinem letzten Stündlein noch vorher Beichte zu hören."

„So kindisch kannst du sein?" erwiederte die Mutter lachend. „Das hättest du dir doch wohl denken können, daß es einer von den Passagieren sein werde, der auf den Gedanken gekommen, den Beichtstuhl inwendig zu betrachten. Wo er aber wohl unterdessen seinen Knaben gelassen haben mag?"

„Ach, der wird wohl schlafen," meinte Amelie und drehte sich seitwärts, um auf den vermeintlichen Klosterbruder noch einen Blick zu werfen.

Als die Gesellschaft wieder auf dem Thor angekommen war, sprang Amelie schnell die Treppe hinab, um drunten ihr Schuhband wieder anzunähen, das auf dem Heimwege los gegangen war. Wie sie die Kajütenthüre öffnen wollte, um Nadel und Faden zu holen, wurde sie durch einen Ton aufmerksam gemacht, der dem leisen Weinen eines schlafenden Kindes glich.

„Ach, das ist gewiß der kleine Knabe," dachte Amelie und machte, ohne sich weiter zu besinnen, die Thüre der Kajüte auf, aus welcher die Klagetöne kamen, da lag denn auch wirklich der neue Ankömmling roth und erhitzt auf dem Sopha, und schien mit einem bösen Traum zu kämpfen. Er war in einem Zustande zwischen Schlaf und Wachen, rief abwechselnd: „Papa, Papa! Diana, Diana!" und wälzte sich unruhig bald hin bald her. Der Hund saß in lauschender Stellung zu den Füßen des Knaben, und sein ganzes Wesen zeigte, daß er in Angst um seinen Liebling war.

Als Amelie eintrat und sich dem Lager näherte, sah der Hund so klug und verständig aus, daß Amelie nicht umhin konnte, ihn durch liebkosendes Streicheln für sein freundliches Benehmen zu belohnen. Dann setzte sie sich auf den Rand des Sophas, nahm den Kopf des Knaben in den Arm, und begann ihn leicht einzuschläfern.

„Ich habe so garstig geträumt, Papa," sagte der Kleine, und da er sich in seines Vaters Arm in Sicher-

heit glaubte, entschlummerte er wieder, ohne die Augen geöffnet zu haben.

Amelie blieb noch eine Weile sitzen und lullte ihn vollends ein — in das Anschauen der hübschen Züge des Knaben vertieft, die durch den Purpur, welchen der Schlaf über ihn breitete, einen lebendigen und frischen Ausdruck bekamen, den sie sonst entbehrten. Wie bei dem Vater, war sein Haar auch glänzend schwarz, auf der Stirne gescheidelt und fiel in natürlich gekräuseltn Locken rings um den weißen Nacken.

„Du herziger kleiner Junge!" flüsterte Amelie und beugte sich weiter zu ihm herab, um mit einem leichten Kusse von dem Kinde Abschied zu nehmen. Aber es ward ihr nicht so leicht, sich loszumachen. Der Kleine hatte mit der einen Hand die Bandschleife von Amelie's Hut gefaßt und hielt so fest, daß es ihr erst nach vielfachen Versuchen gelang, sein Händchen loszumachen. Endlich konnte sie aufstehen, um in ihre eigene Kajüte zu gehen; da traf plötzlich ihr Auge auf den Unbekannten, welcher auf der Schwelle stand und seinen Blick voll der innigsten Erkenntlichkeit auf ihr ruhen ließ. Hoch erröthend stand Amelie auf. „Ich hörte den Kleinen weinen," sagte sie, gleichsam zur Entschuldigung, und ging auf die Thüre zu.

„Und Sie waren so gütig gegen einen Unbekannten." Mehr sagte er nicht, allein seine Augen sprachen eine tiefere Bewegung aus, als sie jemals gedacht hatte, daß Augen aussprechen könnten.

„Bei ihrer Zurückkunft nach der Kajüte ihrer Eltern fand Amelie ihre Mutter mit Bereitung einer kalten Schale beschäftigt.

„Wo hast du denn den Zwieback, mein Kind?" fragte Frau von Dressen, während eifrigem Suchen nach demselben."

„Den Zwieback!" wiederholte Amelie und erbleichte vor Schrecken, den Korb vielleicht gar zu Hause vergessen

zu haben. „Ist er denn nicht da?" damit begann sie ängstlich in allen Ecken darnach zu spähen.

„Nein, ich finde ihn nicht!" entgegnete die Mutter, „und habe alle Ecken darnach ausgesucht. „Geh' ein Mal hinauf und sprich mit dem Steuermann, mein Kind! Er hat die Sachen in Empfang genommen, welche in den Packraum hinunter gebracht worden sind, vielleicht ist er dorthin gekommen."

„Ach ja, so wird es wohl sein." Mit diesen Worten sprang Amelie hinauf nach dem Deck, stellte den Steuermann zu Rede, und war eben im Begriff mit ihm herabzugehen, als ihr ein paar sonnenverbrannte Kinder vom Strande die schönsten Blumensträuße darboten und sie baten, ihnen Etwas abzukaufen.

Amelie liebte die Blumen fast bis zur Leidenschaft, aber leider hatte sie auch nicht einen Kreuzer in der Tasche. Indessen hatte sie aber unwillkührlich die Hand nach einem der Sträuße ausgestreckt, und suchte mit forschenden Blicken ihren Vater, welcher nicht selten, namentlich in Gegenwart von Fremden, ihr solche kleine Aufmerksamkeiten schenkte, von denen freilich zu Hause, wenn sie sich in ihren vier Pfählen allein befanden, keine Rede war. Leider befand sich der Herr Papa nicht oben, und mit schamrothen Wangen, nicht ohne einen betrübten halben Blick auf die Blumen, so wie auf die Verkäuferinnen, gab Amelie den Strauß zurück. Sie stotterte ein verlegenes: „Dank mein Kind, ich mag keinen," und eilte mit dem Steuermann hinab.

Der Zwiebackkorb fand sich in der That, dieß tröstete sie aber keineswegs über die Besorgniß, irgend ein Passagier könnte es bemerkt haben, wie gerne sie die Blumen hätte haben mögen, welche sie sich aus Mangel an Geld versagen mußte.

Endlich war es Zeit sich niederzulegen, Frau von Dressen und Amelie warfen sich Jede in eine Ecke des einen Sophas; auf dem andern streckte sich der Herr

Obristlieutenant so bequem als nur immer thunlich war ihrer vollen Länge nach aus. Nachdem man noch eine Weile in die Wette gegähnt und sich über die unerträgliche Hitze beklagt hatte, wurde es stille. Als aus Amelie's leichten Athemzügen zu schließen war, daß sie wohl eingeschlafen sein mochte, nahm der Obristlieutenant eine auf dem Tisch liegende Bleifeder, und tippte seiner Frau damit auf die Schulter:

„Wachst du noch, Sophie?"

„Ja mein Freund: die Fliegen und die Hitze ....."

„Ja, die soll der Henker holen," unterbrach sie der Obristlieutenant.

„Was dünkt dir aber von unserer Reise — von den Leuten, meine ich."

„Was kann ich nach ein paar Stunden schon darüber sagen?"

„Du scheinst dich bei den Herren, welche du uns vorgestellt hast, ganz gut zu gefallen."

„Zu gefallen, der Henker auch! Das sind vier alte abgelebte Gesellen, welche nur herausgehen, um sich etwas auszulüften; ennuyantes Volk, an die ich nur mit wahrem Abscheu meine Unterhaltungsgabe verschwende."

„Warum ersparst du dir denn nicht diese Unannehmlichkeit?"

„Weil sie vornehmen Familien angehören, und im Ganzen doch — ihre langweilige Philisterhaftigkeit abgerechnet — ganz erwünschte Gesellschaft sind. Du solltest dich denn doch ein Mal daran gewöhnen und nicht vergessen, Sophie, daß man sich oft manchen Zwang anthun muß, wenn man Etwas vorstellen will."

„Du hast schon viel für dein System gethan," versetzte seine Gattin mit einem feinen Lächeln, welches aber bei dem herrschenden Dunkel unbemerkt blieb.

„Ja, ich schmeichle mir allerdings, niemals eine Gelegenheit dazu versäumt zu haben," entgegnete der Obristlieutenant mit selbstgefälligem Tone. „Auch kannst du dich darauf verlassen, Sophie, daß wir ohne dieses

mein Talent schon längst zu dem unbedeutenden niedern Adel herabgesunken wären, statt daß wir uns so mindestens stets oben auf gehalten haben. Aber nun wieder auf meine vorige Rede zurückzukommen, hast du den Fremden mit den schwarzen Haaren bemerkt, welchen Niemand kennt. Der Kerl sieht gar nicht so übel aus, und weiß sich zu benehmen, als ob Etwas hinter ihm wäre. Er hat so etwas Nobles, daß nothwendig adeliges Blnt in ihm fließen muß. Er ist sicherlich ein Edelmann, allein das Einzige wundert mich, daß daß er keinen Diener bei sich hat."

„Du hast ja auch keinen, mein lieber!"

„Allerdings habe ich das nicht; aber ich habe meine Gemahlin und meine Tochter bei mir, wogegen er ein Kind mit sich schleppt, welches der Wartung bedarf. Gewiß ist ek ein Wittwer."

„Es sieht so aus! hast du nicht gehört, wie er heißt, oder steht sein Name vielleicht auf der Liste?"

„Ich habe das leider nicht sehen können; Morgen früh will ich der Sache schon auf den Grund kommen. Wir müssen es herauskriegen, ob er ein Cavalier ist; — denn das bleibt eine Hauptbedingung, wenn er während der Ueberfahrt in unserm Cirkel aufgenommen sein soll."

„Ach wäre es erst Morgen!" seufzte die gute Frau. und wehte sich mit dem Schnupftuche Kühlung zu.

„Diese Abkühlung ist sehr angenehm," sagte der Obristlieutenant. „Ich will sehen, ob ich jetzt einschlafen kann. Du kannst mir etwas frische Luft zuwehen, bis du siehst, daß ich gehörig eingeschlafen bin, denn Fliegen und Schnacken, die Bestien, fressen einen fast auf."

Ohne ein Wort zu sagen, stand seine Gemahlin auf, und während ihre Gedanken weit weg waren, ging ihre Hand mit dem Schnupftuche maschinenmäßig auf und nieder, bis das tiefe Schnarchen des Obristlieutenants verkündigte, daß ihr Herr und Gemahl eingeschlafen

war. Dann drückte sich Frau von Dressen auch in ihre Sophaecke, um ungestört darüber nachzusinnen, wo ihr die Züge des Unbekannten schon ein Mal begegnet waren.

IX.

Der Obristlieutenant nimmt seine Maßregeln.

Als am folgenden Morgen, etwa gegen sechs Uhr die Aufwärterin mit dem bestellten Kaffee hereintrat, brachte sie zugleich ein Glas voll der allerschönsten Blumen mit.

Ein freudiges „Ach" entfuhr Amelie's Lippen; eiligst warf sie ihre Haarflechten über den Kamm, griff mit beiden Händen nach dem Glase, und schlürfte den frischen Duft in ihr Näschen.

„Sind die Blumen auch für uns?" fragte der Obristlieutenant, und streckte die Hand gähnend nach einer Kaffeetasse aus.

„Sie sind für das Fräulein," antwortete das Mädchen. „Eine Empfehlung von dem Herrn in Nro. 6 und der kleine Alfred schicke sie."

„Die Ritterlichkeit ist doch in Schweden noch nicht ganz zu Grabe gegangen," perorirte feierlich der Obristlieutenant, und führte sich mit größtem Appeteit sämmtlichen Zwieback, auch den für die Damen bestimmten, zu Gemüthe.

Als die Aufwärterin fort war, zog die Mutter den Beutel mit hausgebackenem Zwieback hervor, dessen Inhalt ihr und der Tochter trefflich schmeckte.

Nach einer Weile ging der Obristlieutenant, frisch

rasirt und sorgfältig angezogen, auf's Verdeck. Er wollte angeblich den schönen Morgen genießen, eigentlich wartete er aber auf eine Gelegenheit, um Etwas über den Herrn in Nro. 6 zu erkundigen, und nahm seinen Weg deßhalb ohne Umschweif nach dem Saal, wo er so glücklich war, das Passagierverzeichniß zu finden, auf welchem, ganz am Ende, der Name „J. Borgenstierna“ stand. —

„Borgenstierna, schlechtweg,“ murmelte der Obristlieutenant zwischen den Zähnen. „Nichts vom Titel! Hm, was kann das für ein Mensch sein? Selbst sein Name ist so wenig bekannt, daß ich nicht ein Mal weiß, ob er in der Adelsmatrikel steht, und wenn es auch wäre, so genießt er wenigstens jetzt durchaus kein Ansehen. Der Teufel weiß aber, wo ich den Namen schon ein Mal gehört habe! Im Kopfe steckt er mir; — es ist aber doch nicht möglich. — Ich habe niemals Jemand gekannt, der so geheißen hat.“

Unter solchen Betrachtungen wanderte der Obristlieutenant der Kajüte zu, um das Gedächtniß seiner Frau zu Rathe zu ziehen; aber Amelie's Stimme: „Ach Gott, da kommt der Vater schon wieder — sollen wir denn nicht Einen Augenblick Zeit haben, die Kajüte in Ordnung zu bringen?“ veranlaßte, ihn wieder umzukehren und seine Damen auf dem Deck zu erwarten.

Da saß in der Ecke des grünen Sophas der Mann „ohne Titel,“ auf einer Seite sein Sohn, auf der andern sein Hund, ein offenes Buch lag auf seinem Schooße.

„Na, das ist ja vortrefflich, — wie bestellt,“ dachte der Obristlieutenant, und näherte sich mit einem höflichen „Guten Morgen!“ „Mich dünkt, wir sollen heute auf einen hübschen Tag rechnen können.“

„Es sieht so aus,“ entgegnete der Fremde, in welchem die Leser wohl schon von vorn herein unsern alten Bekannten, den Skjutsjungen von Swarteborg erkannt haben werden, von dessen bisherigen Schicksalen

wir zu gelegeneren Zeiten reden werden. Wir beschränken uns für jetzt darauf, daß er den Gruß des Obristlieutenants höflich erwiederte, übrigens sonst keine große Lust zeigte, die eingeleitete Unterhaltung fortzusetzen.

Aber unser Obristlieutenant war anderer Meinung: Er nahm auch auf dem Sopha Platz, und versuchte mit dem Knaben zu spielen: dieser schien aber auch nicht sehr geneigt, auf solche Vertraulichkeiten einzugehen und schmiegte sich dicht an seinen Vater.

„Es muß doch eine beschwerliche Sache sein, einen so zarten Reisekameraden bei sich zu haben. Ohne Zweifel ist es ihr Sohn."

„So ist es."

„Er ist wohl nicht über vier Jahre alt?"

„Er ist bereits fünfe vorbei."

„Wirklich? Das sollte man nicht meinen. Der Kleine sieht kränklich aus."

„Leider ist er es auch."

„Sie sind ohne Zweifel gegenwärtig im Begriff, eine Reise nach einem Bade zu machen?"

„Ja, ich habe allerdings im Sinne den Versuch zu machen, ob es nicht eine gute Wirkung auf ihn äußert."

„Ah! Seebäder sind sehr gesund. Auch ich bin mit meiner Familie auf dem Wege nach einer dieser heilsamen Anstalten, welche so manche Vortheile mit sich führen — nämlich was die Gesundheit betrifft. Meine Gemahlin leidet unglücklicher Weise seit einiger Zeit an Krämpfen, und obgleich sie jetzt nicht mehr so heftig sind, wollen wir doch dieses vortreffliche Mittel zu ihrer vollständigen Herstellung nicht verabsäumen. Sie gehen wahrscheinlich nach . . . . ." hier machte der Obristlieutenant einen kleinen Absatz, — in der Erwartung seinen Zweck zu erreichen und den Ort zu erfahren.

„Ich bin noch nicht bestimmt entschlossen; ich erwarte erst unter Wegs den Brief eines Arztes."

„Mit uns ist es ungefähr auch gerade so; wir haben ebenfalls noch keine Wahl getroffen. Aber ich bitte

um Verzeihung: — ich bediene mich hier der Freiheit, die man sich freilich nur auf Reisen nehmen darf, mit Jemand eine Unterhaltung angeknüpft zu haben, ohne ihm vorgestellt zu sein. Lassen Sie mich dieses Versäumniß wieder gut machen: Mein Name ist v. Dressen, Obristlieutenant und Kammerherr. Und ich habe die Ehre mit Herrn . . . . . ?"

„Mein Name ist Borgenstierna."

„Es freut mich unendlich die Ehre zu haben mit Herrn . . . . . Herrn . . . . . Ich hatte nicht das Vergnügen Ihren Titel zu hören."

„Einen solchen habe ich auch nicht."

Nach dieser Erklärung entstand eine kleine Pause in der Unterhaltung. Aber mit einer seiner gewohnten Wendungen wußte der Obristlieutenant das Gespräch wieder in Gang, und zwar mit eigenthümlicher Gewandtheit auf die Zeitungsliteratur zu bringen. Ein Edelmann ohne Titel — hm — man mußte doch wenigstens zu erfahren suchen, zu welcher politischen Farbe sich der Herr Nachbar bekannte.

Borgenstiernas Antwort war kurz und bestimmt, aber ziemlich offen und frei.

„Aha," — dachte der Obristlieutenant, „er gehört zu den Freiheitshelden. Vermuthlich sitzt noch etwas alter Sauerteig in ihm, den er von den Studentenjahren her noch nicht völlig verdaut hat. Das ist Schade — sehr Schade. Doch wenn er Geld hat und die Nothwendigkeit einsieht, sich einen Titel zu verschaffen, so . . ."

Eben kamen die Damen und der Obristlieutenant benutzte sogleich die Gelegenheit, sie Herrn Borgenstierna vorzustellen. Dieser grüßte sie kalt und ehrfurchtsvoll; allein so wie Amelie dem Knaben auf die Wange klopfte und sagte: „Dank für die schönen Blumen, mein kleiner Alfred," da schwand das steife Wesen, welches während des ganzen Zweigesprächs mit dem Obristlieutenant auf dem Gesichte unsers Helden gelegen hatte, und ein

Strahl von Freude glänzte in seinen Augen, als er mit ausdrucksvoller Stimme entgegnete:

„Alfred kann nicht danken, wie er eigentlich sollte, denn er weiß nichts davon, daß er so glücklich war, außer seinem Vater und der alten Diana noch eine weitere Beschützerin zu haben.“

Ganz unbefangen wandte sich Amelie nun zu ihren Eltern und erklärte ihnen den Sinn dieser Worte. Sie hatte den Knaben im Schlafe weinen hören und war hineingegangen, um ihn zur Ruhe zu bringen.

„Gewöhnlich schläft er in den ersten Stunden ganz fest und ruhig,“ setzte Borgenstierna hinzu, „allein die Unruhe, welche mich selbst bei meiner kurzen Abwesenheit ergriff, ließ mich ahnen, daß er wohl wach sein möge, und dieß war auch die Ursache, warum ich so schnell umkehrte.“

Die Ankunft der übrigen Herren gab nun dem Obristlieutenant Veranlassung, seine Zeit auch jenerseits gut anzuwenden, und er begann auch bei ihnen sein geselliges Talent glänzen zu lassen; Frau von Dressen nahm aber dicht neben Borgenstierna Platz, und streichelte freundlich der alten Diana den gelbgelockten Kopf: „Ich bin eine große Freundin von Hunden. Ein Mal, freilich ist es schon lange her, hatte ich auch einen, der in Name und Farbe diesem glich. Ich verschenkte ihn aus Dankbarkeit, und habe seitdem nie einen ähnlichen bekommen können.“

Bei diesen Worten ruhten die Augen der freundlichen Frau auf Borgenstierna. Er hatte sich abgewandt um mit dem Kinde zu plaudern, als aber sein Blick dem der Frau von Dressen begegnete, spiegelte sich in beider Augen der lebendige Ausdruck ihrer innersten Empfindungen. Zwar schwiegen ihre Lippen, und Frau von Dressen war ein wenig befangen. Aber allerhand Gedanken bewegten ihre Brust, und von dieser Stunde an faßte sie eine Theilnahme für den Unbekannten und

sein Kind, welches an Innigkeit noch zuzunehmen schien, je länger sie beisammen waren.

Nachmittags wurde Motala besehen; und während dieses Ganges wurde Amelie so gut Freund mit dem kleinen Alfred, daß er gar nicht mehr von ihr lassen wollte, und sie nur immer seine „liebe Ammi" nannte.

Natürlich wurde auch Platens Grab besucht, und der Obristlieutenant, welcher nie eine Gelegenheit vorbeigehen ließ sich wichtig zu machen, verbreitete sich in einer weitläufigen Erzählung über die Verdienste dieses patriotischen Edelmanns. Glücklicherweise war dieses Kapitel damals noch nicht so abgenutzt, als dieß jetzt damit der Fall ist, deßhalb hatte auch der Obristlieutenant die angenehme Genugthuung, daß ein Theil der Passagiere ihm mit großer Aufmerksamkeit zuhörte.

„Alfred fällt Ihnen aber allzubeschwerlich; Sie sind zu gut gegen ihn, mein Fräulein," sagte Borgenstierna und wollte den Knaben wegnehmen.

„O nein, er ist ja so bescheiden! Lassen Sie ihn nur! Ich habe die Kinder so gerne," entgegnete Amelie und ließ den Knaben mit einer Kette spielen, welche sie am Confirmationstage von ihrer Mutter bekommen hatte, und deßhalb unter all ihrem Geschmeide am höchsten hielt.

Sie hatten sich mit einander auf den Rasen gesetzt. Alfred wollte Amelies Schooß durchaus nicht verlassen, und da der Vater seine Händchen von der Kette losmachen wollte, hielt er sie nur noch fester; plötzlich riß ein Glied und Amelie sah ein wenig bestürzt über den Unfall aus.

Borgenstierna erröthete, ob aus Verdruß oder einer andern Ursache, wissen wir nicht. Hastig hob er die Reste der Kette auf, behielt sie in der Hand und sagte: „Sie sind wohl so gütig, mein Fräulein und erlauben mir, in Wenersborg den Schaden wieder verbessern zu lassen, welchen Alfred angerichtet hat?"

„Ich weiß nicht, ob ich dieß kann," meinte Ame-

lie, denn sie wußte nicht recht, wie sie sich in diesem Fall zu benehmen habe. „Ich trenne mich höchst ungern von der Kette, und trage sie seit drei Jahren beständig. Sie war früher das Eigenthum der Mutter, welche sie mit aus Deutschland gebracht hat; und da ich so klein war wie Alfred, ja wohl noch kleiner, pflegte ich schon gerne damit zu spielen."

„Ich weiß ..... kann mirs denken," fing Borgenstierna ein. „Der Schmuck der Mutter wird gerne zum Spielzeug des Lieblings. Sind Sie denn in Deutschland geboren, mein Fräulein?"

„Geboren, ja; allein sehr früh nach Schweden herüber gekommen ..... Ach, da ist ja die Mutter — ich will sie fragen, was ich thun darf und soll."

Borgenstierna kam aber Amelie schnell zuvor, und appellirte selbst an Frau von Dressen, deren Ausspruch auch zu seiner größten Freude ganz nach seinem Wunsche ausfiel.

Müde und matt von der Tageshitze und den Spaziergängen zogen sich die Passagiere für den übrigen Tag in ihre Kajüten zurück, und erst am Abend, als sich ein kühler Wind erhob, der aber doch so viel Rücksicht auf die Damen nahm, daß er sie nicht im Geringsten inkommodirte, versammelte sich die Gesellschaft wieder auf dem Verdecke."

Bald kam man in die Nähe des bewunderungswürdigen Schlosses Wadstena; Borgenstierna richtete seinen Tubus nach Amelies Auge, so daß diese die edlen architektonischen Verhältnisse desselben, sowie das darum her liegende Kloster ganz deutlich erkennen konnte.

„Ach, wie ist das Schloß auch jetzt noch prächtig!" rief Amelie entzückt aus; „und doch muß es in argem Verfalle sein. — Ist es denn wahr, daß es jetzt als Kornspeicher benützt wird?"

„Allerdings ist es so," versetzte Borgenstierna. „In den Sälen, wo Gustav der Erste seine Vermählung mit

Catharina Stenbock feierte, liegt nun der Ueberfluß von Ostgothlands reichen Erndten aufgespeichert."

„Ja, die alten Mauern da haben Manches gesehen und gehört," fiel der Obristlieutenant ein, der es nicht unterlassen konnte, sich in Alles zu mengen. „Und darunter ist Graf Johanns von Ostfriesland bekanntes Abentheuer mit der Prinzessin Cäcilie vielleicht keine der wenigst pikanten Erinnerungen."

Plötzlich mochte ihm aber einfallen, daß dieser Stoff eigentlich nicht zu den passendsten gehöre, welche ein Vater zu einer Unterhaltung mit seiner Tochter wählen könnte, und setzte in einem Athemzuge hinzu: „O, meine Tochter, Schloß Wadstena ist sehr merkwürdig, außerordentlich merkwürdig! Hier war es, wo Karl der Zwölfte bei seiner Heimkehr aus der Türkei zuerst mit seiner Schwester Ulrike Eleonore zusammentraf."

Amelie wollte es bedünken, als ob es gerade keine absonderliche Merkwürdigkeit wäre, aber sie merkte auch, daß es nun mit dem Vorrathe von Papas historischen Erinnerungen am Ende sei, und wollte deßhalb keine weitere Frage thun, da ihn eine solche hätte leicht in Verlegenheit setzen können.

„Wir haben übrigens nicht im Sinne unsern Reisenden auf dem Dämpfer Schritt vor Schritt zu folgen, sondern wollen nur noch erwähnen, wie sie sich an den Schönheiten Westgothlands ergötzten, und nachdem sie die blauen Umrisse der trotz seiner ansehnlichen Entfernung doch deutlich hervortretenden berühmten Reisekrone Schwedens, der Kinnekulle angestaunt, und auf den tükischen Wogen des Wanersees eine kleine Bekanntschaft mit der Seekrankheit gemacht hatten, am Ende glücklich Wenersborg erreichten, wo der Obristlieutenant einen Tag mit den Seinigen zu bleiben im Sinne hatte.

Am Morgen nach ihrer Ankunft ließ Borgenstierna sich zum Besuche anmelden. Der Obristlieutenant war bereits in voller Thätigkeit, und lief in der Stadt nach

einem Wagen umher. — Die Damen befanden sich demnach allein.

Sobald der kleine Alfred nach seines Vaters Instruktion die Kette dargereicht und „Fräulein Ammi um Verzeihung“ gebeten hatte, kletterte er an seiner Freundin hinauf, schlug zärtlich seinen Arm um ihren Hals, und sagte halb weinend: „Adjeu meine liebe Ammi, jetzt muß ich fort.“

„Er hat Recht,“ versetzte Borgenstierna, und griff nach seinem Hute. „Der Wagen ist schon angespannt.“

„Und wohin geht Ihre Reise?“ fragte Frau von Dressen, während Amelie mit dem Knaben spielte.

„Zuvörderst nach Uddevalla, ob ich aber dort bleibe, oder weiter reise, hängt von einem Briefe ab, den ich von einem Arzte erwarte, dessen Rath über Alfreds Gesundheit ich vor meiner Abreise nicht mehr einholen konnte, da ich die Heimath so schnell verließ.“

Frau von Dressen konnte nicht wohl mehr weiter fragen, obgleich sie gerne noch Dieses oder Jenes hätte wissen mögen.

Das dadurch eingetretene Stillschweigen benützte Borgenstierna, nahm seinen Sohn bei der Hand, und obgleich zwar dieser offenbar sehr ungern die angenehme Beschäftigung mit Amelies Backen aufgab, mußte er sich doch am Ende fügen. Es wurden noch einige gewöhnliche Artigkeitsphrasen über angenehme Reisegefährten und dergleichen nichtssagende Complimente gewechselt, Borgenstierna bat dem Obristlieutenant seine Empfehlung melden zu wollen, nahm dann Abschied, und verließ die Damen in einer Stimmung, welche Beide nicht sehr zu einer Unterhaltung aufgelegt machte.

Endlich brach Amelie, welche nicht begreifen konnte, warum sie eigentlich so stumm waren, das Stillschweigen und fragte: „An was denkst du denn, Mütterchen?“

„Ja, mein Kind, das weiß ich selbst nicht recht. Vielleicht an unsere neue Bekanntschaft.“

„Er hat so etwas Zurückhaltendes und Verschlosse-

nes in seinem Wesen, was ich gerade nicht besonders liebe," bemerkte Amelie.

„Sorge und Kummer machen stets verschlossen," entgegnete Frau von Dressen, „darüber darf man sich nicht wundern."

Jetzt kam der Obristlieutenant zurück und meldete, daß er für zwanzig Reichsthaler Reichsgeld einen Wagen bis Strömstad gemiethet habe, welcher sie in bestimmter Zeit dorthin bringen müsse.

„Nach Strömstad?" wendete seine Gattin ein. „Warum denn eine Reise von zwölf bis dreizehn Meilen, da wir es mit drei abgethan haben könnten? Ich glaubte wir wollten in Gustavsborg baden."

„Ja, liebe Frau, du glaubst eben gar zu viel, wo du eigentlich nichts glauben solltest, bis ich meine Meinung gesagt habe. — Kurzum, wir gehen nach Strömstad! Dieses Bad ist gegenwärtig am meisten in der Mode. Heute Nacht sind erst drei Wagen dahin abgegangen, und zwar mit lauter Leuten, welche zur haute voleé gehören.

„Nun an dergleichen wird es in Gustavsborg wohl auch nicht fehlen; und da meinte ich denn doch unmaßgeblich . . . ."

„Hör, liebe Sophie, sei so gut und verschone mich mit deiner unmaßgeblichen Meinung. Auf jeden Fall reisen wir nach Strömstad. Habt ihr noch nichts von Borgenstierna gesehen?"

„Eben ist er da gewesen und hat Abschied genommen," sagte Amelie, „er läßt sich dir noch empfehlen."

„Was, Abschied? Das ist ja gewaltig schnell gegangen! Wo geht er denn hin?"

„Er sagte nicht wo er bleiben würde."

„Hm, ich meine fast, ich sollte ihm noch schnell eine Gegenvisite machen. Er hat zwar keinen Titel, und ich weiß nicht ein Mal wer er ist, allein wir sind ja im Wirthshause, wo eine derartige Herablassung

selbst für einen Mann meines Ranges nicht so viel auf sich hat."

„Ja mein Lieber," fiel seine Gattin ein, „ich glaubte er sei Edelmann, so gut wie du?"

„Ein Edelmann!" entgegnete der Obristlieutenant mit einem verächtlichen Lächeln; „ja, insofern er einen Namen trägt, der so etwas adeliges an sich hat, es vielleicht auch wirklich ist. Aber wo ist seine Familie? was sind seine Verbindungen? Kein Mensch kennt sie? Wo sind seine Güter? Niemand weiß, wo sie liegen, wenigstens ich nicht. Kurz, wir hätten unmöglich seine Bekanntschaft im Bade länger mehr cultiviren können, außer wenn er mit Freunden auftritt, welche durch ihren Umgang mit ihm gleichsam für ihn garantiren, und wenn er ferner besonders sich als ein reicher Mann zeigt, bei dem es dann auch auf den Namen wenig ankommt, wenn er nur einen adeligen Klang hat."

Frau von Dressen wurde roth, wie dieß häufig der Fall war; im Augenblick rief Amelie, welche am Fenster stand, das in den Hof ging: „Ja, nun ists zu spät. — Eben steigt er mit Alfred in den Wagen."

„Na, so mag er zum Henker fahren!" rief der Obristlieutenant, und warf einen verdrießlichen Blick auf den hübschen bequemen Reisewagen.

X.

Die Höhe von Swarteborg. Ankunft in Strömstad.

In dem Gasthofe zu Uddevalla fragte der Obristlieutenant, ob nicht ein reisender Herr mit einem Kna-

ben hier über Nacht geblieben oder noch vielleicht da seie; — allein kein Mensch wollte Etwas von einem Solchen gesehen haben.

„Wenn ich nur wüßte, welchen Weg er genommen hat!" sagte der Obristlieutenant zu sich selbst, wurde aber schnell durch einen Aufwärter unterbrochen, welcher mit großer Dienstfertigkeit fragte, ob der gnädige Herr nicht vielleicht seine Pferde auf den ganzen Weg voraus bestellen wolle. Dieß ließe sich leicht durch einen Wagen thun, welcher eben im Begriffe sei, abzugehen, wenn der gnädige Herr nur einen Laufzettel schreiben und dem mitreisenden Diener zur Besorgung übergeben wolle.

Der Vorschlag erhielt den ganzen Beifall des Obristlieutenants; er wußte zwar, daß es ihn ein kleines Trinkgeld kosten würde, allein es gab ihm doch jedenfalls ein gewisses Ansehen, wenn er mit vorausbestellten Pferden reiste. Nicht das geringste Mittel, welches seinem großen Zweck förderlich sein konnte, durfte unbeachtet bleiben. Demnach ward auf einem Laufzettel mit großen deutlichen Buchstaben geschrieben: „Zwei Pferde für den Obristlieutenant, Kammerherrn von Dressen. mpp." Allein über keine seiner im Leben so häufig begangenen Dummheiten war der Herr Obristlieutenant je so ärgerlich, als gerade über diese, denn er wurde auf der Höhe vor Swarteborg durch den unbedeutenden Umstand aufgehalten, daß der üppige Wagen, — für zwanzig Reichsthaler Reichsgeld — plötzlich ein Vorderrad verlor, und zur großen Bestürzung und Aergerniß die ganze Familie auf die Landstraße setzte, wobei man noch obendrein recht leicht Hals und Bein hätte brechen können.

Glücklicherweise war der Purzelbaum nicht allzu heftig, so daß sie mit einigen Püffen und blauen Malen davon kamen; der Obristlieutenant hatte sich kaum wieder aufgerafft, als er mit den denkbar gewähltesten Ausdrücken sich in eine ganze Litanei über das infame Swarteborg mit seinen verdammten holperigen Wegen,

Schindmähren und heillosen Lümmeln von Skjutsjungen ergoß, wie sie nur jemals ein menschliches Ohr vernommen haben.

„Ich bin schon ein Mal in diesem Hundeneste gewesen..." Aber hier hielt der Obristlieutenant plötzlich inne. Auf ein Mal schien ihm ein helles Licht über jene Nacht im Swarteborger Wald aufzugehen. Der Skjutsjunge, der Name, die Peitschenhiebe, Ohrfeigen, Alles ward ihm klar. Aber gleich darauf beschwichtigte er sich mit der bestimmten Versicherung, welche er sich einzureden suchte, „holen mich tausend T— es ist nicht möglich, daß der Skjutsjunge von damals ein solcher Kerl geworden sein kann. Der Name war es allerdings, allein den können Viele führen, und soviel lag doch auf platter Hand, daß seine neue Bekanntschaft nicht zu Denen gehörte, die man auf der Landstraße auflicst; und überhaupt war es die größte Lächerlichkeit, sich auch nur einen Augenblick einen so dummen Gedanken einfallen zu lassen. Gleichwohl scheute sich der Obristlieutenant, aus einem ihm selbst unerklärlichen Gefühle, durch eine deßfallsige Frage an den Vorspannbauern sich Gewißheit darüber zu verschaffen, obgleich dieser ihm die beste Auskunft mußte geben können, da er aus demselben Neste war, wie der Junge mit dem vertrackten Namen. Der Obristlieutenant hielt es für das Gerathenste, die ganze Sache im tiefsten Dunkel zu lassen, denn „bei Allem war es doch eine dumme Uebereilung," sagte er heimlich zu sich selbst.

Die Folge dieser unseligen Begebenheit war, daß man vordersamst, um weiter zu kommen, den Wagen ausbessern und deßhalb Leute herbeirufen mußte, welche ihn wieder in den Gasthof zurückschafften. Das machte schon wieder ein hübsches Loch in den Beutel. — Aber Himmel! welch zweites Mißgeschick! — als ihm einfiel, daß sein Unstern ihn die Pferde hatte vorausbestellen lassen! Sicherlich kam er nicht vor Abend nach

Swarteborg, und mußte dort statt zwei Pferde zur Weiterreise des langen Wartens halber für vier bezahlen.

Das war bei Gott eine harte Prüfung für einen Mann von so hitzigem Temperament und so schlechtbestellter Kasse, als der Obristlieutenant. „Ja, das ist unverantwortlich, wenn es einem mit einem gemietheten Wagen so geht, und man dafür auch noch um zwanzig Reichsthaler geprellt sein soll!“

Frau von Dressen ließ sich zwar nichts davon merken, war aber gleichwohl nicht minder verdrießlich darüber. Es war ihr, als beginne diese an sich schon so unnöthige Reise, mit zu viel Mißgeschick, um einen guten Ausgang nehmen zu können. Amelie wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte, denn so hinderlich es ihnen auch ging, konnte sie doch unmöglich die zornigen Grimassen ihres Vaters und sein lächerliches Wüthen mit ansehen, ohne sie höchst spaßhaft zu finden.

Der Fuhrmann war bereits ausgesandt, um Verstärkung herbeizuholen, da erschien zur unaussprechlichen Freude der Reisenden, ein zweiter Wagen auf der Anhöhe. „Gott sei Dank,“ rief der Obristlieutenant froh aus, „nun kann ich doch wenigstens Contreordre geben und die bestellten Pferde wieder absagen lassen, so daß ich mindestens jetzt etwas leichtern Kaufs davon komme.“ Noch vergnügter wurde er aber, als der Wagen näher kam und eine bekannte Stimme dem Kutscher halt zurief.

„Gehorsamer Diener, gehorsamer Diener, Herr Borgenstierna! Welches Glück, daß wir Sie in unserm betrübten Zustande hier treffen! Wir sind schön daran —“

Der Obristlieutenant trieb die Artigkeit so weit, daß er Borgenstierna mit der größten Freundlichkeit die Hand darreichte, welcher sogleich aus dem Wagen stieg, sich nach ihrer Lage erkundigte und auf's Angelegentlichste seine Dienste anbot.

Des Obristlieutenants erste Bitte war, da Herr

Borgenstierna wohl keine Pferde voraus bestellt haben werde, ihm doch den Gefallen zu thun und sich der Seinigen zu bedienen, von welchen er jetzt leider keinen Gebrauch machen könne.

Borgenstierna hatte auch einen Laufzettel voraus geschickt, war aber herzlich gerne bereit, die Abbestellung für den Obristlieutenant zu übernehmen.

„Nun, Sie gehen nach Strömstad, wie ich sehe;" sagte der Obristlieutenant, als das Wichtigste abgethan war.

„Ja, ich folge dem Rath meines Arztes. Er empfiehlt mir Strömstad als das zuträglichste Bad für meinen Sohn. Wo ist denn aber der Junge? Ah, er hat schon wieder die Bekanntschaft mit Ihrer Fräulein Tochter erneuert. Wie glücklich wird er sein, wenn er sie in Strömstad fortsetzen darf."

„O gewiß, sehr gerne!" erwiederte Amelie. Allein ihr Vater, der ja nicht eher wissen konnte, ob dieses angehen werde, bis er ihn im Cirkel gesehen hatte, entgegnete, gleichsam im Vorbeigehen, als hätte er die letzten Worte gar nicht vernommen:

„Wir haben in Uddevalla gar nichts von Ihnen gehört, trotz unserer angelegentlichsten Nachfrage im Gasthofe."

„Ich hielt nur ganz kurz in Uddevalla an, bin dann wegen Alfreds Unwohlsein, in Quistrum eingekehrt, und habe von dort aus vor einigen Stunden einen Laufzettel abholen lassen. Aber da kommen Leute zu Ihrer Hülfe herbei; nun wird hoffentlich bald dem Fehler abgeholfen sein."

Borgenstierna nahm jetzt Abschied, nachdem ihm der Obristlieutenant noch vorher den Auftrag gegeben, wenn es seine Zeit erlaube, doch ein paar hübsche Zimmer für ihn in Strömstad bestellen zu wollen.

Natürlich versprach Borgenstierna es auf's Beste zu besorgen. Alfred weinte, daß Amelie nicht mit in seinem Wagen fahren wollte, beruhigte sich aber bald

wieder bei dem Versprechen, daß er sie bald wiedersehen würde.

„Wie konnte ich aber nur so ruhig sein!“ dachte Borgenstierna, als sein Wagen weiter rollte. „Und dennoch kocht es mir in den Adern, wie in jener Nacht, als er mich prügelte. Der Narr ist noch eben so hochmüthig wie damals. Ich kannte ihn im Augenblick wieder. Den Aerger, die Bekanntschaft mit dem Skjutsjungen zu erneuern, will ich ihm aber doch bis zu einer gelegeneren, günstigeren Zeit ersparen, tritt diese einmal ein, dann soll aber auch, bei Gott, sein verdammter Adelstolz einen tüchtigen Herzstoß erleiden!“

„Ammi soll bald nachkommen,“ rief Alfred, und bemühte sich nach ihr umzusehen.

Dieser Name rief in Borgenstierna eine freundlichere Stimmung hervor, allein deßhalb vergaß er doch keineswegs den Obristlieutenant.

Als die Familie von Dressen am folgenden Vormittage in Strömstad ankam, fanden sie zwar, daß Borgenstierna sich wegen einer passenden Wohnung für sie umgethan, aber noch nicht fest bestellt hatte, denn die Zimmer waren wegen der Nähe des Badehauses etwas theuer.

Der Obristlieutenant berieth sich deßhalb mit seiner Gattin, welche die Zimmer, auf einen verstohlenen aber wohl verstandenen Wink von seiner Seite, nicht ganz annehmlich fand: sie schienen feucht und waren nicht nach ihrem Geschmack; — wie dieß denn überhaupt bei allen theuren Zimmern der Fall war, und so mietheten sich unsere Badegäste auf der andern Seite der Brücke ein, wo die Wohnungen billiger waren, außerdem auch, laut der Behauptung des Obristlieutenants, die Seeluft frischer, aber dennoch nicht so scharf blies, wie es gerade für die Gesundheit seiner Frau unumgänglich nothwendig war.

„Das Erste, was man nun zu thun hat,“ sagte der Obristlieutenant, als die Familie ihre neue Wohnung bezogen hatte, und er selbst an einem Tische saß,

wo er mit Ueberrechnung seiner bisherigen Ausgaben, so wie des Standes seiner Kasse beschäftigt war — „das Erste, wie gesagt, ist — 330 — daß man — 340 — sich in die — 350 — Soirée — 360 — Liste — 375 — einschreibt — 388 Rthlr. 35 ßl. Das war eine verdammt theure Ueberfahrt! Die Herreise hat bereits 111 Rthlr. 36 ßl. gekostet. Rechnet man nun noch den Rückweg, Voiture rc. dazu, so wird nicht viel mehr übrig bleiben, um hier im Bade davon zu leben und zu rilliren. Ich hoffe aber zu Gott, es soll sich im weiteren Verlaufe schon irgend eine Aussicht zeigen, wie man die Lücke ausfüllen kann, die unser erstes Auftreten nothwendig mit sich gebracht hat. Ich muß nur gehörig auf der Lauer sein. Jetzt werde ich nach dem Gesellschaftshause gehen, um meinen Namen in die Liste einzutragen und mich zu erkundigen, ob die Badegesellschaft an der Table d'hôte speist, oder ob sich die einzelnen Familien à part auf dem Zimmer serviren lassen."

„Beides wird ziemlich theuer ausfallen," bemerkte seine Gemahlin. „Wir könnten ja unsere eigene Menage führen?"

„Warum nicht gar? — eigene Menage! Glaubst du, Leute von Ton geben sich mit so Etwas ab? Nein, sag' ich, daraus wird nichts!"

„Aber die Aufwärterin hat mir doch gesagt, als ich mich nach den Tischpreisen erkundigte, daß es in dem Wirthshause sehr theuer sei, und deßhalb die vornehmsten Herrschaften ihre eigene Küche führten."

„Ja, das ändert die Sache; wenn das vielleicht Mode ist, dann bin ich auch nicht dagegen! Die Einrichtung an sich selbst ist gar nicht zu verwerfen, ich kann dabei wenigstens einen Rthlr. Bco., vielleicht gar 2 Rthlr. Rchsg. sparen, was meiner Kasse ganz gut kommen wird."

Als der Obristlieutenant eine halbe Stunde später in den Gesellschaftssalon trat, fiel sein erster Blick auf Borgenstierna, welcher Arm in Arm mit einem Herrn

von nicht allein vortheilhaftem, sondern sogar feinem Wesen auf und ab ging. Herr von Dressen war indessen viel zu vorsichtig, seine Bekanntschaft mit Borgenstierna eher geltend zu machen, bevor er nicht selbst, was man „festen Fuß" nennt, in der Gesellschaft gefaßt hatte, oder wenigstens vollkommen überzeugt war, daß der Herr, mit welchem sich jener so vertraulich unterhielt, auch ein Mann von einiger Bedeutung sei. Indessen änderte er doch seinen Plan, als ein alter Officier, welchen er Baron Lindenskköld nennen hörte, sich den beiden Herrn näherte und vertraulich anschloß.

„Ich muß dich jetzt verlassen," sagte der Herr, und ließ Borgenstierna's Arm los. „Wann treffe ich Dich zu Hause, Herr Bruder?"

„Heute Abend, wenn es dir Recht ist," antwortete dieser, und mit einem kräftigen, herzlichen Handschlage trennten sich die Freunde. Es war nahe an Mittag und die Gesellschaft im Salon hatte sich ziemlich verlaufen; der Obristlieutenant brauchte deßhalb nicht mehr zu fürchten, daß er sich compromittiren könne, ging deßhalb straks auf Borgenstierna los, welcher mit Baron Lindenstöld in einem Fenster stand, und dankte ihm für seine gehabte Mühe mit den Zimmern, welche er übrigens doch nicht ganz seinem Wunsche gemäß gefunden habe.

Mittlerweile empfiehlt sich der Baron, und der Obristlieutenant fragte nun unsern Helden, wo er wohne.

„Ich habe meine Wohnuug hier am Markte," antwortete Borgenstierna, „in dem Hause hier vis à vis."

„Eine Wohnung — hm, —" dachte Dressen, „das läßt sich hören, auch Verbindungen von Distinktion, wie ich sehe; — vielleicht auch reich — ja, ja —! Ein einzelner Mann nimmt doch sonst, meiner Seel', keine ganze Wohnung!" Laut und in verbindlichem Tone sagte er jetzt: „Da sind wir zwar eigentlich keine Nachbarn; allein ich hoffe, Herr Borgenstierna soll den Weg

über die Brücke nicht weiter finden, als mir die Entfernung bis an den Markt vorkommen wird."

Borgenstierna verbeugte sich, und der Obristlieutenant nahm jetzt Gelegenheit zu fragen, wer der Herr wäre, mit welchem er vorhin gesprochen habe.

„Der jüngere ist mein alter Freund, den ich so glücklich war, hier nach langer Zeit wiederzusehen, Assessor Wirén, und der ältere heißt Baron Lindensköld, der Reisegefährte meines Freundes."

„Ach so! Nun seien Sie aber auch so gut und vergessen Sie uns nicht. Ich muß jetzt gehen und mich in den Restaurationen etwas umsehen. Was macht Ihr Kleiner?"

„Nichts Besonders, die Reise hat ihn angegriffen; die Bäder haben wir noch nicht versucht."

„Schicken Sie ihn zu Amelie! Sie liebt den Knaben sehr, und auch er scheint gerne bei ihr zu sein. Thun Sie das — ohne Umstände! Wir sind ja schon alte Bekannte."

„Der Herr Obristlieutenant sind allzugütig," entgegnete Borgenstierna mit einem leichten Lächeln, nahm Abschied und ließ den Obristlieutenant seine Entdeckungsreisen fortsetzen.

XI.

Rückblick auf Ivars Schicksale.

Während wir, so zu sagen, bisher auf einem eigentlichen fremden Fuße mit unserm Helden umgingen, sind wir ganz und gar davon abgekommen, uns seines alten Taufnamens „Ivar" zu bedienen, und haben uns immer nur an seinen adeligen Namen „Borgenstierna" gehalten; da wir ihn nun aber wieder in seiner alten Gestalt

aufführen, indem wir zu seinen früheren Erlebnissen zurückkehren, nehmen wir auch die alte Vertraulichkeit wieder in Anspruch. Eine umständliche Erzählung seines Schicksals, von der Zeit an, wo er Meister Brun's Haus verließ, würde indessen von keinem großen Interesse sein, wie sie auch für den Gang unsrer weitern Erzählung gänzlich überflüssig wäre. Wir halten es demnach für das Angemessenste, unsere Leser ohne Weiteres in das Kabinet einzuführen, wo Ivar und Wirén ihre erste vertrauliche Zusammenkunft halten, und wo uns alle nöthigen Aufklärungen werden sollen.

* * *

Das Zimmer ist sehr elegant. Durch die niedergezogenen Gardinen bricht ein angenehmes gedämpftes Licht, welches hie und da zu einer stärkeren Helle wird, wenn ein leichter Windzug durch die offenen Fenster herein die Vorhänge lüftet und mit frischem Hauche um die beiden Freunde spielt, welche miteinander auf dem Sopha sitzen und abwechselnd nach dem kleinen Alfred blicken, welcher in zwei zusammengerückten Lehnstühlen schlummert, unter welchen Diana sich behaglich niedergelegt hat.

„Ich kann mich immer noch nicht von meinem frohen Erstaunen erholen," sagte Wirén und drückte Ivarn herzlich die Hand. Es war mir in der That als ob ich träumte, als ich Dir am Morgen auf der Straße begegnete."

„Mir auch," erwiederte Borgenstierna. Aber es war ein schöner, glücklicher Traum, der gewiß einen namhaften Theil der öden Leere ausfüllen wird, welche mich fast durch das ganze Leben begleitet und so zeitig begonnen hat, daß sie fast so alt ist als ich selbst."

„Du bist noch immer der Alte, wie ich sehe. Gleichwohl hätte ich geglaubt, daß, wie Deine Verhältnisse sich angenehmer gestaltet haben, auch Deine Ge-

müthsstimmung eine leichtere, fröhlichere Wendung genommen haben müßte. Auf Ehre! Meister Brun's Gerberjunge ist in keinem Zoll mehr in dir zu erkennen."

„I, was dieß anbetrifft," fiel Ivar lächelnd ein, „so sind immer noch die braunen Häute meine lieben Vettern. Das heißt soviel, ich könnte zwar ganz gut leben, ohne mich weiter auf die Gerberei einzulassen, habe es aber doch für das Vernünftigste gehalten, sie nicht aufzugeben. Das Metier ist so gut als irgend Eines."

„Allerdings wohl, allein doch nur in so weit, als man vor der Hand nichts Besseres hat. Mir kommt es aber vor, als ob du überhaupt kein Handwerk treiben könntest."

„Das thue ich auch gar nicht. Die Sache verhält sich so: Zu meinem Besitzthume in Nerika gehört eine Gerberei, welche ich sammt dem ganzen Gute von meinem Schwiegervater geerbt habe. Ich bin deßhalb zwar kein eigentlicher Gerbermeister, denn ich gehöre zu keiner Innung, andrerseits bin ich aber auch doch wieder einer, obgleich man mich in meiner ganzen Gegend durchweg den Patron nennt, wie man dieß schon bei meinem verstorbenen Schwiegervater gewohnt war."

„Es ist eine ganz hübsche Sache, so auf Ein Mal ein Gut und eine Gerberei zu erben; das läßt sich schon hören. Der Titel Patron versteht sich dabei von selbst. Warum aber nicht lieber Fabrikherr? Das klingt doch unstreitig besser."

„Mag sein. Zu meiner Gerberei gehören keine Fabrikprivilegien; du siehst demnach ein, daß ich mich zwar von meinen Leuten und meinen Nachbarn wohl Patron nennen lassen, aber mir nicht an einem fremden Orte, wie hier, einen Titel anmaßen kann, der mir nicht zukommt. So wenig ich mich also einen Gerber heißen lasse, was ich doch eigentlich von Profession bin, so wenig lasse ich mich einen Fabrikherrn nennen. Ich will nichts Andres sein und für nichts Andres ange-

sehen sein, als für das, was ich wirklich bin: ein freier Mann."

„Wohl und gut, Herzensbruder, ich hoffe — darin sind wir Beide gleicher Meinung. Meine damalige Anstellung als Kronvogt im H—schen Distrikte hat mich zwar veranlaßt, mir den Assessorstitel zu verschaffen. — Allein was brauchen wir um solche Bagetellen zu streiten, da wir noch Wichtigeres zu besprechen haben: ich bin sehr gespannt, Etwas über deine bisherigen Abentheuer zu hören. Ueber die Verschiedenheiten unserer Ansichten wollen wir ein andermal reden."

„I nun, meine Abentheuer sind weder weitläufig noch merkwürdig, aber ich will dir das davon berichten, was geeignet ist, nicht allein deine Theilnahme zu erregen, sondern auch zugleich auf mein inneres Leben den meisten Einfluß hatte."

„Du weißt, ich habe damals Meister Brun's Haus verlassen, um mich auf die gewöhnliche Wanderschaft zu begeben. Während derselben ging es mir ziemlich schlecht, allein ich lernte dabei die Menschen besser kennen, als aus den Büchern, und in diesem Betracht waren sie mir offenbar sehr nützlich. Nach einer Wanderung von drei Jahren, von denen ich längere Zeit in ausländischen Gerbereien zubrachte, glaubte ich mich hinlänglich befähigt, als tüchtiger Geselle daheim mein Auskommen finden zu können, und kam demnach wieder nach Schweden zurück."

„In Orebro bekam ich einen Platz, war aber noch kein halbes Jahr dort, als mir durch einen Kaufmann, welcher in vielfacher Geschäftsverbindung mit unserer Gerberei stand und mich deßhalb gut kannte, der Antrag gemacht wurde, in die Dienste eines reichen Eigenthümers zu treten, welcher auf seinem Gute auch eine Gerberei hatte und eines kundigen Mannes zur Führung der Aufsicht bedurfte. Du kannst Dir vorstellen, daß ich mit Freuden ein Anerbieten annahm, bei welchem ich neben

einem größern Verdienste auch ein angenehmeres Leben als an meinem bisherigen Platze zu erwarten hatte."

„Ich habe allezeit das Leben auf dem Lande vorgezogen, im Schatten des Waldes war es mir stets lieber als irgendwo anders; von der Zeit an, wo ich die gewisse Aussicht hatte, diese geliebte Freiheit wieder zu gewinnen, kam ich mir wie ein Vogel im Käfig vor. Endlich schlug die Stunde der Erlösung; wie wenig ahnte ich aber, als ich zum ersten Male das hübsche, am Hjelmarsee liegende Röstorp betrat, daß ich eines Tags selbst Herr über das nicht unbedeutende Besitzthum mit seinen Gerbereien und einem Antheile an sehr ergiebigen Gruben werden würde."

„Da bist Du also reich, — was der Teufel!" fiel Wirén dazwischen. „So was kommt niemals an Unser einen; hinter den staubigen Aktenstößen sucht Keinen das Glück auf, an uns armen Schluckern fliegen die gebratenen Vögel ohne Weiteres vorbei."

„Reich!" wiederholte Borgenstierna mit wehmüthiger Stimme und einer sprechenden Kopfbewegung nach der Seite hin, wo Alfred schlummerte. „Ich werde wohl bald ärmer sein als irgend einer. Mein Sohn, und bald auch mein Hund, die einzigen Wesen, welche mich lieben, werden mich verlassen, und einsam — einsam in der ganzen bittern Bedeutung des Wortes wird Röstorp für mich sein — öde und düster wie das Grab!"

„Nun so sei du wenigstens nicht eher düster, als bis all' dieß eintrifft," entgegnete Wirén im Tone erzwungener Munterkeit, aber schnell rief er mit veränderter Stimme aus: „Du hast aber Recht, bei Gott, du hast Recht! Es ist eine schöne Sache um die Güter dieser Welt, aber nur dann sind wir im Stande, ihren ganzen Werth zu schätzen, wenn wir zugleich den höchsten Reichthum, ein Herz, das für uns schlägt — das häusliche Glück nicht entbehren. Mein Seel, es gibt Augenblicke, wo sogar ein so munterer Bursche als ich alles Andre für eitel Rauch und Dunst hält."

„Du bist verheirathet!“ sagte Ivar.

„Und du warst es: deine Gattin ist todt. Und die meinige — laß uns aber zuerst von dir sprechen.“

„Wie du willst. In Röstorp gewann ich meines braven alten Herrn ganzes Vertrauen, bemühte mich aber auch, dieses durch unverdrossenen Fleiß und pflichtgetreuen Eifer zu vergelten. Bevor ein Jahr um war, legte ich für immer den Namen eines Gesellen ab, der mir, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben soll, längst zuwider war, und nahm den Titel eines Faktors an, womit mein Gebieter mich ehrte. Ich hatte die Aufsicht über einen großen Theil des wichtigen Geschäfts, arbeitete nicht mehr in der Gerberei, dagegen machte ich längere oder kürzere Reisen, um Erz, Leder und Bauholz abzusetzen, und durch die gütige Beihülfe meines Patrons lernte ich mich in kurzer Zeit in das Rechnungswesen finden. Kurz, ich ward nach und nach ein nicht ungewandter Geschäftsmann, und wurde auch dafür durch das Vertrauen meines alten Herrn dergestalt belohnt, daß er am Ende das ganze Geschäft in meine Hände legte.“

„Unser gegenseitiges Verhältniß war eher das eines Vaters und eines Sohnes. Ich liebte den Greis, der mehr als ein Vater an mir that, mußte ihn hoch achten, weil er brav und in all' seinem Thun und Lassen die strengste Rechtlichkeit war. Röstorp wurde mir mit jedem Tage lieber und werther: — jetzt wußte ich, was es sagen wollte, eine Heimath zu haben. Und doch enthielt es nicht Alles, was mein Herz erfüllen konnte und sollte.“

„Meines Patrons Tochter und einziges Kind, Mathilde, war zur Zeit, da ich ins Haus kam, etwa zwölf Jahre alt. Das Mädchen hatte das beste Herz und das sanfteste Temperament, wie die Natur nur irgend einem weiblichen Wesen geben kann, aber die unselige Eitelkeit der Mutter, welche ihr Kind als den Inbegriff aller Vollkommenheit ansah, pflanzte ihr unmerklich einen

Hang zur Eitelkeit ein, welche einen um so größeren Abstich bildete, als Mathilde häßlich war und keineswegs die Talente besaß, sich die Vollkommenheiten zu eigen zu machen, welche die Mutter ihrer Tochter gleichsam aufzudringen strebte. Auch kann ich meinen nun verstorbenen Schwiegervater nicht ganz von einem Anfluge ähnlicher Schwachheit freisprechen; allein Mathilde war das einzige Kind, und ein so braver Mann er im Uebrigen war, hörte ich ihn doch niemals sich so kräftig, als ich es gewünscht hätte, den verkehrten Erziehungsgrundsätzen seiner Gattin widersetzen. Das Mädchen wurde Behufs der Aneignung einer feinern Bildung als der Landaufenthalt bieten konnte, nach Stockholm geschickt, kam aber, wenigstens in meinen Augen, noch verdorbener zurück: — denn das einsame Leben in dem elterlichen Hause war ihr nun offenbar ganz zuwider; ihre einzige Beschäftigung war Singen und Klavierspielen, und ihr Geschmack und Gehör war so unter aller Kritik, daß das Gekrächze der Raben himmlische Musik gegen ihre Leistungen war. Machte sie keine Musik, so lag sie auf dem Sopha, einen französischen Roman in der Hand, plapperte mehr französisch als schwedisch, welches Alles ihr nichts desto weniger in der ganzen Umgegend den schmeichelhaften Ruf eines ausgezeichnet gebildeten Frauenzimmers verschaffte."

„Ihre Mutter war nicht wenig bezaubert von ihr, und hegte die vollkommenste Ueberzeugung, daß sie ihre Mathilde zu einem wahren Wunderwerk gemacht habe. Ich bedauerte heimlich, ihre besseren Anlagen auf so traurige Weise zerstört oder wenigstens unterdrückt zu sehen, und fand in ihr nichts Anderes, als ein, leider verbildetes Geschöpf; und seit jener Zeit hat es mich jedes Mal bitter ergriffen und ein mitleidiges Gefühl in mir rege gemacht, wenn ich sehen mußte, wie Mütter aus Eitelkeit und reiner Selbstverblendung auf so unverantwortliche Weise das Lebensglück ihrer Töchter zu Grunde richten und sie für ihren künftigen Beruf als

Gattinnen und Mütter gänzlich verderben. Mädchen, welche ohne dieses Jagen nach oberflächlicher Politur vortreffliche Hausfrauen, verständige Mütter und brauchbare Wirthschafterinnen hätten werden können, welche in der ihnen von Natur angewiesenen Sphäre als häusliche, arbeitsame mit Einem Worte, als passende Wesen für das eingeschränkte und doch so glückliche Familienleben die ersprießlichste Wirksamkeit zu entwickeln fähig gewesen wären — diese welchseln auf einmal ihre Natur, obgleich die tägliche Erfahrung zeigt, wie wenig sich jedes solche Unterfangen belohnt, und werden zu Puppen, welche sich wie in Drähten bewegen, deren Seele selbst nichts mehr als eine Maschine ist, und dieß durch nichts anders, als durch den aufgezwungenen Grad von Bildung, welchen zu verarbeiten ihre Kräfte nicht hinreichten."

„Du urtheilst hart!" sagte Wirén.

„Nein, ich bin blos ein Freund der Wahrheit," entgegnete Ivar mit Wärme. „Weit entfernt, jungen Frauenzimmern die Liebenswürdigkeit abzusprechen, welche ihnen ausgebildetes Gesellschaftstalent zu geben im Stande ist, wünsche ich nur, daß, ehe die Eltern ihr Kind auf die Bahn seiner zukünftigen Bildung einführen, sie dessen Anlagen und Fähigkeiten gründlich prüfen möchten, damit sie ja nicht aus Eitelkeit blind gegen dessen Mängel werden, welche alle ihre Bemühungen offenbar zu nichte machen müssen. Was die Musik z. B. betrifft, kann ich mir kaum etwas Angenehmeres denken, als eine sanfte klangreiche Mädchenstimme, im Vereine mit den lieblichen Tönen, die das Instrument nicht allein gibt, sondern welche namentlich durch den seelenvollen Ausdruck des Spielenden ihm entlockt werden. Wie widerwärtig ist es dagegen, wenn nur allein die Kunst helfen muß, wo die Natur versagt hat; und das Allerwidrigste ist, das Gehacke und Gekrähe hören zu müssen, welches uns unwillkührlich an ein Duett zwischen Gans und Truthahn mahnt."

„Du bist ein scharfer Kritiker! Unsere Damen haben bei dir auf wenig Erbarmen zu rechnen," bemerkte Wirén lächelnd dazwischen.

„Ich urtheile blos nach meinem Gefühle," entgegnete Ivar. „Mit inniger, beinahe könnte ich sagen leidenschaftlicher Liebe zur Musik, bin ich dennoch nicht im Mindesten ein Kunstkenner, verstehe keine Note, blase aber nichts desto weniger mein Waldhorn in den Wäldern von Röstorp und ergötze mich an dem herrlichen Wiederhall. — Aber wir kommen ganz und gar von unserm eigentlichen Stoffe ab."

„Als Mathilde ihr achtzehntes Jahr erreicht hatte, ließ mein Patron mich nicht undeutlich merken, daß er eine Verbindung zwischen mir und seiner Tochter gar nicht ungerne sehen würde; aber so viel ich auch früher auf das Mädchen gehalten habe, so stand sie mir durchaus doch nicht an, seit aus dem guten, unschuldigen Kinde das verunglückte Nachbild einer Zierpuppe geworden war. Dennoch bedachte ich, ob ich nicht dadurch meine große Verbindlichkeiten gegen den alten Ehrenmann wett machen sollte, und bei meinem natürlichen Gefühle für Dankbarkeit überzeugte ich mich unschwer, daß ich ein solch' herzliches, wohlwollendes Anerbieten nicht ohne Weiteres gleich von der Hand weisen dürfe. Ich getröstete mich, Mathilde könne durch verständige Leitung wohl wieder auf den rechten Weg zurückgebracht werden, und da ich, trotz der Sehnsucht meines Herzens nach einem zärtlicheren Gefühle, noch nie ein Wesen gefunden, welches mir dieses eingeflößt hätte, so war ich der Meinung, daß man sich damit begnügen könne, wenn man nur Achtung und Freundschaft für seine Gattin zu fühlen im Stande sei."

„Ich sprach offen mit meinem alten Patron darüber und meinte, man solle mit der Sache noch eine Weile zusehen. Wir wollten vorerst beobachten, ob Mathilde und ich in unserm Innern auch übereinstimmten, und wenn unsere Gemüther sich später mehr zu einander hin-

gezogen fühlten, so wollte ich diesen letzten stärksten Beweis seines Vertrauens mit inniger Dankbarkeit annehmen."

„Der alte Löfve sah wohl ein, daß mir namentlich Mathildens Mangel an Häuslichkeit mißbehagte, und da sie, wie ich schon gesagt habe, von Natur sanft und nachgiebig war, fügte sie sich, so gut sie konnte, in die Ermahnungen ihres wohlmeinenden Vaters, obgleich die leidige Dazwischenkunft der Mutter immer wieder die Ausführung der glücklichen Vorsätze hinderte. Ob Mathildens Neigung für mich zu jener Zeit so ernstlich war, als ich später sah, kann ich nicht sagen, denn sie floh stets meine Gegenwart wie ein verscheuchtes Kind, welches weiß, daß es von strengen Augen verfolgt wird. Aber dieß ist zuverläßig wahr, ohne den Tod der Frau Löfve, welche Mathildens Stellung durchaus änderte und ihr die ganze Last der häuslichen Pflichten auflegte, wären wir uns wohl nie näher gekommen."

„Sobald das Mädchen nicht mehr unter dem Einflusse einer schwachen Mutter stand, welche sie in ihrem bessern Urtheile und ihren Vorsätzen wieder wirre machen konnte, wurde sie natürlicher. Die Trauer stimmte sie noch weicher, und oft wenn ich sie weinen sah und an ihrem schüchternen Blick bemerkte, daß sie ihren Gefühle vor mir zu verbergen strebte, näherte ich mich ihr in einer Weise, welche ihr Vertrauen einflößen mußte und mir auch dieses allmälig gewann. Sobald sie merkte, daß ich mich um sie bekümmerte, konnte man sehen, wie sich am Ende auch bei ihr der Wunsch regte, sich auf andre Art als bisher angenehm zu machen. Das Klavierspielen mit dem obligaten Gesange hörte nach und nach auf, auch machten die französischen Romane allmälig der mehr für sie passenden Lektüre Platz, welche ich für sie auswählte."

„So verging das Trauerjahr. Mathilde war zwar immer häßlich und etwas beschränkt gewesen, aber sie schien mir gut, beinahe ergeben, und war eifrig in Er-

füllung ihrer häuslichen Pflichten. Außerdem blitzte nicht selten ein Funke von wärmerm Gefühle aus ihr hervor; dieß bestimmte mich endlich, den Vater um ihre Hand zu bitten."

„Mathilde wurde bald darauf meine Gattin, und ich ward mit ihr Besitzer von ganz Röstorp, denn meinen betagten Schwiegervater verlangte darnach, sich von allen Geschäften zurückzuziehen."

„Wenn du sie aber nicht liebtest, so war doch Röstorp ein sehr geringer Ersatz!" bemerkte Wirén.

„Ich sah dieß auch niemals darum an, denn ich verband mich mit ihr nicht aus Eigennutz. Ich war damals schon ins achte Jahr bei meinem Schwiegervater gewesen und stand so, daß ich die beste Aussicht auf eine unabhängige Zukunft hatte, ohne eine solche durch das Opfer meiner Freiheit erkaufen zu müssen. Berechnende Selbstsucht war nie der Maßstab meiner Handlungsweise. Aber gewohnt, Mathilden mit Bruderliebe zugethan zu sein, selbst damals, als sie diese noch am wenigsten verdiente, und gerührt durch des alten Mannes innigem Vertrauen, welchem ich mein Emporkommen zu danken hatte, bedurfte es für mich keiner andern Beweggründe, um ihm die Freude zu bereiten, welche noch sein einziger Wunsch hienieden war. Und wenn auch meine Ehe mit Mathilden das nicht war, was man in höherer Bedeutung unter glücklich versteht, weil unsre Ansichten, vielleicht auch unsre Gefühle, zuweilen nicht übereinstimmten, so konnte man sie doch keineswegs eine unglückliche nennen; und ich bin der festen Ueberzeugung, wäre Mathilde geblieben, wie die Natur sie geschaffen hatte, einfach, anspruchslos und unbekannt mit Allem, außer was ihr Sinn und Verstand fassen konnte, so würde sie in weit höherem Grade, als es in der Wirklichkeit der Fall war, den Raum ausgefüllt haben, welchen sie in meinem Herzen einnahm; aber die unselige Halbbildung war die Ursache ihrer Halbheit in Allem, und der Grund ihrer Unbeholfenheit im Leben, Thun

und Treiben, welche nicht selten die unvermeidliche und doch so schädliche Folge von unverdautem Wissen ist.“

„Nach meines Schwiegervaters Tode, welcher ein halbes Jahr nach unsrer Verheirathung erfolgte, nahm ich selbst einen Faktor an, theils um mich leichter und freier meinen Privatstudien widmen zu können, welche mit meiner Stellung und meiner Neigung im Einklange standen, theils um zugleich Mathildens schon längst genährten Wunsch, eine Reise in's Ausland möglich zu machen. Sie bedurfte auch nach ihres Vaters Tode einer solchen Zerstreuung, denn dieser hatte sie tief ergriffen; und außerdem gab ich mich auch der Hoffnung hin, daß eine Reise in fremde Länder sie vielleicht auch für andre Gefühle, als bisher bei ihr Eingang gefunden, empfänglich zu machen im Stande sein möchte.“

„Nun, wie glückte dieß?“ fragte Wirén angelegentlich.

„Sehr unvollkommen! — Die größten Naturschönheiten blieben unverstanden, während ihr Auge mit Entzücken auf einer eleganten Equipage, auf einem modernen Gute hafteten, oder Abends in der Oper hatte sie nur für Costüme und Dekoration ein Auge, während für die gediegendste und ansprechendste Musik ihr Ohr taub war.“

„Na, da hatte sie doch wenigstens Sinn für Etwas! Ich wollte Viel darum geben, wenn ich, — was auch die Veranlassung dazu sein möchte, nur das mindeste Lebenszeichen bei ihr — Aber beschließe vorerst deine Erzählung,“ brach Wirén schnell ab; dann kommt erst die Reihe an mich, dein Vertrauen zu vergelten.“

„Ja, meine Erzählung wird nun bald zu Ende sein. Ein paar Monate nach unsrer Rückkunft nach Röstorp kam Alfred zur Welt. Von dieser Zeit an war meine Gattin stets kränklich, ebenso das Kind, welches sie durchaus selbst säugen wollte. Ich bereue es nun bitter, daß ich ihr den Willen ließ, aber ich fühlte mich

so glücklich, wenn ich sie die schönen Mutterpflichten ausüben sah, daß mir dabei nicht einfiel, wie der Kleine dabei eine ungesunde Nahrung empfing."

„Der kleine Alfred blieb unser einziges Kind, und die Art, wie Mathilde ihren Liebling behandelte, verzärtelte ihn eben so, als dieß bei der Mutter selbst der Fall gewesen war. Wir stritten oft mit einander darüber, allein ihre zunehmende kränkliche Schwäche zwang mich oft zur Nachgiebigkeit. Endlich nahte sich die Katastrophe. Eine verzehrende Brustkrankheit rieb sie auf und nach jahrelangen Leiden, während deren ich es mir zur einzigen Aufgabe machte, auf alle mögliche Weise ihr das Leben erträglich zu machen, starb sie, eilf Monate nachher, in meinen Armen."

„Ich habe Mathilden vermißt," setzte Borgenstierna nach einem tiefen Stillschweigen von ein paar Minuten hinzu. „Ja, ich habe sie sehr vermißt. Sie war gut, liebte mich, und ich darf die Schattenseiten ihres Wesens einzig und allein ihrer verkehrten Erziehung zuschreiben. Und außerdem — welche unbeschreiblich große Gewalt übt nicht die Gewohnheit aus! Wenn ich nach ihrem Hinscheiden allein mit Alfred auf dem Sopha saß, gegenüber dem Lager, anf welchem sie so lange in Geduld und Freundlichkeit gelegen, da dankte ich zwar Gott, daß er sie von ihren Schmerzen erlöst hatte, fühlte aber dabei tief — im innersten Herzen, wie einsam nun mein Leben war, und bald noch einsamer sein wird."

„So mußt du nicht sagen, nicht Alles so schwarz ansehen!" sagte Wirén mit inniger Theilnahme. „Ich meine, das Leben könnte dir noch in neuer, veredelter Gestalt wieder lächeln. Du bist zu schwer geprüft worden, um nicht wünschen zu müssen, auch dessen hellere Seite zu erproben; aber seine Tiefen hast du noch nie ergründet: — du hast noch nie geliebt."

„Nein, eigentlich nicht. Aber nun laß auch mich in dein inneres Leben schauen, wie du in das meinige."

Wirén sah nach der Uhr. „Es ist schon spät," sagte er; „meine Frau erwartet mich. Ich soll sie aus der Gesellschaft abholen. Morgen früh aber komme ich wieder zu dir. Da will ich dir meinen einzigen Kummer mittheilen und dich dann meiner Virginia präsentiren."

XII.

Ein anderes Ehestandsbild.

Kaum war Wirén weggegangen, als Alfred erwachte; Ivar setzte sich den Kleinen auf den Schooß, an das offene Fenster, um die vorübergehenden Spaziergänger zu betrachten.

Aus dem Gesellschaftshause, welches gegenüber lag, kamen nach und nach eine Menge Badgäste, unter ihnen auch die Familie Dressen. Der Obristlieutenant, welcher am Mittage so glücklich gewesen war, einige seiner allerbrillantesten Bekanntschaften zu treffen, hatte seinen Damen keine Zeit gelassen, sich zu Hause von der Ermüdung der Reise zu erholen, sie über Hals und Kopf in's Bad und dann in die Soirée geschleppt, wo Amelie's kleine nette Figur und zierliches, jugendlich frisches Wesen, so wie die würdige Haltung der Mutter und ihr angenehmes Wesen die verdiente Anerkennung gefunden hatten.

Stolz marschirte der Obristlieutenant mit seinen Damen über den Platz; kaum hatte Alfred, der sich zum Fenster hinauslehnte, Amelie erkannt, als er unaufhörlich rief: „Ammi, liebe Ammi! ich will zu meiner Ammi! Sein Vater suchte ihn zum Schweigen zu bringen: „Sei ruhig, mein lieber Junge, heute Abend kann es nicht mehr sein; Morgen aber, wenn du brav bist." Man grüßte sich mit höflicher Vertraulichkeit von beiden Seiten; — Alfred war aber nicht zur Ruhe zu bringen;

er rief beständig nach seiner Ammi, bis sein Weinen in ein heftiges Schluchzen überging, so daß Borgenstierna genöthigt war, ihn vom Fenster wegzunehmen.

Mit niederhängenden Lippen und thränengefüllten Augen ließ sich Alfred doch endlich durch die wiederholte Versicherung trösten, daß er Morgen früh zu seiner Ammi gehen und ihr Blumen bringen dürfe; um sein Wort zu halten, schickte Ivar noch am Abende aus, um aus Herrn Simson's Garten die schönsten Blumen holen zu lassen, welche sich auftreiben ließen. Auch wurde ein Körbchen mit Kirschen besorgt, und vergnügt strampelte Alfred mit den kleinen Füßchen, als er am andern Morgen angekleidet wurde, um zu seiner Ammi zu gehen.

„Nun sei aber auch artig und nicht so zudringlich!" gab ihm Borgenstierna die Lehre mit auf den Weg.

„O, ich bin sehr artig, und Ammi auch," versicherte Alfred. Gerade wie er, den Blumenstrauß im Händchen und das Kirschenkörbchen am Arme, an der Hand der Aufwärterin zu gehen im Begriffe war, trat Wirén zur Thüre herein Er hatte seine Freude an dem kleinen Gärtner, welcher in seinem Strohhütchen und den langen schwarzen Locken höchst niedlich aussah, und wollte ihn auf dem Arm und mit in's Zimmer zurücknehmen. Dieß gab aber ein gewaltiges Geschrei. „Laß mich, laß mich! ich soll ja zu meiner Ammi mit Blumen und Kirschen!"

„Was soll das heißen? Bist du ein kleiner postillon d'amour? Ja, ja, du siehst mir ganz darnach aus, als wenn du zu so Etwas zu brauchen wärst; — aber wer ist denn die liebe Ammi?"

„Ammi ist meine liebe Ammi, und spielt mit mir und schneidet mir große große Pferde und kleine kleine Hunde aus."

„Laß ihn seiner Wege gehen, du siehst ja, daß er Eile hat;" sagte Ivar, und führte seinen Freund weiter in's Zimmer zurück.

„Ja doch, aber sag' mir nur wenigstens, wer sie denn

eigentlich ist; ich glaubte nicht, daß du Damenbekanntschaften hier im Bade hättest."

„Ammi ist ein Fräulein von Dressen, welche nebst ihren Eltern mit mir auf dem Dampfschiffe reiste, und daher datirt sich Alfred's nahe Bekanntschaft mit der liebenswürdigen Amelie."

„So? — und wie bist denn du selbst bei der liebenswürdigen Amelie angeschrieben, da Alfred in so großer Gunst steht?"

„Ich?" — ja darüber kann ich dir keinen Aufschluß geben, indem ich es selbst nicht weiß; das kann aber wohl sehr einerlei sein."

„Mit nichten, Herr Bruder. Die Sendung des Kleinen bringt mich auf allerlei schlimme Gedanken. Man erweist keinen Frauenzimmern solche Artigkeiten, wenn Einem ihr Urtheil gleichgültig ist."

Borgenstierna erröthete leicht und sagte nicht ohne einigen Aerger: „Meine Bekanntschaft mit Fräulein von Dressen ist etwa acht Tage alt."

„Und ich bin der Meinung, fiel Wirén ein, „daß man nicht mehr als acht Stunden braucht, um sich zu verlieben; ja, manchmal nicht mehr als acht Minuten."

„Das überlasse ich jedem Narren, der so Knall und Fall seine Neigung wegwerfen mag; — ich werde nie einem solchen Beispiele folgen. Der Vater dieses Fräuleins von Dressen ist übrigens der hochmüthigste Mann, welcher sich je mit einem adelichen Namen gebrüstet hat. Und bei mir gilt er auch noch außerdem für den lächerlichsten Narren, welchen ich noch aus ganz besondrer Ursache unmöglich sehr zu achten im Stande bin."

„Na, ein anderes ist der Vater — ein anderes die Tochter; deßhalb . . ."

„Ja, deßhalb gerade sollst du daraus keinen Schluß ziehen," fiel ihm Borgenstierna mit gewisser Heftigkeit in's Wort; „denn die Ursache, warum ich mich für das Mädchen interessire, ist die: sie und ihre Mutter waren es, welche ich damals begleitete und beschützte, als ich

noch Skjutsjunge in Swarteborg war. Ich habe dir die Geschichte schon mehrmals erzählt: — du weißt auch, daß ich von ihnen die Diana habe."

„Potz tausend, das ist ja völlig ein kleiner Roman! Frau von Dressen ist also wohl die hübsche blasse Deutsche mit dem kleinen Mädchen?"

„Allerdings, und dessen Vater ist just der Courieroffizier, welcher mich im Jahr 1814 mit Peitschenhieben traktirte, weil ich es gewagt habe, mit einem adelichen Namen Skjutsjunge zu sein. Der vernünftige, gebildete Edelmann schlug einen unwissenden, wehrlosen Knaben, weil dieser keine Ahnung davon hatte, was ein adelicher Name für eine kitzliche Sache ist!"

„Den soll ja . . . ! Aber du hast ihn nun hoffentlich zu Schanden gemacht und ihm gezeigt, was aus dem Skjutsjungen geworden ist?"

„Keineswegs! Das soll er erst zu gelegenerer Zeit zu schnupfen bekommen. Ich bin darüber noch nicht ganz einig mit mir — aber dann soll er mir die Peitschenschläge entgelten, davon darfst du überzeugt sein! Nun sei jedoch so gut und schweige: — ich bin nicht gewohnt, mich zu übereilen, und muß mir die Sache erst noch überlegen."

„Nur noch Ein Wort, Bruder! Ob das Mädchen dir gefällt? In dem Falle heirathest du sie, und nachher . . . ."

„Still, still — nicht so voreilig, du hitziges Menschenkind! Du hast sie ja noch nicht einmal gesehen; und ich . . . . ."

„Ja, Du, du bist nicht gleichgültig gegen sie. Darüber lasse ich mir keinen Sand in die Augen streuen. Nun will ich dir aber auch sagen, daß ich sie gesehen habe, obgleich nur ganz flüchtig, als sie gestern Abend aus der Soirée nach Hause gingen. Weiter kann ich dir noch mittheilen, daß sie auch schon einen Curmacher hat, den reichsten, aber zugleich auch dummsten Ein-

faltspinsel, der jemals von seinen lieben Eltern in ein Bad geschickt worden, um dort furore zu machen."

„Und wer ist denn das?"

„Ja, er ist seines lieben Vaters Sohn, und der Herr Papa hat seinem Stammhalter vor den ursprünglichen gemeinen Namen, Gösse, das Wörtchen „von" und ein Kammerherrnpatent zu verschaffen gewußt. Auf der Akademie hat er köstliche Abentheuer erlebt. Namentlich hatte er nichts Geringeres im Sinne als zu doktoriren und seine Inauguraldisputation lief etwa so ab wie die des Grafen Jakob Pankrazius von Himmel und Erde, dessen Biographie unser witziger Cederborgh so komisch beschreibt. Herr von Gösse hatte einen Hofmeister, und dieser stack während des feierlichen Examens unter dem Katheder, unserm würdigen Herrn Respondenten zwischen den Beinen, wozu man natürlicherweise die Nachsicht des Präses auf irgend eine Art zu gewinnen gewußt hatte. Bei jeder Frage beugte sich der Doktorand nieder, und erholte sich Raths bei seinem unterirdischen Orakel. Es entstand zwar darüber ein sehr verdächtiges Gemurmel und große Heiterkeit unter den Zuhörern — aber nichtsdestoweniger hatte er sein „specimen eruditionis summa cum laude" abgelegt. Von seinem Doktor machte Herr von Gösse später keinen Gebrauch mehr, hing auch das Weiterstudiren an den Nagel, kam ferner mit knapper Mühe am Ende durch das Kameralexamen und glaubte nun genug gethan zu haben, um der Welt die Ueberzeugung zu geben, daß er ein wissenschaftlich gebildeter Mann sei, und das vollkommenste Recht habe, auf seinen Lorbeeren auszuruhen."

„Eine höchst vortheilhafte Beschreibung, welche wohl hoffentlich keine Erfindung sein wird!" meinte Borgenstierna mit einem leichten Lächeln. „Und dieser Hans Dampf war so gütig, Fräulein Amelie zu bemerken?"

„Bemerken, — was für ein matter, nichtssagen-

der Ausdruck! Baron Lindensköld hat mir gesagt, der Kammerjunker habe ihn versichert, daß er sie für die ganze Badezeit zu seiner erwählten Herzenskönigin machen und Jeden, der es wagen sollte, ihre Liebenswürdigkeit in Abrede zu ziehen, auf Champagner herausfordern wolle, zu welchem Zwecke er erpreß vier Dutzend Flaschen von Frederikshall bestellt habe."

„Viel Courage!" bemerkte Ivar, doch lauteten die lakonischen Worte etwas spitz.

„Ja, die hat er auch! Wir wollen ihn heute Nachmittag zu der Fischpartie mitnehmen, zu welcher ich dich hiemit einlade, und wozu du die Familie Dressen engagiren mußt. Es muß sehr kurzweilig sein mit anzusehen, wie sich Herr von Gösse in der Liebhaberrolle geriren wird."

„Danke schön. — Du hast mir aber gestern versprochen, mich Etwas von dir hören zu lassen," erinnerte Borgenstierna.

Bei diesen Worten nahmen auf ein Mal Wiréns bisher heitere Züge einen melancholischen Anstrich an, und er entgegnete: „Richtig, ich will dein Vertrauen vergelten und dir nun auch meine Ehestandsgeschichte erzählen."

Beide Männer nahmen Platz und im gedämpften Tone begann der Assessor:

„Wenn du mit einer vielleicht übertriebenen Genauigkeit die Vorzüge und Mängel deiner Gattin vor der Hochzeit erwogen hast, so habe ich dabei gerade das Gegentheil gethan."

„Ich war verliebt, Bruder — in einem Grade verliebt, der fast an Wahnsinn gränzte; und da ich nicht ohne eigene Mittel war und kurz erst eine Anstellung erhalten hatte, so hielt ich es für Ritterpflicht, meine Person und mein Vermögen der eiskalten Schönheit zu Füßen zu legen, welche mich bisher so fern von sich gehalten hatte, wie es kaum einer Königin zukam, denn

ich glaubte annehmen zu dürfen, daß sich dieß nach meiner Erklärung wohl geben würde.“

„Mit lichterloh brennendem Herzen flog ich zu meiner Auserwählten, ergoß die ganze Fluth meiner Liebesgefühle zu ihren Füßen und erhielt ein kaum hörbares „Ja.“ Es war aber doch jedenfalls ein Ja, und wer war seliger als ich, da sie es zum zweiten Male vor dem Altare aussprach!“

„Nun kam aber bald eine Zeit, wo meine Illusionen, meine Luftschlösser von Virginias hohem Sinne und warmem Gefühle für alles Schöne nach und nach zerflossen — ich vermochte auch nicht die geringste Spur von ihnen aufzufinden.“

„Ich darf kühn behaupten, daß du in deinem Leben kein Weib gesehen hast wie Virginia: — schön wie eine Vestalin, allein wo möglich noch kälter als Marmor, ja kälter als die Eisgletscher der Alpen. Sprich ihr von Poesie, von Literatur, von Tagesneuigkeiten, Lustbarkeiten, Mode, von Ergötzlichkeiten aller Art — kein Zug ihres Angesichtes wird dir sagen, daß sie nur das geringste Interesse daran nimmt. Sitze zum Beispiel neben ihr im „Hamlet;“ sieh Alles mit Ihr an, was ein menschliches Herz am tiefsten ergreifen kann, sieh die heftigsten Leidenschaften im wilden Kampfe mit einander, vernimm die mächtigen Worte des unsterblichen Dichters, welche dir durch jede Nerve beben — und sie wird so kalt und unbeweglich da sitzen, wie vor dem Porträtmaler. Sprich ihr von dem Elende in den Hütten der Armuth, schildre es mit den lebhaftesten Farben: — sie wird alle mögliche Hülfe leisten, die sie zu geben im Stande ist, aber ohne das geringste andere Zeichen von sonstiger Theilnahme zu äußern. Kurz, versuche Alles, was in menschlichen Kräften steht — du wirst ihr auch nicht den leisesten Schein von Rührung entlocken!“

„Es sind jetzt anderthalb Jahre, daß wir verheirathet sind; wo meine schöne Gattin sich zeigt, wird sie

bewundert und ihr glücklicher Mann beneidet. Aber sieh uns ein Mal ein paar Stunden daheim im Zimmer bei einander sitzen — so wirst Du ihn nicht mehr beneiden. Denn obgleich sie mit der größten Gewissenhaftigkeit in ewig gleichem Tone „Ja“ und „Nein,“ „Ja wohl,“ „Recht gerne,“ „Wie du willst“ antwortet, so ist es doch eine baare Unmöglichkeit, auch in der allervertraulichsten Stunde ihr irgend etwas Anderes als die allergewöhnlichsten und kärglichsten Worte abzulocken.“

„Denke dir nun einen Mann mit einem fröhlichen Sinn, mit meinem warmen Herzen, an ein Weib gekettet, welches niemals auch nur Einen der zärtlichen Laute, welche an sie verschwendet werden, erwiedert, — und du hast das Bild einer Wüste, wo der Wanderer die klarste, schönste Quelle in der Nähe sieht, sich aber damit begnügen muß, sie aus der Ferne mit sehnsüchtigem Blicke zu verschlingen — denn eine weite Kluft trennt ihn davon. Mag er sich verzehren von brennendem Durste — unmerklich kräuselt sich die ruhige Oberfläche der Quelle, gleichsam zum Spott: — da hast du das Bild von Virginia's Lächeln.“

„Und doch liebe ich meine Gattin, liebe sie unaussprechlich.“ Dabei sank Wiréns Stimme bis zur sanftesten Weichheit herab. „Es ist eine Schwachheit von mir, sie so zu vergöttern, du kannst dir aber denken, was es mit solchen Gefühlen für eine Höllenpein ist, sie beständig in dem ewig gleichenden Zustande von Regungslosigkeit erblicken zu müssen.“

„Das ist bei Gott seltsam!“ sagte Ivar sinnend. „Ich bin begierig, diese Virginia zu sehen, um mich zu überzeugen, ob deine Schilderung nicht übertrieben ist. Dergleichen Weiber sind selten und der Mann ist zu bedauern, welchem eine solche Lebensgefährtin wird.“

„Du wirst sie sehen! Komm heute Nachmittag um fünf Uhr, dann will ich dich vorstellen. Um sechs Uhr beginnt die Fischpartie. Geh du aber vor Tisch noch zu Dressens, und berede sie zur Theilnahme an

dem Ausfluge. Ich werde es Herrn von Gösse sagen, welcher zur Vermehrung der Ergötzlichkeit dabei sein muß. Daß der Baron von der Partie ist, versteht sich von selbst."

„Deine Frau kennt ja aber Dressens nicht."

„Pah — das hat nichts zu sagen! Sie ist mit Allem zufrieden, was ich ihr vorschlage. Bei Tische sage ich ganz einfach: „Der Freund, von dem ich Dir gesagt habe, nebst der Familie von Dressen, welche du gestern in der Soirée gesehen hast, nehmen heute Abend an unserer Fischpartie Theil. Du wirst wohl nichts dagegen haben, liebe Virginia?" Da antwortet sie: „Ganz und gar nicht," — und zwar mit dem nämlichen Tone, wie sie von der Aufwärterin ein Glas Wasser verlangt. Das geht immer seinen gewöhnlichen Weg. Sie ist so an Schweigsamkeit gewöhnt, daß ihr nie der entfernteste Widerspruch in den Sinn kommt."

„Nun, auf deine Gefahr. Wohin soll ich Dressens bestellen?"

„An die Zollbrücke, Schlag sechs. Nimm deinen Kleinen mit; die Seeluft ist ihm gewiß gut, und es wird sehr hübsch sein, die liebe „Ammi" Mama spielen zu sehen."

„Mach keine schlechten Witze," fiel Borgenstierna halb unwillig ein. „Ich habe einen recht ordentlichen Jungen hier aufgefunden, bei welchem sich Alfred ganz gut gefällt und lieber als ..."

„Still, still," unterbrach ihn Wirén, „du kannst ganz ruhig sein. Wenn meine Frau dabei ist, kommt es mir stets vor, als läge ein Nebel über meinen Augen, ja nicht selten sogar über meiner Seele. Einstweilen Adjeu; — auf Wiedersehen heute Abend!"

XIII.

Der Morgenbesuch.

Im Vorzimmer der Familie von Dressen saß Amelie mit dem Kleinen auf dem Sopha. Der runde Theetisch war ganz nahe an sie hergezogen, und Amelie versorgte ihn mit einer neuen Verstärkung von Kartenhäusern, Soldaten, Frauen, Schiffen und allerlei ähnlichen Herrlichkeiten, Alles zur Unterhaltung ihres kleinen Gastes.

Die Glocke hatte schon vor einer ziemlichen Weile zwölf Uhr geschlagen. Jetzt kam Frau von Dressen aus dem innern Zimmer mit dem Mantel im Arme und dem Hute in der Hand. „Ich kann wahrhaftig jetzt nicht mehr länger warten, mein Kind! ich versäume sonst die Badestube."

„Wenn er nun eben kommt, während du fort bist, liebe Mutter? Daß auch der Vater gar nicht heim kommt!"

„Das ist dann auch kein so großes Unglück, liebe Amelie. Du bist ja doch wohl nicht so wortkarg geworden, daß du ihn jetzt nicht eben so gut zu unterhalten vermöchtest, als da ihr zusammen auf dem Thor waret."

„Ja, auf dem Thor, wie du auch nur so reden kannst. Das ist doch etwas ganz Anderes, auf einem Dampfboote zu sitzen und miteinander zu schwatzen, als Jemand in seinem eigenen Hause zu empfangen."

„Man sollte glauben, du habest in deinem Leben noch keinen fremden Menschen vor dir gehabt!" entgegnete Frau von Dressen; in ihrem Tone lag ein leichter Vorwurf, und sie warf dabei einen bedeutungsvollen Blick von dem Kinde auf die Tochter. Es fiel ihr das

alte Sprichwort ein: „Auch die kleinsten Töpfe haben Ohren.“

„— Und sie hatte Recht, denn Alfred sah Amelie ganz freundlich an und sagte: „Habe keine Bang, Ammi! Ich bleibe bei Dir, und nun wird Papa auch bald kommen.“

„Ja, das ist's ja gerade,“ dachte Amelie, wurde aber nichts desto weniger über das Mißverständniß des Jungen etwas roth, war jedoch froh, daß er auf einen andern Gedanken gekommen war. Frau von Dressen knüpfte nun ihr Badenegligée zu, setzte den Hut auf, Amelie hing ihr den Mantel um, und den kleinen Wäschebündel unter dem Arme, trat die Mutter ihren Weg an. Auf der Brücke begegnete sie Borgenstierna, welcher bat, „sie ein Stückchen begleiten zu dürfen,“ während des Gehens brachte er sein Anliegen vor, daß die Familie von Dressen an einer kleinen Spazierfahrt und Fischpartie Theil nehmen möchte. Die Gesellschaft werde aus Niemand weiter bestehen, als aus Assessor Wirén mit Gattin, Baron Lindensköld und Kammerjunker von Gösse.

Frau von Dressen dankte Borgenstierna verbindlichst für seine Artigkeit und hoffte, ihr Gemahl werde sich wohl noch zu keiner Partie versagt haben, welche sie hindern möchte, an der vorgeschlagenen Antheil zu nehmen. Darauf äußerte sie ihre Freude über die Aussicht, mit einer so außerordentlich reizenden Dame wie Frau Wirén, zusammenzukommen, versicherte, daß sie in ihrem ganzen Leben keine schönere Frau gesehen habe, und beklagte nur, daß sie so auffallend still sei. „Ich meines Theils,“ meinte Frau von Dressen mit einem gutmüthigen Lächeln, „gehöre doch gewiß nicht zu den Redseligen, dennoch aber übertrifft mich Frau Wirén bedeutend in der Kunst der Schweigsamkeit.“

Man war nun an der Ecke der langen Straße, und Bergenstierna empfahl sich, um „mit der gnädigen

Frau Erlaubniß das Fräulein von ihrem kleinen beschwerlichen Besuche zu befreien."

„Auf keinen Fall dürfen Sie aber weggehen, als bis ich wieder zu Hause bin! Mein Mann kommt wohl unterdessen auch heim, und wir werden dann hören, was er zur Fischpartie sagt."

„Ich werde die Ehre haben, die Heimkunft der gnädigen Frau abzuwarten," erwiederte Borgenstierna und entfernte sich raschen Schrittes, als er die Straße herabgegangen war.

Während dem hatte Alfred, der heute sehr frühe aufgewacht war, gegen Mittag über Wärme und „den Sandmann" geklagt. Als er nun mit Amelie allein war, legte er sich auf ihren Schooß und bat, sie möge ihm eine schöne Geschichte erzählen.

Amelie begann auch gleich die sehr interessante Erzählung „vom gelben Wasser und den singenden Vögeln;" allein so sehr sich auch Alfred Mühe gab, mit offenen Augen und Ohren zuzuhören, schlummerte er doch mitunter etwas ein. So oft indessen Amelie ihre Gedanken weiter schweifen ließ und stille schwieg, rief er ungeduldig: „Erzähl Ammi, erzähl weiter; ich schlafe nicht, ich habe nur die Augen zu." Und Ammi erzählte ihm immer wieder schöne Geschichten, bis es endlich leise anklopfte und unmittelbar darauf Herr Borgenstierna eintrat.

Da Alfred keineswegs geneigt war, seine bequeme Lage aufzugeben, so konnte Amelie den Eintretenden auch nur halb grüßen; kaum hatte sie Ivars Frage über ihr Befinden beantwortet, so rief der kleine verzogene Günstling: „Papa, du sollst ein Mal hören, was Ammi für schöne Geschichten weiß. Erzähl Ammi!"

Aber Kindergeschichten, so unbedeutendes, lächerliches Zeug, in Gegenwart des gesetzten Borgenstierna zu erzählen, dazu konnte sich Amelie unter keinen Umständen verstehen, und trotz dem zärtlichsten Flehen des Knaben blieb sie ihrer Weigerung getreu. Er schlief

jedoch bald ein, hatte aber fortwährend sein Köpfchen auf Amelie's Schooß liegen.

Borgenstierna saß der Gruppe gegenüber; so wie jetzt, war Amelie nie seinen Augen erschienen. Sie sah aber auch höchst reizend aus, wie sie so da saß, in holder Verwirrung über die mütterliche Rolle, und leise summte, um nicht reden und aufsehen zu müssen.

Ein süßes mächtiges Gefühl bebte durch Borgenstiernas Brust, regte ihm jede Fiber mit neuer frischer Kraft an, und weckte dadurch gleichsam die erstarrten Lebensgeister aus ihrem langen Schlummer.

Das Schweigen dauerte aber nachgerade etwas zu lange, es hatte die Formen des Anstandes bereits überschritten, und obgleich Ivar bei weitem weniger als andere Leute auf die äußeren Formen sah, so sagte ihm doch eine innere Stimme, daß Amelie daraus allerlei Schlüsse ziehen könne, welche sie — wenigstens besser nicht daraus zöge.

„Alfred fällt Ihnen wirklich allzubeschwerlich; wollen Sie erlauben, daß ich ihn auf die andere Seite des Sophas lege. Sie müssen ja von dem langen Gebücktsitzen ganz müde sein, mein Fräulein."

Bei diesen Worten näherte sich Borgenstierna; Amelie fürchtete jedoch, seine Hülfeleistung möchte das Uebel ärger machen, stand deßhalb sachte auf, legte den Knaben auf das weiche Polster, und breitete zum Schutze gegen die Fliegen ihren Schleier über sein Gesicht.

„Was in des Herrn Namen soll ich nun mit diesem stummen Menschen reden?" dachte Amelie, während sie sich immer noch um Alfred zu thun machte. Aber ihre Verlegenheit sollte nun ein Ende nehmen; man hörte auf einmal des Herrn Papas wohlbekannte Tritte auf dem Vorplatze, und als Amelie sich umdrehte, stand ihr Vater im Zimmer.

„Ach, ergebenster Diener, Herr Borgenstierna. Sehr erfreut, Sie zu sehen! Ich hatte im Sinne, Sie heute Vormittag zu besuchen, bin aber unaufhörlich in

Anspruch genommen gewesen. Mein Freund, der Graf S— und der lustige Baron E . . . haben mich am Ende bis jetzt am Billard aufgehalten. Wer so viele Connaissancen hat wie ich, darf immer darauf rechnen, überall Bekannte zu treffen. Was treiben wir aber den Nachmittag? Soiréetag ist heute keiner. Wir könnten einen Spazierritt machen. Du reitest ja nicht so ganz übel, Amelie. Und zudem hat mir der Kammerjunker von Gösse gesagt, daß eines von seinen Pferden zu deiner Disposition stehe, so oft du Gebrauch davon machen willst — das frömmste Thier von der Welt. Ein verdammt lustiger Vogel, der Herr von Gösse, stets heiter und aufgeräumt! Hat auch Späne! er wiegt wohl seine drei Tonnen Gold."

„Es ist schon sehr lange her, daß ich mich mit Reiten befaßt habe, — wenn Lars die Pferde in die Schwemme ritt, — ich muß deßhalb fürchten, daß ich mich als Amazone nicht gewaltig gut ausnehmen möchte," bemerkte Amelie lachend.

Der Obristlieutenant warf seiner Tochter einen zornigen Blick zu, und entgegnete ärgerlich: „So werde ich dir von Morgen des Tages an Reitlektion geben, und dann machst du die nächste Partie zu Pferde mit!" Hierauf wandte er sich zu Borgenstierna, um ihm Gelegenheit zu geben, Etwas zu sagen, was das Gespräch auf einen andern Gegenstand bringen könnte.

Borgenstierna richtete nun mit gehöriger Feierlichkeit seinen Auftrag aus, und als der Obristlieutenant hörte, daß Baron Lindensköld und der Kammerjunker Gösse von der Partie sein würden, so sagte er sowohl für sich als seine Damen sehr bereitwillig zu.

Etwas später kam seine Gemahlin nach Hause, und nachdem man noch eine Weile über die bevorstehende Nachmittagsunterhaltung, über das Baden, die Badgäste, das Gesellschaftslokal und das Wetter geplaudert hatte, ging Borgenstierna nach dem Sopha, um seinen Sohn zu wecken.

Frau von Dressen hinderte ihn aber an der Ausführung, und machte den gegründeten Einwand, daß der Junge sonst den ganzen Tag schläfrig und krittelich sein würde; — sie machte den Vorschlag, Alfred solle bis auf den Abend unter ihrer Obhut bleiben, dann wolle sie ihn mit an die Zollbrücke bringen.

Der Obristlieutenant war, äußerst artig, derselben Meinung, — denn er hatte sich, wie natürlich, noch nicht bestimmt entschieden, welcher von den Freiern, auf die er sich in Gedanken Rechnung machte, begünstigt werden solle. Vor der Hand mußten jedenfalls Beide, während des Badeaufenthaltes, regelmäßig ans Schlepptau genommen werden, und ließe sich außerdem noch ein dritter oder vierter aufgabeln — nun, warum nicht? Der Obristlieutenant kalkulirte so, daß, je mehr Liebhaber ein Mädchen hat, desto mehr kommt sie in Ruf, und in Ruf zu kommen, ist ein schönes und löbliches Streben.

Vermöge einer natürlichen Gedankenverbindung, erinnerte er sich nun plötzlich, daß seine Frau von jeher die Kinder außerordentlich gern gehabt habe, Borgenstierna werde sie daher sehr verbinden, wenn er den kleinen Alfred noch länger dalasse; denn „Sophie wurde stets wieder jung, wenn sie Kinder um sich hatte.“

Nicht ohne bedeutende Einwendungen von Ivars Seite, und zu seinem nicht geringen Verdrusse, wurde er am Ende aber doch genöthigt nachzugeben, und sich so in Verbindlichkeit für eine Artigkeit einzulassen, auf welche er gar nicht gerechnet hatte. Aber er sah wohl, daß es mit Artigkeiten und Complimenten nicht zu machen war, und mußte sich schon darein fügen, allein zu gehen, um nicht unhöflich zu erscheinen.

Amelie hatte kein Wort dazu gesagt, weder dafür noch dagegen; und vielleicht war dieß gerade der Grund, warum Ivar auf dem Heimwege noch ärgerlich darüber wurde, daß er nachgegeben und seinen Sohn zurückgelassen habe.

XIV.

Virginia. Der Kammerjunker.

Mit dem Schlage fünf Uhr trat Ivar bei Wirén ein, nnd fand diesen nebst Baron Lindensköld im innern Zimmer bei einem Glase Wasser, die Pfeifen im Munde.

„Nun, haben Dressens zugesagt?" fragte Wirén nach der ersten Begrüßung.

„Sie haben es mit Dank angenommen, und werden sich zu rechter Zeit einfinden."

„Na das ist herrlich! Wo hast du denn aber deinen Kleinen?"

„Frau von Dressen war so gütig, ihn mitzunehmen," antwortete Ivar in einem Tone, der gleichgültig sein sollte, aber im Gegentheile etwas verlegen heraus kam.

Wirén lächelte, ohne sich übrigens irgend eine sonstige Anmerknng zu erlauben, übergab Ivarn dem Baron Lindensköld, und ging nach dem anstoßenden Zimmer, um Borgenstierna bei seiner Frau anzumelden.

Baron Lindensköld war einer von den freundlichen, herrlichen Greisen, welche eine wahre Perle für jeden Stand sind. Ein alter Junggeselle, lebte er bei einem ansehnlichen Vermögen gerade so, wie es ihm gut dünkte. Bald in den Cirkeln der Hauptstadt, bald in der Einsamkeit eines abgelegenen Dorfes, beschäftigte er sich mit sich selbst und literarischer Unterhaltung, oder gab sich auf dem Lande in ein angenehmes Haus in Pension — jedes Jahr aber besuchte er einen Gesundbrunnen oder ein Bad. Da er nun gerade einige Wochen in Wiréns Hause zugebracht hatte, wo der muntre Wirth die schöne Wirthin und die strenge Ordnung, welche überall herrschte, ganz besonders nach seinem Geschmack waren, entschloß er sich, die Badereise mit Wiréns zu

machen; denn, schien die Frau auch nicht viel mehr als eine schöne Statute zu sein, so hatte doch dagegen ihr Gatte desto mehr Leben und gottseliges Talent.

„Die Fischpartien hier sind ganz herrlich," sagte der Baron, und nahm mehre Angelhacken vom Tische, und betrachtete sie mit prüfendem Blicke; auch ist Strömstad gar so übel nicht! Ich wenigstens befinde mich vortrefflich hier und habe in meinem Leben nichts Besseres gegessen, als den köstlichen Wittling, den man selbst gefangen hat."

„Aber das Land," fiel Borgenstierna ein, um auch Etwas zu sagen, „scheint nicht besonders viel zu bieten."

„Doch! und zwar recht viel, man muß sich nur die Mühe des Suchens nicht verdrießen lassen. Wenn Sie ein Freund von Promenaden zu Wasser oder zu Land sind, so werde ich als der ältere Gast, mich Ihnen mit dem größten Vergnügen zum Wegweiser anbieten. Wir besuchen dann die Ysterhöhle, ein in der That höchst merkwürdiges Alterthum, in welche ich schon lange ein Mal hinabzusteigen im Sinne habe, um zu untersuchen, was sie in ihrer Tiefe verbirgt. Ueberall in den Bergen findet man Hünen, Hünentöpfe (große runde Löcher) und nach einer beschwerlichen, aber sehr belohnenden und heilsamen Wanderung gelangt man zu der von Karl dem Zwölften entdeckten Quelle, welche das allervortrefflichste Wasser von der Welt enthält. Da sehen sie selbst, was für ein kostbares Wasser! frisch und krystallhelle. Man kann nirgends besseres trinken. Auch ist außerdem Strömstad gar nicht so übel als man ihm vorwerfen will. Man fahre nur nach den Inseln umher, fische, jage, klettre auf die Berge, und lasse sich von den Strandjungen erzählen: wie Norberg die normännische Flotte schlug, und mit langer Nase heimschickte — so wird man finden, mein bester Herr, daß dieser Fleck, den der Zufall gleichsam zwischen die Klippen hineingeworfen hat genug enthält, um sich in guter

Gesellschaft nicht allein kurze Zeit, sondern sogar einen ganzen Sommer über recht gut zu gefallen."

Die Redseligkeit des liebreichen Mannes wurde jetzt durch Wiréns Rückkunft unterbrochen, der unter der Thüre des Visitenzimmers mit einem freundlichen Wink Borgenstierna einlud, herein zu kommen.

„Laßt mich doch nicht so allein," sagte der Baron, legte seine Pfeife auf den Tisch und trank sein Glas aus. „Zwar wird unser charmanter Kammerjunker bald hier sein, aber ich habe keine gewaltige Lust, mich so auf eigene Faust mit ihm zu unterhalten."

Die Herren traten in das Zimmer.

An einem Nähtischchen saß Frau Wirén und arbeitete an einer Stickerei in Gold und Seide. Sie war ein schlankes Weib, ihr Gesicht, ein regelrechtes Oval, erinnerte durch seine untadelhafte, klassische Schönheit an die Meisterwerke des Alterthums, welche uns mit so großer Bewunderung zu erfüllen pflegen. Uebrigens ließe sich vielleicht behaupten, die von dem Meißel gebildeten Züge hätten mehr Seele, als Virginias Gesicht andeutete.

Während der Arbeit waren ein paar von ihren Locken herabgefallen, so daß sie wie ein luftiges Netz von Goldfaden über ihre Wangen hingen, und wie sie aufstand, um Borgenstierna's Gruß steif und gemessen zu erwiedern, strich sie dieselben nicht mit der anmuthigen Leichtigkeit zurück, welche uns so oft als graziöse Koketterie gefällt, sondern warf sie ganz einfach mit einer heftigen Kopfwendung hinter die Ohren.

„Dieß hier, beste Virginia, ist Borgenstierna, mein alter guter Freund. Du wirst ihn sicher als einen Gewinnst für unsern kleinen häuslichen Kreis mit Vergnügen bei dir sehen."

„Ganz gewiß," entgegnete Virginia, und verbeugte sich dabei auf eine Weise, worin selbst der feinste Kritiker nicht hätte bemerken können, daß ihr Körper sich auch nur eine Linie weit rechts oder links geneigt hätte.

Borgenstierna sagte Etwas, jedoch ganz Unbedeutendes, über das Glück, so unerwartet seinen Freund, und noch dazu verheirathet, getroffen zu haben, eine Artigkeit, welche Virginia durch ein kaum merkliches Oeffnen der Lippen beantwortete, welches für ein Lächeln gelten konnte. Nach diesen gegenseitigen Scharwenzeln hatten die Präsentationsceremonien ein Ende. Frau Wirén setzte sich wieder ruhig an ihre Arbeit, und schien gar nicht daran zu denken, daß außer ihr noch ein Mensch im Zimmer war.

Aber der Baron, welcher oft den Versuch machte, ob man sie nicht durch Zudringlichkeit zu einem leisen Schimmer von Ungeduld oder Verdruß zu reizen vermöchte, nahte sich ihr in seiner gewöhnlichen Weise als Hausfreund, und setzte sich ganz nahe an das Arbeitstischchen.

„I was, schöne Frau, wie das von der Hand geht! Aber was soll denn dieß Schönes werden?"

„Eine Brieftasche."

„Für Ihren Herrn Gemahl?"

„Nein!"

„Vielleicht für Sie selbst?"

„Noch weniger."

„Es ist wahrhaftig nichts dabei gewagt, mir dürfen Sie solche Heimlichkeiten schon anvertrauen. Eine hübsche Dame macht eine Arbeit nicht für ihren Mann und nicht für — da könnte man noch etwas Andres denken. Das müssen Sie doch zugeben?"

„Recht gerne."

„In der That? Wenn ich nun zum Beispiel dächte, Sie machten das Portefeuille für mich?"

„So wären Sie im Irrthum."

„Das thut mir leid. Aber alte Leute sind fürwitzig, und Sie müssen mir schon sagen, für wen die Arbeit bestimmt ist."

„Das kann ich ich Ihnen nicht sagen."

„Vielleicht für einen begünstigten Liebhaber?"

„Möglich.“

„Wir müssen jetzt meiner Frau Zeit lassen, sich anzukleiden,“ sagte Wirén, der unterdessen mit Borgenstierna gesprochen hatte. „Ich höre Jemanden auf dem Vorplatze, sicher ist es Herr von Gösse. In einer halben Stunde gehen wir, liebe Virginia.“

Virginia nickte mit dem Kopfe, sah nach der Uhr und arbeitete an ihrer Stickerei fort.

Betrachten wir nun einmal die neue Figur, welche Wirén unserm Helden vorstellt; es ist der würdige Kammerjunker von Gösse. Auf einem Paar magerer Spindelbeine ruhte ein Bauch von Größe und dem Umfange eines Fuderfasses. Darüber erhob sich der drei Zoll lange Leib, und so der Reihe nach die flache Brust, die klafterbreiten Schultern, der Kranichhals und zuletzt der große Kopf, mit rundem, behaglichem Vollmondsgesicht, welches gerade nicht häßlich wäre, aber einen hohen Grad von dummen Eigendünkel verräth.

Der Kammerjunker war auf die stutzerhafte Weise gekleidet. Sein Haar, gehörig mit duftender Pomade gesalbt, lag in anmuthigen Windungen rings um die rothe, schweißige Stirne, und die ewig unruhige Beweglichkeit, womit er bei seinem Eintritte in die Gesellschaft sich bald rechts, bald links, bald rückwärts, bald vorwärts verneigte, war so unaufhaltsam, daß wohl nie auch die modernsten Frackzipfel je mehr Aufsehen erregt haben, als diese, wie sie in unnachahmlichen Schwingungen Gösses spitzwinklige Kniee küßte.

„Ein charmanter, ein göttlicher Einfall, meine Herrschaften! Ich werde nächstens ein Narr werden vor lauter Entzücken. Auf Ehre, kein Sultan kann stolzer in seinem Harem sitzen, als ich in einem Boote mit Damen. Vivant die Damen! Sie sind doch die Krone all' unsrer Lust.“

„Ganz brav,“ fiel der Baron ein, „allein ich hoffe, der Herr Kammerjunker werden gnädigst entschuldigen, wenn ich und die Herren da uns gegen den Verdacht

oder die Ehre verwahren, zu dem genere feminino zu gehören — denn wir werden gleichfalls so frei sein, an dem Vergnügen der Wasserfahrt Theil zu nehmen."

„Um Vergebung, Herr Baron, ich werde gern figürlich (— „ich auch," dachte der Baron) und wollte nichts weiter damit sagen, als daß ich sie, nämlich die Damen, für den bessern Theil der Ladung halte. Aber, mein bester Assessor, können Sie für gewiß sagen, daß Fräulein von Dressen mitkommen wird?"

„Ganz gewiß! Ich ließ ihr durch die dritte Hand einen Wink geben, daß ihr Anbeter von gerstern die Gesellschaft mit seiner Gegenwart beehren werde, und da... Aber ich finde es nicht passend, noch weiter über die Sache zu sprechen."

„Ach warum denn nicht? Thun Sie mir die Liebe an — wir sind ja ganz unter uns! Indessen, um aufrichtig zu sein, ich habe gleich gerstern gemerkt, daß meine Huldigungen nicht unwillkommen waren."

„Ihre Blödigkeit, Herr Kammerjunker," versetzte der Assessor, „hat Sie wohl verhindert, noch mehr zu merken; allein der Baron, der dabei war, hat mich versichert, daß ihre Augen Ihnen stets mit einem ganz bestimmten Ausdruck gefolgt seien."

„In der That? — mit einem bestimmten Ausdrucke? Das ist viel gesagt, auf Ehre, sehr viel! Wenn ich mich also auf des Herrn Barons Zeugniß verlassen darf, so . . . ."

Der Kammerjunker ließ den Schluß seiner Meinung nur in den bedeutungsvollen Augenwinken und dem kurzen gellenden Lachen errathen, womit er stets seine eigenen Bemerkungen zu begleiten pflegte. Dabei schlug er mit den Handschuhen auf die Beine, und blickte wohlgefällig nach den Theilen seines Körpers, welche er mit dem schmeichelhaften Titel von Waden beehrte.

Baron Lindensköld hatte nie etwas gegen einen unschuldigen Spaß mit einem geckenhaften Narren, wie Gösse einer war, und wiederholte sogleich mit der Un-

befangenheit und Würde, welche in seinem Wesen lagen: „Ich hoffe, daß Niemand die Wahrhaftigkeit meiner Worte bezweifeln wird! Als die Augen des Fräuleins den Herrn Kammerjunker betrachteten, hatten sie einen eigenthümlichen bestimmten Ausdruck."

„Meine Herren! sagte nun Herr von Gösse mit triumphirendem Blicke, „ich erwarte Morgen früh meinen besten Champagner von Frederikshall, und hoffe, daß Sie sämmtlich mir das Vergnügen machen werden, sich um Zwölf einen kleinen Zopf bei mir zu holen. Sie sollen nicht allein ein Urtheil über meinen Champagner fällen, sondern es handelt sich auch noch darum, wenigstens ein zwanzig Gläser zu Ehren der Dame meines Herzens zu leeren. Das muß ihr schmeicheln, oder wie?" Dabei lachte Gösse auf seine gewöhnliche Weise.

Borgenstierna's ernsthafter Charakter verschmähte den Spaß, der seine Freunde so herzlich ergötzte, Er lehnte am Fenster und schien kaum zu hören, was gesprochen wurde; da er nun aber doch eine Antwart auf des Kammerjunkers Einladung geben mußte, und dieser ihn gleichsam auffordernd auf die Achsel klopfte, drehte er sich um und antwortete kurz: „Ich kann nicht die Ehre haben, von der Partie zu sein."

„Und weßhalb nicht, mein Herr? Dieß soll so viel heißen: Sie erkennen Fräulein von Dressen nicht für die reizendste — nein, das wäre zu wenig gesagt! — für die göttlich schönste Dryade, welche je in einem Badekarren geplätschert hat. Wissen Sie nicht, daß ich, als ihr erklärter Ritter, Sie für diese Dreistigkeit fordern könnte?"

Mit großer Selbstgefälligkeit über die schönen Phrasen, welche er so eben ausgekramt hatte, schlug sich der Kammerjunker noch heftiger auf die Waden, und lachte, daß die Scheiben klirrten.

Borgenstierna erröthete. Man sah wohl, daß er Gösse für ein zu unbedeutendes Subjekt hielt, um ihm eine Antwort zu geben, wie er sie ihm eigentlich hätte

geben mögen; er begnügte sich deßhalb damit, in die Westentasche zu greifen, auf die Uhr zu sehen und den Herrn bemerklich zu machen, daß der Obristlieutenant mit seiner Familie vielleicht gar schon warten möchte.

„Ach, sie müssen ja hier vorüber kommen!" erwiederte der Baron.

Allein der Kammerjunker nahm sich jetzt keine Zeit mehr zur Antwort. Mit dem Ausrufe: „Pardon, meine Herren! Ich gehe voraus, denn ich lasse mir niemals nachsagen, daß ich die Dame meines Herzens hätte auf mich warten lassen," eilte er die Treppe hinab und schoß mit seinen langen Stelzbeinen gleich einem Schnellläufer nach der Zollbrücke hinab, wo er um ein Haar den mit Körben beladenen Diener des Assessors umgerannt hätte.

Als Gösse weg war, lachte der Baron und Wirén von ganzem Herzen über den Pinsel und seine „Dryade im Badekarren."

Borgenstierna dagegen scheute sich, laut werden zu lassen, daß er über seinen Freund ärgerlich war, weil dieser sich nicht entblödet hatte, einen Scherz zu machen, in welchem Fräulein von Dressen eine Rolle spielte, und war zufrieden, durch die Annäherung des Obristlieutenants einer Aeußerung überhoben zu sein, — denn eben wurde die lange, steife Figur dieses Cavaliers am Ende der Straße sichtbar, wie er mit seiner Gattin am Arme, und Amelie neben dem kleinen Alfred daher kam.

Wirén klopfte an die Thüre seiner Frau: „Eben kommen Obristlieutenants, — bist du fertig, liebe Frau?"

„Im Augenblicke!" ließ sich Virginia's Stimme innen hören; und ein paar Sekunden darauf erschien sie, einfach gekleidet, aber reizend, selbst im einfachen Strohhute, welchen nur ein ziemlich verschossenes Seidenband schmückte.

Als die Gesellschaft auf die Straße herabkam, trafen sie mit dem Obristlieutenant und dessen Familie zusammen. Während man der Brücke zuging, wurden verschiedene Artigkeiten gewechselt, wobei namentlich der

Obristlieutenant, der Baron und der Assessor das Wort führten. Frau von Dressen und Frau Wirén gingen schweigend neben einander her, und Alfred, welcher von seiner lieben Ammi zum Papa gelaufen war, verlangte, daß ihn Beide, Jedes an einer Hand, führen sollten, er sei gar zu müde.

„Ich will dich auf den Arm nehmen, lieber Sohn," sagte Borgenstierna, welcher fürchtete, Fräulein von Dressen möchte die Vertraulichkeit übel nehmen. Alfred schrie aber dergestallt, daß die Uebrigen sich nach ihnen umdrehten; er wolle nun einmal nicht anders, „als zwischen Ammi und dem Papa gehen."

Man mußte in Gottes Namen dem kränklichen Trotzköpfchen seinen Willen thun, obgleich Amelie sehr roth dabei wurde, nicht sowohl weil sie die Obhut für Alfred mit dessen Vater theilen mußte, sondern wohl mehr über den Blick, womit dieser sie ansah, als er den Knaben bei der Hand nahm.

Als die Gesellschaft an der Straßenecke war, erblickte man den Kammerjunker, wie er, mit der Lorgnette vor den Augen, eilends auf sie loskam.

„Willkommen, willkommen, meine Damen!" Mit einer vornehm nachläßigen Verbeugung rannte er an Frau von Dressen und Frau Wirén vorüber und zu Amelie hin.

„Ich hoffe, das gestrige Tanzen ist Ihnen wohl bekommen, mein gnädiges Fräulein? Erlauben Sie mir die Versicherung, daß der Cavalier, welchen Sie mit Ihrer Hand beglückt haben, zu klein ist; — kann ich nicht das unschätzbare Glück haben, Ihnen meinen Arm anbieten zu dürfen? Mein Arm ist eine bessere Stütze, — ich flehe inbrünstig, — seien Sie, seien Sie so gnädig."

„Ich danke," entgegnete sie und drückte ängstlich den Arm mit dem Shawl an die Seite, von welcher sich der Kammerjunker in Besitz setzen wollte; „der Weg ist

ja so kurz und der kleine Alfred will mich durchaus nicht loslassen."

„Nein, nein! ich will Amelie's Hand nicht loslassen, geh' du deiner Wege!" rief der Junge, machte ihm ein verdrießlich böses Gesicht, daß er ihm seine Ammi nehmen wollte.

„So werde sich wenigstens dem Fräulein in das Boot helfen," beruhigte sich Gösse und setzte in halb flüsterndem Tone hinzu: „ich habe meinen Mantel für meine Dame auf das Sitzbrett gebreitet, wo sie wie eine Sonne an meinem Himmel sitzen wird, und ich hoffe und schmeichle mir, daß sie des Herzens stille Sprache in dieser einfachen Huldigung nicht verschmähen wird!"

Amelie stellte sich, als höre sie sein Geschwätz nicht, in welchem nach Gösse's Ueberzeugung eine tiefe Bedeutung lag; und da sie Nichts antwortete, so war er gewiß, daß sie seine Worte richtig aufgefaßt habe. Ihr Schweigen war ja der klarste Beweis, daß sie ihn zu ihrem Ritter annahm, denn eine mit Worten ausgedrückte Antwort hätte sich ja offenbar nicht für ein wohlerzogenes Mädchen geschickt, welchem ganz natürlich Schüchternheit die Zunge binden mußte.

XV.

Die Fischpartie.

Als die Gesellschaft beinahe am Ziele ihrer Wanderungen war, hörte man plötzlich eine gellende Stimme von hinten her, welche sie zu warten bat und kurz darauf erschien, ganz athemlos, eine von den privilegirten alten Jungfern, welche durch die ganze Welt reisen können, ohne ihren guten Ruf einzubüßen. Mamsell Nyquist war aus der Hauptstadt, und die Lebenselemente

in ihrem ganzen Wesen bestanden aus drei Lieblingssünden; Klatschen, Politisiren, Verläumden. Mit diesen Eigenschaften vereinte sich eine ausgebreitete Menschen- und Sachkenntniß, welche sich nicht allein auf ihre eigenen weitläufigen Bekanntschaften, sondern auch über die Verhältnisse einer ungeheuern Menge andrer Leute erstreckte. Sie kannte die Lebensumstände eines Jeden auf das Ausführlichste, und da sie überdem noch reich war und drei Kaffeevisiten in der Woche gab, so konnte sie sicher darauf rechnen, überall willkommen zu sein.

Mamsell Nyquist kam niemals auf den Gedanken, daß sie irgend Jemand beschwerlich fallen könne, war deßhalb auch nicht im Geringsten blöde und drängte sich aller Orten auf, denn es gab ja überall und jederzeit Gelegenheit, Etwas aufzuschnappen. Aus diesem Grunde nahte sie sich denn auch jetzt: ihr brauner Seidenmantel flog wie ein Segel im Winde, mit einer Hand hielt sie den Hut, welcher jeden Augenblick davonzufliegen drohte, während der Schleier hinter ihrem Rücken gleich einer Sturmfahne nachzog; links und rechts nickte sie bekannt und rief schon von Weitem: „Ich bitte um Vergebung, daß ich Sie aufhalte meine Herrschaften! Aber ich hatte just im Sinne, meiner lieben kleinen Frau Wirén eine Visite zu machen. Ja, ich schäme mich auch wirklich, daß ich mir nicht früher das Vergnügen machen konnte, meine Schuldigkeit zu thun: — aber man ist so schrecklich in Anspruch genommen! Die Herrschaften sind, wie ich sehe, im Begriffe, eine Partie zu machen, und da ich dabei auf das Glück rechne, jedenfalls meine liebe Frau Wirén gehörig genießen zu können, so werde ich, wenn es die Herrschaften gütigst erlauben, an der Gesellschaft Theil nehmen."

Damit setzte sich Mamsell Nyquist in Gang und war die Erste im Boot, wo sie sich ohne Weiteres an den Platz setzte, auf welchen der Kammerjunker von Gösse seinen Mantel gebreitet hatte.

Allein dieser, weit entfernt, sich in den Unstern zu

ergeben, sprang hinter ihr her und insinuirte ihr mit großer Artigkeit, daß sein Mantel für eine andre Dame hingelegt worden sei und er leider keinen zweiten mitgenommen habe.

„Ich kann aber doch unmöglich mit meinem seidenen Mantel auf der Bank da sitzen! Der Herr Kammerjunker werden doch so viel Cavalier sein und dieß einsehen," sagte Mamsell Nyquist beleidigt und machte nicht entfernt Miene, ihren Platz zu verlassen.

„Ja, aber, meine Gnädige, Sie sollten eigentlich einsehen . . . Bei diesen Worten erhielt Herr von Gösse, der, wie der Coloß von Rhodus, mit ausgespreitzten Beinen zwei Bänke einnahm, einen derartigen Stoß von Wirén, daß er Kopfüber herab und der Mamsel Nyquist gerade vor die Füße plumpte.

„Herr meines Lebens! meine Hühneraugen! —" und dazu kreischte die alte Dame laut vor Schmerzen, setzte sich aber nur um so fester wieder auf den Mantel zurecht.

Roth wie ein welscher Hahn und ganz erblaßt half sich Gösse wieder auf die Beine. „Man pufft einem nicht so auf den Leib, wenn man vorwärts will!" sagte er zu Wirén und bemühte sich, mit seinem großen seidenen Taschentuche das Wasser abzuwischen, welches von seinen beschmutzten Frackzipfeln troff.

„Man braucht sich noch weniger den Damen gerade vor die Nase zu stellen, wenn diese vorwärts wollen!" zankte der Assessor und veranstaltete schändlicherweise, daß während des Kammerjunkers Trocknungsproceß schnell alle Plätze besetzt wurden, so daß nun dieser, als er sich am Ende nach der Dame seines Herzens umsah, sie zwischen ihrer Mutter und Baron Lindensköld sitzend fand. Wollte er nicht im Boote stehen bleiben, — was die Ruderer gehindert haben würde — so mußte er nun wohl oder übel den einzigen ledigen Platz und zwar gerade neben der Mamsell Nyquist einnehmen, wo er auch seine angenehme Persönlichkeit unterbrachte; — dieß höchst un-

vermuthete Unglück konnte aber nicht verfehlen, eine höchst nachtheilige Wirkung auf die gute Laune des Kammerjunkers zu äußern.

Seine Nachbarin hingegen erholte sich bald wieder von ihrem Schreck und begann mit dem Herrn eine Conversation über Politik und über das große Lustlager auf dem Felde von Ladugard, wovon das Abendblatt eine höchst großartige Beschreibung liefert. Aber die Herren hatten die letzten Zeitungen noch nicht gelesen, und es war ihnen offenbar darum zu thun, der Lieblingsunterhaltung der Dame eine andere Wendung zu geben, sie nahmen deßhalb Veranlassung, über allerlei Leute, die im Bade waren, Erkundigungen einzuziehen. Nun fluthete es aber wie ein Strom von Mamsell Nyquists Lippen. Eigentlich hatte sie keinen Zuhörer außer dem Obristlieutenant, welcher sich aber nicht ungern dazu hergab, weil dabei eine Menge von Notizen zu sammeln waren, von denen sich später wohl Nutzen ziehen ließ.

Als man so weit in der See draußen war, um mit dem Angeln beginnen zu können, änderte die Gesellschaft die Plätze. Der Baron, Wirén, der Obristlieutenant und Amelie warfen ihre Angelruthen mit einander aus, und der Kammerjunker ermahnte Alle, sich recht ruhig und still zu verhalten. Plötzlich schrie der kleine Alfred laut auf vor Entzücken, denn seine liebe Ammi hatte einen kleinen allerliebsten Wittling gefangen, welchen ihr Borgenstierna in die Fischkisten zu bringen behülflich war.

Es verging nun einige Zeit. Der Baron hatte wie gewöhnlich Glück, bei dem Assessor wollte aber nichts anbeißen. Er hatte seine gute Laune fast gänzlich verloren und schrieb seinen Mangel an Glück dem unaufhörlichen Geplapper der Mamsell Nyquist zu, als er auf einmal etwas Schweres an seiner Angel hängen fühlte. „Nun, meine Damen, passen Sie auf, jetzt kommt mein Fang; sicher ein großer Dorsch!“ rief er triumphirend aus und zog hastig die Angel aus dem Wasser. Allein in dem

Augenblicke stieß Mamsell Nyquist einen krampfhaften Schrei aus, denn wie der Assessor seinen Fang in den Fischkasten werfen wollte, zeigte es sich, daß es eine gewaltige Seekatze war, welche sich vom Angelhacken losmachte und ihr auf den Schooß fiel. Mit dieser Fischart ist gar nicht zu spassen, denn sie hat lange, scharfe Zähne und beißt tüchtig damit; der obere Theil des Körpers hat die vollständigste Aehnlichkeit mit einer Katze, und in dieser abscheulichen Gestalt zappelte nun das Thier auf Mamsell Nyquist's braunem Seidenmantel.

Wirén schien im Anfang wenig Lust zu haben, das Ungethüm zu fassen, als er aber seine Frau, welche ganz in der Nähe saß, erbleichen sah und die andern Damen ketzerlich schrieen, wobei Alfred aus vollem Halse einstimmte, machte er Anstalt, sich vermittelst seiner Rockschöße seines Fanges zu versichern. Aber Borgenstierna, welcher nahe dabei stand, war schneller entschlossen, er packte den gefährlichen Burschen mit sicherem Griffe im Genicke und warf ihn in den Fischkasten.

„Nein, um Gottes willen, werfen sie ihn in's Meer!" rief Mamsell Nyquist. Die Ruderer aber, welche hinten dran saßen, lachten dazu und versicherten, daß es weit und breit um Strömstad keinen bessern, delikatern Fisch gebe, als eine Seekatze. „Na, dann will ich ihn auch behalten," sagte Wirén, „sofern nicht die übrigen Damen auch der Ansicht sind, wie Mamsell Nyquist. Was meinst du, Virginia, wollen wir ihn mit nach Hause nehmen?"

„Warum nicht?"

Frau von Dressen und Amelie waren derselben Meinung, und der Baron rief unaufhörlich: „Um Alles in der Welt, werfet mir doch eine solche Rarität nicht wieder ins Wasser! Ich habe schon längst gewünscht, eine solche Bestie in der Nähe zu sehen."

„Ach du mein himmlischer Vater, mein Mantel!" wehklagte Mamsell Nyquist. „Der ist total zu Schanden

gerichtet. Der Herr Assessor hätte sich doch mehr in Acht nehmen sollen, wenn eine Dame da sitzt."

„Ach, meine Gnädige, ich bitte tausend Mal um Vergebung! Aber ich war mit meinen Gedanken bei dem interessanten Artikel im Abendblatte, der unsre eigene gegenwärtige Lage und Frankreichs politischen Standpunkt so schön und gründlich entwickelt. Ach, Sie haben ihn am Ende gar nicht beachtet; — was für eine Nummer hat er denn doch? — richtig, es war in der letzten — es soll mich in der That freuen, Ihre Ansicht ein Mal gelegentlich darüber zu hören."

„Ja, ja, gewiß habe ich ihn gelesen — und so viel ich davon verstehe . . . ." Damit rutschte Mamsell Nyquist näher an den Assessor hinan, welcher dadurch in die größte Gefahr kam, unter der politischen Sündfluth zu ertrinken, welche nun über ihn hereinzubrechen drohte. Um aber dem gewissen Untergange zu entgehen, fing er heftig an seiner Angel zu zerren an, und gab dadurch zu der gegründeten Vermuthung Veranlassung, daß sogleich abermals ein Repräsentant der Seekatzenfamilie auftreten werde.

Schneller als der Blitz flog Mamsell Nyquist von ihrem neueingenommenen Sitze auf, so daß die übrigen Damen vor Schrecken über das Schwanken des Bootes laut kreischten, und retirirte sich an das entgegengesetzte Ende, wo sie neben dem Baron Platz nahm.

„Die Sache wird nachgerade etwas einförmig!" meinte nach längerem Stillschweigen der Kammerjunker von Gösse, richtete sich auf und blickte sehnsüchtig nach dem Kjeballsstrande. „Die Damen sind gewiß müde?"

Frau Wirén schwieg, für Amelie's Mutter war diese Sache neu und unterhaltend, und diese, welche in kurzer Zeit ein halbes Schock Wittlinge gefangen hatte, fand den Spaß so angenehm, daß ihr der Vorschlag, wieder an's Land zu gehen, gar nicht behagte. Man ergötzte sich noch eine Weile mit Angeln, steuerte dann dem Strande zu, worauf die Gesellschaft nach Norkjärr

hinaufging, wo man in einer der schattigen Alleen Halt machte und der Assessor zum Sitzen einlud. Ein weißes Tuch wurde auf dem grünen Rasenboden ausgebreitet und die Körbe entluden ihre Schätze an Flaschen, Tassen, Gläsern, Backwerk, Apfelsinen und dergleichen Herrlichkeiten mehr.

„Ein Götterfest!“ rief der Baron aus und griff nach einem Glase Limonade. „Welche von den Damen will mir eine Apfelsine schälen, wenn ich so frei sein darf, Jemanden damit zu belästigen?“

„Ich, wenn Sie erlauben!“ rief Amelie und nahm eine Apfelsine nebst einem silbernen Messerchen zur Hand. Der alte Baron nickte vergnügt mit dem Kopfe und blickte den Herrn von Gösse schelmisch an, welcher ganz betrübt aussah, aber nichtsdestoweniger auch eine Apfelsine ergriff und ausrief: „O, wer nur auch so glücklich wäre! Nie habe ich noch so weiße Finger gesehen, welche schöner und besser die Schale von den Kernen zu scheiden im Stande gewesen wären, als Sie, mein gnädiges Fräulein!“ Höchlich zufrieden über diese abermals gelungene witzige Artigkeit, sah er mit stolzem Blicke im ganzen Kreise umher.

Amelie sah und hörte nichts; mit vieler Grazie steckte sie die geschälte Apfelsine auf die Messerspitze und präsentirte sie dem Baron, welcher mit der Freiheit, die das Alter gestattet, auf die kleine, weiche Hand klopfte, welche ihm den charmanten Dienst erwiesen hatte.

Nun schrie Alfred, Ammi solle ihm auch eine schälen. Sie nahm den Knaben neben sich, erfüllte seinen Wunsch, und zerschnitt ihm eine Apfelsine in vier Theile.

„Das ging geschwind, Ammi! Nun sollst Du auch ein Stückchen haben, und Papa eins, und Diana eins.

Amelie nahm ihren Theil, um dem Jungen seinen Willen zu thun. Mit großem Wohlgefallen verzehrte Borgenstierna sein Stück. Als nun aber Gösse seine ganze Apfelsine gegen das letzte Viertel, welches für

Diana bestimmt war, geben wollte, schlug ihm Alfred sein Gesuch zu Amelie's nicht geringer heimlicher Freude, rundweg ab. Diana wollte aber nichts von der Apfelsine wissen; sie leckte blos grinsend an dem dargereichten fremdartigen Bissen.

„Da hast Du es jetzt!" rief Alfred Göße zu; „Diana mag ihn nicht."

„Geheiligt vom Symbol der Treue, hat die Frucht einen zwiefachen Werth!" sagte der Kammerjunker pathetisch mit einem zärtlichen Blick auf Amelie, und sog in langen Zügen den Saft aus dem von der Hundsnase beschnüffelten Bissen. Die Schale legte er sorgfältig in sein Taschentuch, welches stets auf seinem Herzen ruhte.

„Ritterlich in Wort und That, Herr Kammerjunker!" rief Wirén, und die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus.

Als man sich erhob, um einen Spaziergang durch die verwilderten Alleen zu machen, eilte Göße heran und bot eiligst Amelie den Arm. Ein befehlender, fast strenger Blick ihres Vaters sagte ihr, daß sie jetzt, zum dritten Male, ihrem Geschicke nicht entgehen könne.

Mit einer höchst widerlichen Empfindung legte Amelie ein paar Finger auf den dargebotenen Arm des Kammerjunkers, und da Alfred, müde war, und auf seines Vaters Arm saß, so hatte sie nun Niemand, mit dem sie sich unterhalten konnte. Entzückt, daß ihm endlich das Schicksal günstig gewesen war, kramte Göße seinen ganzen Vorrath von eingebildeter Artigkeit und Witz aus. Er schmeichelte sich Amelie aufs Beste zu unterhalten, und da es ihm auch wirklich gelang, ihr ein herzliches Lachen abzulocken — indem das Mädchen noch nicht lange genug „in der Welt" gelebt und deßhalb auch noch nicht gelernt hatte, ihre Eindrücke „auf feine Weise" zu verbergen, so wuchs dem Kammerjunker der Muth; er war schon drauf und dran mit einer Liebeserklärung anzurücken, als der Baron sich an Amelie's

andre Seite machte, und durch eine weitläufige Rede über die Aussicht von den umliegenden Berghöhen Amelie's ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen wußte und sie dadurch zur innigsten Dankbarkeit verpflichtete.

„Das nächste Mal, mein liebes Fräulein, müssen Sie sich meiner Obhut anvertrauen, dann fischen wir auf eigne Hand, und klettern mit einander in den Bergen umher, was für heute freilich zu spät ist, denn der Thau beginnt schon das Gras zu nässen — auch möchte es Zeit zur Heimkehr sein."

Die beiden Frauen waren auf Befragen derselben Ansicht, und Mamsell Nyquist, welche sich des Obristlieutenants ganz und gar bemächtigt hatte und seinen Arm um keinen Preis fahren lassen wollte, stimmte ebenfalls für den Heimweg, „denn ihre Hühneraugen schmerzten und brannten sie gräulich;" an demselben Uebel litt auch ihre gute Freundin, die verwittwete Gräfin von P . . . . in deren Cirkel sie den Obristlieutenant und seine Familie mit dem größten Vergnügen einzuführen sich erbot.

Endlich war man wieder im Boote. Alfred war unwohl, klagte über Kopfweh und verlangte weinend nach seiner Ammi.

„Ach, mein Gott, wie deine Stirne brennt, lieber Alfred!" sagte Amelie, nahm den Jungen unter ihren Mantel, um ihn vor der Abendkühle und dem Nebel zu schützen, der aus der See aufzusteigen begann.

Eben so sehr aus eigener Neigung, als in der Absicht, Amelie vor der Zudringlichkeit des Kammerjunkers zu sichern, setzte sich Borgenstierna dicht neben sie, und es überkam ihn ein tief ergreifendes Gefühl, worüber er seine ganze Umgebung vergaß. Er vernahm weder Etwas von Gösses Staarmatzengeplapper, noch von Mamsell Nyquists ewigen Historien: er dachte nur — fühlte nur. Er sah nur Amelie, wie sie da saß und sein Kind im Arme hielt, — er sah ihre Unruhe um den Knaben, hörte, wie sie ihm mit leiser Stimme den

Schluß der schönen Geschichte erzählte, welche sie am Morgen abgebrochen hatte. Wäre es nicht für Alfreds Gesundheit nothwendig gewesen, bald nach Hause zu kommen, eine ganze Ewigkeit hätte er in dem schaukelnden Boote sitzen können. Die rosenrothen Wolken des Abendhimmels spiegelten sich in der Tiefe des Wassers. Es waren die Bilder von dem Himmel, welcher nun in seiner innern Welt aufging. Auch dessen Wolken überzogen sich jetzt mit glänzendem Golde — nur mit dem Unterschiede, daß es bei ihm die aufgehende Sonne war, welche ihre wärmenden Strahlen ergoß. Borgenstierna wurde aus seinen Träumen durch Frau von Dressen geweckt, welche Amelie aufforderte, den kleinen Alfred ihr zu überlassen.

„Nein, ich versichere dich, Mutter, er genirt mich nicht im Geringsten," entgegnete Amelie; und nun erst dachte Borgenstierna daran, daß er ihr noch gar nicht Ein Mal für ihre Mühe gedankt habe, und daß es ihm ebensowenig eingefallen war, daß es ihr Beschwerde machen könne.

Verlegen über sein langes Stillschweigen, beugte er sich zu dem Knaben nieder, allein dabei berührten seine Lippen Amelies bloße Hand, welche er für Alfreds Stirne hielt. Dem Halbdunkel, welches auf dem Boote ruhte, verdankte er es, daß Niemand dieses durchaus zufällige Zusammentreffen bemerkte. Borgenstierna aber fühlte es, fühlte die Wirkung im innersten Herzen durch alle Sinnen — und zog sich, ohne ein Wort zu reden, zurück.

Amelies Empfindung war eigentlich nur Erstaunen. Sie hegte zwar den unbestimmten dunklen Wunsch, Borgenstierna zu gefallen, sobald sie aber in eine nähere Berührung mit ihm kam, fühlte sie dennoch einen gewissen Zwang. Sie konnte nicht so unbefangen und freundlich mit ihm sein, wie mit Andern, und war deßhalb auch herzlich froh, als das Boot an der Brücke

landete, und die Gesellschaft sich nach gegenseitigen Begrüßungen trennte.

Frau von Dressen nahm ihren eigenen Shwal und hing ihn noch dem schlafenden Kinde um, legte es aus Amelies in Borgenstiernas Arm, und begleitete ihre mütterliche Sorge mit dem herzlichen Wunsche, Morgens nicht hören zu müssen, daß ihr kleiner Liebling wirklich unwohl sei.

Mit einer schnellen Verbeugung entfernte sich Borgenstierna, und drückte sein Kind mit den verschiedenartigsten Gefühlen an die Brust.

Der Kammerjunker folgte der Familie Dressen, und Baron Lindensköld that sich den Zwang an, Mamsell Nyquist nach ihrer, glücklicherweise nicht sehr entlegenen Wohnung zu führen, denn sonst wäre sie ohne Begleiter gewesen, da Wirén bereits seiner Frau den Arm gegeben hatte, und vorausgeeilt war.

Als Gösse, allbereits sterblich verliebt, genöthigt war, auf das Vergnügen zu verzichten, seine Auserkohrne noch weiter zu begleiten, erbat er sich vom Obristlieutenant die Ehre, ihn besuchen zu dürfen, und lud ihn zugleich auf den andern Morgen zu dem bewußten Frühstück ein.

Amelie aber dankte ihrem Schöpfer, als endlich ihr Köpfchen auf dem Kissen lag. Nach einer genauen Musterung über die heutigen Tagesbegebenheiten fand sie in ihrem Herzen kein anderes vollständig klares Bild, als das des kleinen Alfred, und einen schwachen Schimmer von seinem Vater.

XVI.

Der andere Morgen.

Nach geendeter Partie gingen Baron Lindenskóld und Assessor Wirén im Billardzimmer mit einander auf und ab, und unterhielten sich vertraulich über die Späße von Gestern, worunter die Seekatze auf Mamsell Nyquists Schooß, und von Gössens mißglückte Mantelspekulation bei seiner „Dryade" sie an das Frühstück erinnerte.

„Es ist nun Zeit, daß wir gehen," sagte der Baron.

„Sonst versäumen wir die Austern," meinte der Assessor.

„Und den Champagner."

Bei ihrer Ankunft in Gösses Wohnung fanden sie den Wirth in emsiger Geschäftigkeit die Speisen zu ordnen und die Weinflaschen zu vertheilen, zwei Eigenschaften, in denen es der Kammerjunker zu einer wahren Kunstfertigkeit gebracht hatte.

„Pardon, meine Herren," sagte Gösse in wichtigem Tone, „meine Gegenwart ist noch hier erforderlich. Wollen die Herren unterdessen so gütig sein und in mein Arbeitszimmer treten.

Der Baron und der Assessor waren die Ersten und traten nun in das bezeichnete Zimmer; dieses war nichts weiter als ein ächtes und gerechtes Schlafzimmer, woraus Wirén, nach seiner scherzhaften Gewohnheit schließen wollte, daß der Schlaf des Kammerjunkers eigentliche Arbeit sei.

Nach einigem Untersuchen fanden sie jedoch auf einem Brette in einer Ecke einen Band Gedichte, nebst einigen Lagen Postpapier und einem silbernen Schreib-

zeuge; um aber dem Ganzen ein gehöriges Relief und wo möglich ein wissenschaftliches, gelehrtes Aussehen zu geben, lagen ein Paar Bände von Berzelius Chemie nebst Montesquieu's esprit des lois umher, und nebendran ein Blatt von Böttigers Jugenderinnerungen unter Glas und Rahmen.

„Seine nächtlichen Studien," meinte der Baron lächelnd.

„Na, da sehen Sie aber ein Mal her!" Wirén zog ein Quartblatt aus dem in rothem Saffian gebundenen Notizenbuche, nahm den Baron beim Arme und flüsterte mit halbunterdrücktem Lachen: „So wahr ich das Leben habe, da sind ja Verse! Nach der Aufschrift zu schließen, müssen sie wahrhaft classisch sein, sehen Sie: „Schüchterne Blumen an Sie, die Göttliche"

„Und wenn es drei Bowlen Punsch kostet — damit läßt er sich versöhnen — so muß ich den Fluß seiner poetischen Ader kennen lernen!" Damit begann Wirén mit halblauter Stimme die unschuldigen Ergießungen des verliebten Kammerjunkers abzulesen, welche dieser am vergangenen Abende, nach der Trennung von dem Gegenstande seiner Anbetung, im mächtigen Drange poetischer Wuthäußerung niedergeschrieben hatte.

Schüchterne Blumen,

Ihr — der Göttlichen

geweiht.

Wie eine Sonnenblume duftreich sich
  Kehrt nach der Sonne tief versteckten Augen
So nach dir, o Amelie, blick' ich,
  Wenn sich der Abend will in's Westmeer tauchen.

Denn, hegend Hoffnung, Glaub' und Liebesschmerz,
  Mein Pilgerlauf kann nicht vergebens währen,

Will nur erfüllen, Grausame, dein Herz,
 Was Freundschaft immer kann erklären.

Was ist Freundschaft anders als ein Eis,
 Kalt wie der Schnee an Nordkaps Schwelle? —
Doch Lieb' ist warm, auf beßre Weis,
 Als die Nonn' mit dem Rosenkranz in der Zelle.

Deine Treue strahlet über's Grab noch klar,
 Ja, Glaube, Liebe, Hoffnung, die erwähnten, —
Mög' dieses hehre schöne Drillingspaar,
 Wie's dein Herz verdient, Schutz dir spenden!

Aus dem krystallnen Bad entfloh
 Mit Phantasienflug unlängst in Strahlen
Dein Bild vor meinem Aug', entzückt und froh,
 Wie Tegnér nicht kann schöner malen.

Ich sah in Norkjärrs grünem Park,
 Wo deine Hand die Apfelsine schälte,
Daß du zum Widerstand nicht recht mehr stark,
 Und daß dein Herz zu meinem sich gesellte.

Ja, mag zum Schluß, mein himmlisch Leben!
 Uns Treu so zusammengeben,
Ohne der Eifersucht düstre Sorg',
 Wie Frithiof mit seiner Ingeborg!

Kaum hatte Wirén den letzten Vers gelesen, und sich die Thränen, welche die kammerjunkerliche Elegie ihm ausgepreßt hatte, aus den Augen und der Brille gewischt, als Göffe mit einem Billet in der Hand eintrat und es dem Assessor darreichte.

Beim Ueberlesen desselben nahmen Wiréns von der fröhlichen Lachlust erheiterten Züge einen höchst ernsthaften Charakter an.

„Mein bester Herr Kammerjunker, ich bedaure sehr,

daß ich mir das angenehme Vergnügen, ihrem Dejeuner beizuwohnen, versagen muß; allein es ist höchst nothwendig, daß ich nach einem Arzte gehe. Das Billet ist von Borgenstierna, dessen kleiner Sohn diesen Morgen über heftiges Unwohlsein klagt, und da mein Freund allein ist, muß ich ihm einen Arzt besorgen und sehen, worin ich ihm überhaupt behülflich sein kann."

„Ach, das ist ja schändlich!" rief Gösse in der allerübelsten Laune, „habe ich jetzt fünfzehn Schock Austern gekauft; und einen Champagner kommen lassen, wie ihn die Engel im Himmel nicht besser trinken! Das ist gar nicht delikat von Herrn Borgenstierna, so ohne alles Weitere uns den herrlichen Spaß zu verderben."

„Ja, es ist freilich ein verdrießlicher Umstand; wenn Sie aber die Austern nicht mit Haut und Haar aufessen, so komme ich vielleicht in einigen Stunden wieder, und hole mir auch meinen Antheil."

„Thun Sie das, liebster Assessor! Wir bleiben nicht nur ein Paar Stunden hier bei einander sitzen, sondern, so Gott will, bis fünf Uhr, wo wir dann ausfahren wollen, und ich die aller — aller . . . ."

Wirén eilte fort, ohne den Schluß der Rede abzuwarten. Als er um die Ecke der langen Straße bog, traf er auf Mamsell Nyquist, welche vom Brunnen kam; mit einem: „Ach, bester Herr Assessor, seien Sie doch so gut und geben mir Ihren Arm, damit ich über dieses heillose Loch wegkomme," klammerte sie sich fest an Wirén, der nie weniger Lust hatte, ihr eine Aufmerksamkeit zu erweisen, als gerade jetzt.

„Mein gnädigstes Fräulein Nyquist, ich habe, um aufrichtig zu sein, so wenig Zeit, daß ich Ihnen unmöglich eine dienliche Stütze abgeben kann. Ich gehe zu schnell für Sie."

„O, im Gegentheile, ich bin selbst sehr eilig. Meine intime Freundin, die verwittwete Gräfin P . . . erwartet mich zur Chokolade, und es ist fast schon zu

spät. Ich habe aber nothwendig heute Morgen vorerst eine Visite bei Dressens machen und nachsehen müssen, wie es den Leuten geht. Es ist wahrhaftig kein großer Spaß für Jemand, der zunächst am Badehause wohnt, einen solchen Weg zu machen, — bis zur Nordseite. Aber, du mein Herr und Gott, man nimmt sich eben eine Wohnung, wie man kann, und der Himmel weiß am besten, wo die Leute das Geld zu einer Badereise aufgetrieben haben! Meine Freundin, von der ich eben sprach, die Gräfin, hat mir — obgleich es, wie sich von selbst versteht, einer Dame von ihrem Stande nicht angenehm wäre, wenn es bekannt würde, daß sie sich um die Angelegenheiten von Leuten bekümmerte, welche so tief unter ihr stehen, — als etwas Bekanntes anvertraut, daß der Obristlieutenant das Geld auf sein Gut aufgenommen habe, welches übrigens nicht sehr bedeutend sein soll. Ach, es ist doch schauderhaft, mein bester Assessor, wie sich die Menschen von der Eitelkeit der Welt bethören lassen! Er ist sonst kein so dummer Mann, der Dressen; aber seine Frauenzimmer, Gott bewahre uns in Gnaden vor solchen Gänsen! man sieht, daß sie Zeitlebens nicht aus ihrem Dorfe gekommen sind. Die Gräfin war indessen doch so gnädig und hat mir erlaubt, sie hoffen zu lassen, daß sie einmal zu ihrem Abendzirkel eingeladen würden. Im Vertrauen gesagt — ich habe ein gutes Wort für sie eingelegt, denn es ist so süß, seinem Nächsten helfen zu können, und namentlich in unserer Zeit, wo nur das Geld gilt. Aber à propos der Zeit, — in politischer Beziehung will ich . . . ."

„Um Vergebung, mein gnädiges Fräulein, da geht der Doktor über den Platz. Ich habe nothwendig mit ihm zu reden — Sie entschuldigen . . ." Und bevor Mamsell Nyquist ihren dürren Knochenfinger tiefer in Wiréns Arm zu schlagen vermochte, war er verschwunden.

„Herr Assessor, Herr Assessor! warten Sie doch einen Augenblick, sagen Sie mir wenigstens, ob sie heute

die Fortsetzung des Artikels über .... Gott, was für ein ungehobelter Mensch! Ich wollte mich gerade erbieten, ihn und seine versteinerte Frau bei meiner Gräfin zu präsentiren. Aber nun können sie lange warten!" —

In Borgenstierna's Kabinet lag der kleine Alfred im heißen Fieber, und klagte über Schmerzen im Kopf und der Brust. Stumm saß der Vater am Bette seines Sohnes, und hielt sein Händchen in der seinigen. Schwarze Ahnungen über das, was wohl kommen würde, lagen schwer auf Ivar's Brust; und sein trüber Blick heftete sich, wenn es die flatternden Gardinen erlaubten, auf das blaue Gewölbe, von dem die Sonne auf Leid und Freud herniederstrahlt.

„Willst du nichts haben, mein Junge?" damit beugte Borgenstierna sein Gesicht zu dem Knaben hinunter.

„Ja, ich will meine Spielsachen, die mir Ammi gestern ausgeschnitten hat."

„Ich will dir eben so schöne Pferde ausschneiden."

„Nein, nein, Pferde habe ich schon genug. Ich will Schiffchen und Kartenhäuser haben, wie sie Ammi macht."

Borgenstierna nahm ein Blatt aus seiner Brieftasche, schrieb ein paar Worte an Frau von Dressen, worin er ihr das ernsthafte Unwohlsein seines Sohnes meldete, und um die Spielsachen bat, womit ihn das Fräulein zu beschenken die Güte gehabt.

Unterdessen kam der Assessor mit dem Doktor. Dieser fand den Zustand des Knaben nicht ganz unbedenklich, und Wirén bot seinem Freunde alle mögliche Dienstleistungen an, welche nur in seinen Kräften ständen.

Nicht sehr getröstet war Borgenstierna nun wieder allein; denn Wirén wollte noch weiter mit dem Doktor reden, ob es anginge, den Jungen über die Straße zu bringen. Er sah die Unmöglichkeit ein, daß Ivar, als

einzelner Mann, im Falle einer langwierigen Krankheit, sein Kind — auch warte und pflege; und wenn er auch eine noch so treffliche Krankenwärterin dazu dingen wollte, war doch vorauszusehen, daß der Vater das Bett seines Kleinen nicht einen Augenblick verlassen würde.

„Hm! ließe sich denn da kein Ausweg treffen?" — und statt zu Gösse und seinen Austern zu gehen, begab er sich geraden Wegs nach Hause zu seiner Frau.

„Liebe Virginia," sagte er im zärtlichsten Tone, „Borgenstierna's kleiner Junge ist krank geworden. Mein armer Freund ist Wittwer, wie du weißt, und hat keinen Menschen, der ihm in seiner traurigen Lage rathen und helfen, kein weibliches Wesen, welches ihm bei dem kranken Kinde an die Hand gehen könnte."

„Das ist sehr traurig," sagte Virginia, und ließ sich in ihrer Arbeit nicht irre machen.

„Jetzt wäre das Kind noch leicht wo anders hin zu schaffen, wenn . . . ."

„Wohin?" fragte Virginia mit so eisigem Ausdrucke von Gleichgültigkeit, daß Wirén, ohne weiter einen Augenblick zu verlieren, seinen Hut nahm und sich entfernte.

Durch einen Umweg vermied er das Haus, wo der Kammerjunker sein Frühstück hielt, eilte schnell über die Brücke, und so weiter bis zur Wohnung des Obristlieutenants.

Auf sein rasches Anklopfen hörte er ein wohlwollendes „Herein," und stand im Augenblicke vor der freundlichen Frau von Dressen, welche eben aus dem Bade nach Hause gekommen war und ihr Haar in Ordnung bringen wollte, welches sie bei dem unvermutheten Besuche schnell unter die Haube zu bringen trachtete.

Wirén bat um Entschuldigung seiner Dreistigkeit, so zur ungelegenen Zeit beschwerlich zu fallen.

Frau von Dressen bat um Verzeihung wegen ihres Negligés, und endlich nahm man, nach gegenseitigen

Entschuldigungen, Platz, — was auch das Gescheidteste war.

„Ich glaubte, die Herren seien alle beisammen beim Kammerjunker zum Frühstück.“

„Ich war auch dort, ging aber vor dem Beginne desselben schon wieder weg, um nach unserm Freunde Borgenstierna zu sehen.“

„O freilich, ich nehme auch den herzlichsten Antheil an Herrn Borgenstierna's Unglück. Er scheint seinen Sohn so zärtlich zu lieben, daß sich wohl denken läßt, was er dabei leiden muß. Er sah schon vorher betrübt genug aus.“

„Ja, gnädige Frau, da haben Sie Recht, ein tiefer Gram prägt sich stets auf seinem Gesichte aus, und vielleicht ist dieß gerade der Grund, warum man sich so sehr für ihn interessirt. Wenigstens lag immer ein gewisser Ernst, man könnte es fast Melancholie nennen, auf seinem Angesichte, — ich kenne ihn schon seit 1814.“

„Seit 1814?“ fiel ihm Frau von Dressen lebhaft in die Rede. „Wo hielt er sich damals auf?“

„In Uddevalla. Ueber seine damaligen Lebensverhältnisse zu sprechen, glaube ich kein Recht zu haben, da er selbst in der Regel darüber schweigt; aber eine Menge Charakterzüge, welche mir aus jener Zeit von ihm wohl erinnerlich sind, bürgen für die frühzeitige Veredlung seines Herzens und seiner Gefühle, im Vereine mit Festigkeit und Ernst im Wollen und Vollbringen. Eine warme Menschenliebe, bereits Alles zu umfassen, veranlaßte ihn oft, sogar gegen ganz Fremde, zu Handlungen von der größten Uneigennützigkeit, wie man sie wahrlich selten bei der Classe trifft, unter welcher er damals lebte.“

„Ueber die bleichen Wangen der Frau von Dressen schoß eine leichte Röthe. „Ich glaube ihn fast um jene Zeit gesehen zu haben,“ und ihr Ton sank beinahe bis zum Flüstern herab; „wenigstens sagt mir dieß ein Ge-

fühl, das mich erinnert, wie viel Dank ich Jenem schuldig bin, an den es mich stets wieder mahnt."

„Ich könnte mich fast zu demselben Glauben versucht fühlen," fiel Wirén mit einer gewissen leichten Dreistigkeit ein, „wenn ich sehe, wie er sich zu Ihnen hingezogen fühlt. Aber ich bitte tausendmal um Vergebung: ich sitze hier und plaudre so vertraulich mit Ihnen, als wenn wir alte Bekannte wären."

„Ach, Sie sind so gut und so theilnehmend, lieber Herr Assessor. Möge Gott geben, daß wir uns auch so zeigen könnten."

„Dieser Wunsch, gnädige Frau, möchte nicht schwer zu erfüllen sein, sobald man nun für fremden Kummer ein offenes Herz hat. Was Borgenstierna in diesem Fall betrifft, so fehlt ihm für seinen Sohn eine weibliche Pflege, nicht eine solche, wie man sie für Geld erkaufen kann, sondern eine solche, wie sie nur die geben kann, welcher das mutterlose Kind selbst zu Herzen geht. Gott weiß es, wenn meine Frau sich nur ein wenig zu Kindern schickte, so würde ich seinen Augapfel mit Freuden zu mir nehmen."

„Glauben Sie, Herr Assessor, daß Alfred noch über die Straße gebracht werden kann?"

„Ja, ich und der Arzt sind der Meinung, in der Voraussetzung, daß es bald geschieht. Bei so warmem Wetter, wie gegenwärtig, ist keine Gefahr dabei. Vergeben Sie mir indessen meine allzugroße Freiheit, gnädigste Frau; — lebt aber wirklich noch ein Bild von 1814 her in Ihrer Erinnerung, so denken Sie an den, der es hervorgerufen hat. Lassen Sie aber für jeden Andern als ihn selbst diese Erinnerung todt sein, und vor Allem bitte ich Ihnen bemerken zu dürfen, daß Borgenstierna weit davon entfernt ist, meinen Besuch bei Ihnen und dessen Zweck auch nur im Geringsten zu ahnen."

„Seien Sie unbesorgt; ich werde mich zu verstellen wissen," erwiederte Frau von Dressen in einem Tone,

der zu erkennen gab, daß sie den Assessor vollkommen verstanden hatte.

Mit leichtem Herzen kehrte Wirén nach vollbrachtem Werke zum Kammerjunker zurück, wo Austern und schäumender Champagner auf ihn warteten.

XVII.

Strömstal. Das Schlüsselloch.

Der Obristlieutenant kam nicht vor sechs Uhr des Abends nach Hause, und auch nur in der Absicht, seinen Damen den Befehl zu ertheilen, sich schleunigst anzukleiden, denn die Spazierfahrt, an welcher sie Theil nehmen mußten, sollte in einer halben Stunde vor sich gehen.

„Wie werden wir denn fahren?" fragte Frau von Dressen.

„Ich werde meinen Wagen nehmen, und Amelie kann mit dem Kammerjunker fahren."

„Ach, lieber englischer Papa, kann ich denn nicht zu Hause bleiben? — Ich bin so müde: — den ganzen Vormittag bin ich auf den Beinen gewesen, und mein einer Fuß thut mir abscheulich weh."

„Keine Flausen gemacht, wenn ich bitten darf! Zieh' dich nur schnell an, daß man nicht auf dich warten muß."

„Fährt der Assessor mit?" fragte Frau von Dressen, und begann mit ihrer gewöhnlichen Ruhe das Erforderliche zu ihrer einfachen Toilette zusammenzusuchen.

„Nein, ich glaube nicht. Aber was hat denn Amelie wieder für Mucken im Kopfe? Soll ich dir noch einmal sagen, daß du dich fertig machst?"

Amelie ging schweigend aus dem Zimmer. Sie

war nichts weniger, in der Stimmung, über Herrn von Gösse's Plattheiten zu lachen; und nun gar mit ihm fahren, — dicht gedrängt neben ihm zu sitzen, seinem dummen, gemeinen Geschwätze preisgegeben zu sein, — das war mehr als unerträglich, mehr als sie aushalten zu können glaubte.

Sobald Amelie weg war, sagte der Obristlieutenant ohne Umschweife zu seiner Frau: „Der Kammerjunker ist zwar ein dummer Teufel, aber er hat Geld wie Heu, und ist ein Cavalier; ich denke das Mädchen kann sich gratuliren, wenn sie Herrin über ihn und sein Vermögen wird."

„In diesem Falle wage ich andrer Meinung zu sein," sagte Frau von Dressen und nahm das erste Mal in ihrem Ehestande die Waffen für sich in Anspruch, welche Eva's Töchter so geschickt zu brauchen wissen, wenn sie durch pfiffige Benutzung der Schwachheiten ihrer Herren und Ehemänner diese, wie man im gemeinen Leben sagt, an der Nase herumführen wollen. „Ja, ganz und gar andrer Meinung; denn wenn ein Mädchen glücklich werden soll, so kann dieß nur mit einem Manne sein, der Herr in seinem Hause ist. Das Weib ist ein schwaches Wesen, geschaffen, um sich auf den kräftigen Mann zu stützen. Du, zum Exempel, lieber Dressen, der du selbst in der That ein Mann bist, mußt doch gewiß einsehen, wie widerwärtig ein solcher Narr, als der Kammerjunker einer ist, jedem Mädchen vorkommen muß."

„Na — ja, ja, das ist nicht zu läugnen, er ist weder ein Adonis noch ein Herkules; allein es können sich nicht alle Mädchen schmeicheln, eine so vortreffliche Wahl, wie du, getroffen zu haben. Ich erinnere mich auch, daß in meiner brillantesten Junggesellenzeit vier Mädchen und drei junge Frauen aus eitel unglücklicher Liebe zu mir verschmachtet sind; man kann aber nicht Alle beglücken, welche in einen verliebt sind, ich habe allezeit Viel bei den Damen gegolten. Doch, wie gesagt,

solche Männer hängen nicht an jedem Zaune, und es wäre zu wünschen, liebe Sophie, daß du dich hie und da dessen erinnertest."

„Ach, lieber Dressen, daran werde ich täglich und stündlich erinnert; aber ich möchte doch durchaus nicht haben, daß die Leute hier im Bade sagten: ein Mann mit einer so feinen Beurtheilungsgabe, wie du, habe sich so gewaltige Mühe gegeben, seine Tochter an den Mann zu bringen. Und, um aufrichtig zu reden, ist doch unser Beider Blut zu alt und zu nobel, um uns an einen so neugebackenen Edelmann, wie der Gösse einer ist, wegzuwerfen."

„Sophie!" rief der Obristlieutenant und hätte vor purem Entzücken seine Gemahlin beinahe in die Arme geschlossen; „nun redest du einmal, wie es einer von Dressen ansteht. Du pflegtest sonst nicht Viel auf dergleichen zu geben. Aber du siehst nun ein, welch' großen, unschätzbaren Vortheil das Reisen hat, und welchen Werth und welches Ansehen uns die Gewohnheit verschafft, mit dem Air, welches nur Damen von alter Familie sich geben können, in der Gesellschaft aufzutreten. Diese Umänderung in deiner Gesinnung und deinen Reden macht mir mehr Vergnügen, als ich dir sagen kann. Aber auf jeden Fall brauchen wir doch einen Mann für Amelie, und ich will die Reise hieher nicht vergebens gemacht haben."

„Da hast du meine Ansicht auch nicht zu fürchten; denn wenn mich nicht Alles täuscht, so ist hier noch ein Zweiter . . . ."

„Du meinst den Borgenstierna; das wäre vielleicht auch nicht so ganz übel. Ich glaube mich zu erinnern, daß ein Borgenstierna im Jahr 1719 oder 1720 im Ritterhause saß, ja ich weiß dieß bestimmt; auch habe ich einen Bekannten davon sagen hören, daß Einer, welcher Page bei König Gustav III. war, die Familie emporgebracht habe; mit der übrigen Sippschaft soll es

aber zurückgegangen sein. Mittlerweile sind sie nun aber völlig verschollen; in der Nähe von Swarteborg liegt übrigens ein Landsitz, welchen einer von der Familie, ein Major Borgenstierna, bewohnt haben soll. Das ist aber schon längst her, liebe Frau, und wir thun am besten, — du verstehst mich, — keinem Menschen auch nur das Geringste von dem Schicksale der Familie wissen oder merken zu lassen, welches, unter uns gesagt, nicht gerade das glänzendste gewesen sein soll."

Frau von Dressen war eben so viel daran gelegen, diesen Gegenstand nicht weiter zu berühren, als ihrem Gemahle, denn ein Jedes von ihnen hatte dabei seine kleine Heimlichkeit, welche es für sich behalten wollte. Der Obristlieutenant, weil er sich seines damaligen Benehmens schämte, und außerdem völlig überzeugt war, daß sein neuer Bekannter durchaus nicht der Skjutsjunge von Swarteborg sein könne; obgleich er bestimmt vermuthete, daß er ein Verwandter von ihm sein werde; Frau von Dressen, weil sie glaubte, daß ihr Mann (wenn die Sache zur Sprache käme) niemals seine Einwilligung zu einer Verbindung geben werde, sobald er erführe, daß sein Eidam in früherer Zeit ein gemeiner Bauernjunge gewesen sei.

„Wie es sich nun auch verhalten mag," versetzte Frau von Dressen, „so ist ein altadeliger Name nicht minder adelig, weil dürftige Umstände seine Eigner gehindert haben, so aufzutreten, wie ihre Ahnen es thun konnten. Was aber den in Frage stehenden Repräsentanten der Sippschaft betrifft, so habe ich Mamsell Nyquist sagen hören, daß er ein bedeutendes Vermögen besitze, ein großes Gut in Nerike, Antheil an einer Erzgrube, und Gott weiß was noch Alles. Baron Lindensköld hat ihr dieß gesagt, und der weiß es vom Assessor, Borgenstierna's intimem Freunde. Und die Gräfin P...., welche ja doch die vornehmste Notabilität im Bade ist, will ihn auch bei sich sehen. Man sehe ihm

wohl an, — hat sie zu Mamsell Nyquist gesagt, — daß er von altem ächtadeligem Blute sei."

„Ich kann aber wahrhaftig in meinem Leben nicht begreifen, woher du auf einmal so redselig geworden bist, liebe Sophie. Wärst du früher nur zur Hälfte so liebenswürdig gewesen, so hätte ich dich nicht so oft eine Gans geheißen. Das Seebad stärkt dir den Körper und putzt dir den Kopf aus. Aber ist es wahr, der Junge soll krank sein?"

„Allerdings; er hat heute Vormittag hergeschickt und die Spielereien holen lassen, welche Amelie gestern ausgeschnitten hat. Aber, lieber Dressen, ich habe einen Einfall, wie wir den verschlossenen Mann uns näher bringen könnten. Meinst du nicht, daß wir ihm anbieten wollen, den Kleinen zu uns zu nehmen? Er, als Junggeselle, kann ihn doch nicht gehörig pflegen, und wird sicher mit großem Danke ein solches Anerbieten ergreifen."

„Nein, liebe Frau, da müßten wir ja ausräumen; auch würde es mich verteufelt viel Mühe kosten, mich an das Kindergewinsel zu gewöhnen."

„Ach, ich bin gewiß, daß Borgenstierna, nach einem solchen Anerbieten von unsrer Seite, dir sogleich den Vorschlag machen wird, seine Wohnung mit dir zu theilen, was für dich ohnehin viel bequemer wäre."

„Bei Gott, ein vortrefflicher Gedanke, mein Engel, das läßt sich hören! Mag er denn sitzen und am Krankenbette den Kopf hängen, ich werde einstweilen bei ihm thun, als wäre ich daheim. Seine Wohnung ist eine der vorzüglichsten. Auf Ehre, Morgen früh werde ich einziehen!"

„Vielleicht möchte es aber doch delikater herauskommen, wenn ich die Sache in die Reihe bringe. Ich habe den Knaben in der That sehr lieb, und denke Borgenstierna mit ein paar Worten wissen zu lassen, daß ich kommen will, um meinen kleinen Günstling zu besuchen, bei welcher Gelegenheit . . ."

„Ganz recht, Liebe; ich sehe ein, daß es so einge-

fädelt werden muß. Aber da sind die Wagen! Amelie soll sich eilen. Ich will heruntergehen und nachsehen, ob unsre Equipage auch vorgefahren ist."

Bei einem kurzen ruhigen Nachdenken wunderte sich Frau von Dressen selbst darüber, daß es ihr so leicht geworden war, eine angenommene Rolle zu spielen; und obgleich ihr Zartgefühl weit entfernt war, die Art der Handlungsweise zu billigen, wozu ihr Mann sie nöthigte, während sie doch von edlern Beweggründen geleitet wurde, mußte sie sich am Ende mit dem alten abgedroschenen Trostspruche begnügen, daß der Zweck die Mittel heilige.

Am andern Abende, als der kleine Alfred fieberfrei war, trug man ihn, wohl eingewickelt, zu Frau von Dressen, wo schon ein gutes Bettchen für den kleinen Pflegling bereit war.

Es hatte sowohl Frau von Dressen als dem Assessor sehr viel Ueberredungsgabe gekostet, Borgenstierna zur Einwilligung in Alfred's Ueberstedlung zu bewegen. Nachdem aber die Erstere ihm in den freundlichsten Ausdrücken bewiesen hatte, daß der kleine Patient einer weiblichen Pflege nothwendig bedürfe, und daß er an ihr eine zweite Mutter finden solle, gab er endlich nach, als er aber Abschied von seinem Sohne nahm, und ihn in fremden Armen zurücklassen mußte, glänzte eine helle Thräne in seinem Auge.

Mit großer Delikatesse hatte Frau von Dressen Amelie entfernt, und es war Ivar leichter, mit jener allein die schwere Stunde zu überstehen.

Schwerer wurde es ihm, sich in die Qual zu finden, den Obristlieutenant zum Gast und täglichen Gesellschafter zu haben; allein dieß Alles brachte Wirén mit der ihm eigenen Leichtigkeit in Ordnung. Er bewies ihm ausführlich und durch alle erdenklichen Vernunftgründe, daß ein Junggeselle unmöglich einen kranken Jungen gehörig zu pflegen im Stande sei, ohne selbst dabei seine Gesundheit einzubüßen, so daß Bor-

genstierna am Ende und um Ruhe zu bekommen, ihn machen ließ; denn er mußte doch zugeben, daß Wirén im Grunde Recht hatte.

„Damit ist's aber noch nicht abgethan," sagte der Assessor, „du bedarfst frischer Luft und Zerstreuung. Komm, unser ehrlicher, alter Baron will dich zu einer Entdeckungsreise auf den Ysterberg mitnehmen."

Einige Tage vergingen. Es war ein Sonntagabend; die Ballgäste hatten bereits den Tanzsaal verlassen, und auf der Straße herrschte eine Stille, welche andeutete, daß die Zeit der Ruhe da sei. Ein kühler Nachtwind strich durch die Luft und hauste widerlich in den Bergen von Strömdal. Aus dem unebenen Felde, von dem der Aberglaube behauptete, es sei darauf nicht geheuer, weil dieser eine Strecke vor der Stadt liegende Platz vor Alters in Kriegszeiten zum Begräbniß gedient hatte, stieg ein dichter Nebel auf, und unter dessen Schleier sah man einen menschlichen Schatten sich auf und nieder bewegen, gleich einem Gebilde der Phantasie, welches größer oder kleiner wird, je nachdem wir es mit schlaffen oder aufgeregten Sinnen betrachten.

Es war Borgenstierna, der mit seinem Hunde über den unebenen Boden nach dem Orte wandelte, wo jetzt auf dem Cholerabegräbnißplatze die einfachen, aber zahlreichen Mahnungszeichen an die Zerstörung, welche im folgenden Jahre nach unsrer Erzählung alle Badegäste von Strömstad verjagte, unserm Auge entgegentreten.

In tiefer, düstrer Schwermuth, matt und müde an Leib und Seele, lehnte sich Ivar an die graue Steinmauer, welche die Gränze des Thales bildet. Sein Herz war zu gleicher Zeit voll und leer. Es war voll von unendlichem Schmerze, von unendlicher Sehnsucht, allein auch wieder öde und leer, denn er fühlte sich so einsam, so verlassen, ohne auch nur ein Mal den Trost zu haben, seine kalte Stirne an seines Kindes brennende Wange zu legen.

Es ist ein düstres, schwer lastendes Gefühl, einsam

im Leben zu stehen, sich nach Wärme zu sehnen und doch das Herz von eisigem Hauche erkältet zu fühlen. Man preist die Männerkraft so hoch, so gewaltig sie aber auch sein mag, so ist der Mann sich doch allein niemals genug! Die Sehnsucht nach Liebe und Gegenliebe, nach einem Gegenstande, der für ihn sorgt, und für den er wiederum sorgt, lebt mächtig und feurig in ihm, und vielleicht gerade um so gewaltiger, je mehr er sich bemüht, den Beweis zu liefern, daß man der geheiligten Gefühle der Natur nicht bedürfe, um glücklicher zu sein.

Tief und schmerzlich empfand es Borgenstierna, daß ihm viel fehlte; allein seit mehren Jahren hatte eine krankhafte Schwermuth sein ganzes Gemüth eingenommen, über welche er nicht leicht Herr zu werden vermochte. Auch war er gar nicht mit sich darüber einig, ob ein neues und glückliches Verhältniß ihn von den Qualen zu befreien im Stande sein werde, welche ihm das Leben zur Lust machten.

Oft durchmaß Ivar in Gedanken den langen Zeitraum zwischen Sonst und Jetzt, und verweilte dann besonders bei der Zeit, wo er als Skjutsjunge ein paar Pfennige verdiente, damit der Vater seine Steuern bezahlen konnte, wo ihm unter traulichem Zwiegespräche mit seinem Schimmel manche Stunde verging, wo er Brennholz für die Mutter heimfuhr, oder im Walde, zum Trotze gegen den Sturm, gellend durch die Finger zu pfeifen liebte. Es waren freundliche Bilder, denn sie waren die seiner Kindheit. Auch hatte der Nachtvogel ihm noch nicht bei seiner letzten Fahrt den Unglücksfang in die Ohren geschrieen. Aber von jener Stunde an begann er zu grübeln, und zwar über Dinge, welche ihm nicht klar waren, deren Druck er aber doch schwer fühlte. Später wurde ihm freilich manches Licht darüber — er befand sich aber deßhalb doch nicht besser. Er dachte darüber nach; wie seine Familie heruntergekommen war, wie hart seine Eltern jeden Bissen

Brod hatten verdienen müssen, wie oft er selbst auf dem Karren hinten auf stand oder neben her sprang, um ein paar Groschen zu verdienen — welch Alles ihm indessen gar nichts Unrechtes geschienen, bis zu dem Augenblicke, wo er erfuhr, daß ein Edelmann ein ganz andres Ding sei als die übrigen Leute. Unmerklich bildete sich dann sein angeborner Stolz aus, und er litt eine Qual, welche sich leichter fühlen als mit Worten beschreiben läßt. Kurz, es kam ihm oft vor, als wenn sein adeliger Name, im schreienden Gegensatze zu der Vorzeit, gleichsam seinen Erinnerungen Hohn spräche, und ihn mit unerklärlicher Schwere niederdrückte, von welchem Drucke er sich mit aller Macht zu befreien strebte, denn er fühlte die Kraft und den Muth in sich, sein Wappenschild von dem dicken Staube zu reinigen, der schon so lange darauf lag.

Ivar liebte nicht äußern Glanz, nicht Macht, nicht Ehre: seine Ansprüche gründeten sich auf Nichts als auf Bürgertugend und innern Werth. Er haßte den Adel keineswegs, von dem er, dem Anscheine nach, ein losgetrenntes Reis ohne Wurzel oder irgend Zusammenhang mit dem Mutterstocke war, allein es kam ihm vor, als ob das Reis sich wieder erholen und kräftiger emporwachsen müßte, wenn es in ein andres Erdreich verpflanzt würde.

Gleichwohl war er an diesem Abende doch nicht in der Stimmung, daß dergleichen bei ihm so häufige Betrachtungen sich ihm aufgedrängt hätten. Seine Gedanken weilten einzig bei dem Schatze, welchen er den beiden weiblichen Wesen, zu denen er sich so innig hingezogen fühlte, zur Pflege überlassen. Im Laufe des Nachmittags war der Knabe besser geworden, und Borgenstierna hatte ihn kaum vor ein paar Stunden in sanftem, ruhigem Schlafe verlassen. Dessenungeachtet peinigte den Vater eine unaufhörliche Unruhe; schon eine Weile strich der kühle Nachtwind über sein kummergefaltetes Gesicht, und beinahe ohne zu wissen, was er

that, stieg er über die steilen Felsen herab, welche Strömsdal mit den sogenannten Slotterbergen verbinden. Er gelangte bald zum Mühldamme, ging über den Steg, als die Thurmuhr gerade zwölf schlug, und befand sich auf ein Mal, ohne daß er eigentlich gewollt hatte, wieder auf der Nordseite, und stand vor dem Hause, das Obristlieutenant Dreffens bewohnten.

Er sah ein mattes Licht aus dem innern Zimmer hervorschimmern und glaubte hinter den Gardinen einen Schatten wahrzunehmen, der sich hin- und herbewegte. „Sie haben ihn ausquartirt," dachte Ivar. „Ohne Zweifel war er unruhig, und störte Amelie im Schlafe, sie wird wohl müde vom Balle sein. Wer ist nun aber bei ihm? — Vermuthlich eine Wärterin." Mit Verdruß fielen ihm nun Wirén's wohlgemeinte Vorstellungen ein, und er wünschte, daß er stark genug gewesen wäre, sich ihnen gehörig zu widersetzen; denn war er nun nicht noch schlimmer dran, war er nicht des einzigen Glücks beraubt, welches er noch sein nennen konnte: selbst über seinem Kinde zu wachen? Obgleich er es sich nicht gestehen wollte, war es ihm doch vielleicht auch ärgerlich, daß Amelie heute Abend mit Wiréns auf dem Balle gewesen. Allein Frau von Dreffen, welche die ganze kitzliche Sache mit Delikatesse zu behandeln wußte, wollte weder Borgenstierna noch den übrigen Badegästen irgend Veranlassung geben, die Beweggründe zu ihrer Handlungsweise mit verdächtigen Augen anzusehen oder selbst zu verdächtigen: deßhalb hielt sie Amelie immer so fern als möglich, und ließ sie, unter ihres Vaters oder Frau Wiréns Obhut fast alle Ergötzlichkeiten mitmachen, während sie selbst mit unsäglicher Mutterliebe ihren Liebling bewachte und pflegte.

In Folge eines der gewöhnlichen Umstände, welche in Häusern häufig vorzukommen pflegen, wo man nachlässiges Gesinde hat, war die Hausthüre nur angelehnt. Als Ivar dieß bemerkte, konnte er sich nicht enthalten, leise hinaufzuschleichen und in's Vorzimmer zu treten.

Durch das Schlüsselloch sah er nicht eine Wärterin, sondern Amelie, im leichten weißen Unterkleide, ein großes Halstuch um die Schulter geworfen, wie sie Alfred auf den Armen trug, und ihn zu beruhigen strebte, während die Schmerzen das arme Kind wach hielten. Der Anblick war für Borgenstiernas Herz zugleich süß und bitter; die meiste Mühe kostete es ihm, an sich zu halten und ruhig zu bleiben, als Alfred laut rief: „Papa, Papa, wo ist Papa?"

„Ach, lieber Alfred, schrei nicht so!" bat ihn Amelie liebkosend. „Der Papa ist ja eben fortgegangen, um ein klein Bischen zu schlafen; morgen, wenn die Sonne wieder so hell auf Alfreds Bettchen scheint, kommt auch der Papa wieder und sieht nach seinem artigen Kinde."

„Ja, er soll aber jetzt kommen."

„Jetzt nicht — Ammi ist ja bei dir! Hast du mich denn nicht mehr lieb?"

„Du bist auch auf den Ball gegangen; Papa aber nicht."

„Ja, ich bin auf den Ball gegangen," sagte Amelie in einem Tone, der Borgenstiernas scharfem Ohre deutlich sagte, daß es ihr nicht viel Vergnügen gemacht habe; freundlich fuhr sie fort: „Glaubst du, lieber Alfred, daß Ammi auf dem Balle vergnügt gewesen sei, da sie dich zu Hause krank wußte? Nein, ich habe unaufhörlich an dich gedacht."

„Du weinst ja, Ammi!" sagte Alfred laut, als eine Thräne aus den Augen seiner Wärterin auf seine Wange niederfiel. „Du mußt nicht weinen, Ammi! Ich bin nicht böse auf dich; aber es sticht und brennt so in meiner Brust, und ich bin so durstig, so schrecklich durstig!"

Den Knaben fest an die Brust gedrückt, trat Amelie zu dem Tische und gab ihm etwas Brühe, trocknete ihm mit ihren niederhängenden Flechten die Thränen von den Wangen, und strich sich dann die Haare mit achtloser Grazie zurück.

Es dauerte noch eine Weile bis Alfred ruhig wurde und einschlief. Amelie legte ihn sachte hin und setzte sich dann, ein Buch in der Hand, neben das Lager.

Beruhigt zwar, jedoch mit hochklopfendem Herzen, verließ Borgenstierna seinen Lauschplatz.

XVIII.

Ein schauderhafter Selbstmord.

Es war ein schwüler Vormittag. In Schweiß gebadet bei der erstickenden Hitze, eilten die Badgäste vom eingezäunten Badeplatz nach ihren Wohnungen zurück, um auf den bequemen Sophas die Seeluft einzuathmen, welche hie und da ihren erfrischenden Hauch durch das offene Fenster sandte.

Nur Mamsell Nyquist hatte Geduld und Selbstverläugnung genug, um bei allen Bekannten ihren gewöhnlichen Morgenbesuch pflichtmäßig abzustatten. Sie war aber auch total verschmachtet, als sie in dem großen gelben Hause neben dem Rathhause die Treppe hinaufkeuchte, wo die Gräfin P . . . . wohnte. Wir wollen sie dahin begleiten, um etwas von den Tagsnenigkeiten zu hören.

Mamsell wurde von einem Bedienten in einen Salon geführt, dessen Eleganz mancher Wohnung in der Residenz Ehre gemacht hätte und an der Thüre des zweiten Kabinets von einem Mops empfangen, welcher für den Augenblick das alte Gesellschaftsfräulein repräsentirte, dessen Obliegenheit es sonst war, den Besuch der Gräfin zu bewillkommnen Als alte Bekannte schritt Mamsell Nyquist bis ins dritte Zimmer, wo sie Ihro Gnaden, auf einige aufgestappelte Roßhaarkissen gestützt in ruhiger Stellung fand.

Nach dem gewöhnlichen Willkommslächeln und freundlichen Kopfnicken, that die Gräfin die alte Frage; „Na, was gibts Neues, liebe Mamsell Nyquist? Ich muß hier liegen, und da kommt einem die Zeit sehr langweilig vor.“

Mamsell Nyquist nahm Platz, um sich etwas zu verschnaufen, nahm eine Prise und räusperte sich.

„Neues gibt es just nicht viel, außer daß gestern Abend und auch heute Morgen wieder ein paar Wagen mit Fremden angekommen sind. Ich habe aber noch nicht ergattern können, was es eigentlich für Leute sind, heute Abend aber, in der Soirée, will ich es schon herauskriegen. Ich bin diesen Morgen auch schon ein wenig bei Baronin Heicher gewesen, und da habe ich eine Geschichte von Wiréns gehört, welche Grund zu haben scheint. Die Frau — na, das kann man aus ihrem steifen Wesen abnehmen, dem alle Grazie fehlt — soll von der allergemeinsten Herkunft sein. Aber ich will die Art, wie sie sich emporgemacht hat, nicht weiter ausposaunen, denn, du mein Herr und Gott, wenn es Verläumdung wäre, so . . . . . Aber es ist ein Kunststück, ihr den Mund zu öffnen, und da sagen denn die Leute, sie soll schrecklich dumm sein, so daß der Mann ihr verboten hat, irgend etwas in Gesellschaft zu sprechen. Der arme Assessor, er hat wohl gehört, daß ein stummes, steifes Wesen häufig Verstand und Gelehrsamkeit verbirgt, und ich kann es ihm nicht verdenken, daß er wünscht, sie möge vor Fremden für etwas Besseres gelten, als sie in der That ist.“

„Ich halte dieß für ganz vernünftig. Ein ungebildetes Frauenzimmer thut am Besten, wenn sie den Mund hält.“

„Sicherlich! so denke ich auch, und der Hanswurst von Gösse sagte dasselbe, als ich vor Kurzem mit ihm auf der Brücke zusammentraf und eine halbe Minute mit ihm davon plauderte. Ja, der Halbnarr ist auch ein lebendiger Beweis von der Blindheit der Jugend.

Kann man wohl glauben, daß er in die schnippische Fräulein von Dressen bis über die Ohren verliebt ist? Es ist in der That Etwas Horribles, ein so schlecht erzogenes Mädchen zu sehen, aber, die armen Schlucker! es hat ihnen wohl am Besten gefehlt, deßhalb konnten sie auch nichts auf die Bildung der Tochter verwenden. Ich glaube, Ihro Gnaden haben kürzlich Etwas von ihren Verhältnissen erwähnt."

„Ach, ich kenne die Leute nur sehr oberflächlich; — so viel weiß ich aber, es verräth keinen gewaltig guten Ton von der Frau von Dressen, daß sie meine Einladung auf heute ausgeschlagen hat, um daheim zu sitzen, und bei dem Buben zu wachen, der sie doch von Haut und Haar nichts angeht."

„Was!" rief Mamsell Nyquist aus: „Ihro Gnaden haben ihr dir Ehre angethan sie einzuladen?"

„Allerdings, so ist es Der Obristlieutenant hat mir Visite gemacht und dringend gebeten, mir seine Frauenzimmer präsentiren zu dürfen. Um ihnen nun nach meiner Meinung, eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, habe ich sie auf heute Abend zum Thee bitten lassen; wer mir's aber abgeschlagen hat, waren sie!"

Mamsell Nyquist war ganz starr vor Entsetzen über einen solchen Mangel an Lebensart und Erkenntlichkeit.

„Da möchte einen ja der Schlag rühren!" sagte sie, und warf ihren langen Hals zurück; „ich brauche mich nun freilich nicht mehr über das zu verwundern, was mir vor einer Stunde passirt ist, als ich ihr einen Besuch machen wollte, was mir indessen nicht im Schlafe eingefallen wäre, wenn mich nicht zufällig gerade mein Weg doch über die Brücke geführt hätte. Ja, denken Sie nur, man gab mir zur Antwort: die gnädige Frau nehme Niemanden an, weil der kleine Knabe, — so nennen sie ihn — so krank sei, daß man fürchte, er werde den Abend nicht erleben. Na, ich will kein Wort

mehr darüber verlieren, aber daß die alte Dressen den sauertöpfischen Menschenfeind, den Borgenstierna, für ihre Tochter ködern will, das ist ja so klar, daß es ein Blinder mit dem Stocke fühlen kann. Ich weiß ganz gewiß, daß sie sich ihm förmlich aufdringen; der Obristlieutenant ist sogar zu ihm gezogen, um ihn desto besser im Auge zu haben. Und auch vollends noch den kranken Jungen ihm abzunehmen — da sieht man deutlich, was sie im Schilde führen. So viel Wesens hätte es wohl nicht gebraucht, um das Mädchen an Mann zu bringen."

„Wenigstens wäre es so anständiger gewesen," bemerkte die Gräfin.

„Ja, das war es auch just, was ich dem Baron Lindensköld sagte, als ich neulich mit ihm zusammen war. Wenn man der Sache nur wenigstens einen Anstrich von Delikatesse hätte geben wollen! sagte ich; — aber der alte Narr ist selbst ganz in das Mädchen verschossen. Denken Sie nur, er entblödete sich nicht zu behaupten, das Fräulein von Dressen sei die reizendste Dame im ganzen Bade, fromm wie eine Taube, unschuldig wie ein Lamm, und Gott weiß was noch Alles. In Summa, der naseweise Gelbschnabel hat sich zwei Liebhaber erkokettirt. Man muß freilich auch sagen, daß die Frau Mama Alles gethan hat, was in ihren Kräften steht; — seit vierzehn Tagen die barmherzige Schwester zu machen! Na, na, das Zeugniß kann sie sich wenigstens geben, daß sie keine Mühe gespart habe."

„Ja, es ist gar nichts Uebles um eine solche Gewissensberuhigung," lächelte die Gräfin. „Es möchte ihnen aber doch zu wünschen sein, daß einer von den beiden Liebhabern anbisse, denn es wäre doch eine recht bittere Geschichte, wenn sie ihre Reise total vergeblich gemacht haben sollten."

„Ach, wir wollen hoffen, daß der Herr sich ihrer erbarmen und das Gebet seiner Gläubigen erhören

wird!" quikte Mamsell Nyquist im schneidendsten Diskant, und zog langsam die Schnüre von ihrem Strickbeutel zu.

„Gibt es für heute nichts weiter?" fragte die Gräfin, als Mamsell Nyquist aufstand und sich an das Fenster stellte, welches eine freie Aussicht auf das Meer und die darauf hin und her fahrenden Boote gewährte. Auf einem derselben ruhten Mamsell Nyquists Augen mit durchbohrendem Feuer und man konnte sehen, daß etwas höchst Wichtiges in ihr vorging. Sie überhörte die Frage der Gräfin und rief hastig aus: „Das ist der Kammerjunker, ja, das ist er! Er fährt ganz allein hinaus, und hat eine geladene Flinte in der Hand. Herr Gott, wie er aussieht — leichenblaß — und ganz aschenfarbig! Ha, da fällt mir etwas ein! Als wir uns an der Brücke begegneten, war er auf dem Wege zu Dressens. Ich sah es mit meinen eigenen Augen, daß er hinauf ging, rechter Hand, und der Mensch kam mir noch verrückter als sonst vor. Ganz gewiß hat er um sie angehalten und einen Korb bekommen. Man sieht es ihm an, ich habe scharfe Augen, die mich nicht leicht täuschen. Aber hat man je Etwas dergleichen gehört! Einem reichen, hübschen Freier einen Korb geben! Ich möchte nur ums Himmels willen wissen, was die Leute sich einbilden? Ihro Gnaden sollen aber sehen, das kann unmöglich gut gehen, sie können sich darin auf mich verlassen. Es ist jetzt an der Tagesordnung, sich todt zu schießen. Herr Jesus, eben zielt er mit seiner Flinte! Nein, so kanns nicht bleiben; ich muß wissen, was eigentlich an der Sache ist. Ich mache mir Etwas drunten zu schaffen, — denn wissen muß ich, wie die Geschichte zusammenhängt — so wahr ich das Leben habe!"

Und in einer förmlichen Art von Raserei nahm Mamsell Nyquist Handschuhe, Schnupftuch und Parasol, ließ die Schnupftabaksdose liegen, nahm sich kaum so viel Zeit, der Gräfin Adieu zu sagen, und ihr die

Frage zu beantworten, ob sie nicht nach Tisch wieder kommen wolle, — stürzte durch das Vorzimmer die Treppe hinunter, wo sie ein paar Kinder mit Erdbeeren über den Haufen rannte. Diese schrieen ketzerlich, wollten ihr Obst bezahlt haben, liefen ihr nach und packten sie an den flatternden Halstuchzipfeln. Mit wüthender Gebärde riß sie sich aber los, und hatte schon das Ende der langen Straße erreicht, ehe die Kinder mit einem Stück Shawlfransen in jeder Hand, eine zweite Attake machen konnten.

Mit geflügeltem Schritte flog Mamsell Nyquist die Straße entlang. „Gottlob, da treff ich ja den Assessor, just wie gerufen! Haben Sie gehört, mein Bester, was für ein Unglück geschehen ist?"

„Was für eines? Brennt es? oder ist es vielleicht der Artikel über den jesuitischen Liberalismus, was Sie so außer sich bringt?"

„Ach Gott nein, ich meine die Geschichte mit dem armen Kammerjunker von Gösse."

„Mit dem Kammerjunker? — was ist denn mit dem?"

„Ja, er hat um Fräulein von Dressen angehalten und einen Korb bekommen. Wollen Sie den gräßlichsten Selbstmord verhindern, so machen Sie sich augenblicklich auf den Weg! Eben fährt er hinaus in die See mit einer geladenen Flinte. Vielleicht hören wir jeden Augenblick den Schuß von einer der Inseln dort her. Ach, es ist eine schauervolle Zeit, in der wir leben, — und hätten wir nicht das herrliche Abendblatt zum Troste, so wäre es gar nicht zum Aushalten und man müßte vor Langeweile sterben in diesem Loche."

Während Mamsell Nyquist immer noch fort schwatzte, eilte sie davon und in immer weiteren Kreisen flatterten Schleier und Shawl um die lange rappeldürre Figur.

Als sie an dem Hause anlangte, wo die Familie des Obristlieutenants wohnte, war es denn doch eine etwas mißliche Sache für unsere Mamsell, jetzt schon

wieder zu kommen und eine Visite erzwingen zu wollen, da sie schon vor ein paar Stunden abgewiesen worden war. Allein mochte es es kosten, was es wollte, wenigstens mußte sie wissen, ob Gösse hier gewesen war.

Sie ging die Treppe hinauf und klopfte an der Vorthüre, aber ohne Erfolg; deßhalb steuerte sie nun auf die Küche los, wo sie eine Magd fand, welche Fische putzte.

„Entschuldigen Sie, mein Kind, ich war vorhin da, und hatte den Unfall, einen Brief zu verlieren, als ich die Visitenkarten herauszog. Haben Sie ihn vielleicht gefunden?"

„Nein, ich habe nichts davon gesehen."

„Mein Gott, es wäre mir sehr unangenehm, wenn er verloren sein sollte! Können Sie sich nicht erinnern, was für Leute seither oben gewesen sind?"

„Ich wüßte Niemanden als der Herr Oberstlieutenant und der Kammerjunker von Gösse."

„So, Herr von Gösse? Kam er gleich nachdem ich fort war?"

„Ja, kurz nachher."

„Nun, wenn der den Brief hat, dann weiß ich gewiß, daß ich ihn wieder bekomme. Ihre Herrschaft nimmt aber ja heute Niemanden an."

„Der Herr Kammerjunker wollte bloß zum Herrn Obristlieutenant; die gnädige Frau und das Fräulein sind im hintern Zimmer, wo sie weinen und ganz außer sich sind wegen des Knaben."

„Sein Vater wird wohl auch dabei sein?"

„Ja wohl, den ganzen Tag. Er ist so betrübt, daß er dasitzt, wie ein gemaltes Bild und sich nicht rührt. Die gnädige Frau spricht ihm immer so hübsch zu, aber er schüttelt nur den Kopf und sagt kein Wort."

„Ja, ja, es gibt viel Kummer und Sorgen in der Welt. Wenn Sie etwas von dem Briefe in Erfahrung bringen, so seien Sie so gut und sorgen mir dafür. Hat sich der Kammerjunker lange aufgehalten?"

„Ach ja, wenigstens eine Stunde ist er bei dem Herrn Obristlieutenant drinnen geblieben.

„Es hat seine Richtigkeit," murmelte Mamsell Nyquist und rannte, so hurtig sie vermochte bei allen ihren Bekannten umher, und überall hieß es: Sie werden wohl die gräßliche Geschichte mit dem Kammerjunker von Gösse gehört haben. Man sagt, der arme Mensch, habe sich aus Verzweiflung über einen Korb, den er heute Morgen von dem Fräulein von Dressen bekommen, erschossen."

Binnen weniger als einer Stunde war das Gerücht in der ganzen Stadt im Umlaufe; und da sich Herr von Gösse auch wirklich den ganzen Tag nicht sehen ließ, gab es einen gewaltigen Lärm darüber, und man traf schon alle Anstalten, den verschwundenen Liebhaber aufzusuchen, als er auf ein Mal, Abends gegen neun Uhr, mit heiler Hut bei der Zollbrücke ans Land stieg, mit einem halben Dutzend wilder Enten und seine Flinte auf der Achsel.

„Willkommen wieder im Leben, Herr Kammerjunker!" tönten mehrere Stimmen um ihn. „Ueber Sie gingen heute ganz gefährliche Gerüchte. Es wurde behauptet, Sie hätten die Reise nach der andern Welt angetreten."

Mit seinen großen, etwas dummen Augen sah sich Gösse rings in dem Kreise der Gratulanten um, und da sich anhaltendes, offenbares Spottgelächter hören ließ, fand er sich zur Wahrung seiner Würde und Ehre zu folgender Erwiderung aufgefordert: „Ich will nicht hoffen, daß die Herren auf meine Kosten sich einen Spaß zu machen belieben?"

„Gott bewahre, wir haben im Gegentheil um Dich geweint," sagte ein munterer Lieutenant, welcher sich in die Nähe unsers tragischen Helden gedrängt hatte. „Lauter Champagnerthränen, Herr Bruder! Kaum hatten wir dein beklagenswerthes Ende vernommen, so eilte

ich mit einem deiner intimsten Freunde in deine Wohnung, wo wir deinen Bedienten zu überreden wußten, daß er uns einließ. Was weiter geschehen, mögen dir deine leeren Flaschen sagen."

Da die Sache eine solche Wendung nahm, lachte Göffe gleichfalls, wollte übrigens doch wissen, wie man denn auf den einfältigen Gedanken habe kommen können, daß er, dem ja doch nichts lieber sei, als das Leben, sich hätte umbringen sollen.

„Das will ich dir im Vertrauen sagen," erwiederte der Lieutenant und nahm den Kammerjunker mit fort. „Es ist ganz unvermuthet ein ärgerliches Gerücht in Umlauf gekommen. Man sagt, du habest heute Vormittag um Fräulein von Dressen angehalten, einen Korb bekommen, und dich deßhalb aus Verzweiflung . . . . du wirst mich verstehen . . . ."

„Das ist schändlich — ehrenrührig! — so Etwas auszusprengen!" rief Göffe aus, und weinte beinahe dazu; „mich zum allgemeinen Gespötte der Leute zu machen! Ich soll angehalten haben — ja der Teufel, das ist mir auf hundert Meilen weit nicht eingefallen! Der Obristlieutenant hat Geld von mir leihen wollen! Herr Gott, was für Geschichten! Man sollte weinen über mich! Und Amelie, meine göttliche Amelie schenkt mir jetzt gewiß nicht mehr den kleinsten Blick von Gunst, seit die ganze Welt davon spricht, daß ich ihren unsterblichen Reizen so feurig gehuldigt habe. Gib mir einen Rath, bester Freund, du bist Militär, du verstehst dich auf solche Affären! Was soll ich thun?"

Der Lieutenant war am Schluße seiner Badezeit, konnte aber nicht abreisen, weil es ihm an Geld fehlte, und hatte schon allerlei Pläne gemacht, entweder durch ein Anlehen seiner Verlegenheit abzuhelfen oder durchzubrennen, — Göffe's letzte Worte eröffneten ihm aber plötzlich die höchst günstige Aussicht, nicht nur aus dem Bade loszukommen, sondern auch auf eine Verlängerung seines Sommervergnügens rechnen zu können.

Er beobachtete eine Weile ein bedeutungsvolles Stillschweigen und sagte dann plötzlich: „Laß uns nach deiner Wohnung gehen, dort können wir ungestörter über die kitzliche Affäre sprechen, welche sich sowohl wegen deines eigenen Rufs, als aus zarter Rücksicht für die Reputation des Fräuleins nicht auf offener Straße abhandeln läßt?"

„Dieß ist sehr wahr," sagte Gösse und lief mehr als er ging, bis er seine Wohnung erreicht hatte, wo er sich ganz athemlos auf den Sopha plumpen ließ und keuchte: „Nun sprich! was ist zu thun? Wie läßt sich die Sache machen?"

„Du mußt einen großen, männlichen Entschluß fassen!"

„Ja, das muß ich," erwiederte Herr von Gösse, „einen großen, männlichen Entschluß, das ist klar — aber was ist das für einer?"

„Vor der Hand sag mir, hast du wirklich um Fräulein von Dressen angehalten?"

„Gott bewahre, wie käme ich dazu? Wie gesagt, der Obristlieutenant wollte Geld von mir leihen, und da ich im Sinne hatte, später um seine Tochter zu freien, so wollte ich mich ihm recht artig zeigen, und trug das Geld selbst hin."

„Gut, sie sind dir also Verbindlichkeiten schuldig; und dieß in Verbindung mit der Achtung, welche du ihnen durch deine jetzige Handlungsweise nothwendig einflößen mußt, wird, soweit ich die Weiber kenne, auf das Herz des Fräuleins eine größere Wirkung machen, als alle mögliche Huldigungen."

„Ja, ganz so habe ich auch gedacht. Was meinst du nun aber, was eigentlich geschehen muß?"

„Du mußt auf Morgen früh, Schlag fünf Uhr, Pferde bestellen, ein Billet an den Obristlieutenant schreiben, welches ich dir diktiren werde, worin du fein merken läßt, daß du aus schuldiger Achtung für das

Fräulein, dich als Mann von Ehre für verbunden achtest, nach der unangenehmen Geschichte, die dem Herrn Obristlieutenant wohl schon zu Ohren gekommen sein werde, das Bad zu verlassen rc. rc. Dieser Entschluß muß dich nicht allein in den Augen der Familie von Dressen noch höher stellen, sondern er muß auch bei der ganzen Badegesellschaft Aufsehen erregen, und du hast ein für alle Mal ein Exempel aufgestellt, wie ein Mann von Ehre der Verläumdung und niedrigem Geschwätze zu begegnen hat. Man wird dich die ganze Saison über bewundern, und von nichts anderem reden, als von dem hochsinnigen Kammerjunker von Gösse."

„Du sprichst bei diesem Vorschlage nur meine eignen Gedanken aus," sagte Gösse, und freute sich königlich im Herzen so eine wichtige Person zu werden. — „Wenn ich aber reise, so verliere ich das Glück Amelie zu sehen."

„Und wenn du bleibst, verlierst du ihre Achtung, und für alle Ewigkeit die Hoffnung, sie je dein eigen nennen zu dürfen. Du kennst selbst die Welt hinlänglich, um zu wissen, daß sie, als sittsames Mädchen, nie mehr ihre Augen auf dich heften darf, wenn du nicht durch einen kräftigen und gut berechneten Schritt die Sache niederschlägst."

„Es ist wahr. Ich bin auch der Meinung. Aber wohin soll ich reisen?"

„Was mich betrifft," versetzte der Lieutenant, „hatte ich noch im Sinne, wenigstens vierzehn Tage hier zu bleiben, aber als dein Freund kann ich dich in dieser kritischen Geschichte nicht stecken lassen. Wir reisen daher in ein anderes Bad, allenfalls nach Gustavsborg, und dort werde ich deiner Handlungsweise den gehörigen Anstrich zu geben wissen, daß sich alle jungen Männer zu dir drängen sollen, deine Bekanntschaft zu machen, als wärst du ein völliges Wunderthier."

„Herrlich, herrlich;" rief Gösse aus, und rieb sich

die Hände. „Sie sollen sehen, daß ein Mann, wie ich, sich nicht auf der Nase herumtanzen läßt!"

„Und was die Kosten für unsere jetzige gemeinschaftliche Badereise anbelangt, so kannst du einstweilen den Rechnungsführer machen, du verstehst das besser. Am Ende rechnen wir mit einander, denn auch zwischen den intimsten Freunden liebe ich Pünktlichkeit ...."

„Rede doch von solchen Lappalien nicht, liebster Bruder!" unterbrach in Göffe schnell. „Ich bin kein Verschwender, aber wenn es eine Ehrensache gilt, knausere ich nicht. Du wirst doch nicht glauben, daß ich dich deinen Freundschaftsdienst noch obendrein bezahlen lassen werde, da du nun so mir nichts dir nichts, das Bad verläßt, um zu zeigen, wie ein Freund für den andern im Falle der Noth zu thun im Stande ist!"

„Das kostet mich wahrlich Ueberwindung," entgegnete der Lieutenant; „um dir übrigens zu zeigen, daß ich nie eine Sache nur halb thue, so will ich dir auch noch dieses Opfer bringen."

Damit war die Sache im Reinen. Das Billet wurde geschrieben, die Pferde bestellt, die Koffer gepackt, und am folgenden Morgen Schlag sechs Uhr reisten die Herren ab.

Mamsell Nyquist bekam um zehn Uhr einen Anfall von Blutsturz, — eine Folge der Anstrengung, welche sie schon den ganzen Morgen gehabt hatte. Binnen zwei Stunden hatte sie zwanzig und eine halbe Visite gemacht, denn bei der letzten kam sie nicht weiter, als bis ins Vorzimmer, wo sie vor Hitze und Anstrengung in Ohnmacht fiel, nachdem sie nur noch die Worte hatte hervorstammeln können: „Haben die Herrschaften schon gehört ....?"

Man sagt, ihre Krankheit habe ihr nicht erlaubt, vor sechs Wochen das Zimmer zu verlassen, — so lange mußte sie in Strömstad bleiben; die böse Welt will aber wissen, daß die Gesellschafterin der Gräfin als wanderndes Klatschblatt täglich zwischen beide die Neuigkeiten

hin und hergetragen habe, bis beide hohe Damen zu gleicher Zeit das Bad verließen.

XIX.

Trennung.

Drei Zoll höher mit der Nase in der Luft straktze der Obristlieutenant am nächsten Morgen über den Markt in den Kursaal.

Was für ein wichtiger Mann war nicht der Vater einer Tochter, ob deren Schönheit solche unerhörte Dinge vorgefallen waren! — und außerdem lag in Herrn von Gösses Billet die bestimmte Andeutung, daß er wünsche, nach Verlauf von einiger Zeit die Bekanntschaft fortsetzen zu dürfen. Mit stolzem Schritte stieg der Obristlieutenant die Treppe hinauf und öffnete die Thüre in den Saal nur halb und sah, daß nur einige Herren aus der Stadt darin beisammen standen.

„Ja so, da ist Niemand!" sagte der Obristlieutenant und warf einen vornehm gleichgültigen Blick im Zimmer umher.

„O ja, wir sind da," entgegnete der Stadtrentmeister Hültgren, und blickte mit seinen lebhaften kleinen Aeuglein den Obristlieutenant scharf an, welcher mit seinem eigenthümlichen Lächeln versetzte:

„Ich suche den Baron G. und den Grafen A . . !" worauf er sich zurückzog, und über die Brücke steuerte, um nach seiner Familie zu sehen, ehe er zum Billard ging.

Im innern Zimmer traf er seine Gemahlin, welche mit verweinten Augen und von übernatürlichem Wachen angegriffen, ihm entgegentrat.

„Nun, Sophie, wie steht es mit dem Knaben? Ich glaube du bringst dich noch um's Leben mit dem ewigen Wachen! was hältst du denn aber von der Historie mit Gösse und von seinem Billet, das ich dir geschickt habe?"

„Ach, sprich mir nicht von dem verrückten Menschen! Alles, was ich darüber sagen kann, ist: ich danke Gott, daß er fort ist. — Du glaubst nicht, was wir für eine schlimme Nacht hatten, und wie sehr mir der Knabe zu Herzen geht!"

„Ja, ja, das sehe ich wohl! aber lebt er denn noch oder ist er todt?"

„Wir haben nicht mehr die geringste Hoffnung; aber das junge Leben ist zäh. — Was macht Borgenstierna? Kömmt er nicht bald her?"

„War er noch nicht hier? Er ist weder die Nacht, noch heute Morgen zu Hause gewesen."

„Gerechter Gott, was sagst du? Bis drei Uhr hat er gewacht, da ging er auf meine Vorstellung weg. Um Gottes willen, lieber Dressen, geh' und sieh' nach ihm!"

Der Obristlieutenant nahm schweigend seinen Hut, hatte aber die Thüre noch nicht aufgemacht, als Borgenstierna schon selbst eintrat. Er war leichenblaß, seine Augen, welche gewöhnlich schon tief lagen, wahren noch mehr eingesunken, und die blauen Ringe darum gaben ihrer dunkelbraunen Farbe einen noch finstrern Ausdruck; düstre Falten bedeckten seine Stirne, und das lange Haar hing in wirren Locken um die Schultern.

Keine Frage kam auf seine Lippen, aber ein Blick auf das Krankenzimmer sprach sie deutlich genug aus.

„Er schlummert," sagte Frau von Dressen. „Sie selbst aber haben nicht geschlafen; — was um Gottes willen, Herr Borgenstierna, ist denn mit Ihnen vorgegangen, seit Sie heute Morgen von hier weggingen?"

„Ich bin draußen gewesen — auf dem Felde. Ich wußte voraus, daß es mir unmöglich sein würde, daheim

zu bleiben und zu ruhen, darum eilte ich lieber hinaus in die frische Luft."

Frau von Dressen schüttelte mißbilligend den Kopf.

Ohne weiter zu fragen ging nun Borgenstierna, mit der gewohnten Freiheit, in das innere Zimmer.

Auf seinem Bettchen lag Alfred; seine Augen waren halb geschlossen und seine Brust arbeitete heftig. Die gelbgrauen Augenlieder, das hinabgefallene spitzige Kinn verkündeten, daß der Tod sein zartes Opfer gebieterisch verlangte. An der einen Seite des Lagers saß die alte Diana treu auf ihrer Wacht, auf der andern Amelie, und beugte den Kopf über das ihr so theuer gewordene Kind, das ihr mit so zärtlicher Liebe zugethan war.

Borgenstierna trat an das Bette seines Sohnes und ergriff dessen Hand.

„Sie fängt schon an kalt zu werden!" flüsterte er, und blickte mit unbeschreiblicher Angst nach Amelie.

Sie hatte keine Antwort für seinen Schmerz, aber eine Thräne, welche auf Alfreds Stirne niederfiel, sagte dem gramerfüllten Vater, daß er ein Herz gefunden hatte, das ihn verstand. Allein die Gewißheit war doch nicht hinreichend, die Angst zu lindern, welche ihn verzehrte. Er hatte sein Kind mit unsäglicher Zärtlichkeit gehegt und gepflegt, hatte es aufgezogen an seinem Herzen, und die Liebe des Knaben hatte ihm das Leben minder schwarz erscheinen lassen, — und nun sollte auch dieses letzte Band reißen.

Während Borgenstierna sich so schweigend in seinen Schmerz versenkte, kratzte Diana an seinem Fuße; er beugte sich nieder, streichelte dem Thiere den Kopf und sagte ganz leise: „Ach du, arme Diana, wirst mich bald verlassen, — ganz einsam stehe ich hier, bei Fremden um Mitleid und Hülfe bettelnd."

„O nennen Sie uns nicht so," bat Amelie mit sanfter, fast klagender Stimme. „Der kleine Alfred sah weder die Mutter, noch mich als Fremde an."

„Ammi, liebe Ammi!“ schwebte es leise von Alfreds Lippen, „ich will trinken!“

Sie erfüllte sein Verlangen und konnte sich dabei nicht enthalten, ihn zu fragen: „Hast du deine Ammi gerne, lieber Alfred?“

„Ja sehr, sehr gerne.“

Borgenstierna beugte sich tiefer zu dem Kinde herab: „Deinen Vater auch, lieber Alfred, deinen Vater auch?“ Dabei zitterte seine Stimme heftig, — der Mann war so weich wie ein Kind.

„Ja, dich auch, Papa! Meinen lieben Papa und meine liebe Ammi, welche mir so schöne Geschichten von den lieben Engeln im Himmel droben erzählt.“

Eine Thräne fiel von Ivar's Auge herab; still saß er da — Amelie verließ das Zimmer.

Langsam verging der Tag. Dreimal kam der Assessor, um Borgenstierna zu bereden, daß er mit ihm den Ort verließe, — allein jeder Versuch war umsonst. Als Wirén um halb zehn Uhr Abends kam, um es zum vierten Male zu probiren, trat ihm Borgenstierna entgegen und sagte mit einer natürlichen Ruhe im Tone: „Nun kann ich dir folgen; heute Nacht aber wollen wir den kleinen Alfred mit einander zu mir heim bringen.“

Schweigend drückte ihm der Assessor die Hand, und Ivar wandte sich an Frau von Dressen. Er wollte der Frau danken, welche mit so vieler Entsagung, mit einem fast ununterbrochenen Verzicht auf Nachtruhe und Lebensbequemlichkeit sein krankes Kind wie eine Mutter gepflegt und gewartet hatte; allein die Worte versagten ihm: er konnte ihr nur mit Blicken danken. — Die Sprache der Augen ist oft beredter als die der Lippen.

Gegen Morgen wurde der Knabe in eine kleine, kühle Laube gebracht, welche Wirén in aller Eile bei einer Fischerhütte am Meere aus grünen Reisern hatte fertigen lassen, wo die frische Seeluft dem Vater noch ein paar Tage länger verstattete, seinen Liebling, vor Verwesung geschützt, sehen zu können.

Von Borgenstierna's Schmerz brauchen wir nichts zu sagen. Er war, wie es in der Regel bei tiefen, verschlossenen Gemüthern der Fall ist, still und stumm. Gram und Sorgen pflegen sich nicht in Worten auszulassen — nur die Freude ist es, welche sich gerne mittheilt. Worte sind ja das vernehmbare Echo der Stimme, welche tief im Herzen spricht: in Worten tönt diese Stimme doppelt; — der Gramerfüllte mag nicht seine Qual verdoppeln, aber der Fröhliche liebt es, seine Freude sich selbst und andern zu verkünden.

Borgenstierna schwieg; — und selbst als er acht Tage später in Reisekleidern im Besuchzimmer bei Dressens stand, hatte er wenig zu sagen.

Wirén, in dessen Gesellschaft er reisen sollte, beeilte die Abreise; denn er sah wohl die heftige Aufregung auf beiden Seiten.

Nach einigen wenigen, aber herzlichen Worten zu Frau von Dressen und einer mehr förmlichen Dankbezeugung gegen den Obristlieutenant nahte er sich Amelie, welche ungewöhnlich bleich und stille am Fenster stand, und einen Staubflecken vom Aermel strich.

„Fräulein von Dressen!“ sagte Borgenstierna langsam und ergriff zum ersten Male ihre Hand. „Ein trauriger Fall verwandelte unsere oberflächliche Bekanntschaft in ein vertraulicheres Verhältniß. Bei dem Grame, der jetzt an meinem Leben nagt, werde ich mich stets erinnern, daß er es ist, dem ich es verdanke, Sie zuerst genauer kennen gelernt zu haben. Gott sei mit Ihnen, Fräulein Amelie!“

Ueber die Wangen des Mädchens flog ein Schimmer, gleich dem schwachen Strahle der Morgenröthe, und die Hand, welche Borgenstierna noch immer in der seinigen hielt, zitterte heftig. Er suchte ihr Auge: — er wollte nicht ohne einen Abschiedsblick scheiden; aber Amelie, welche fühlte, daß eine Thräne sich unter der gesenkten Wimper hervordringen wollte, hatte nicht den Muth, das Auge zu erheben.

Aber da sagte Borgenstierna fast weich: „Leben Sie wohl, Ammi, liebe Ammi!"

Diesen bekannten süßen Worten konnte sie nicht widerstehen, ihr Blick versenkte sich fast in sein Auge — dieß war ihr Abschied.

Wir verlassen nun unsere vom Sturme fortgetriebenen Seefahrer, um nach dem Obristlieutenant zu sehen, und, wie dieser aus dem Hafen läuft. Ein paar Tage später machte auch er sich zur Abreise fertig und war gerade allein mit seiner Frau.

„Na, da soll doch der T.....! nun haben sich Beide fortgemacht und Keiner hat sich erklärt! Was hilft es mich nun, daß ich auf mein Gut 700 Reichsthaler Schulden gemacht habe — und außerdem hier auch noch — und ob ich diese je werde bezahlen können, ist nur dem bekannt, der die Vögel unter dem Himmel füttert! Wer weiß, ob je wieder Einer von ihnen Etwas von sich hören läßt! Der Gösse, der Narr, hat wohl Etwas der Art geschrieben, allein das steht im weiten Feld! Und da Borgenstierna nun auch geht — als wäre er einzig und allein hierher gekommen, damit wir die Lazarethschwestern für seinen Buben machen sollten, — so sind meine Aussichten, das Ausgegebene mit Zinsen wieder einzubringen, verdammt klein. Er hat auch, meiner Seel', keine Sylbe von Wiederkommen gesagt — oder hat er sich bei dir Etwas verlauten lassen?"

„Kein Wort! Aber gleichwohl glaube ich, daß er es thun wird. Sein noch so neuer Kummer . . ."

„Paperlapap!" unterbrach sie der Obristlieutenant. „Hat man Kummer, dann muß man sich gerade trösten. Du hast dich aber in dieser Sache wieder eben so einfältig benommen, wie schon in hundert andern; du verstehst den Vogel nicht zu rupfen, wenn du ihn gleich in der Hand hast; und nun muß ich dafür büßen, daß ich nicht sogleich meinem ersten vortheilhaften Plan mit dem Kammerjunker von Gösse gefolgt bin. So geht es aber, wenn man auf Weibergeschwätze horcht. Doch das ge-

lobe ich, kommt der Kammerjunker wieder, soll er sie auch auf der Stelle haben!"

„Aber, lieber Dressen . . ."

„Kein Wort mehr! Ich will nicht vergebens hieher gereist sein, und nicht dafür mein Geld ausgegeben haben, daß du im Wasserkarren herumplätschern konntest. Du kannst dich in Zukunft zu Hause waschen! Es ist auch der Mühe werth, eine solche Gans mit auf Reisen zu nehmen! . . ."

Ein Besuch hemmte den Strom der Beredtsamkeit des artigen Herrn Gemahls — und in der Besorgniß, man könnte vor der Thüre Etwas von den zärtlichen Redensarten gehört haben, ließ sie die Chocoladetasse, welche sie gerade in Händen hatte, zu Boden fallen, wobei ein leises „Ach" ihren Lippen entfuhr.

„Laß dich diesen Bettel nicht anfechten, mein Engel!" beruhigte sie der Obristlieutenant mit der ganzen Artigkeit eines liebenswürdigen Mannes „Geh hinunter Mädchen, und frage, was die Tasse kostet."

Das Mädchen kam wieder und der Preis war nichts weniger als wohlfeil; aber der Obristlieutenant bezahlte ihn lächelnd — denn man hatte ja Besuch.

XX.

Tunefors. Ein Brief.

In dem Theile von Südermannland, welcher sich gegen die Gränzen von Ostgothland hinzieht, liegt, am Fuße eines Abhanges, ein kleiner Hof; ein munteres Bächlein springt lustig über die moosigen Felsen herab. Aus dem rothbemalten Wohnhause öffnet sich eine schöne Aussicht auf einen zwischen Bergen eingezwängten See,

dessen Ufer bald von dem Schalle der Axt, bald von dem Johlen der Bauholzfuhrleute aus dem Walde wiedertönen, denn selten stört hier ein andrer Lärm den Gesang der einsamen Drossel. Die Gegend liegt ziemlich fern von volkreichen Orten. Obgleich also eigentlich abgesondert von der Welt, liegt das kleine Gütchen in seinem engen Thale nichts desto weniger herrlich und anmuthig da, und mancher Wanderer hat das kleine Paradies schon mehr als ein Mal mit neidischen Augen betrachtet, wie es so ruhig zwischen seinen föhrenbekleideten Bergen und belaubten Hügeln gebettet daliegt.

Dieß ist Tunefors, des Obristlieutenants von Dressen kleines Eigenthum.

Der Herbst mit seinen Stürmen, seinem Unwetter und seinen tausend häuslichen Geschäften hatte sich nun eingestellt. Vor den erstgenannten, den Stürmen, war Tunefors, wie gesagt, durch seine Lage dem äußern Anscheine nach ziemlich gut geschützt, aber leider waren die inneren Stürme desto schlimmer — und mit diesen wollte es namentlich nach der großen Reise zu Wasser und zu Land gar kein Ende nehmen.

Der Obristlieutenant brummte unaufhörlich, daß er je auf den verdammten Gedanken gekommen, Tunefors zu verpfänden, und fluchte noch auf hundert andre Dinge, welche ihm gleich wenig Vortheil gebracht hätten, die wir aber, mit schuldiger Berücksichtigung des Schleiers, der sein Geheimniß über dergleichen Familienungelegenheiten breiten muß, uns zu verschweigen für verpflichtet halten.

Kurz gesagt, Frau von Dressen war beständig in einer Art Fegfeuer, und Amelie wurde wenigstens zehn Mal des Tags daran erinnert, was sie für einen großen, unverzeihlichen Fehler begangen, da sie mit so gänzlicher Hintansetzung aller und jeder Delikatesse die Huldigungen des Kammerjunkers Gösse von der Hand gewiesen habe. Amelie schien jedoch sowohl über die Vorwürfe, welche sie täglich und stündlich hören mußte, als auch bei der

Erinnerung an die Begebenheiten selbst, welche sie hervorgerufen hatten, vollkommen ruhig zu sein. Es ärgerte sie nie im Geringsten, und bei ihrem von Natur fröhlichen Sinne hörte sie ihren Vater stets mit achtungsvoller Aufmerksamkeit an, ohne übrigens je etwas Bitteres in ihre Bemerkungen darauf zu legen, und verrichtete stets mit gleich unverdrossener Bereitwilligkeit und Ruhe ihre häuslichen Geschäfte. Was ihre Herzensangelegenheiten betrifft, soweit wir nämlich solche zu untersuchen befugt sind, läßt sich aus dem gesunden Schlafe unsrer Heldin, ihrer muntern Laune, den rosigen Wangen nicht wohl auf ein Geheimniß von gefährlicher Art schließen. Empfindsamkeit war nicht Amelie's Sache. Die Gefühle ihres Herzens waren aufrichtig, innig, lebhaft und feurig genug, daß es ihr eben so warm um's Herz werden konnte, als irgend einer Evastochter; um aber ihre Gefühle auf einen höhern Grad zu steigern, dazu war mehr erforderlich, als sie bisher erfahren hatte. Während ihres Aufenthaltes im Bade wäre es dem, der sie zuerst geweckt, leicht gelungen, sie bis auf den höchsten Punkt zu steigern; sowie aber Amelie nun wieder allein, in ihrem alten gewohnten Kreise war, die tägliche Aussicht auf die Ergießungen von ihres Vaters schlechter Laune hatte, war sie wieder nach und nach mehr in das ruhige Geleis gekommen, und wenn sie auch noch mit Sehnsucht an den Mann zurückdachte, welchen sie am höchsten unter allen Männern stellte, die sie kannte, so schlug doch an jedem Abende, der von den Bergen sank, ihr Herz ruhiger, und es ward ihr immer wahrscheinlicher und sogar gewisser, daß der, an den sie mit so vielem Interesse dachte, schwerlich sich ihrer auf gleiche Weise erinnern werde.

Frau von Dressen hatte bereits ihre große Wäsche und die große Backerei abgethan, die Preißelbeeren eingekocht, die Aepfel gedörrt, die Erbsen ausgehülst und den Kartoffelgries bereitet — nur das Sauerkraut war noch einzumachen, und dieses wichtige Geschäft im häus-

lichen Departement sollte am nächsten Sonnabende vor sich gehen, wo der Obristlieutenant nach der Stadt fahren wollte.

Der Sonnabend kam. Nachdem der Obristlieutenant mit besondrer Wohlredenheit den Abschiedssermon, wie er ihn vor jeder, auch der kleinsten Reise aufzutischen gewohnt war, gehalten hatte, nämlich eine weite und breite Auseinandersetzung der unseligen Badereise, welche er durch eine sehr natürliche Ideenverbindung mit allem und jedem Andern in nothwendige Verbindung bringen mußte, — schob er sich endlich, — und mit erleichtertem Herzen sprang Amelie von der letzten Treppenstufe, bis wohin sie den Vater begleitet hatte, herauf in den Vorplatz und von da in den kleinen Saal, wo sie wie eine rüstige Hausfrau, schnell den Tisch zurecht machte, um die Krautköpfe darauf zu legen, wobei sie mit heller Stimme das muntre Liedchen sang:

„Denk' zuweilen, wenn du ein Blümchen
pflückest, ꝛc. ꝛc.“

Frau von Dressen kam zur Unterstützung der Tochter herbei, setzte sich neben sie, und während ihres traulichen Zwiegesprächs ging die Arbeit leicht, wenn auch nicht sehr rasch von Statten, denn in Tunefors wächst viel Kohl, und da er zugleich eine wohlfeile Nahrung ist, so schabten und schnitzelten sie bis zu dem Abende und waren noch lange nicht fertig, als man des Obristlieutenants Pferd unten im Hof schnauben hörte.

Wir können hiebei die Bemerkung nicht umgehen, daß es Hausfrauen gibt, welche schon aus der Ferne merken, in welcher Laune der Herr Gemahl nach Hause kommt; — die Einen erkennen es an dem ersten Tone seiner Stimme, Andere an seinem Gange, und wieder Andere, so auffallend dieß auch scheinen mag, haben es durch Uebung so weit gebracht und ihre Hörorgane dergestalt geschärft, daß sie nach dem Prusten des Pferdes

bestimmen können, ob sich das Zünglein des Humors auf die rechte oder die linke Seite neigt.

„Ach du lieber Gott, der Papa ist schon wieder da!“ rief Amelie aus, „und wir sitzen noch hier hinter unserm Kohl. Ich thue wohl am besten und räume den Tisch ab; — es ist ja ohnehin bald Zeit zum Abendessen.“

„Laß dieß nur, mein Kind!“ erwiederte die Mutter; „wir können ruhig weiter machen, ich höre es. Du wirst sehen, Papa ist sehr guten Humors.“

„Wenn ich begreife, wie du das wissen kannst, Mutter!“ fiel Amelie lachend ein und nahm ein Licht, um ihrem Vater die Treppe herauf zu leuchten.

„Guten Abend, Kind!“ sagte der Obristlieutenant und küßte seine Tochter mit einer Freundlichkeit auf die Stirne, wie er sie seit der großen Epoche in ihrem Familienleben — der Badereise — noch nie gezeigt hatte.

„Willkommen zu Hause, liebes Papachen! Was du gut und lieb aussiehst! Gewiß hast du deine Kartoffeln gut verkauft?“

„Ach ja, Gott Lob, es ging schon. — Ich glaube, du machst Sauerkraut ein, liebe Sophie?“

Die letzten Worte waren an Frau von Dressen gerichtet, welche aufstand, um ihren Mann zu begrüßen, und nun mit einer Umarmung und einem etwas nassen Kuß von des Obristlieutenants bereiftem, struppigem Schnauzbarte beglückt wurde, während er ihr in's Ohr flüsterte: „Neuigkeiten, meine Liebe, gute Neuigkeiten!“

Bei diesen Worten glänzten die Augen der Mutter vor Entzücken. Sie war sicher, daß der Mann, von dem sie sorgsam vermied mit ihrer Tochter zu sprechen, sich in der Nähe befinden oder doch durch einen Brief seine nahe Ankunft angezeigt haben müsse, vielleicht gar — Aber hier machte Frau von Dressens Gedankengang halt. Sie kannte Borgenstierna's große natürliche Schüchternheit, allein daß er sie so weit treiben und sich brieflich

als Bewerber um den Schatz melden sollte, den sie in ihrem Gewahrsam hatte — das glaubte sie doch nicht.

„Sorgt, daß wir baldmöglichst zu Abend essen, ich habe Hunger," sagte der Obristlieutenant, und Niemand wird sich wundern, daß seine Gattin, um schnellstens den Wunsch des Ehegemahls zu erfüllen, einer Menge zum Einsalzen bestimmten Kohl, der unter andern Umständen ganz gewiß auf den Herrschaftstisch gekommen wäre, nun ohne Weiteres eine bei weitem niederere Bestimmung gab und dieser in den Viehtrog wandern mußte: „Man soll dem armen Vieh doch auch Etwas gönnen!"

So ging denn auch Alles mit außerordentlicher Schnelligkeit, und niemals ist ein Haushaltungsgeschäft rascher geschlossen oder ein Tisch mit dem Nachtessen weniger langsam abgedeckt worden.

Amelie dachte bei sich, es müsse doch noch etwas Anderes als der günstige Kartoffelverkauf mit im Spiele sein; denn ereignete sich nicht der außerordentliche Fall, daß, ungeachtet das Warmbier in der Eile angebrannt war, dennoch der Papa, ohne ein Wörtchen darüber zu sagen, seine richtigen drei Gläser voll trank, und noch dazu mit freundlichem Lächeln seine Vermuthung aussprach, Amelie werde eine tüchtige Hausfrau geben, und der Mann, der sie einstens davon tragen werde, sei gewiß so wenig mit ihr angeführt, als der, welcher ihre Mutter heimgeführt habe! —

Dieß war kein Spaß; und da Niemand Fremdes zugegen war, wurde Amelie in ihrer Vermuthung, daß irgend etwas Anderes noch passirt sein müsse, bestärkt; denn bloß in äußerst seltnen Fällen, nur in ganz sonnenhellen Augenblicken, ließ der Obristlieutenant seiner Gemahlin ihr Recht angedeihen, welches er innerlich ihr wohl schwerlich je verweigerte, obgleich er in Worten und Handlungen ganz und gar das Gegentheil that.

Darüber nachgrübelnd, wünschte Amelie ihren El-

tern gute Nacht, und lange Zeit, ehe der Schlaf sein Recht über ihre Sinne geltend machte, stritten sich alle möglichen verschiedenen Gedanken in ihr um die Ehre, die Ursache zu Papas guten Humor zu sein — von dem Rechten war aber unsere Heldin himmelweit entfernt.

„Nun, rathe ein Mal, liebe Sophie," sagte der Obristlieutenant, als er die Schlafkammerthüre verriegelt und mit den Fußspitzen die Stiefel ausgezogen hatte, um sie mit der „Götterlust des Pantoffel" zu vertauschen; — „Rath ein Mal, meine Alte."

„Lieber Dressen — ach, ich bin ganz verwirrt; sollte vielleicht Borgen . . . . ."

„Borgenstierna und ewig Borgenstierna!" unterbrach sie der Obristlieutenant etwas grob; „Kannst du denn diesen Menschen gar nicht aus deinem Kopfe bringen? Nein, nein, höher hinauf mit deinen Gedanken."

„Bei diesen Worten umwölkte sich das Gesicht der Frau von Dressen, und statt höher hinauf stieg sie mit ihren Gedanken herunter, sogar bis zu einem: „Ach du mein Gott, lieber Mann, doch wohl nicht Herr von Gösse?"

„Ja, allerdings; just Der hat zwar auf eine lächerliche, aber jedenfalls sehr verständliche Weise unsrer Amelie einen sehr ehrenden Heirathsantrag gemacht. Ich will dir den Brief vorlesen, und werde von heute an niemals mehr der Badereise Erwähnung thun. Sie hat dennoch also ihren großen Nutzen gehabt! Du mußt dich noch erinnern, Sophie, daß es für ein Mädchen nicht so leicht ist, an Mann zu kommen, und daß, ohne meinen damaligen Vorschlag, Amelie gewiß in ihrem Leben keinen bekommen hätte."

„Frau von Dressen war ein viel zu gescheidtes Weib, als daß sie gleich mit der Thüre in's Haus gefallen und ihre Einwendungen ohne weiteres vorgebracht hätte. Mit aller Geistesgegenwart versetzte sie daher in größter Sanftmuth: „Das ist in der That wahr, mein Freund. Aber was schreibt denn der Kammerjunker?"

„Das sollst du sogleich hören!“ Der Obristlieutenant nahm den Brief aus der Tasche, zündete seine Pfeife an, setzte sich in den Altvatersessel und begann mit leiser, geheimnißvoller Stimme seinen wichtigen Vortrag.

„Hochwohlgeborner, insonders hochzuverehrender Herr Obristlieutenant und Kammerherr!

Nach dem unglücklichen Ereignisse, welches mich, einem Landflüchtigen gleich, von der mir so theuern Stätte jagte, wo mir das Ziel der süßen Sehnsucht meiner Gedanken winkte, da war ich — fand ich, will ich sagen, weder Ruhe noch Rast mehr in meiner Irre, und als ein Pilgrim in der Wüste steuerte ich, ein durch Wind und Welle zerschelltes Wrack, durch die düstre, schäumende Brandung der Welt. Die Güte — die ausgezeichnete Zuvorkommenheit, womit Seiner Hochwohlgeboren der Herr Obristlieutenant und Kammerherr nebst Hochdero liebwerthesten, unnennbar hoch geschätzten Angehörigen mich überhäuften, haben mich am Ende aus dem Traume geweckt, in welchem meine blöden Sinne schwammen, und ich erblickte vor mir einen holden Stern in dem dunkeln Raum, der sich um meines Herzens innere Welt lagerte, seitdem ich den entzückenden Hochgenuß höherer Seelen verloren hatte, — im Schooße Dero hochverehrten Familie leben zu dürfen. Da ich nicht weiß, ob des Herrn Obristlieutenants und Kammerherrn Gnaden ein Liebhaber allegorischer Gleichnisse sind, ich selbst aber, vermöge meiner glühenden Phantasie zur Hälfte einen reichen Sohn des Orients mich nennen darf, so liebe ich allegorische Bilder, welche, von der Natur eigens dazu geschaffen, das Herz gleichsam auf mehr theoretische Weise über des Lebens brausenden Wellenschlag emporheben, in dem Momente, wo es zugleich veredelt und mit Schwingen bereichert wird, welche es über den niedrigen prosaischen Werktagsgegen-

ständen wegführen, die in den praktischen Geselligkeitsverhältnissen nie und nimmermehr ein ungetheiltes Augenmerk verdienen, wo der Geist in wahrhaft ästhetischen Contemplationen über das kleinliche Getreibe der Weltdinge hinfliegt; denn die Freiheit liebe ich im Handeln und Denken, Freiheit im Willen, und vorab Freiheit im elastischen Fluge der Empfindung.

Lediglich Einen Fall gibt es eben, wo der Sterbliche nicht frei bleiben kann: wenn es nämlich das Ideal seiner Seligkeit gilt, wo sich die Gedanken mit dem Gefühle einen, welches der Grundzug in seinen Bestandtheilen in Bezug auf sein Hineinragen in den Himmel und die Geisterwelt ist, wo noch die zukünftigen Bewohner durch das Höchste und Wahre daran gebunden, sich ewig sehnen müssen. Dieß gilt gewiß und hauptsächlich von dem Manne, und dieß ist auch der Grund, warum ich den Ausbruch meiner Empfindungen nicht zu hemmen vermochte, da er mich zu einem meines Strebens würdigen Ziele führt — und wage es deßhalb hiemit, des Herrn Obristlieutenant und Kammerherrn Gnaden unterthänigst anheimzugeben und die geziemende Frage zu stellen, ob ich in Bezug auf Hochdero Fräulein Tochter, die göttliche Amelie, die Erkorne meines Herzens, die süße Laura meiner Gefühle, deren Lob ich eben so begeistert singen würde, wenn ich Petrarkas Leier besäße — einige Hoffnung fassen und hegen darf, indem ich andurch mit großer Devotion und Estime schriftlich um ihre schätzbare Hand anhalten zu dürfen bitte; — denn in diesem Falle sagt sich meine Person, welcher man, vielleicht im Spaße, viel Aehnlichkeit mit König Karl dem Zwölften zugeschrieben hat, gleichwohl dergestalt von diesem großen Namen los, daß gerade deßhalb das Band, welches er mit Abscheu von sich wieß, mein höchstes Streben ist. Und wäre Aurora von Königsmark die Beherrscherin meiner Gedanken und ich Karl der Zwölfte gewesen, so hätte ich gleichwohl niemals das Herz haben können, sie wegzuschicken, wie

Karl der Zwölfte gethan hat, als er . . . . nun, das kann jetzt gleichgültig sein, wo es war — genug, es ist geschehen, wie unsere Geschichtbücher nicht auf delikate und ritterliche Weise uns sagen, daß ein Mann sich in seinem Benehmen gegen diese Meisterstücke der Schöpfung zu richten habe. Ich wäre, um das Bild noch weiter auszumalen, in herzlicher Treue und Liebe ihr wärmster Verehrer, ihr unterthänigst ergebener König August von Polen geblieben.

Was mein Vermögen anbelangt, denn auch das Materielle steht einem offenen Charakter an, da ich nicht der Meinung bin, es sei damit abgethan, in einer subtilen Ideenwelt zu leben — so beläuft sich, außer dem großen Gute Lönnerupp, mein jährliches Einkommen auf fünftausend Reichsthaler Banco, und es ist kein Zweifel, daß, wenn die Familie später Zuwachs erhält, mein Vater gleichfalls noch zusetzen wird.

Benebst dem ich nun auf das aller angelegentlichste meine zarte Herzensangelegenheit Euer Hochwohlgeboren Gnaden unterbreite, und des Herrn Obristlieutenants und Kammerherrn väterlicher und wohlgewogener Fürsorge empfehlen und auf das ehrfurchtsvollste angehalten haben will, meine herzenswärmste und feurigbrennende Huldigungen der schönen Amelie zu Füßen legen zu dürfen, deren Hand ich mich nun auch von Ihrer Frau Mutter auszubitten beehre — von der hohen Dame, die ich so hoch venerire, und die ich, gleich einem Adler zwischen Himmel und Abgrund schwebend, eine günstige Antwort in Lönnerupp über Calmar erwarten zu dürfen, devotest anflehe.

Mit verehrungsvoller Hochachtung habe ich die Ehre zu zeichnen

Meines Hochwohlgebornen Herrn Obristlieutenants und Kammerherrn Gnaden

unterthänigster Diener

v. Gösse."

„Nun, das muß ich sagen," rief Frau von Dressen lächelnd aus, „wenn dieß nicht der merkwürdigste Brief ist, den ich in meinem ganzen Leben gehört habe! — Glaubst du denn wirklich, daß der Mensch seine richtigen fünf Sinne bei einander hat?"

„Ja wohl, ganz gut und richtig. Aber es ist gegenwärtig Mode bei den jungen Leuten, etwas pathetisch zu sein, und Herr von Gösse, der arme Tropf, welcher das Pulver nicht mit erfunden haben soll, schraubt seine Phrasen noch toller in die Höhe und noch verzwickter in einander, als die Anderen. Allein wir haben es hier nicht sowohl mit dem Genie des Menschen zu thun, als mit seinem Vermögen und guten Willen, Amelie glücklich zu machen, — und in beiden Fällen haben wir alle Ursache, vollkommen sicher und zufrieden zu sein."

„In Bezug auf sein Vermögen," erwiederterte Frau von Dressen mit einer gewissen Vorsicht, „so ist dieses freilich weit bedeutender, als Amelie jemals eine Partie zu erwarten hat, und seinen guten Willen kann ich auch keineswegs in Abrede stellen, aber ob er im Stande ist, sie glücklich zu machen, das ist doch noch eine andere Frage. Und gewiß, lieber Dressen, wie Amelie den Brief zu lesen bekäme, so würde er gewiß Empfindungen in ihr erwecken, welche vielleicht mit allzurücksichtloser Hintenansetzung ihres pecuniären Vortheils, bei einem Gemüthe wie das ihrige, einen um so tiefern und folgereichern Entschluß äußern müssen. Ich will damit soviel sagen, er wird sie in der Ansicht bestärken, daß der Kammerjunker mit all seinem Reichthume einer der lächerlichsten Narren ist, welche je um ein Mädchen zu freien sich unterfangen haben; und deßhalb solltest du doch einsehen . . . ."

„Allerdings, liebe Sophie, ich sehe Alles ein, und deßhalb soll auch der Amelie dieser Brief nicht vor die Augen kommen, der am Ende freilich nichts weiter als ein Sammelsurium von Dummheiten und verrücktem

Zeug ist. Ich sage ihr ganz einfach, Herr von Göffe wolle sie zur Frau haben, und ihre Aussichten seien von der Art, daß ihr hier keine weitere Wahl bliebe."

„Du gibst aber doch selbst zu, bester Dressen, daß du ihn für dumm und eingebildet hältst. Denke dir einmal die Qual, aus Mangel an Vermögen an ein solches Mittelding zwischen Affen und Menschen gekettet zu sein!"

„Das ist zu viel gesagt, Sophie, du siehst die Sache viel zu schwarz an! Eine Menge Leute können dumm sein, sind aber zu gleicher Zeit nicht minder gute und ehrliche Menschen. Der Kammerjunker ist just kein gewaltiger Federheld, auch zuweilen in seinen Redensarten etwas weniges verrückt, aber ein ehrlicher Kerl, reich und außerdem ein Edelmann. Es hieße wahrlich die Narrheit weiter treiben als er, wenn man mehr verlangen wollte. Uebrigens können wir die Sache als vollständig abgemacht ansehen."

„Aber Amelie, lieber Mann?"

„Amelie — liebe Frau, wird sich, wie hundert Andere vor ihr, drein zu finden wissen. Sie bekommt einen Mann, wird gnädige Frau heißen und kann ein brillantes Haus machen; will sie weiter haben?"

„Häusliches Glück, lieber Dressen."

„Du schwatzest immer wie der Blinde von der Farbe! Was verstehst du denn eigentlich unter häuslichem Glück, wenn es ein braver Mann und ein volles Haus nicht ist? Komm mir nicht mehr mit solchen Sachen. Wenn man wie du, einmal das Schwabenalter erreicht hat, sollte man gescheidter zu reden wissen. Aber seitdem du wieder auf deinem Miste sitzest, ist all dein Bischen Welt zum Henker gegangen, welche du bei der Badereise zu meinem so großen Vergnügen dir anzueignen schienst."

Frau von Dressen schwieg, denn nun ließ er sich doch nichts mehr einreden. Nachdem der Obristlieutenant noch ein gute Weile in diesem Zuge fortgemach

hatte, schlief er endlich ein, und ließ seine Frau sich ungestört ausweinen; denn Weinen war Frau von Dressens einziger Genuß — und jetzt weinte sie aus getäuschter Erwartung. — Sie hatte geglaubt, Borgenstierna werde ihr diese bittere Stunde ersparen.

XXI.

In Papas Zimmer.

Als Amelie am andern Morgen ohne die geringste Ahnung von dem bevorstehenden Glücke, das eine so große Revolution in ihrem einförmigen Leben hervorbringen sollte, in aller Unschuld am Herde stand und ein paar Eier quirlte, um sie über den Schinken zu schlagen, der zu Papas Frühstück in der Pfanne schmorte, kam der Obristlieutenant selbst in die Küche, um sich Feuer auf die Pfeife zu holen.

„Du kannst mir das Frühstück auf mein Zimmer bringen, liebe Amelie, ich habe Etwas zu thun," sagte er, und sah dabei zum Erstaunen freundlich und vergnügt aus.

„Ja wohl, Papachen — ich komme im Augenblick!" erwiederte Amelie und sprang ein paar Sekunden nachher die Treppe hinauf in das Giebelzimmer ihres Vaters. Die kleine Porzellanplatte in der Hand und eine Serviette über dem Arme, war Amelie im kurzen Schürzchen und ihrem schlichtgekämmten Haare das niedlichste Kellnermädchen, welches je einen Tisch gedeckt hat.

„Potz tausend, was bringst du mir da für einen herrlichen Speckpfannkuchen, mein Kind! Ich bin auch gerade in der Stimmung, mir dein Gericht trefflich schmecken zu lassen; — auch wirst du es deinem Vater

gestern Abend wohl angemerkt haben, daß ihm etwas Angenehmes passirt ist."

„In der That, Papachen, was denn?"

„Du sollst heirathen, mein Kind."

„Heirathen!" erwiederte Amelie ein wenig betroffen. „Und dieß nennst du etwas so Angenehmes. Ich meine, seit ihr Beide verheirathet sind, habt ihr doch manchen Kummer und Sorge gehabt."

„Zuweilen allerdings! Es gibt leider auf Erden keine vollkommne ungetrübte Glückseligkeit!" versetzte der Obristlieutenant mit einer Art von rührendem Pathos. „Wenn man indessen sich so liebt, wie dieß bei mir und deiner Mutter der Fall ist, so trägt man die guten und die bösen Tage miteinander in treuer Liebe und . . . . . „Einigkeit" wollte der Obristlieutenant eben sagen, verbesserte sich aber schnell, und sagte: „Geduld."

„Ueber Amelie's Lippen strich ein leichtes feines Lächeln. Sie fühlte recht wohl die Verlegenheit, in welcher ihr Vater war, wie er ihr über die vorliegende Frage eine befriedigende Antwort geben sollte. Sie hielt es aber für kindliche Pflicht in diesem Falle zu schweigen, und so war der Obristlieutenant genöthigt, das Gespräch abermals aufzunehmen, was er auch ohne Verzug that, und den zwar verbrauchten, aber üllerall passenden Satz aufstellte, daß beschränkte Verhältnisse oft Verdrießlichkeiten im häuslichen Leben hervorbrächten, welche unter andern Umständen ausblieben — Amelie habe jedoch bei dem gegenwärtig in Rede stehenden Heirathsantrage so etwas nicht zu fürchten, denn der Freier sei reich.

Zur großen Verwunderung des Vaters zeigte Amelie nicht die geringste Neugierde. Ein Gefühl von jungfräulicher Schüchternheit verbot ihr Borgenstierna's Namen zu nennen, und sollte es ein Anderer sein, so erfuhr sie ihn immer noch früh genug.

„Hast du denn gar keine Sehnsucht, den Namen

deines zukünftigen Gemahls?" fragte der Vater und freute sich inniglich über die große Geschicklichkeit, mit welcher er der Sache eine solche Wendung zu geben gewußt, daß sie schon als etwas Abgemachtes angesehen werden mußte.

Allein Amelie war ein gescheidtes Mädchen, und ließ sich nicht so leicht fangen. „Meines zukünftigen Gemahls?" sagte sie mit Kopfschütteln. „Damit ist doch noch nicht Alles abgethan, wenn Einer als Freier auftritt! Dieß ist nur die eine Seite der Sache, — das Wichtigste ist noch zurück, nämlich, ob er angenommen wird."

„I, was dieß betrifft," fiel ihr der Obristlieutenant mit einer solchen Hast in die Rede, daß ihm beinahe ein Stück Speckpfannkuchen in der unrechten Kehle stecken geblieben wäre, weßhalb er entsetzlich husten mußte, „so denke ich, daß hier eine gutgezogene Tochter nur mit den Augen ihrer Eltern sehen und ihrem Rathe folgen wird."

„Nein, Papachen; ich erkläre rund weg, ehe ich noch weiß, von wem die Rede ist, daß ich mit eigenen Augen sehen und mein eigenes Herz zu Rathe ziehen werde. Und findest du denn dieß nicht auch ganz natürlich, lieber Papa, da es sich doch eigentlich um meine Zukunft handelt?"

„Das sind höchst unpassende Reden, meine liebe Amelie! Ist dir die sorgsame Liebe deiner Eltern nicht Bürge, daß der, den sie zu deinem Gemahl auserseben, auch deiner würdig sein wird?"

Jetzt klopfte aber ihr Herzchen stärker, und ein höheres Roth flog über ihre Wangen; denn wenn der Vater von einem Manne sprach, der ihrer würdig sein sollte, worunter Amelie einen verstand, der ihr Herz zu gewinnen wußte, so konnte doch sicher von dem nicht die Rede sein, den sie unter Allen am allerwenigsten hätte haben mögen. Nein, gewiß war —

Hier hatten Amelie's weitere Folgerungen ein Ende.

Theils erlaubte ihr die eigene Bescheidenheit nicht, sie weiter fortzuspinnen, theils setzte ihnen die rauhe Art, welche in des Obristlieutenants weiterer Frage lag, ein Ziel. Mit großer Wichtigkeit fuhr er fort:

„Hat denn Amelie so wenig Vertrauen auf die Zärtlichkeit und den Verstand ihrer Eltern, daß sie ihnen nicht einmal die Wahl eines Gatten überlassen will?"

„Doch, lieber Papa, ich habe das größte Vertrauen zu Euch. Ich fürchtete nur einen Augenblick, es könnte möglicherweise der allerunerträglichste Mensch von der Welt sein, der Kammerjunker von Gösse, welchen Jedermann im Bade zur Zielscheibe der Belustigung und des Witzes gemacht hat."

„Für meinen Theil," entgegnete der Obristlieutenant kalt, „kenne ich außer dem Assessor Niemanden, der sich diese unanständige Freiheit herausgenommen hätte. Sich auf Kosten Anderer lustig zu machen, ist übrigens schon an und für sich eine so wenig ehrenvolle Eigenschaft, daß ich glaube, ein solches Unterfangen könnte ein nobel denkendes Mädchen nur empören — sonst ist es ein Beweis, daß sie noch zu schwach und zu leichtsinnig ist, als daß man nicht von ihr verlangen könne, sie solle ihr Urtheil dem Andern unterwerfen. Ich hätte übrigens gehofft, daß du im Gegentheile, gerade gegen den Menschen, der seine Phantasie und Beredtsamkeit auf so unwürdige Weise geltend zu machen wußte, ein solches Gefühl des Abscheues äußern würdest."

„Lieber Papa, ich kann nicht läugnen, daß es ein großer Fehler ist, über andre Leute zu lachen, muß dich aber versichern, daß ich auch bei dem besten Willen nicht Herr über ein Lächeln werden konnte, sobald ich den Kammerjunker anblickte und noch mehr, wenn ich seine lächerlichen Manieren sah, und seine verkünstelte Worte hörte, in welchen er seine Gedanken auftischte; diese waren auch oft so geschraubt und närrisch, daß ich mich oft abwenden mußte, um ihm nicht gerade in's Gesicht zu lachen."

„Und dadurch beschämst du sowohl dich als deine Eltern! Ich habe dir schon gesagt und sage dir noch ein Mal, daß es Nichts gibt, was so sehr eine gemeine Herkunft und schlechte Erziehung bethätigt, als die üble Gewohnheit zu lachen. Der Pöbel lacht; Leute von Welt verziehen höchstens den Mund, und auch dieß auf eine Weise, daß es gleichwohl stets noch zweifelhaft bleibt, aus welcher Quelle das Lächeln fließt.“

„Ja aber, Papa, ich versichere dich, ein solches Lächeln kann ich mir unmöglich angewöhnen, besonders wenn Jemand, der schon ohnedieß von Aussen einem kompleten Narren gleichsieht, auch noch dummes Zeug schwatzt. In solchem Falle muß ich denn entweder wegsehen oder nothwendig lachen.“

„Du sollst aber über Niemand lachen, sage ich dir und zwar ein für alle Mal! — ich hoffe, daß du dich darnach richten wirst!“

„Ja, wenn ich jemals wieder mit ihm zusammenkomme, so will ich mir gewiß alle Mühe geben,“ entgegnete Amelie, „aber ich hoffe von ganzem Herzen, daß mir das schwere Kunststück, welches du mir durchaus zumuthest, erspart werden wird.“

„Und darin irrst du dich ganz gewaltig, denn er ist just der Ehrenmann, der an mich geschrieben und um deine Hand geworben hat.“

„In der That? Da will ich ihm denn auch das allerschönste Körbchen aus einem Kirschenkerne machen, oder wenn du dieß nicht für ganz passend hältst, so .... ach, nicht wahr, Papachen, du bist so gut und schreibst ihm, ich sei für die Ehre zwar unendlich dankbar, nichtsdestoweniger sei mir aber die Aussicht, Frau von Göffe zu werden, nicht hinlänglich lockend vorgekommen, um mich zu vermögen, das theure Haus meiner geliebten Eltern zu verlassen.“

„Amelie,“ sagte der Obristlieutenant mit allmählig rückkehrender Fassung, denn die unerwartete Freimüthigkeit seiner Tochter hatte ihn beinahe völlig aus dem

Concepte gebracht. „Amelie, wir sind arm! Du darfst nicht wie eine Tochter des reichen Adels oder auch wie eine Bürgerstochter, freie Wahl zu haben hoffen. Du mußt dich erinnern, daß du nicht mehr als Einen Freier hast, und vernünftigerweise nicht auf mehre rechnen kannst, demnach nehmen mußt, was du haben kannst, sonst wirst du eine alte Jungfer, und mußt dich als Haushälterin auf irgend einem größern Gute oder sonst wo durchschlagen."

Dieß waren nun freilich gewaltig bittre Pillen für ein junges Mädchen, welches nicht ohne eine kleine Dosis Gefallsucht und Eigenliebe sein konnte; etwas empfindlich entgegnete sie daher: „Ich weiß nicht, lieber Vater, wie du Etwas weißt, was doch eigentlich Niemand wissen kann. Auf alle Fälle aber will ich lieber unter der schlimmsten Gebieterin Haushälterin sein, als die Frau eines narrenhaften Menschen, wie der Kammerjunker. Ich müßte wenigstens zwanzig Mal im Tage für ihn erröthen und mich über seinen Eigendünkel schämen, denn er ist unseligerweise so von sich eingenommen, daß er glaubt, über Alles mitsprechen zu können, wo er doch nicht ein Mal über den allerunbedeutendsten Gegenstand zusammenhängend und vernünftig reden kann."

„Du wagst es also, deinem Vater ungehorsam zu sein, willst seinem Willen trotzen?" entgegnete der Obristlieutenant mit unterdrücktem Zorne.

„Nein, Papa, das will ich nicht, und werde es niemals thun, — so weit braucht es Gottlob nicht zu kommen; denn mein Papa ist ein viel zu zärtlicher und guter Vater, als daß er seine Tochter unglücklich machen sollte."

„Wenn es nun aber mein fester, unwiederruflicher Wille ist — wenn ich an Gösse schreibe, daß er unsere, deiner Eltern, Einwilligung hat, und er kommen und seine Bewerbung fortsetzen möge?"

„Wenn du das thust, lieber Papa, was ich dich

aber innigst bitte, nicht thun zu wollen, so werde ich ihm das erste Mal, wo er sich gegen mich ausspricht, sagen, daß ich ihn unter keinen Umständen nehmen werde und er deßhalb am besten thue, wieder nach Hause zu gehen."

„Solltest du wirklich einen solchen Schritt wagen, Amelie? Besinne dich wohl, ehe du antwortest!" Dabei hatte der Obristlieutenant mit einem Gesichte, aus welchem alle Milde verschwunden war, die Serviette vor sich auf den Tisch geworfen und den Teller weggeschoben.

Amelie blickte ihrem Vater auf das Zärtlichste in das Antlitz. Man sah wohl, daß der Gedanke sie tief schmerzte, zum ersten Male ungehorsam zu sein, allein die Sache war viel zu wichtig, als daß nicht jede Bedenklichkeit vor der Ueberzeugung weichen mußte, sie habe Recht. Deßhalb antwortete sie bescheiden und demüthig, nichts destoweniger aber festen Tones: „Nichts thut mir weher, als dich böse zu machen, liebster Papa, allein es ist mir unmöglich, anders zu handeln, sobald vom Kammerjunker die Rede ist. Wir Frauenzimmer haben ja ohnehin kein andres Recht, als unser Herz zu vergeben, und es wäre doch allzuhart, uns dieser einzigen Freiheit berauben zu wollen. Und da nun hievon die Rede ist, so darfst du dich nicht wundern, daß ich sie vertheidige."

„Fort, mir aus den Augen!" rief der Obristlieutenant in heftigem Zorne; „freue dich auch noch darüber, daß dein Vater dem Manne, dessen Hand du verschmähst, eine größere Summe schuldig ist, als er bezahlen kann, — freue dich des bittern Gefühls, das ich empfinde, einen Mann abschreiben zu müssen, dessen Edelmuth mir an einem fremden Orte aushalf, und welchem ich zugleich mit der abschlägigen Antwort, auf welcher du unverständigerweise bestehst, nicht auch sein Geld heimgeben kann."

„Bester Vater, wenn ich es wagen darf," sagte

Amelie und näherte sich ihm zögernd, „wenn ich es wagen darf, zu sagen, was ich denke, so bin ich der Ansicht, daß wenn du auch das Geld hättest, was du dem Herrn von Gösse schuldig bist, es doch nicht delikat oder anständig wäre, es ihm unter solchen Umständen jetzt zurückzugeben."

„So, aber das hältst du nicht für unanständig, deinem Vater einen Rath geben zu wollen! Geh'! — und komm mir nicht eher wieder unter die Augen, bis du dich eines Bessern besonnen hast, was deine Pflicht als Tochter von dir verlangt!"

Wohl wissend, daß es jetzt nicht möglich war, den Vater zu besänftigen, ging Amelie hinab, und dankte Gott, daß sie wenigstens so viel erreicht habe. Ihre Entschlossenheit hatte sichtbaren Eindruck auf ihn gemacht, und sie glaubte nicht ohne Grund, hoffen zu dürfen, daß er die ganze Sache mit Gösse doch wohl am Ende aufgeben werde.

Andrerseits dachte sie hin und her, wie sie es anfangen müsse, um dem Vater die in Frage stehende Summe anzuschaffen. Sie wußte zwar eigentlich noch nicht recht, wie sie dieß zu Wege bringen sollte, erinnerte sich übrigens, davon reden gehört zu haben, daß in der Nähe von Tunefors ein alter Herr wohne, welchen die Leute als sehr reich ausschrieen, und der auf Pfänder lieh, auch zuweilen Sachen von Werth kaufte, um Jemanden aus der Noth zu helfen. Man nannte ihn allgemein nur „den Alten vom Berge." Es wußte Niemand, wer er war, auch bekümmerte man sich nicht viel darum, es war nichts weiter bekannt, als daß er vor vielen Jahren hieher gekommen, sich angekauft und sein Besitzthum „den Berg" genannt hatte. Er wohnte hier abgeschlossen und allein mit einer alten Magd, denn er sei zu arm, sagte er wenigstens, sich einen Diener zu halten, und was das Geld betraf, das er auslieh, so war es ihm jederzeit von einem entfernten Bekannten

anvertraut, welcher ihm anbefohlen hatte, ihm stets die allersichersten Verschreibungen dafür zu stellen.

Alles dieß hatte Amelie von den Dienstboten in der Küche bei Veranlassung von allerlei gemeinschaftlichen Hausarbeiten gehört, wenn jene miteinander von dem alten Nachbar redeten. Uebrigens sollte der Alte vom Berge ein mürrischer und wortkarger Mann sein, und die Leute wandten sich ungern und nur in der höchsten Noth an ihn.

Amelie's Gedanken hatten nun ein Mal diese Richtung genommen, ließen sich auch nicht leicht davon abbringen, indem es ihr und vielleicht nur dadurch möglich werden konnte, das Geld anzuschaffen. Es war freilich gerade keine sehr angenehme Aufgabe, ein solches Abenteuer zu unternehmen, wobei sie sich nicht allein einer groben Begegnung, sondern vielleicht gar einer Abweisung aussetzte; — aber wo es sich um etwas so Wichtiges handelte, durfte man es nicht so genau nehmen.

Amelie begann nun damit, ihre Schmucksachen, welche sie nach und nach von ihren gnädigen Tanten geschenkt erhalten hatte, zu überrechnen, und fand, daß sie, nebst der bekannten Kette, doch wohl so viel werth sein möchten, daß es sich wenigstens der Mühe eines Versuchs lohnte.

Ihr Entschluß, es mit dem Nachbar zu wagen, war keine Inspiration, welche dem Romantischen der Sache ihren Ursprung verdankte. Wir haben schon früher gesagt, daß in Amelie's Charakter nichts Ueberspanntes lag, nicht einmal die kleinste Spur davon; deßhalb war es nicht Folge des heroischen Muthes einer Romanheldin, sondern Ergebung eines einfachen Kindes, dessen gutes, reines Gemüth dem Vater aus der Verlegenheit zu helfen trachtete, — womit Amelie ihren Schritt überlegte, und die Eingebung ihres Herzens vor den Richterstuhl des praktischen Verstandes zog.

Das Resultat davon war, vor der Hand mit der

Mutter davon zu sprechen, und zu hören, ob ihr Vater wirklich in einer so mißlichen Lage war, als er sagte. War dieß nicht der Fall, so ließ Amelie herzlich gerne ihren gefaßten Plan fahren; war aber der Vater es in der That, wie er es zuweilen nannte „in der Klemme," dann mußten alle kleine und großen Bedenklichkeiten weichen; denn Amelie glaubte in der That, es sei ihres Vaters größte Sorge, dem Kammerjunker sein Geld heimzuzahlen.

Amelie hatte die Absicht gehabt, an diesem Tage ihre Freundin Mina, die benachbarte Pfarrerstochter zu besuchen, welche in Kurzem Hochzeit haben sollte, und sie deßhalb gebeten hatte, einer wichtigen Berathung wegen, zu ihr zu kommen. Nun schickte es sich gerade ganz gut, daß Amelie ihre eigene Angelegenheit zugleich dabei besorgen konnte, sie war froh, daß sie einen solchen Vorwand hatte, und eilte zu ihrer Mutter, um ihr mitzutheilen, was sich auf Papas Zimmer begeben hatte.

Frau von Dressen konnte kaum glauben, daß Amelie so viel über den Vater gewonnen habe. Sie begriff gar nicht, wie das Mädchen, das sonst die Sanftmuth und Milde selbst war, so fest und consequent gewesen sein könne. Die herzensgute Mutter dankte Gott, daß er Amelie einen so festen Charakter gegeben hatte, der sich nicht in jede vorübergehende Laune fügte, ohne sie übrigens auf der andern Seite auch nur einen Augenblick ihre Kindespflichten verletzen zu lassen.

Auf Amelies Frage, wie es um die pekuniären Verhältnisse des Vaters stehe, bestätigte die Mutter, daß diese allerdings sehr mißlich ständen; und bei der offenbaren Unmöglichkeit Göffes Forderung im Augenblicke zu decken, müsse es dem Vater doppelt schwer fallen, diesem eine abschlägige Antwort zu geben.

Mehr brauchte Amelie nicht zu wissen. Da der Vater heute ganz schlechter Laune war, und sie auch zudem aus seinem Gesichtskreise verbannt hatte, hielt

sie es für besser, ihm ein paar Stunden aus den Wege zu gehen, und bat ihre Mutter um Erlaubniß, einen Besuch im Pfarrhause machen zu dürfen.

„Du wolltest ja ohnedieß in diesen Tagen hingehen," erwiederte die Mutter; „auch glaube ich nicht, daß der Vater deine Entfernung übel nehmen oder bei seinem gegenwärtigen Humor dich vermissen wird. Grüße mir die Pfarrerin und Mina, und sage ihnen, daß ich vor ihrem Ehrentage unmöglich hinüber kommen könne; wenn du aber Mina irgend Etwas zu helfen vermagst, so kannst du schon drüben bleiben, ihre fixen Finger haben uns auch schon manchen Dienst gethan, du weißt, vor der Badereise und sonst schon öfters."

„Da kommst du nicht sehr bald zu Pfarrers, denn die Hochzeit wird nicht vor Weihnachten sein: Mina's Aussteuer wird nicht eher fertig."

„Ja, ja, ich habe aber auch genug zu thun, obgleich wir keine Hochzeit in Aussicht haben," sagte Frau von Dressen mit einem halben Seufzer. „Der Herbst bringt einer fleißigen Hausfrau allerlei Geschäfte. Aber plaudre nicht zu viel, liebe Amelie, sondern gehe jetzt!"

Amelie wartete keiner weitern Aufforderung ab, sondern beeilte sich, ihr Hauskleid mit einem braunen Bombassin Kleide, dem gewöhnlichen Staatsrocke, zu vertauschen. Dann nahm sie Hut und Mantel und, ein kleines Päckchen unter dem Arm, welches die Mutter nicht sah, machte sie sich auf den Weg.

XXII.

Zwei Besuche.

Eine Strecke vor Tunefors krümmte sich der Weg vom See gegen den Wald hin. Dieser Pfad führt nach

dem Pfarrhofe, während man gerade aus nach „dem Berge" geht.

Amelie fürchtete sich vor Nichts, weder vor Wasserpfützen, noch vor wilden Thieren oder Räubern. Mit der muntern Beherztheit eines flinken Ländmädchens kletterte sie behende über die Unebenheiten des Wegs, über sumpfige Pfützen und umgestürzte Baumstämme weg, und kam nach einer guten Stunde Wegs zu einem kleinen Thälchen, auf dessen Anhöhe ein graues Haus lag. Dieß war „der Berg."

Froh darüber, am Ziele zu sein, beflügelte Amelie ihre Schritte und stand bald vor der Hausthüre, an welcher ihre kleinen Finger sich erst mehrmals anstrengen mußten, ehe man sie drinnen hörte, weil anhaltende Hammerschläge ihr Klopfen übertönten. Endlich wurde die Thüre von einer alten rothhaarigen Magd geöffnet, welche, etwas verwundert über einen so ungewöhnlichen Besuch, ein paar Schritte zurücktrat. Als die Thüre inzwischen nun einmal offen stand, ging Amelie hinein trat bis zu dem Tische vor, wo ein ziemlich bejahrter Mann damit beschäftigt war, einen Keil in das morsche Fenster einzutreiben, um die zersprungenen Scheiben zusammenzuhalten.

Der zerrissene und geflickte Rock des Alten, der Schmutz im ganzen Zimmer, und das elende Hausgeräthe war nicht berechnet, sie auf den Gedanken zu bringen, daß hier großer Wohlstand herrsche. Im Gegentheile schien die größte Armuth innerhalb dieser verfallenen Wände ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben.

Als sich Amelie dem Alten näherte, schob dieser die Nachtmütze ein wenig bei Seite, legte seinen Hammer aus der Hand, und machte eine Bewegung, welche nicht ohne eine gewisse Artigkeit war, obgleich es schwer sein möchte zu sagen, in was sie eigentlich bestand; seine grauen Augen blickten scharf auf den unerwarteten Besuch, und auf der braunen gerunzelten Stirne war nicht Ein Zug von Wohlwollen zu entdecken. Indessen

lag in seinem Wesen doch Etwas, das Amelie die Ueberzeugung gab, sie habe keine unhöfliche Handlung zu fürchten.

„Ich habe ein Anliegen an Herrn Broger," begann sie, mit ihrer sanften, freundlichen Stimme, welche — wenn gleich kein Nachtigallenflöten — dennoch höchst lieblich und einnehmend klang; sie war eben so wenig ein geziertes Gelispel, als ein Kreischen oder Schnarren, — eine klare, reine Bruststimme, die dem Ohre wohl that.

„Was um?" fragte der Alte, gab seiner Dienerin einen Wink sich zu entfernen, und zeigte mit der Hand auf eine tannene Bank an der andern Seite des Tisches.

Amelie wischte mit ihrem Schnupftuche vorerst einige Stückchen Käserinde und Brodkrumen, welche noch vom Frühstücke her liegen geblieben waren, von dem angebotenen Sitze weg, nahm dann Platz, und sann nach, wie sie ihren Wunsch vorbringen wollte.

„Man hat mir gesagt, daß Sie zuweilen Leuten, welche in Verlegenheit sind, aus der Noth helfen . . ."

„Ich weiß schon, was das Fräulein will, allein Sie sind falsch berichtet worden;" unterbrach sie der Alte kurz und rauh. „Ich bin ein armer Mann, wie man wohl sieht, und solche falsche Gerüchte werden nur von schlechten Leuten ausgesprengt, um mir Landstreicher und sonstiges schlechtes Gesindel auf den Hals zu hetzen."

„In diesem Falle thut es mir leid, vergeblich gekommen zu sein," entgegnete Amelie, welche auf diesen Eingang vorbereitet war, und deßhalb keineswegs den Muth verlor; „ja, sehr leid, denn ich habe Etwas bei mir, das wohl mehr sein wird, als das Geld, welches ich auf mein Pfand zu haben wünsche."

„Ach so, Fräulein haben also Sachen von Werth bei sich. Allein, wie gesagt, ich selbst habe keinen Pfennig zu verleihen, obgleich ich mich zuweilen damit befasse, gegen ein kleines Prozentchen Geldgeschäfte in

Kommission zu machen. Dergleichen Affären sind aber stets etwas kitzlicher Natur, und in der Regel ist Undank und Verläumdung der Lohn für meine Dienstwilligkeit. Was haben denn Fräulein für ein Pfand?"

„O, allerlei, eine große, massive goldne Kette, ein Armband, Berlocken, etliche Ringe, ein Kreuz, einen großen vergoldeten Becher und drei Löffel." Sie zog eines nach dem andern hervor, und das Gesicht des Alten heiterte sich mehr und mehr auf.

„Vielleicht," sagte er, und maß mit begehrlichen Augen die glänzenden Sachen, welche in dem weißen Tuche auf Amelie's Schooß lagen, „vielleicht könnte ich dem Fräulein mit einigem Gelde, das ein Freund bei mir niedergelegt, aushelfen, wenn ich wüßte, wie viel Sie verlangen."

Amelie hatte gehört, daß die Schuld an Herrn von Gösse zweihundert Reichsthaler Bco. betrug; sie nannte die Summe.

„Ach, Gott bewahre mich, das wäre ja der doppelte Werth der Siebensachen da an Geld! Mehr als die Halfte der verlangten Summe kann ich Ihnen unmöglich geben."

„So lassen wir es überhaupt sein," entgegnete Amelie und schlug mit anscheinender Gleichgültigkeit den einen Serviettenzipfel über ihre Kostbarkeiten.

„Na, in Gottes Namen; um ihretwillen Fräulein, will ich zweihundert Thaler Reichsgeld machen."

„Ich muß die angegebene Summe haben, oder den ganzen Handel aufgeben," versetzte Amelie ruhig und stand auf.

„Lassen Sie mich das Zeug noch einmal anschauen!" Dabei wog der Alte die Sachen in der Hand und nach langem Makeln und Feilschen holte er am Ende das Geld.

Nun trat aber ein neuer, Amelie ganz unerwarteter Umstand ein, der ihr einen gewaltigen Strich durch die Rechnung machte. Der Alte vom Berge hatte

nämlich, gleich anderen Wucherern, die heillose Gewohnheit, von dem dargeliehenen Pfande sogleich einen Abzug zu machen — eine kleine Kommissionsgebühr: denn man konnte ja doch den Leuten nicht umsonst dienen. Da indessen Amelie von so Etwas gar keinen Begriff hatte, so kam sie dadurch in ernsthafte Verlegenheit. Sobald sich die Summe nur einigermaßen verringert, so half ihre ganze Aufopferung nichts; — allein was war auf der andern Seite zu machen, da Herr Broger durchaus seine Provision haben wollte, ehe er das Geld aus den Händen gab.

„Ach, was sind doch solche Geldsachen für fatale Dinge!" seufzte Amelie in Gedanken. „Wenn ich einmal diese da hinter dem Rücken habe, so will ich mich gewiß mit keiner andern mehr befassen, als mit dem Butter- und Eiergelde."

Herr Broger wußte übrigens auch darin am Ende Rath, in den sich Amelie mit Vergnügen fügte. Der Ausweg bestand in einer kleinen Verschreibung, welche bei Einlösung des Pfandes honorirt werden sollte. Amelie trennte sich nun von ihrem Schatze und sah ein Stück um das andere in einem weiten ledernen Beutel niedergleiten, den der Alte aus einem verborgenen Fache unter dem Stubenboden hervorzog. Am meisten schmerzte sie der Verlust der Kette, welche sie von der Mutter erhalten — sie hatte auch noch andere Gedanken dabei — doch zu solchen Betrachtungen war jetzt keine Zeit.

Amelie nahm Abschied von ihrem neuen Bekannten, und nachdem sie ihr Geld an dem Platze aufgehoben hatte, wo die Frauenzimmer sonst gerne ihre Liebesbriefe bewahren sollen, in deren Ermanglung aber Amelie ihren Schatz dort sicherer aufgehoben glaubte, als im Strickbeutel, schlug sie den Weg nach dem Pfarrhofe ein, wohin es vom „Berge" aus näher war, als noch Tunefors, und kam dort an, als die Pfarrfamilie gerade bei Tische saß, wo der Besucherin ein Platz neben ihrer Freundin Mina angeboten wurde.

Mina, die Tochter des Pfarrers und Braut des Adjunkten Lamm, war ein in allen Haushaltungsgeschäften wohlbewandertes, geschicktes Mädchen; namentlich war die Käsebereitung ihre Hauptforçe, weßhalb auch ihre Mutter stets prophezeite, sie müsse einmal Frau Decanin werden.

Amelie war der guten, muntern Mina, welcher sie schon manches Nützliche im Hauswesen abgelernt hatte, herzlich zugethan; aber eine eigentliche, vertrauliche Freundschaft fand darum doch zwischen den jungen Mädchen kaum statt; nicht, daß Amelie allenfalls einen Unterschied zwischen der Tochter des Obristlieutenants und Kammerherrn von Dressen und der des Pfarrers Wickmann gemacht hätte, — nein, — sondern weil Amelie trotz ihres einfachen Wesens doch eine feinere Beurtheilungsgabe, mehr Verstand und eine bessere Bildung überhaupt als Mina hatte, so konnte schon deshalb keine eigentliche Harmonie unter den Mädchen bestehen, und nur wenn von Spinnen, Weben, Blumengärtnerei und Haushaltungsgegenständen die Rede war, stimmten ihre Ansichten zusammen. In andern Sachen waren sie in der Regel gänzlich verschiedner Meinung, was wir schon aus der Unterhaltung sehen werden, welche sie mit einander pflogen, als Mina nach dem Kaffee ihre Freundin ein Stück Wegs heim begleitete.

„Warum hast du denn Lamm uns nicht begleiten lassen? du sahst doch, daß er es im Sinne hatte, denn er griff schon nach seinem Hute. Man konnte es dir und deiner Eile wohl anmerken, daß du ihn nicht haben wolltest.“

„Ach, liebe Mina, ich glaubte du konntest eine Weile mit meiner Gesellschaft allein vorlieb nehmen. Dein Bräutigam ist in jeder Beziehung ein Braver, ehrlicher Mensch, aber . . .“

„Nun, was aber? . . .“ fragte Mina und warf den Kopf zurück.

„Sieh', Liebe, er ist gar zu langweilig, wenigstens

kommt er mir so vor — aber es ist nicht recht, daß ich dir so etwas sage."

„Ei, warum denn nicht? Aufrichtigkeit ist immer das Beste. Ich möchte denn doch aber wissen, was du eigentlich gegen ihn hast?"

„Nichts, als was ich dir schon gesagt habe: ich finde ihn langweilig."

„Dieß ist doch in der That seltsam! Was verstehst du denn unter langweilig? Mir kommt es vor, als ob er ganz hübsch und angenehm wäre."

„Man kann Beides, und sogar noch viel mehr, und doch dabei langweilig sein," entgegnete Amelie. „Wenn er Etwas sagt, so kommt es immer so langweilig heraus. Er hat stets nur drei Steckenpferde, welche er abwechslungsweise reitet, erstens, die Predigt auf den kommenden Sonntag, zweitens, den letzten oder nächsten Krankenbesuch, und drittens die stereotipen Erzählungen aus dem gräflichen Hause, wo er als Student Informator war."

„Na, das ist doch wahrlich spaßhaft! ich habe nie die geringste Langweile bei seinen Erzählungen, denn er weiß Alles so hübsch und nett zu sagen."

„Das ist's gerade, was ich nicht finde. Wir haben eben nicht gleichen Geschmack."

„Ja, und das ist auch gar kein Fehler," meinte Mina etwas pikirt. „Ich weiß wohl, warum du so sagst — wenn er dir die Cour machte . . ."

„A propos," fiel ihr Amelie in die Rede. „Hast du schon das Buch gelesen, welches ich dir kürzlich geliehen?"

„Nein, das habe ich nicht — und du, Amelie, hast wohl gewiß die Scharteke auch nicht gelesen; denn ich weiß mir nichts Langweiligeres, als wenn Jemand etwas drucken läßt und Andre sollen es auch noch lesen."

„Was, langweilig!" rief Amelie aus. „Ich habe die zwei Theile mit dem allergrößten Entzücken gelesen.

Walter Scotts Ivanhoe langweilig! Ich kann den dritten Theil kaum erwarten."

„Meinethalben!" fiel Mina lachend ein. „Ich habe genug Verdruß mit unserm eigenen Sauhirten und unsern eigenen Schweinen, als daß ich noch dergleichen in den Bücher zu lesen brauchte! Nein, wenn ich lesen soll, so muß es etwas recht Rührendes und Interessantes sein, und nicht so plumpes Zeug, denn mein Vater sagt, der Ausdruck „Sau" sei unschicklich, „Borstenvieh" müsse man sagen. Uebrigens hätte das nicht viel zu sagen, wenn auch der Ausdruck etwas ungebildet ist, wenn nur die Geschichte selbst hübsch und interessant wäre, daß man immer gleich wissen möchte, was sie für ein Ende nimmt. Aber Lamm, das muß ich dir sagen! — der hat dir einmal ein paar hübsche Bücher, da ist es der Mühe werth, daß man sie liest: Drei Theile von Celestine, oder das geheimnißvolle Kind — das ist ungeheuer hübsch, und was für schöne Lieder zum Singen darin stehen! Die singen wir dann gewöhnlich mit einander, denn Lamm hat eine sehr schöne Stimme, wie du schon in der Kirche gehört hast. Aber deine Bücher, liebe Amelie, — nimm mir's nicht übel — legen wir bei Se te; hundertmal reißt mir der Geduldfaden, ehe ich nur mit dem ersten Kapitel zu Ende bin, so daß ich es gar nicht weiter probiren mag."

„Na, denn ist es weiter auch kein Fehler!" sagte Amelie und trippelte behutsam auf dem Fußsteige weiter, denn der Thau begann schon zu fallen. „Aber sieh doch, welch' ein herrlicher Abend! Was die Sonne schön hinter den Bergen untergeht und lange Schatten wirft! Ach, eben treten wir in das hübsche Thälchen! Jetzt kommen wir bald an den See; wie schön werden sich die Sonnenstrahlen im Wasser spiegeln! So ein Sonnenuntergang im Herbste, wo uns die Natur ohnedieß wenig Hübsches zu bieten weiß, ist doch ein wahrer Genuß! Laß uns ein Bischen stehen bleiben!"

„Du lieber Gott, was ist denn da Besonderes?"

rief Mina aus und kletterte behende über den Zaun, der ihren Weg hemmte. „Die Sonne kann ich ja alle Tage sehen; und es ist gescheidter, wir sputen uns; denn sonst wird es dunkel und wir kommen vor Nacht nicht mehr nach Hause."

„Du darfst jetzt nicht weiter mitgehen," meinte Amelie. „Das nächste Mal, wenn ich zu dir komme, will ich auch deine neue Stück Leinwand sehen, was ich heute vergessen habe; hast du noch viel zu weben?"

„O gar nicht, du glaubst kaum, wie schnell es geht; Lamm mußte mir spulen, die Mutter hat mir zetteln helfen und geschlichtet, selbst der Vater hat Garn gewickelt. Ach, liebster Himmel, wenn sich Em's verheirathet, so will Alles dabei helfen! Ich wollte dir wünschen, daß du auch einen so artigen und braven Mann bekämst, wie mein Lamm einer ist!"

„Es freut mich, wenn dein Tuch hübsch wird!" fiel ihr Amelie in die Rede, und begleitete ihre Worte mit einem Lächeln, in welchem ein klein Wenig von dem Dressen'schen Hochmuthe lag, so fremd dieser ihr auch sonst war. „Gute Nacht, liebe Mina, viele Grüße zu Hause, und sei mir nicht böse, daß mir dein Bräutigam nicht gefällt."

„O, das hat gar Nichts auf sich; — gefällt er doch mir um so besser! Aber, gute Nacht, Amelie; vergiß das Schnupftuch nicht, das du mir zu sticken versprochen hast."

Mit freundlichem Kopfnicken trennten sich die Mädchen. Amelie betrachtete noch ein Weilchen die reiche Farbenpracht, welche so scharf gegen den dunkeln Boden abstach und eilte dann fröhlich und wohlgemuth mit ihrem Schatze der Heimath zu; das Herz klopfte ihr höher und freudiger, wenn sie daran dachte, welch' angenehme Ueberraschung sie ihrem Vater bereiten werde.

XXIII.

Ein Brief von Borgenstierna an den Assessor Wirén.

„Nein es ist nicht möglich, daß du mir über etwas so Natürliches, als meine Neigung zur Einsamkeit ist, ernstlich zürnen kannst. Ueberdieß muß ich dir noch sagen, — denn Freunde sollen aufrichtig gegen einander sein, — daß ich mich in deinem Hause nicht heimisch gefühlt habe. Dieß mag dir etwas wunderlich vorkommen, allein glaube mir, so schwarz und düster es auch in meinem eignen Innern aussieht, so liegt doch die eisige Frostnacht, welche Virginia um sich her verbreitet, schwer auf mir, denn sie erscheint als der schneidendste Contrast gegen dein eigenes lebensfrohes feuriges Wesen, welches sich keinen Augenblick durch das abstoßende Benehmen deiner Gattin stören oder dämpfen läßt.

„Bei Euch habe ich es gesehen, was es um eine Ehe ist ohne Einklang in Charakter und Neigung. Freilich suchst du mich durch eine Menge angenehmer Genüsse zu entschädigen, und deine Gattin scheint nicht einmal zu fühlen, daß es anders sein könnte. Aber ich, ich habe mich während meines kurzen Aufenthalts in deinem Hause nach dem Bade, mehr als je in meinem Entschlusse bestärkt gefühlt, dem wenigstens halb gefaßten Plan, der sich meinem Herzen aufdrängen zu wollen schien, — auf ewig den Abschied zu geben. Vor jener Zeit wußte ich nicht, wie sehr ein Gatte dem andern das Leben zu verbittern im Stande ist. Gewiß hat meine arme Mathilde, die freundliche Dulderin, mehr gelitten, als ich mir habe träumen lassen, und Amelie, — was müßte ihr Loos sein, — an einen Gatten gebunden, mit meiner düstern Laune! Sie, mit dem frischen, lebensfrohen Herzen — weinen und seufzen würde

sie über mich, wie du über deine Virginia. Wäre sie auch im Stande, sich mit dem leichten Sinne, den ich so oft bei dir sehe, zu trösten, so hätte sie doch, da ihr munterer Humor nicht verfehlen würde, hie und da auch einen günstigen Eindruck auf mich zu äußern, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen, wahrhaftig keine Ursache, sich über einen plötzlichen Rückfall in meine alte düstre Laune zu freuen. Ich zittre schon bei dem Gedanken an ein solches Mißverhältniß!

„Glaube nicht, daß meine obigen Worte Ausgeburten einer krankhaften Einbildungskraft sind, welche mich seit meinem letzten Gram, seit meiner gänzlichen Einsamkeit überfallen. — Du mußt wissen, auch Diana hat aufgehört, mich mit ihrem gewohnten Schmeicheln an eine Zeit zu erinnern, welche vorüber ist. — Nein, Wirén, was ich eben sagte, ist kein Ausfluß unmännlicher Schwachheit. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ihr Tod mir nahe gegangen ist, mir jetzt noch wehe thut, aber zu was hätten wir eine Seele, als um die angeborne Neigung unsrer Natur, welche sich dem Schmerze willenlos fügen will, zu bekämpfen und siegreich zu beherrschen?

„Willenskraft ist halbe Macht; aber Halbheit ist stets Unvollkommenheit, und leider ist dieß wohl die Ursache, warum ich zwar mit Standhaftigkeit zu ertragen vermag, was ich nicht ändern kann, gleichwohl aber nicht so stark bin, meinem Gemüthe, meinem Wesen, meinem ganzen Leben eine andere Richtung zu geben.

„Worüber?" fragst du mich in deinem letzten Briefe, „worüber grübelst du? Wer sich mit wohlthuendem, gerechtem Selbstgefühle sagen darf, er habe sich aus der Dunkelheit, welche seine erste Jugendjahre umgab, selbst emporgearbeitet, seinen Verstand selbst gebildet und seine Kenntnisse erweitert, durch eigne Anstrengung sich einen geachteten Namen und eine unabhängige Stellung in der Welt gewonnen, um nun endlich frei des Herzens Wahl fol-

gen zu können — was hat der noch für Ursache zu grübeln?“

„Wirén, Freund! — Ist es dir je eingefallen, den Strom zu fragen, warum er sich nicht eine andere Bahn zu schaffen trachtet, als das Flußbette mit seinen Ufern, die ihm nun einmal angewiesen sind?

„Versuch' es, und sein ununterbrochenes, eintöniges Dahinfluthen wird dir die Antwort geben: die ewigen Naturgesetze haben ihm seinen Weg vorgezeichnet.

„Du kannst mir einwenden: eine vulkanische Revolution kann seine Richtung ändern, seine Bahn gänzlich verrücken, und ihn zwingen sich einem andern Wasser in die Arme zu stürzen, in welchem nun nicht einmal seine Strömung mehr sichtbar bleibt. Wohl und gut; — aber die Folgen jeder Revolution sind in der Regel stets weniger gute als schlimme, wenigstens im Privatleben.

„Ich liebe es, nicht gegen den Strom meiner eignen Gemüthsart zu schwimmen, denn ich weiß vorher, daß es verlorene Mühe wäre.

„Ebensowenig darfst du glauben, daß es Neid oder Unzufriedenheit sei, die Kluft nicht überspringen zu können, welche mich von dem Sandpunkte trennt, auf dem meine Vorfahren standen. Nein, von einem solchen Gefühle bin ich so himmelweit entfernt, daß ich sogar mit dem Gedanken umgehe, diese Kluft noch mehr zu erweitern. Und könnte ich mich jemals entschließen, meine Hand der Tochter eines hochmüthigen Edelmanns anzubieten, so müßte die erste Probe ihrer Ergebenheit die sein, daß sie gerne zu mir in den Stand herabsteigen würde, den ich festhalten will und werde.

„Ein andermal mehr darüber! Nun ruft mich mein Geschäft. Du mußt wissen, daß ich nur in der Einsamkeit meines Kämmerleins, oder in Gesellschaft, wo das unruhige Getöse mich umgibt, ein Träumer bin. Unter meinen Leuten, in voller Wirksamkeit auf meinem Gute, unter den Arbeitern meiner Gerberei bin ich nicht

mehr derselbe Mensch — wenigstens bin ich da vollständig wach. Und ist mir gleich eigentliche Ruhe und Zufriedenheit während der Arbeit etwas Fremdes, so fühle ich doch wenigstens nicht die ewige Leere, die mich sonst peinigt, — und Arbeit ist mein eigentliches Leben.

„Nun leb' wohl Herzensbruder Wirén! Grüße deine Frau und vergieb mir, daß ich es vorziehe, meine Weihnachtsfeiertage an meinem eigenen Herde zuzubringen. Röstorp ist zwar im Winter sehr einsam, allein meine Schwermuth würde sicher zunehmen, wenn ich mich in der Nähe deiner Gattin wüßte. Wäre Virginia minder schön, so würde ohne Zweifel ihre Stumpfheit weniger abschreckend sein; und wärst nicht du eines jener glücklich begabten Wesen, welche der Schöpfer in einem besonders freundlichen Augenblicke geschaffen hat, als eine frohere und wärmere Sonne über den trüben Erdentagen leuchtete — so müßte ich dich für den beklagenswerthesten aller Ehemänner halten. Allein dein unbegreiflich leichter, froher Sinn macht, daß dir dein Loos bei weitem weniger schwarz erscheint, als mir.

„Von Dressens weiß ich nicht das Mindeste. Ich vermag es dir nicht auszusprechen, welch' unbegreifliches, mächtiges Gefühl mich abhält zu schreiben und ihnen die Dankbarkeit auszudrücken, die ich jetzt und allezeit fühlen werde. Es ist dieß ein Zug, der meinem Herzen keine Ehre macht, und doch . . . ich wollte, daß ich nie dein Haus betreten hätte! Noch einmal, leb' wohl! Laß bald Etwas von dir hören; darum bittet

dein treuer Ivar."

XXIV.

Assessor Wiréns Antwort.

„Mein bester Borgenstierna! Obgleich dein Brief in Bezug auf mein Haus und dessen vornehmsten Luxusartikel, meine Frau, Sachen enthält, welche sich nur einem geisteskranken Freunde vergeben lassen, so hat er mir doch den besten Dienst geleistet, und zwar in Bezug auf die Cur, welche er mit Virginia vorgenommen hat. Urtheile selbst, ob ich nicht alle Ursache habe, dir dankbar zu sein. Ueber das, was dich selbst betrifft, wollen wir plaudern, wenn ich dir das auf meine Frau und mich Bezügliche mitgetheilt habe.

„Nachdem ich deinen Brief zu Ende gelesen hatte, fiel es mir ein, daß ich doch meiner Frau die kleine Aufmerksamkeit schuldig sei, sie das Urtheil eines Mannes über sie wissen zu lassen, welcher sie nach ihrer Weise hoch stellte. Ich ging auf ihr Zimmer, wo sie in hausmütterlicher Glorie da saß und meine Hemdkrausen fältelte.

„Liebe Virginia," sagte ich mit bekümmertem Tone — ich bin wenigstens gewiß, daß er sehr bekümmert lautete, denn ich fühlte mich in der That etwas verstimmt — „ich habe sehr unangenehme Nachrichten erhalten!"

„Dieß thut mir leid," versetzte meine Frau so ruhig und gleichgültig, als wäre von Nichts als von Hemdkrausen die Rede.

„Ich weiß nicht, wie es zuging — hatten mich gewisse Stellen deines Briefs über Virginia in Harnisch gebracht oder wurmte mir irgend etwas Andres. Kurz, ich war anfangs wirklich etwas ärgerlich auf sie. Kann man aber auch auf Etwas leichter verdrießlicher werden, als auf eine Frau, welche ihrem Aussehen, ihrer Stel-

lung, ihrem ganzen Wesen nach völlig einem Automaten gleicht. Die Folge davon war, daß ich ihr mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit entgegnete: „Ich glaube nicht, daß dir irgend etwas leid thut, nicht einmal, wenn du hören müßtest, ich hätte Hals und Bein gebrochen!" Ohne eine Antwort zu geben, sah sie mich mit offenbar vorwurfsvollem Blicke an. Das war denn doch Etwas, das war mehr, als ich jemals gesehen hatte; jede Spur meiner Verstimmung verschwand, mit Entzücken ergriff ich ihre Hand und küßte sie: „Würde es dich nicht schmerzen, Virginia, nicht ein wenig aus deiner gewöhnlichen Ruhe aufstören, wenn du plötzlich hörtest, du seiest Wittwe geworden?"

„Ohne Zweifel," sagte sie langsam; aber dieses „ohne Zweifel" hatte ich sie bei den gleichgültigsten Dingen von der Welt sagen hören, und mißbehagte mir jetzt über die Maßen, daß sie keinen passendern Ausdruck gewählt habe. Meine Verstimmung und mein Aerger stiegen noch höher, doch beherrschte ich meine Aufregung, beugte mich über sie und sagte in demselben Tone: Gib doch auf die Hemdkrausen Acht; du verdirbst sie ja."

„Abgekühlt erhob ich mich und wollte weggehen; da fiel mir jedoch dein Brief wieder ein, ich nahm ihn heraus und las ihr mit lauter Stimme die Stellen vor, welche auf sie Bezug hatten. Kannst du es glauben — sie ward roth, ja in der That roth — als ich mit passendem Accente vortrug: „Ueberdieß muß ich dir noch sagen, denn Freunde sollen aufrichtig gegen einander sein, daß ich mich in deinem Hause nicht heimisch gefühlt habe. Dieß mag dir etwas wunderlich vorkommen, allein glaube mir, so schwarz es auch in meinem eigenen Innern aussieht, so liegt doch die eisige Frostnacht, welche Virginia um sich her verbreitet, schwer auf mir, denn sie erscheint als der schneidenste Contrast gegen dein eigenes lebensfrohes, feuriges Wesen, welches sich keinen Augenblick durch das abstoßende Benehmen deiner Gattin stören oder dämpfen läßt."

„Und weiter unten: „Grüße deine Frau, und vergib, daß ich es vorziehe, meine Weihnachtfeiertage an meinem eigenen Herde zuzubringen. Röstorp ist zwar im Winter sehr einsam, allein meine Schwermuth würde sicher zunehmen, wenn ich mich in der Nähe deiner Gattin wüßte. Wäre Virginia minder schön, so würde ohne Zweifel ihre Stumpfheit weniger abschreckend sein; und wärst nicht du eines jener glücklich begabten Wesen, welche der Schöpfer in einem besonders freundlichen und günstigen Augenblicke geschaffen hat, als eine frohere und wärmere Sonne über die trüben Erdentage leuchtete — so müßte ich dich für den beklagenswerthesten aller Ehemänner halten. Allein dein unbegreiflich leichter, froher Sinn macht, daß dir dein Loos bei weitem weniger schwer erscheint, als mir." Hier fiel ihr das Messerchen auf den Boden, und als ich mich bückte, um es aufzuheben, wurde ich zwei gleich merkwürdige und außerordentliche Dinge gewahr, welche sowohl mein hohes Erstaunen, als auch mein ernstliches Nachdenken in Anspruch nahmen: in der Gedankenlosigkeit hatte sie mit dem Messerchen einen Schnitt in die Hemdkrause gemacht — und auf derselben war ein Fleck — ein Fleck von einer Thräne aus Virginia's Auge.

„So unglaublich dir dieß auch scheinen mag, es ist nichtsdestoweniger wahr. Aber was hatte diese Bewegung in ihr hervorgebracht? Verwundeter Stolz, oder die erste Erkenntniß ihres eigenen Wesens, welche auf sie einstürmte, als mit einem Male die Binde so heftig von ihren Augen gerissen ward — oder war es . . . ? Es gibt noch ein Drittes, allein das will ich nicht nennen, denn es gränzt an die Unmöglichkett; und Gott bewahre mich vor einem Verdachte, der wahrscheinlich, ja ganz gewiß, das schreiendste Unrecht gegen sie wäre. Genug, der besagte Fleck war in der That da, und es läßt sich annehmen, daß sie den auf das Höchste schätzen muß, dessen ausgesprochene Ansicht im Stande war, sie

dergestalt aus ihrer gewöhnlichen marmorgleichen Regungslosigkeit aufzuscheuchen.

„Virginia," sagte ich herzlich, „es thut dir wohl sehr wehe, daß mein bester Freund mit solchem Widerwillen eine Einladung in unser Haus von sich weist und in solchen Ausdrücken von meiner Gattin spricht; habe ich nicht Recht?"

„Ja wohl hast du Recht," antwortete sie leise und gelassen; „aber, Wirén, ich wußte nicht, daß man dich für so unglücklich hält, und eben so wenig wußte ich, daß ich nicht war wie andre Weiber — ich kann nicht dafür."

„So viel hatte sie noch nie auf ein Mal gesprochen, und in Allem zusammen, was sie seit den drei Jahren unsrer Ehe gesagt hatte, lag nicht so viel Gefühl, als in dieser einfachen Erklärung. „Aber, Virginia, wenn du noch etwas von Kälte in deinem Herzen fühlst, so wärme dich an dem meinigen," sagte ich glücklich — ja glücklicher als je. „Erwärme dich an meinem Herzen, Virginia!" Dabei schloß ich sie heftig in meine Arme.

„Ein heftiges Zittern durchbebte ihren ganzen Körper. Sie riß sich los: „Jetzt nicht, jetzt nicht!" rief sie mit dem Ausdrucke der offenbarsten Angst. „Ich muß erst wieder zu mir kommen; laß mich!"

„Gegen ihren Willen wollte ich sie nicht festhalten; — allein noch nie ward mir die Zeit bis zum Abendessen so lange, wo ich sie erst wieder sehen sollte. Endlich wurde zu Tische gerufen, und als ich mit meinem Schreiben ins Zimmer trat, war sie schon da. Sie stand am offenen Fenster, steif und kalt wie gewöhnlich; als ich mich ihr aber näherte, schwebte ein feines, aber plötzlich wieder verschwindendes Lächeln über ihre Lippen. O könntest du einsehen und begreifen, wie bezaubernd sie ist, wenn irgend ein Schein von Gefühl ihre himmlischen Züge belebt! Ja, ich fühle, daß ich nun, nach drei Jahren, mich auf's Neue in sie verlieben könnte,

heftiger als je, bis zur Raserei, — und dieß in meine eigene Frau!

„Virginia ist aber auch nicht wie andre Weiber. Es liegt zugleich etwas Abstoßendes und doch wieder Anlockendes und Hinreißendes in dieser seltsamen Mischung von Leben und Tod. Und mir sie auf einmal so zu denken, wie ihre Mitschwestern, mit demselben Feuer und denselben warmen Gefühlen — dieß wäre etwas so Ungewohntes, daß ich es nicht zu fassen im Stande bin. Wäre es mir aber vorbehalten, ein zweiter Prometheus zu sein, so glaube ich, würde mein eigenes Werk meine Liebe für sie und mein Glück nur noch hundertfach steigern.

„Als wir Abends allein waren, fieng sie zuerst von der Begebenheit des Tages zu sprechen an: „Wirén, ich habe dich um Etwas zu bitten.“

„Sag es, Theuerste! Soll ich schnurstracks nach Röstorp reisen und, mag er wollen oder nicht, den Vorgenstierna mit hieher bringen, daß er zu deinen Füßen sein Unrecht abbittet?“

„Bei diesem scherzhaften Vorschlage, den mir mein aufflammendes Gefühl eingab, sah ich, wie eine Wolke, dunkler als alle Rosen, welche je eines Weibes Antlitz geröthet haben, zitternd über ihre Wangen schwebte, um im Augenblicke der eisigsten Bläße zu weichen; dabei machte sie mit der Hand ein abwehrendes Zeichen voll schmerzlichen Unwillens.

„Was hast du denn, mein Engel?“ fragte ich, nicht gewaltig erbaut durch die Aufregung, welche dein Name hervorgebracht hatte.

„Ich bitte dich,“ versetzte sie, „nie wieder diesen Abend zu erwähnen. Meinerseits soll die scharfe Lehre, welche ich heute erhalten habe, hinreichend sein, mich hinfort zu bestimmen, die mit meinem ganzen Wesen so innig verbundene Gleichgültigkeit und Schweigsamkeit zu bemeistern. Ferner will ich mich bemühen, von nun an meinen Platz besser auszufüllen; ich will versuchen, so zu werden, wie andre Frauen.“

„Was für ein Wunder, Freund! Solche Worte aus Virgina's Munde! Und was bist du für ein Hexenmeister, daß du durch dein bloßes Urtheil eine solche Umwandlung hervorzubringen vermagst! Du siehst nun selbst, wie starke Ausbrüche zuweilen auch ihr Gutes haben. Es gibt jedoch Dinge, bei deren Folgen man sich am besten befindet, wenn man sie annimmt und sich ihrer freut, ohne weiter zu untersuchen. Und wohin sollten meine Forschungen führen, wenn ich auch deren anzustellen gesonnen wäre? Ich weiß es nicht und fühle einen Widerwillen in mir es zu erfahren.

„In der Natur, hauptsächlich in der menschlichen, gibt es viel Unerklärliches. Wozu das Streben, Etwas beleuchten zu wollen, das, in geheimnißvolles Dunkel gehüllt, unläugbar nur weit angenehmere Wirkung thut, als wenn wir den Schleier wegreißen, und es uns nun auf einmal so nahe steht, daß wir die Augen schließen müssen, um nicht allzu hell zu sehen!

„Aber nun auch zu dir und deinen Angelegenheiten!"

„Wenn du nicht ein unheilbarer, krankhafter Grübler bist, so folge meinem wohlgemeinten, vernünftigen Rath, und mache mit dem Mädchen vorwärts. Was in aller Welt! willst du denn mehr haben, als dir hier zu Gebot steht? Amelie ist ja lieblich und reizend, wie Hebe selbst. Sie ist brav und sanft, wie nur ein Weib sein soll, ohne daß ihre Sanftheit in Weichheit oder gar Stumpfsinn ausartete; sie ist geschickt, fleißig, rührig und häuslich; sie hat gerade den Grad der Bildung, der sie zu einer liebenswerthen, einnehmenden Hausfrau macht, eine herrliche Gesellschafterin für einen etwas knurrigen Mann, und schließlich ist sie dir gut, und wird treulich Freud und Leid mit dir theilen. Und ist Alles dieses nicht hinreichend, um in deinem Herzen ein Gefühl feste Wurzel fassen zu lassen, welches sich schon da eingestellt hat, so erinnre dich, mit welcher unsäglichen, aufopfernden Zärtlichkeit sie dein Kind gehegt und gepflegt hat — dann wirst du erröthen über die unedle

Selbstsucht, mit der du das Mädchen so im Stiche lassen und zusehen willst, ob und wie sie sich selbst auf eigene Faust den widerwärtigen Anträgen des Gösse und dem dummen Eigensinne ihres Vaters zu entziehen weiß, während du in aller Gemächlichkeit dich besinnst, ob du dir die Mühe geben sollst, die Hand auszustrecken, um die Rose zu pflücken, welche an deinem Wege steht — oder ob du sie gleichgültig dem Sturme überlassen willst, der sie zerstören wird, um dir nachher den ewigen Vorwurf zu machen, die Zeit fruchtlos verstreichen haben zu lassen, während Handeln dem Manne besser angestanden haben würde, als Grübeln.

„Indessen habe ich, als dein ältester und ergebenster Freund, es für meine Pflicht gehalten, auch ein wenig in die Sache einzugreifen und Jene in ihrem Treiben etwas zu hemmen, bis du einen Entschluß gefaßt hast. Ich kenne den Lieutenant U...., welcher seit der Badezeit zu Strömstad des Kammerjunkers treulicher, steter Begleiter gewesen ist, und von ihm habe ich, unserm freundschaftlichen Uebereinkommen gemäß, nicht allein Nachricht von Gösse's Freierei, sondern auch die Copie eines köstlichen Briefs, den er in jener ehrenden Absicht dem Obristlieutenant geschrieben hat. Er ist ein merkwürdiger Pendant zu jenen ausgewählten Versen, welche er damals seiner erwählten Herzenskönigin dedizirte, und deren du dich noch von meiner Mittheilung her erinnern mußt. Den Brief selbst erhältst du beifolgend, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt unverzüglicher Rückgabe, denn du wirst einsehen, daß für einen kunstliebenden Sammler literarischer Raritäten der Verlust eines solchen Prachtexemplars, wie Gösse's Freiersbrief, nicht zu ersetzen wäre.

„Allein so rasend auch der Brief sein mag, so ist es ihm doch mit seiner Freierei Ernst, und da du auf Tunefors nichts von dir hören noch sehen läßt, so ist es sehr verzeihlich, wenn der Kammerjunker wenigstens bei dem Obristlieutenant offene Thüre und offene Ohren findet.

Und dieß ist in der That der Fall, denn in seiner Antwort an Gösse heißt es unter Anderm: „Ich kann Ihnen übrigens nicht verschweigen, mein Herr, daß meine Tochter, für den Augenblick wenigstens, keine Neigung fühlt, Ihrem Wunsche zu entsprechen, bin übrigens der Meinung, was die Erfahrung so oft gezeigt hat, daß junge Mädchen sehr veränderlicher Natur sind und in diesem Anbetrachte nehme ich mir die Freiheit, Ihnen den Vorschlag zu machen, in eigener Person hieher kommen zu wollen, um die Sache selbst zu betreiben, wozu ich von Herzen den besten Erfolg wünsche.“

„Auf diesen Brief hin macht nun Gösse alle Reisezurüstungen zur großen Freierei, und es wäre wohl möglich, daß er schon dort ist, jedoch nicht allein, wie du gleich hören wirst.

„Aus Besorgniß, der Obristlieutenant, der mir etwas gewaltthätiger Natur zu sein scheint, möchte durch Drohungen oder Zureden Amelie zum Nachgeben bewegen, habe ich den Baron Lindensköld zu vermögen gewußt, auf seiner Reise nach Stockholm, zur Unterstützung meines Plans einen kleinen Umweg zu machen. Du weißt, was er für ein herzensguter, ehrlicher, alter Kerl ist, der zu einem kleinen unschuldigen Spaß auf der Stelle die Hand bietet, namentlich wenn er dabei die Aussicht hat, seinem Liebling Amelie einen Dienst thun zu können. Der Baron wird zu Tunefors in einer Art auftreten, daß der Obristlieutenant, welcher stets anzubeißen bereit ist, nicht wissen soll, woran er ist, und in der Hoffnung, Amelie gar noch als Baronin zu sehen, den Gösse zwar nicht geradezu abweisen, allein ihn doch wenigstens hinhalten wird, bis du durch deine Ankunft der Sache den Ausschlag gebenkannst. Du brauchst nicht bange zu sein, daß der Baron die Sache nicht mit der gehörigen Feinheit behandeln werde; der Obristlieutenant hat den Kopf stets voll Heirathsanträgen und Heirathsplänen, so daß es den Baronnicht viel Mühe kosten wird, um es dahin zu bringen, daß jener

seine Anwesenheit nicht auf Rechnung eines gewöhnlichen freundschaftlichen Besuchs setzt. Ich habe den Baron Lindensköld in Alles eingeweiht, was ich selbst über deine Neigung weiß, und wir sind Beide darin übereingekommen, daß die kleine Sünde, uns mit dem bornirten Herrn Obristlieutenant einen kleinen Spaß (freilich mit der größten Vorsicht) gemacht zu haben, mehr als hinreichend ihre Entschuldigung in der Absicht findet, dir die holde Amelie zu erhalten.

„Was wir nun von dir hoffen und verlangen, ist einzig und allein: daß wir uns nicht den Kopf umsonst zerbrochen haben wollen, daß unsre Sorgen und Anstrengungen nicht vergebens gewesen sein sollen, und daß du zu deinem eigenen Nutz und Frommen einsiehst, was dir gut ist.

„Gegen das, was du am Ende deines Briefes erwähnst, weiß ich nichts einzuwenden. Ueber diesen Punkt denken wir gleich. Indessen will ich damit nicht gesagt haben, daß ich an deiner Stelle auch so gehandelt hätte. So etwas läßt sich unmöglich sagen. — Aber ich lege es dir nochmals an das Herz, versäume nicht das Kostbarste — die Zeit.

Dein Wirén."

XXV.

Borgenstierna zu Hause.

An einer der Buchten des Hjelmarsees liegt Röstorp auf einem langgestreckten Hügel, von dem herab sich das weißgetünchte Wohnhaus, von einem dichten Haag umschlossen, in der Mitte alter Kastanienbäume sowohl in der Nähe als aus der Ferne herrlich ausnimmt. Imzweiten Stockwerke befindet sich an der

Vorderseite des Gebäudes ein Balkon, den der Eigenthümer sogleich nach seiner Rückkunft aus dem Bade hatte anbringen lassen; auf diesem stand er dann oft in Gedanken versunken über die Brüstung gelehnt, und schaute auf die unruhigen Wellen des Sees, oder starrte nach dem Wege hinab, welchen selten ein fremder Gast kam, um die Einförmigkeit des Ortes zu unterbrechen. Oft fühlte er das Bedürfniß, sein Leben zu ändern, jedoch hielten ihn Mißtrauen und Unentschlossenheit stets wieder davon zurück.

Von dem Balkon, auf welchem er Stunden lang stehen konnte, ging er gewöhnlich in seine Gerberei hinab, und sah, wie die Arbeit frisch und munter ihren Fortgang nahm. Er sprach mit seinem Faktor, einem anständigen gewandten Manne, über Verbesserungen in der Landwirthschaft, und berieth mit ihm die verschiedenen Vorschläge und Pläne, welche irgend auf ihr gemeinsames Geschäft Bezug hatten. Thätigkeit war ihm Bedürfniß, und er hatte daran auch zur Genüge, dessen ungeachtet fehlte es ihm aber doch nicht an Muße, und da fand sich dann hauptsächlich seine düstere Laune wieder ein, wenn er nach dem Mittagstische, an welchem nur der Faktor sein Gesellschafter war, hinaufkam in sein einsames Zimmer.

Hier vor dem Sopha, dem gegenüber, auf welchem er selbst saß, hatte er so manch Mal Mathildens Seufzer gehört; aber auch eben so oft ihre freundlichen Dankesworte für seine treue zärtliche Pflege. Auf dem Teppiche zu seinen Füßen hatte Alfred mit Diana gespielt — aber Alles, Alles war nun fort — Alles leer. Schrecklich öde stand die lange Reihe der schön ausgestatteten Zimmer da: kein Laut ließ sich vernehmen, als der tiefe Athemzug des Eigners und das Ticken der Uhr.

„Ich ersticke hier!" sagte Borgenstierna eines Nachmittags, da er sich mehr als gewöhnlich von seiner Schwermuth heimgesucht fühlte, welche so innig mit seinem ganzen Leben und Sein verwachsen war. „Luft

muß ich haben!" Er trat auf den Balkon. Es war ein Herbstabend, wo die Sonne zeitig untergeht, auf dem schwarzen Hintergrunde, wo die Baumwipfel in eine dunkle Masse verschwammen, glänzten die geldnen Strahlen, bis sie allmälig in die Arme der schaumgekrönten Wasserfläche hinabsanken.

Was Borgenstierna dachte, wissen wir nicht, aber vielleicht waren es entfernte Erinnerungen, welche an seiner Seele vorüberzogen, denn er hatte seit einiger Zeit viel in der Vergangenheit gelebt. Seine Aeltern, das ärmliche Hüttchen im Swarteborger Walde, sein treuer Schimmel und das Abenteuer, welches mit seinem Tode in Verbindung stand, — der eigentliche Wendepunkt seines Lebens — dann die Reise nach Svinesund beschäftigten ihn manche Stunde, und verflocht sich unmerklich immer mehr und mehr mit den Ereignissen des letztverflossenen Sommers.

Während er so da stand und den Sonnenuntergang betrachtete, trat sein Faktor heran und brachte ihm die Posttasche. Wiréns Brief war darin; kaum hatte Borgenstierna die wohlbekannten Schriftzüge des Freundes erkannt, so begab er sich schleunig auf sein Zimmer zurück, herzlich froh, seine eigenen Gedanken los zu werden.

Die Erzählung von Virginias wunderbarer Aufregung bei Anhörung seines Briefs weckte Empfindungen in ihm, welche sich nicht leicht entziffern oder erklären, und noch viel weniger mit Worten wiedergeben lassen. Er konnte nicht umhin, die Winke in Wiréns Mittheilung zu verstehen, so dunkel auch der Schleier war, den er überdas Ganze zu werfen versuchte. Aber, wie es ihn auch auf der einen Seite höchlich erfreute, daß irgend Etwas — mochte es nun sein, was es wollte — Leben in das Marmorbild gebracht hatte, so war es doch auf derandern Seite fast eine Todsünde, das zu denken, was ihr Gatte zu denken wagte. Bei dem bloßen Gedanken daran stieg ihm das Blut gegen den Kopf, das Hirn schwindelte ihm, wenn er einen

Blick in die Tiefe des Frauenherzens zu werfen versuchte; denn konnte Virginia, die so kalt und so keusch wie eine Vestalin aussah, konnte sie ein anderes Bild noch im Herzen tragen, außer dem ihres Gatten — was konnte man da von allen Uebrigen erwarten?

Eine Hoffnung blieb ihm jedoch. Er kannte Wiréns Heftigkeit und wie unbegreiflich leicht er jeden Eindruck aufnahm, welcher wenigstens dießmal, bei späterer Ueberlegung, nothwendig die Färbung verlieren mußte, welche er im Augenblick zu haben schien. Bei dieser Vermuthung blieb er denn auch stehen, und es wurde in ihm zur Ueberzeugung, daß Wirén in einen groben Irrthum verfallen sei, in welchem die falschen Schlußfolgerungen seines letzten Briefs ihren Grund hätten.

So viel stand übrigens fest, Virginia war entweder durch Nachdenken, oder in Folge eines anderen Gefühls, dessen verborgene Ursache nicht zu entdecken war, plötzlich aus ihrer Stumpfheit erwacht. Und da es nichts Erwünschteres für seines Freundes Glück geben konnte, so hielt es Borgenstierna für das Beste, das Uebrige keiner weitern Untersuchung zu unterwerfen, sondern dem zu überlassen, der tiefer in unsere Herzen sieht, als Menschen dieß vermögen.

Als er mit seinen Betrachtungen soweit gediehen war, las er seinen Brief weiter, und fand nun eine Menge Dinge, welche seine Ueberlegung in eigener Sache in Anspruch nahmen. Der Brief des Kammerjunkers entlockte ihm ein flüchtiges Lächeln; aber Wiréns so gut gemeinte Dienstfertigkeit, sich und den Baron Lindensköld in seine Angelegenheiten zu mischen, erweckten im höchsten Grade seinen Unwillen; denn das mußte ja seine eigene Sorge sein, und ging keinen Menschen außerdem etwas an, sich eine Frau zu verschaffen, wenn er überhaupt je eine haben wollte. Dieser eigenmächtige Eingriff in eine Angelegenheit von so äußerst zarter Natur, auf welcher das ganze künftige Glück oder Unglück seines Lebens beruhte, mißbehagte

ihm dergestalt, daß er gerade das Gegentheil von dem zu thun beschloß, was ihm der Assessor anrieth.

Er faßte nämlich den Entschluß, die handelnden Personen ihre Rolle spielen zu lassen, und erst nachdem er erfahren, was das Endresultat gewesen, wollte er überlegen, was nun seiner Seits zu geschehen habe.

Indessen mußte er sich doch auch selbst wieder den Einwurf machen, daß er durch sein Zögern wohl die Frist versäumen möchte. Amelie, ein armes Mädchen ohne Aussicht auf eine andere Partie, konnte nehmen, was sich ihr darbot, — und dieß war ihr freilich nicht zu verdenken.

„Wenn auch!" — hier nahm Borgenstiernas Gedankenfolge einen raschern Gang; — „ist Amelie im Stande, ihre Hand wegzugeben, nur um einen Mann — eine Versorgung zu bekommen, dann nehme sie in Gottes Namen wer da will. Ist ihr Herz dagegen bereits gefesselt, so...." Weiter ging er vor der Hand nicht; dagegen nahm er sich vor, der Sache ihren Lauf zu lassen, sich nicht im geringsten einzumischen und lediglich zuzusehen, wie sich die Dinge auch ohne seine Dazwischenkunft gestalten würden.

Ein paar Tage nachher schrieb er an Wirén unter Anderm Folgendes:

„Du hast dich zur Beschleunigung meiner Angelegenheiten bewogen gefunden, und sie stehen nun, trotz dem, wenigstens in Bezug auf mich, vollkommen still. Laß uns nicht mehr von Amelie sprechen, überhaupt nicht mehr vom Heirathen; denn sollten mich je wieder neue Bande fesseln, so will ich sie wenigstens selbst knüpfen.

„Was die andere Sache betrifft, über welche wir oft mündlich geredet haben, so bin ich nun nach reiflicher Ueberlegung zum Entschluß gekommen. Ich habe bereits vor einigen Posttagen mein Gesuch eingereicht, und fühle ein sehnsüchtiges Verlangen, meine Wünsche in dieser Beziehung realisirt zu sehen. Leider geht Al-

les, was solche Umwege machen muß, erschrecklich langsam. Allein man muß Geduld haben; — bin ich ein Mal so weit, dann will ich mich aber auch so frei und ledig fühlen, wie der Vogel auf dem grünen Zweige!

„Ich bin gegenwärtig daran, eine Menge Aenderungen und Verbesserungen auf Rösterp anzubringen; — nicht gerade was die eigentliche Gutsbewirthschaftung anbelangt, denn da ruhen meine Versuche nie, sondern es ist jetzt hauptsächlich von einer neuen Gartenanlage und einer Erweiterung des Parks und dergleichen die Rede. Beschäftigung muß ich haben, sie allein ist das Heilmittel gegen meine innere Unruhe. — Ich kann die Ursache dieser Milzsucht, wie sie mein Arzt nennt, nicht herausfinden. Sie hat allmälig Jahr um Jahr zugenommen, namentlich im Herbste überkömmt sie mich in heftigerem Grade, und es treten Momente ein, in denen ich vergeblich eine Stütze suche, und weder in der Natur und meiner eignen Brust, noch auch sogar in der Religion einen Schutz dagegen finde. Da liegt es denn ganz schwer und dumpf auf mir, ringsumher ist Alles öde und dunkel — und meine Vernunft, selbst jedes bessere Gefühl sind nahe daran, in dem Kampfe unterzugehen, dem sie nicht ausweichen können, und in welchem sie nach unzähligen Versuchen zwar siegen, aber nur um bald wieder zu unterliegen. Es ist ein nie ruhender Streit, der sich nur durch Arbeit, muntere Thätigkeit und neue Pläne dämpfen läßt. Ergäbe ich mich muthlos in mein Geschick, so wäre es mit meiner Kraft bald vorbei. Aber dahin darf es nicht kommen. Ich will den Feind besiegen, der mir Herz und Verstand in so schmählige Bande schlagen will.

„Vielleicht führe ich ein allzu einsames Leben, — Gesellschaft macht mich aber krank. Nur mit meinem Faktor kann ich nunmehr sprechen, seit ich Alfreds liebe Stimme nicht mehr höre. Ich bin aber ja auch gänzlich verarmt! Wo ist ein Wesen, das ich mein nennen könnte? Wo ein Herz, das sich meiner Lust

freut, und meinen Schmerz mit mir theilt, das mich versteht, und auch ohne Worte und ohne Frage meine Gedanken erräth, und tief und lebendig mit mir fühlt? Mann und Weib — Gedanke und Gefühl — Ein Leben, Eine Seele. So aber muß sie lieben, sonst ist es keine Ehe nach meinem Sinne. Doch, es ist das Beste wir brechen hier ab.

„Ich habe mich bereits mit allzu egoistischer Weitläufigkeit bei mir selbst aufgehalten. In Bezug auf dich und Virgina's Veränderung sage ich blos: „Nimm dich in Acht!" Meiner Ansicht nach steht sie jetzt auf einem Punkte, wo es hauptsächlich auf dich ankommt, den Himmel oder die Hölle in ihrem Herzen anzubauen. Jedes weitere Wort darüber wäre eben so unnöthig als unpassend.

Ivar."

XXVI.

Das verhängnißvolle Kalb.

Als Amelie von der Wanderung heimkehrte, zu welcher kindliche Liebe sie getrieben hatte, und ruhig und vergnügt in das Zimmer trat, fand sie die Mutter allein, still und gedankenvoll bei ihrer Arbeit.

„Ist Papa unten gewesen?" fragte Amelie.

„Ja, zu Mittage."

„Ist er noch böse, liebes Mütterchen?"

„Das kann ich nicht sagen, mein Kind; allein es kommt mir vor, als ob er bereits die Nachgiebigkeit bereue, welche er heute Morgen gezeigt hat — wenigstens so viel ist gewiß, er hat schon eine Antwort abgesandt."

„Das hat ja erschreckliche Eile," versetzte Amelie.

„Ich weiß nicht, was daraus zu schließen ist, doch, denke ich, läßt sich wohl annehmen, daß nach dem, was ich dem Vater heute Morgen gesagt habe, die Antwort nicht sehr günstig für den Kammerjunker ausgefallen sein wird."

„Da bin ich anderer Meinung," entgegnete Frau von Dressen mit unverkennbarer Unruhe in ihrer Stimme. „Dein Vater pflegt sonst nie eine Heimlichkeit vor mir zu haben, und hätte er ihm eine bestimmte abschlägige Antwort gegeben, so hätte ich schon längst hören müssen, welches Opfer ihm dein Unverstand gekostet habe. Sein Schweigen bringt mich aber auf andre Schlußfolgerungen."

„So will ich schnell hinaufgehen, und mit ihm reden, ehe er gehörig die verschiedenen Vorstellungen erwägen kann, die er mir machen will, um mich zum Gehorsam zu bringen. Ich habe heute etwas ausgerichtet, was dem Papa sicher Freude machen wird, und will nun mein Glück versuchen."

Um der Mutter nicht über den eigenmächtigen Schritt, ihr Geschmeide versetzt zu haben, Rede stehen zu müssen, wollte sie mit dem Bekenntnisse warten, bis sie wußte, was es bei dem Vater für Früchte tragen werde. Um der sehr natürlichen Frage von Seiten der Mutter: „Was meinst du damit?" welche ihr offenbar schon auf den Lippen schwebte, auszuweichen, eilte sie fort, und war mit ein paar schnellen Sprüngen die Treppe hinauf vor ihres Vaters Thüre.

Obgleich Amelie's Klopfen ohne Antwort blieb, wagte sie es doch die Thüre zu öffnen. Der Obristlieutenant saß am Tische und stützte den Kopf in die Hand.

„Darf ich dich ein wenig stören, Papa?" fragte Amelie, und steckte ihr Köpfchen zur Thüre hinein.

„Ja, wenn du vernünftiger zurückkommst, als du heute früh weggegangen bist. Im andern Falle kannst du mich in Frieden lassen."

„Ich muß dir etwas sagen, Papa. Ich habe eingesehen, daß es dir natürlich höchst unangenehm sein müsse, der Schuldner des Kammerjunkers zu sein, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo er mich zur Gattin begehrt."

„So, bist du wirklich von selbst auf einen so vernünftigen Gedanken gekommen? Dieß macht sowohl deinem Herzen als deinem Verstande Ehre. Du siehst also wohl selbst ein, daß wir nichts Besseres thun können, als Ja sagen."

„Weit entfernt, lieber Papa! Sollten wir nicht lieber die Summe von zweihundert Thalern Bco. zusammenzubringen suchen, als dem Herrn von Gösse unsre Hand reichen? Ein solcher Grund zur Annahme seines Anerbietens kann doch in der That nicht als wirklicher Grund gelten."

„Nein, wenn man überhaupt nach einem Grunde sich umzusehen brauchte; denn ich sehe nicht ein, was es dabei eines weiteren Grundes bedarf, als, daß das Anerbieten an und für sich gut ist."

„Und daß ich Lust dazu habe, Papa; das ist doch auch ein Umstand, den du hoffentlich nicht ganz unberücksichtigt lassen wirst."

„Daß doch ihr Weiber niemals wißt, was ihr wollt! Was hast du mir denn aber eigentlich zu sagen?"

„Ja, Papa, es handelt sich vom Gelde. Ich habe mich unterstanden, welches anzuschaffen, in der Hoffnung, daß du mir lieber die Freude gönnst, dir in einer augenblicklichen Verlegenheit hülfreich beizustehen, als daß du von mir das größte Opfer verlangst, das Glück und den Frieden meines ganzen Lebens für die übergoldeten Ketten, welche Gösse mir anbietet, hinzugeben."

„Wo, in des Herrn Namen, bist du denn aber zu dem vielen Gelde gekommen, Mädchen?" fragte der Obristlieutenant, und vergaß über die beiden Banknoten, welche ihm Amelie hinreichte, gänzlich den letzten Theil ihrer Rede.

„Ich habe all mein Geschmeide versetzt, liebes Väterchen, und auch die Löffel, die ich von Tante Utter zum Neujahre bekommen."

„Dein Geschmeide versetzt, auf Pfand geliehen? Träumst du oder hast du den Verstand verloren? Du, die Tochter des Obristlieutenants von Dressen! . . . . Aber es kann nicht sein, du hast nicht in so hohem Grade vergessen können, was du deinem Stande und deiner Familie schuldig bist!"

„Ich habe nicht gewußt, daß die eine Art Geld zu leihen, weniger schicklich sei als die andre. Man kann ja außerdem die Sache als einen reinen Handel betrachten: ich habe meine Kostbarkeiten verkauft, und das Geld ist also mein Eigenthum."

„Nimm dich in Acht, Amelie, mit deinem Vater Scherz zu treiben!" Bei diesen Worten färbten sich die Wangen des Obristlieutenants dunkelroth, und die Hand, in welcher er die Noten hielt, zitterte gewaltig.

Voll Staunen, und nicht im Stande recht zu begreifen, was ihren Vater eigentlich so außer sich bringe, entgegnete Amelie blos: „Scherz! wie kannst du nur so etwas glauben, Papa? Wie könnte ich es wagen, mit meinem Vater Scherz zu treiben?"

„Demnach ist es wirklich wahr? Du hast also in der That den Verstand verloren? Du hast ohne Bedenken deines Vaters guten Ruf, seinen Kredit, seinen Namen, was noch mehr heißen will, seine Ehre, einem kindischen Einfalle geopfert? Was werden die Leute sagen, wenn sie hören, das Fräulein von Dressen lauft im Lande umher und verkauft ihren Schmuck, damit ihr Vater seine Schulden damit bezahlen kann! Ha! es ist gräßlich! Ist das deine kindliche Liebe? Es ist mir schon als höre ich alle Zungen in Bewegung ob des unerhörten Vorfalls. Wer in aller Welt hat dir denn deine Sachen abgekauft oder Geld darauf geborgt? Ich kann mir's gar nicht denken!"

„Der Alte vom Berge hat mir das Geld geliehen;

und ich freute mich so innig darauf, meinem Vater aus der Verlegenheti helfen zu können."

„Also bei dem alten, heillosen Wucherer, an den sich der elendeste, miserabelste Bauer in seiner Noth wendet, wenn er seine Steuern zahlen soll oder Saatkorn braucht! Bei dem — in diesem Spitzbubenneste bist du gewesen?"

Ein eisiger Schauer fuhr dem Obristlieutenant durch die Glieder. Ein so niederdonnernder Schlag für seinen Hochmuth dieser Vorfall auch war, so lag doch auch wieder etwas Rührendes für sein Vatergefühl in Amelies einfacher schöner That, daß eine Empfindung der andern weichen mußte.

Nach einigen Augenblicken tiefen Stillschweigens, welches Amelie sich nicht zu unterbrechen getraute, fragte der Obristlieutenant in einem Tone, als ob Leben und Tod von der Antwort abhienge: „Hast du irgend einen Menschen auf dem Berge getroffen? Kann Jemand ahnen, wo du gewesen, oder hast du es Jemanden anvertraut?"

„Kein Mensch weiß darum, Papa. Ich habe Niemand begegnet, noch mit Jemand gesprochen; selbst die Mutter weiß kein Wort von der ganzen Sache."

„Gut, meine Tochter; ich will versuchen, ob ich die Sache wieder gut zu machen vermag." Er stellte ihr nun noch einige Fragen in Betreff der eingegangenen Bedingungen, und fuhr dann fort: „Ich kann dich unmöglich über eine Handlung loben, welche zwar gut gemeint war, mich aber leicht in sehr üblen Ruf bringen könnte, so daß die ganze Umgegend mit Fingern auf uns zeigte; — doch will ich dir deine jugendliche Unbesonnenheit verzeihen. Es soll vergessen sein; — aber nun gib mir ein Verzeichniß deiner verpfändeten Sachen."

Amelie schrieb dieses schnell nieder, und mit schwei-

gendem Ernste nahm der Obristlieutenant den Mantel um, und steckte die Bankzettel in die Brusttasche.

„Mein Gott, Papa, du willst doch nicht selbst und jetzt...?"

„S't! Amelie, die erste Bedingung meiner Verzeihung ist, daß du schweigst."

„Aber, bester Vater, habe ich denn etwas so schrecklich Unrechtes gethan? Es ist ja gar nichts so Ungewöhnliches, Geld zu leihen, wenn man es braucht; und haben denn die Edelleute nicht eben so gut Schulden, wie andre Leute?"

„Geld zu leihen, mein Kind, ist allerdings keine Schande; allein es kommt nur darauf an, wie man es thut. Im gegenwärtigen Falle müßte ich mir die Augen aus dem Kopfe schämen, wenn es kundig würde, daß meine Tochter zu einem elenden Wucherer gelaufen ist, um ein paar schimmliche Bankzettel zu leihen, an denen so manche blutige Thräne hängt. Ein Wucherer auf dem Lande ist nicht dasselbe, was einer in der grossen Stadt ist. Mit dem Ersten kann man sich nicht wohl einlassen, ohne seine Ehre Preis zu geben, mit dem Andern macht man ganz honett sein Geschäft ab, und die Sache bleibt unter vier Augen. Leuchtet dir nun der Unterschied ein, und begreifst du die Schande, wenn es hieße: Mit Obristlieutenants auf Tunefors muß es nicht zum Besten stehen, denn das Fräulein hat seinen Schmuck versetzen müssen! Nein, dem muß vorgebeugt werden, denn sonst wird es eine Geschichte, deren Heldin zu sein, du dich mit einem Bischen mehr Begriff von Welt und Sitte zu Tode schämen müßtest."

„Aber, lieber Papa, ich bin so...."

„S't, S't, nichts geplaudert — schlag dir die Sache aus dem Kopfe. Denke lieber daran, daß ich auf die Weise, wie du es angefangen, unmöglich aus meiner Verlegenheit gerissen werden kann;" — damit ging der Obristlieutenant hastig die Treppe hinab. Es

war schon völlig dunkel, und mit Bangigkeit dachte Amelie an den langen einsamen Weg durch den Wald.

Außer Stande, ihre kleine Heimlichkeit länger bei sich zu behalten, wie sie vom Vater so schmählich abgefertigt worden sei, ging Amelie zu ihrer Mutter hinab, und bei der ersten Frage der Frau von Dressen: „Was fehlt dir, mein Kind?" berichtete sie sowohl, was sie gethan, als auch was der Vater dazu gesagt habe.

„Ach, du herzgutes Kind," sagte Frau von Dressen, und schloß Amelie in ihre Arme; „du hättest nicht deinem Gefühle allein folgen sollen. Hättest du meinen Rath gehört, so würde ich dir gesagt haben, daß dein Vater wegen einer Schuld lieber ins Gefängniß ginge, als daß er sich mit einer solchen Person, wie der Alte auf dem Berge, einließe. Indessen verliert deine Handlung nichts an ihrem Werthe, liebe Amelie, und du darfst gewiß sein, daß wenigstens das Herz deiner Mutter dich versteht."

„Nun, da will ich auch zufrieden sein," und aus ihren hübschen, lebhaften Augen strahlte ein Glanz, wie ihn bisher noch kein andres Gefühl so schön hervorzurufen im Stande gewesen war.

Als der Obristlieutenant sehr spät heim kam, verrieth ihm die glühende Röthe auf Amelies Wangen und der Ausdruck in Frau von Dressens Augen, daß eine Erklärung vor sich gegangen war.

„Ich dachte es mir wohl, daß du nicht würdest schweigen können," sagte der Obristlieutenant, „habe auch gar nichts dagegen, daß du deine Mutter in die Sache eingeweiht hast; aber damit laß es nun gut sein und halte ferner reinen Mund." Bei diesen Worten zog der Obristlieutenant ein kleines Päckchen unter dem Mantel hervor, gab es mit einem halbgerührten, halb strafenden Blicke seiner Tochter, und ging, ohne ein Wort weiter zu sagen, schnell auf sein Zimmer.

Es vergingen einige Tage, ohne daß Jemand weder über Amelies Fahrt, noch über die Veranlassung dazu

auch nur ein Wort fallen ließ. Inzwischen merkte man doch ein gewisses, gespanntes Verhältniß unter den Familiengliedern; denn der Obristlieutenant theilte sich nicht ein Mal seiner Frau mit, und Amelie ließ oft die Arbeit ruhen, und zerbrach sich vergebens den Kopf mit ihren Vermuthungen, was der Papa eigentlich vorhabe. Einem ganz einfachen Umstande war es vorbehalten, die tiefverschlossenen Gedanken ans Licht zu ziehen, welche sich in des Obristlieutenants Kopf umherwälzten.

Damit verhielt es sich nämlich so. Als der Hausvater eines hübschen Morgens durch den Hof spazierte, um mehrere Birkenklötze zu untersuchen, hörte er sonderbare Töne, welche ihn dahin zogen, wo sie herkamen. An einem Schuppen, in den der Obristlieutenant trat, standen die Viehmagd nebst einem Knechte, und zwischen ihnen lag, an „Händen und Füßen" gebunden, ein Kalb, das sich aus allen Kräften gegen den Anschlag wehrte, welchen man gegen sein junges Leben gemacht hatte.

Nun hatte es sich der Obristlieutenant ein für alle Mal zum Gesetze gemacht — was im Vorbeigehen, sehr vernünftig ist — nie durch irgend einen Gegenbefehl die Würde und das Ansehen seiner Gattin bei dem Gesinde bloszustellen. Hier galt es aber einen schnellen Entschluß; denn er wußte aus dem Kalender seiner Frau, daß keine Kuh vor Weihnachten mehr kalben werde, und daß man ein paar Wochen später ein Kalb viel nöthiger brauche, als jetzt.

„Wartet ein wenig, das ist ein schönes Kalb! Soll es geschlachtet werden? Es ist ja nicht weiter als höchstens acht Tage alt."

„Ja, aber die gnädige Frau meint, es sei ihr eben sehr um die Milch zu thun, welche in dieser Zeit stets sehr rar ist," antwortete die Viehmagd mit einer Art von Zuversicht.

„Laßt's noch ein Bischen sein! ich will erst noch mit der gnädigen Frau reden."

Mit der freundlichsten Miene trat der Obristlieutenant in das Zimmer zu seiner Frau.

„Du mußt das Kalb nicht schlachten lassen, liebe Frau! hörst du, ich bitte für dasselbe, bis es etwas fetter geworden."

„Ja, lieber Dressen, da geht es mir aber doppelt schlecht, ich habe dann auf ein Mal weder Milch noch Fleisch."

„Laß dich das nicht anfechten! Ich begnüge mich so lange mit Pöckelfleisch und esse im Nothfall meinen Brei mit Honigbrühe."

„Aber, bester Dressen!"

„Liebe Sophie, ich denke, wir könnten einander nach gerade verstehen, auch weißt du, daß Einwendungen bei mir verlorne Mühe sind. Hätte ich nicht auf dem Flecke Befehl geben können, das Kalb wieder in den Stall zu bringen, wenn ich nicht damit zu gleicher Zeit dir eine Rücksicht hätte widerfahren lassen wollen, in der Hoffnung, daß es dir eine Freude machen würde, mir meinen Wunsch zu erfüllen?"

„Nun, wie lange soll ihm denn noch das Leben geschenkt sein?"

„Bis ich . . . . daran liegt nichts; laß es so lange leben, bis ich sage: es ist Zeit!"

„Dieß scheint anzudeuten, daß du Fremde erwartest; ich habe aber noch gar nichts in Ordnung, weder das Eine noch das Andre, das kann ich dich versichern!"

„So bring Alles in Ordnung, wie du es auf's Beste vermagst. Du magst dich übrigens schon damit sputen, denn es kann jeden Tag der eine oder der andre Gast kommen."

„Ah, das glaube ich schwerlich, die Wege sind ja ganz abscheulich schlecht."

„Verlaß dich nicht zu sehr darauf, sage ich dir, sondern bring Alles in die Reihe. Wir werden Gäste bekommen, ehe du dich versiehst."

„So sag mir doch wenigstens, wen du erwartest,

daß ich meine Dispositionen darnach treffen kann, denn du siehst doch wohl ein, lieber Dressen, daß ich dann deinen Wünschen weit eher nachzukommen im Stande bin, als jetzt, wo Du in lauter Räthseln sprichst."

„Wenn du vernünftig redest, so daß es sich hören läßt, dann bin ich keineswegs abgeneigt, dir die Wahrheit zu sagen, nämlich, daß wir allem Vermuthen nach in Kurzem den Kammerjunker zum Besuche hier haben werden."

Nun wußte Frau von Dressen genug. Ohne sich, was sehr unklug gewesen wäre, mit ihrem Manne in eine Erörterung der kitzlichen Frage einzulassen, ob es Recht oder Unrecht sei, Gösses Bewerbung zu unterstützen, entgegnete sie blos: „Ich werde mich darnach richten;" und für den Obristlieutenant lag in dieser kurzen, aber ruhigen Antwort eben so viel Stoff zur Verwunderung, als sie selbst in der Mittheilung von seiner Seite gefunden hatte.

Bald jedoch dachte der scharfsinnige Mann, welcher sich natürlich nicht irren konnte: „Frauenzimmer bleiben doch stets Frauenzimmer; keine Consequenz! Nicht einen Heller gebe ich für die Zuverlässigkeit eines Weiberworts. Es ist gut, daß man sie kennt, und sich darnach richten kann, u. s. w."

XXVII.

Unglück über Unglück.

Vierzehn Tage nach der Lebensrettung des Kalbes in dem großen Schuppen hinter dem Brauhause, sah man es abermals, dick und fett, hüpfend vor Munterkeit und Wohlbehagen, neben der Viehmagd herspringen, und es ahnte wenig, daß es heute anders gehen werde

als damals. Und so war es auch: denn der Kammerjunker war in höchst eigner Person angelangt, und der Obristlieutenant hatte zur Feier seiner Anwesenheit ein Souper zu geben beschlossen, wozu die ganze Nachbarschaft eingeladen werden sollte.

Mit Tagesanbruch wurde der Knecht Niklas mit einem Scheffel Korn und einem Scheffel Gerste zum Verkaufe in die Stadt geschickt; dem armen Kerl war der Kopf so voll gepfropft von Vorschriften und Commissionen, was er Alles dafür mit nach Hause bringen sollte, daß ihm sein Quintchen Verstand total stille stand, als er sich auf den Karren setzte. Ferner wurde der Kühjunge mit Einladungen auf den folgenden Abend herumgeschickt, denn an einen Aufschub des Soupers war nicht zu denken, denn man durfte den Kammerjunker gar nicht zu sich kommen lassen, so daß er gar nicht im Stande war, Etwas von der Abneigung seiner Zukünftigen zu merken.

Es wäre sicher nicht wenig unterhaltend gewesen, den Kammerjunker in seiner Geschäftigkeit zu beobachten. Wohin auch Amelie gehen mochte, wenn er ihr schicklicherweise folgen konnte, war er hinter ihr her, indem er treulich die Vorschriften seines Freundes, des Lieutenants, befolgte. Vor dem Beginne der Reise hatte dieser ihm nämlich den Rath gegeben, nicht abzulassen in Aufmerksamkeiten, und dieses Manoeuvre sollte, nach seiner Versicherung, stets zu einem glücklichen Jaworte führen, denn jedes Frauenherz sei durch Beharrlichkeit zu gewinnen. Und der charmante Kammerjunker, von den ausgezeichneten praktischen sowohl, als theoretischen Kenntnissen seines militärischen Rathgebers in diesem Fache vollkommen überzeugt, hätte sich der größten Undankbarkeit schuldig zu machen geglaubt, wenn er nicht der folgsamste Schüler gewesen wäre.

Indessen war Amelie von dieser ewigen Zudringlichkeit nicht im Geringsten erbaut. Die Mutter hatte ihr eine Menge von Haushaltungsgeschäften übertragen,

welche zwar nicht ihre stete Anwesenheit in der Küche erforderten, sie aber doch gewöhnlich in der Speisekammer festhielten; da aber eine Thüre aus dem Saal dahin ging, so führte der Kukuk alle Augenblicke den Kammerjunker daher, und er versicherte zehnmal in einem Athem, er sei der passionirteste Liebhaber aller lieblichen Blumen der Häuslichkeit.

„Hier gibt es ja aber weiter nichts als Kartoffeln, Rüben und Gurken," entgegnete Amelie ein wenig verdrießlich; „hier in Tunefors haben wir wenig von Blumen, namentlich um die jetzige Zeit."

„Sagen Sie das nicht, anbetungswürdige Amelie! Gerade Sie selbst geleiten mich durch ihr entzückendes häusliches Wirken in eine schöne idyllische Blumenwelt und welcher Gedanke kann sublimer sein, als Hand in Hand mit diesen lieblichen — holden —"

„Rüben und Gurken," ergänzte Amelie, indem sie sich den Spaß machte, dem Kammerjunker, der gar gerne für einen gewandten Redner gegolten hätte, einzuhelfen.

„Nein, Barbarin! Diese lieblichen holden Hände habe ich gemeint, welche jetzt mit so hohem Grade von Kunstfertigkeit einen Häringssalat garniren, deßgleichen nie einer das Licht der Welt erblickt hat."

„Sie sind also ein Liebhaber von Häringssalat, Herr Kammerjunker?"

„Ich liebe und esse ihn mit Leidenschaft; denn Sie müssen wissen, Fräulein Amelie, daß feurige Naturen, geschaffen für alles Schöne, für Kunst, Natur und Wissenschaft, für Poesie, Liebe, kurz für alle Gewürze des Lebens, in der Regel den Häringssalat allen andern Delikatessen vorziehen. Auch sollte ich glauben, so weit als ich dieß nämlich aus dem Studium meines Organismus, nebst einigen Kenntnissen in der Schädellehre, einer der interessantesten Wissenschaften, die ich sehr hoch achte, indem sie uns zu einfachen Schlüssen auf unsre organische Zusammensetzung führt, was wir eigentlich zu sein

und zu werden bestimmt waren: das heißt auf die Bildung unsres Schädels, dessen verschiedene Formen zu untersuchen höchst interessant ist, und deren Erfindung dem großen Gall sehr viel Ehre macht; — kurz, so weit man dieß als unbestrittenes, zuverläßiges Postulat ansehen kann, schmeckt der Wein, dieser Trost der Götter und der Menschen auf des Lebens Irrfahrten am allerbesten auf Häringssalat."

Bei dem Worte „Wein" fühlte Amelie ihre Lust, über Göße's Häringssalatpassion aus vollem Halse zu lachen, plötzlich in eine drückende Angst verwandelt, welche daher entstand, daß sie bei einem zufälligen Blicke durch's Fenster in den Hof sah, wie ihr Vater auf einem hohen Bretterhaufen stand und mit unruhiger, gespannter Miene auf den Weg hinaus schaute, von woher der nach der Stadt gesandte Bote bereits am Morgen hätte kommen sollen.

„Gewiß ist dem Niklas irgend ein Unglück passirt," dachte Amelie. „Vielleicht hat sich der Schlingel betrunken, umgeworfen und den Karren zerbrochen, denn alt und morsch ist er. Wie ängstlich der Vater aussieht! Es ist nun schon drei Uhr — um halb sechs kommen die Gäste — ich darf nicht daran denken, — wenn ein Unglück — ach Gott, was sollte da aus unserm Souper werden! Wenn ich mir nur den unerträglichen Staarmatz vom Halse schaffen könnte, ich soll noch die Zimmer abstäuben, die Himbeeren, eingemachte Zwiebel und Preißelbeeren aufstellen, die Servietten legen, Brod aufschneiden und mich noch anziehen! Ach, wenn er sich doch nur packen wollte!"

„Mit Ihrer Erlaubniß, mein gnädiges Fräulein sehen viel zu ernsthaft aus, als es sich für eine hehre Schwester der Grazien paßt. War ich vielleicht so unglücklich, durch meine gelehrte Abhandlung über die Organe, welches freilich eigentlich ein sehr trockenes Studium für Damen ist, auch gegen Sie zu verfehlen? Oder was ist es sonst, das den klaren Spiegel der

Quelle trübt, vor der ich gern sterben wollte, wenn ich vorerst mein Bild in dessen holder Tiefe hätte schauen können?"

„Was befehlen Sie?" versetzte Amelie, deren Gedanken lediglich mit Niklas, mit ihrem Vater auf dem Bretterhaufen und mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt waren.

„Gott bewahre mich, mein gnädiges Fräulein, Etwas befehlen zu wollen! Nur in der allerflehentlichsten Stellung wage ich es, jenen Brunnen anzurufen, um mir mein eignes Bild zu zeigen."

„Was für einen Brunnen?" fragte Amelie verwundert.

„Ach, Fräulein Amelie, Sie wissen wohl, was ich meine. Sie wollen nur nicht verstehen, daß dieser lebendige tiefe Brunnen Ihre eigenen bezaubernden Augen sind."

„Hier gibt's blos Einen Brunnen, von welchem Sie diese Artigkeit erwarten können!" versetzte Amelie mit listigem Lächeln.

„Und wo liegt der, Zauberin?" rief Herr von Gösse aus und blickte mit schwindelndem Entzücken auf die Dame seines Herzens.

„Im Hofe bei dem großen Masholder. Das Wasser darin ist so hell und klar, wie das von der König Karls-Quelle bei Strömstad kaum ist. Erinnern Sie sich noch, Herr Kammerjunker, wie der alte Baron Lindensköld die Quelle immer rühmte, von der er behauptete, es gäbe nicht ihres gleichen?"

„O ja, gewiß erinnere ich mich ihrer noch. Aber ich hatte geglaubt, — ich hätte, um die Wahrheit zu sagen, zu hoffen gewagt, daß . . ."

„Und ich war so dreist, zu hoffen, daß der Herr Kammerjunker so charmant sein würden, mir ein paar Stränge Seide zu wickeln."

„O mit Enthusiasmus! Ich bin Ihr unterthäniger Sklave, fangen Sie mit mir an, was Sie wollen.

Geben Sie mir Häringssalat — ich esse ihn; geben Sie mir Seide — ich wickle sie;

Gib eine Schlacht mir und ein Schwert;
Denn siegen kann ich — und auch fallen!

wie Valerius sagt. Nichts ist mir zu schwer oder unmöglich, wenn ich dadurch Ihre Gunst zu gewinnen vermag."

„Dann seien Sie so gut und gehen Sie ins Zimmer voraus, ich werde im Augenblicke nachkommen."

Gösse's lange Beine waren mit drei Schritten aus der Speisekammer und im Zimmer. Dort setzte er sich gehorsam, in stiller Unterthänigkeit, auf einen Schemel an den Sopha. Hundertmal hatte er schon von Rittern gelesen, welche zu den Füßen ihrer Damen saßen und mit den Seidenlocken derselben spielten. Freilich war ihm nur verstattet, mit seiner Göttin Seidenlocken zu spielen; dieß war jedoch immer Etwas, wenigstens ein guter Anfang.

„Allein, o Schmerz laß nach! wie ellenlang wurde nicht unsres gefälligen Gösse's fettes Vollmondsgesicht, als Amelie hereintrat und er sich in seinen kühnen Träumen von einer zarten Schäferstunde so bitter getäuscht sah; — der Anblick eines kleinen Haspels, den sie brachte und an den Tisch schraubte, schmetterte seine süßen Hoffnungen auf ein Mal nieder! Neben das zierliche Instrument legte seine schöne Peinigerin ein paar Stränge Seide und einige Kartenblätter; dann muthete sie dem Kammerjunker mit der größten Freundlichkeit zu, seine unbequeme Stellung aufzugeben und an dem Tische Platz zu nehmen.

Ehe Herr von Gösse noch im Stande war, der Aufforderung zu entsprechen, war Amelie schon wieder fort, und nun blieb ihm nichts übrig, als sich in Geduld zu fassen und der Hoffnung zu leben: „Später wird's vielleicht schöner."

Während dem trieb sich Amelie in ihrem wirth-

schaftlichen Eifer überall im ganzen Hause herum, wo ihre Anwesenheit erforderlich war; nach beendigten Anordnungen kleidete sie sich an, und als sie eben der Mutter das neue Haubenband knüpfte, schlug es halb sechs Uhr — Niklas wär aber noch immer nicht da.

Die Angst und die Wuth des Obristlieutenants überstieg nächstens alle Gränzen. Er rannte hin und her, fluchte über Gott und Menschen, — aber heimlich, — denn laut durfte er sich nicht auslassen, denn der Kammerjunker hätte es ja hören können. Man muß freilich zugeben, daß Seine Gnaden, der Herr Obristlieutenant, auch alle Ursache hatten, sehr ungnädig zu sein. Niklas sollte Arrak, Zitronen, Wein und sogar auch Branntwein mitbringen. An Punsch war nun freilich wohl nicht mehr zu denken — aber, lieber Gott! wäre nur wenigstens eine Aussicht gewesen, Toddy machen zu können!

Es fehlte nicht viel, so hätte Frau von Dressen geweint. Erwartete sie nicht durch Niklas außer Fischen, Zucker, Chocolade, Rosinen und Zimmt auch noch — und das war das Schlimmste — Thee! „denn,“ sagte die arme Frau, „ein wenig, so was man für's Haus braucht, hat man schon immer im Vorrath, bei einer Gasterei muß man aber schon aus der Stadt kommen lassen!“ Und mit einem Herzen voll hausmütterlicher Bekümmerniß trat sie unter die Thüre, um die allmälig herankommenden Gäste zu empfangen.

Nur wer selbst schon in ähnlicher Verlegenheit gewesen, weiß, wie es Frau von Dressen unter so bewandten Umständen zu Muthe sein mußte. Das Wasser kochte, die Tassen standen in Parade auf dem runden Theebrette, der Zwieback erhob sich in appetitlichen Pyramiden aus den rothen Körbchen, und der spärliche Inhalt der Zuckerbüchse — Alles was die Haushaltung vermochte — war geklopft und aufgestellt, allein was konnte dieß helfen? — die Glocke schlug sechs. Den Niklas schien sammt seiner ganzen Ladung gleichsam die Erde verschlungen zu haben — und so oft einer von den

Gästen sich mit Schaudern über die Kälte beklagte, war es der Frau von Dressen ärger, als träte ihr Jemand auf das schlimmste Hühnerauge.

„Der Thee wird gleich kommen," sagte die artige Wirthin mit dem lächelnden Munde. Allein Verzweiflung saß ihr im Herzen.

„Soll ich dir nicht helfen einschenken?" fragte Pfarrers freundliche Mina und trat zu Amelie, welche im Nebenzimmer beschäftigt war.

„Helfen?" fiel Amelie lachend ein. „Gott gäbe, wir wären so weit, daß ich mir selbst zu helfen wüßte! Denk dir, Herzensmina, wir warten mit Schmerzen auf Niklas, der gestern Morgen um acht Uhr in die Stadt gefahren und mit all' den Sachen, die er bringen soll, noch nicht wieder da ist; er hätte schon heute Morgen um neun, höchstens zehn Uhr zurück sein können."

„Was sagst du, arme Amelie? Die Gäste sind da, und ihr habt noch keinen Thee?"

„Und keinen Zucker und gar Nichts!" setzte Amelie in halber Verzweiflung hinzu.

„Aber lieber herziger Gott! wir müssen irgend Rath finden," sagte Mina in ihrer bereitwilligen Gutmüthigkeit. „Zucker hast du ja noch ein wenig da, wie ich sehe. Stelle jetzt nur ein paar Schaalen mit Honig auf. Alle Leute haben's ja gegenwärtig auf der Brust und müssen schrecklich husten. Ich werde außerdem auch noch sagen, daß ich dich dazu beredet habe, der Wahl halber Beides aufzustellen, und ich wette Hundert gegen Eins, außer dem Kammerjunker nimmt Alles Honig. So ein vornehmer Herr muß freilich Zucker haben, und für ihn reicht er auch. Laß mich nur machen, Liebe!"

„Ach du vortreffliche Mina, du bist nicht mit Gold zu bezahlen! Aber wir haben ja auch keinen Thee, daß Gott erbarme!"

„Laß dich das auch nicht anfechten; es gibt nichts so Schlechtes, als so grünen Thee. Zimmt oder Pome-

ranzenschaalen hast du doch hoffentlich? oder wenigstens ein paar Nägelchen?"

„Ach ja, in der Gewürzlade ist noch davon; aber, liebe Mina...."

„Nun, was da? — Wirf nur eine Hand voll getrocknete Johannisbeerblätter und eben so viel Erdbeerblätter, nebst ein paar Stückchen Zimmt, in die Theekanne, das gibt den köstlichsten Thee, den je ein Mensch getrunken hat. Wir zu Hause machen's nie anders, und Lamm sagt, in Rundenäs bei Grafens, wo er, weißt du, Informator war, sei er nicht halb so gut gewesen. Aber laß uns eilen, Liebe! Du sollst sehen, was dieß für einen Thee gibt, und wie er im Nu fertig sein wird!"

Damit eilten beide Mädchen in die Küche; auch waren nicht zehn Minuten vorbei, so erschien das große Theebrett, sammt allem Zubehör, in der Thüre, und es fehlte nicht viel, so hätte Frau von Dressen vor Freude laut aufgeschrieen.

„Ach Mama, — ach lieber Lamm, ist nicht Amelie die gefälligste Wirthin, welche man sich denken kann!" rief Mina aus und wandte sich dabei immer von dem Einen zum Andern. „Ich klagte so eben über Brustschmerzen, und sogleich stellte sie Honig auf, und was für Honig! — Da seht einmal her. Nirgends hat man ihn so klar und prächtig, wie bei Ihro Gnaden in Tunefors. Ich meine auch immer, er hat einen ganz andern Geschmack, als irgend sonst wo."

Nun wollten alle Damen von dem trefflichen Honig der gnädigen Frau kosten, um ihn entweder, heimlich ihrer Nachbarin in's Ohr, zu tadeln, oder wenn sie ihn wirklich preiswürdig fänden, die Frau von Dressen angelegentlich zu fragen, wie sie dieses wichtige Haushaltungsobjekt behandle. Die Herrn fanden auch meistentheils, daß der Honig den Vorzug verdiene, und der reißende Abgang des Thees bewies, wie vortrefflich Fräulein Mina denselben zu brauen gewußt hatte.

Nur Herr von Gösse saß da und drehte seine Tasse

zwischen den Fingern. Der starke, eigenthümliche, für Thee ungewöhnliche Geruch war ihm herzlich aufgefallen — er that sich alle mögliche Gewalt an, um seine Tasse wenigstens halb zu leeren, konnte aber doch dabei den innerlichen Wunsch nicht unterdrücken, daß die göttliche Amelie ihren übrigen, unzähligen, unübertrefflichen Eigenschaften bald auch noch die, einen guten Thee zu machen, beigesellen möchte.

Bei allem dem war indessen, wie leicht zu erachten, die Lage des Wirthes und der Wirthin nichts weniger als beneidenswerth. Mit möglichster Resignation ordnete der Obristlieutenant ein paar Schachpartieen für die Herren, die Damen zogen ihre Farben zum Boston, und die Jugend sammelte sich um den Ecktisch, wo der Kammerjunker, nachdem er und der Obristlieutenant einander wechselseitig alle möglichen Komplimente und Kratzfüße gemacht hatten, endlich Platz nahm, sich des Wortes bemächtigte und mit großer Wichtigkeit und Pathos über alle die wunderbaren Kartenkunststücke zu peroriren anfing, deren er Meister zu sein sich rühmen konnte, und dazu Anekdoten erzählte, welche er über ein paar hundert Mal noch nicht erzählt hatte.

Nach einer Stunde der peinlichsten Erwartung hörte man endlich im Hofe einen Wagen, und mit einer gehörigen Fluth von Artigkeit bewillkommte der Obristlieutenant den armen Niklas, welcher mit den demüthigsten Gebärden versicherte, an seinem langen Ausbleiben sei lediglich der Herr in der Stadt schuld, an den der Brief gerichtet war; dieser sei über Land gereist gewesen und somit habe er sich nicht anders zu helfen gewußt, als seine Rückkehr abzuwarten. Ferner war der Weg so abscheulich schlecht, wie im ganzen Jahre noch nicht, und deßhalb war auch nichts natürlicher, als daß Niklas umgeworfen hatte.

„Und den Korb, du saker..... Kanaille?"

„Ja, den Korb bringe ich mit."

„Den Korb wohl; — aber die Flaschen? Dein

Rücken mag sich freuen, wenn eine einzige zerbrochen ist. Schnell fort mit all dem Zeug in die Speisekammer?“

„In derselben versammelten sich nun der Obristlieutenant, seine Frau, Amelie und Mina, um Alles auszupacken und in Ordnung zu bringen.

Es war ein ganz schönes Bild, wie die beiden Mädchen die Zuckerhüte und Gewürzdüten auskramten, aber ein fürchterlicher Anblick war es, den Obristlieutenant und seine Gemahlin und ihre, vom schwachen Kerzenlichte matt erleuchteten, todtblassen Gesichter zu sehen, als sie aus dem wohlverschlossenen, mit Stroh verwahrten Korb eitel schwarze Glasscherben hervorzogen, so trocken, als ob sie niemals mit Portwein, Madeira, Arrak oder Branntwein in Berührung gewesen wären.

Unter dem stummen, aber doch beredten Schweigen der Verzweiflung zogen sie abwechselnd Stroh- und Glasstücke aus dem Korbe hervor, bis dieser endlich vollkommen leer war. O Tag des Jammers und der Zähren! Frau von Dressen rang die Hände in ihrer Herzensangst, starr stand der Obristlieutenant da, mit leichenfahlem Antlitze, und seine vor Wuth bebenden Lippen waren nur halbe Flüche zu stammeln im Stande.

Die beiden Mädchen Amelie und Mina wußten nicht, ob sie lachen oder weinen sollten. „Wir sind auf ewig blamirt!“ sagte der Obristlieutenant endlich in dem Tone verzweiflungsvoller Fassung, welche andeutete, daß er dem Schlag des Schicksals zu trotzen sich rüstete. „Blamirt auf ewig! Was stehen wir noch länger da und glotzen einander an? — Mein Souper wird ein Kinderspott der ganzen Gegend sein. Bauernthee mit Honig, nichts von Punsch, nichts von Toddy, nicht ein Mal Wein auf dem Tische — keinen ordentlichen Tropfen zu trinken! Aber Niklas, der soll sein Fett dafür kriegen! Das schwöre ich bei . . . . . .! Indessen, liebe Frau,“ damit wandte er sich an seine Ge-

mahlin, „ist es nun deine Pflicht als Wirthin freimüthig und so ungezwungen als möglich, unsre Gäste in Kenntniß zu setzen, was uns für ein Unglück passirt ist. Vergiß aber nicht deinen Ton so zu stimmen, daß die Geschichte Heiterkeit erregt, und keinen Spott, wenn du ihnen berichtest, daß ein betrunkener Lümmel von Knecht drei große Körbe mit Wein, Arrak, Rum, Cognac u. s. w. vom Wagen geschmissen hat."

„Potz tausend, es sind also noch zwei weitere Körbe?" rief Mina verwundert aus; „da finden wir in den andern vielleicht noch ganze Flaschen."

„Ach nein, die sind alle kurz und klein geschlagen!" erwiderte der Obristlieutenant und wandte sich, etwas ärgerlich über diese Frage, an seine Tochter. „Was meinst du denn, Amelie, daß unsre Gäste über die Geschichte denken werden? Ich hoffe, du wirst presence d'esprit genug haben, als ein Mädchen von Stand und Bildung, durch einen feinen Scherz der Sache ein Mäntelchen umzuhängen, — du verstehst mich."

Amelie lachte und meinte, daß man wohl keine so feine Finte nothwendig haben werde, um dem Kammerjunker einen blauen Nebel vorzumachen. Während sie noch einige Vorschriften im halblauten Tone erhielt, und die Gesellschaft eben im Begriff war wegzugehen, schoß die Viehmagd wie eine Rakete durch die Thüre herein, und brachte die ungeheure Neuigkeit, auf dem Hofe halte ein Wagen mit drei Pferden.

„Ein Wagen mit drei Pferden? Also Leute von Bedeutung!" murmelte der Obristlieutenant. „Ein Unglück kommt doch selten allein. Ein Souper ohne Wein und Branntwein könnten unsre bescheidnen Nachbar allenfalls vielleicht noch entschuldigen; aber was werden das für Leute sein, — was werden die denken? Ich könnte ein Narr werden! Der verfluchte Niklas!"

XXVIII.

Neue Pläne.

„Nun sieht es erst lustig mit uns aus," sagte Frau von Dressen und sah Einen um den Andern an. „Sicherlich ist es ein alter Bekannter, der bei uns übernachten will, — und wir haben nicht mehr als ein einziges Gastzimmer, welches der Kammerjunker inne hat."

„Und keine Betten, außer denen, worin wir schlafen;" flüsterte Amelie ihrer Freundin Mina ins Ohr.

„I, da macht man ein Bett auf dem Sopha," meinte Mina.

„Noch besser wird es sein, wenn sich der Vater auf dem Sopha im Vorzimmer legt, dann könnten wir sein Zimmer nehmen — aber wo Bettweißzeug hernehmen?"

„Dazu kann auch Rath werden! Ich werde mit Lamm reden, daß er heimfährt, und von den Ueberzügen holt, die zu meiner Aussteuer gehören. Ich bin heute gerade daran gewesen, die Ecken zu besetzen, deßhalb liegen sie noch außen. Ach, da fällt mir noch Etwas ein — er könnte ja auch vom Kirchenweine mitbringen, den wir euch leihen wollen; wir haben ziemlich viel im Vorrathe. Auf jeden Fall kann er von dem guten Branntwein mitnehmen, wir haben ja genug davon, gut ist er aber und über Pommeranzen und Kümmel abgezogen."

„Du bist doch eine wahre Helferin in der Noth! Wir wollen hören, was die Mutter zu deinen Vorschlägen sagt. Liebe Mutter, was meinst du . . . ."

Hier wurde die Berathung durch eine fremde Stimme unterbrochen, welche man vom Saale her hörte. Allein der Obristlieutenant schrie noch lauter: „Ergebenster

Diener, Ergebenster Diener! Herzlich willkommen in Tunefors!" Die Worte schienen einen hohen Grad von Entzücken auszudrücken; allein die Frauenzimmer sahen ihm ins Herz: sie wußten, wie der Obristlieutenant von diesem neuen Besuche entzückt war.

„Wo sind denn aber die Damen? Wo steckt Fräulein Amelie?" lautete es nun ganz bekannt, und Mutter und Tochter eilten fort, um den verehrlichen Baron Lindensköld zu bewillkommen.

Der Baron bat tausend Mal um Entschuldigung, daß er sich die Freiheit genommen und auf seiner Reise nach der Hauptstadt einen kleinen Umweg gemacht habe, um seine Freunde in Tunefors zu sehen. „Meine angenehme Badebekanntschaft lag mir unaufhörlich im Sinne, auch sehnte ich mich nach einer guten Suppe und einem Butterbrode auf den Abend, in guter Gesellschaft, denn allein schmeckt es nur halb; — ein gutes Bett auch nicht zu vergessen."

„Sehr verbunden, sehr viel Ehre für mein Haus," stotterte der Obristlieutenant in der peinlichsten Verlegenheit. „Wir haben heute Abend gerade eine kleine Gesellschaft aus Veranlassung der Anwesenheit eines gemeinsamen Bekannten. Sie werden sich ohne Zweifel noch des Kammerjunkers von Gösse erinnern."

„I gewiß, sehr gut. Der Kammerjunker ist einer von den Leuten, die man nicht leicht wieder vergißt, wenn man sie einmal hat kennen lernen. Ist Herr von Gösse auch auf dem Wege nach Stockholm?"

„So viel ich weiß eigentlich nicht."

„Ach, am Ende hat er wohl gar im Sinne im Trüben zu fischen. Er wird doch nicht unsre liebe kleine Amelie zu fangen die Absicht haben; da werde ich ihm ins Gehege gehen. Ehe wir in das Gesellschaftszimmer treten, muß mir Fräulein Amelie versprechen, ihm jedenfalls einen Korb zu geben; ich müßte ja, auf Ehre, verzweifeln, wenn der Kammerjunker ein Glück davon tragen sollte, nach dem wahrlich noch Mancher strebt."

Amelie lachte vergnügt und entgegnete dreist und offenherzig: „Topp, lieber Baron, da haben Sie meine Hand drauf, daß ich nie Frau von Gösse werde."

Nun hatten des Herrn Obristlieutenants und Kammerherrn Gnaden die erste Dosis, welche der Assessor und der Baron ihrem guten Freunde zugedacht hatten; auch verfehlte sie offenbar ihre Wirkung nicht, denn plötzlich setzte sich ein ganzer Schwarm neuer Mucken in seinem Kopfe fest, so daß sich Madeira, Portwein, Arrak und destillirter Branntwein sammt und sonders in Dunst auflösten, und nur eine Sache klar und deutlich vor seinen Augen stand: Die Gewißheit, daß er glücklicherweise dem Herrn von Gösse noch keine bestimmte Antwort gegeben habe. Diesen Gedanken begleitete er mit dem halben Worte: Gott sei Dank, daß ich mir Zeit zur Ueberlegung genommen habe! Die Aeußerung des Barons — hm — Er hat allezeit viel Attachement für das Mädchen gehabt.

„Liebe, gnädige Frau," sagte die unermüdliche Mina und zupfte Frau von Dressen am Kleide; „der Schlitten ist angespannt. Ich habe Alles mit Lamm gehörig besprochen, er fährt im Augenblicke weg, um Matrazen, Kissen und Decken und Branntwein zu holen. Wie wollen wir es aber mit dem Weine halten? Der Diener des Kammerjunkers hat in der Küche gesagt, sein Herr habe eine ganze Kiste voll allerlei Weinen bei sich; könnte man denn nicht vielleicht von ihm Etwas leihen? Der Herr Obristlieutenant kann ihm denselben ja nach der Hand wieder heimgeben."

„Nein, nein, du Gute! Den Wein wollen wir aus dem Spiele lassen; aber für eure Güte wegen des Uebrigen kann ich dir und deinem Magister nicht genug danken; fährt der brave Mensch noch einmal heim, um uns aus der Verlegenheit zu reißen! Dafür soll dir auch Alles, was unser Haus vermag, an deinem Hochzeitstage zu Gebote stehen, du liebes Mädchen."

Mina nickte freundlich und flog hinaus. Als Magister Lamm bereits im Schlitten saß und das Pferd schon langsam anziehen ließ, stand sie noch immer hinten auf den Läufen, und ermahnte ihn, sowohl das Bettzeug, als auch seine eigenen Kleider gehörig in Acht zu nehmen, daß sie nicht schmutzig würden, und seinen neuen Mantel, wozu sie das Tuch selbst gesponnen und gewoben hatte, nicht im Koth nachschleifen zu lassen; ferner schärfte sie ihm ein, beim Herausnehmen des Branntweins aus der Speisenkammer ja recht vorsichtig zu sein, denn dicht neben dran stehe eine ganz ähnliche Flasche mit Vitriolöl zur Stiefelwichse. „Stell dir vor, wenn du die unrechte erwischtest, lieber Lamm; ach, ich habe ein Mal eine schaurige Geschichte von der Art gehört! Nimm dich um des Himmels willen in Acht, daß du mir das Glas mit der Hochzeitsülze nicht umwirfst! Bring auch deine Frackärmel nicht an die Hefenschüssel, denn die Flecken gehen im Leben nicht mehr heraus!"

Während der Magister die nicht unbedeutende Ladung Verhaltungsregeln von seiner Braut einnahm, brachte Frau von Dressen ihre Entschuldigung bei den Gästen vor und theilte ihnen mit, in welche Verlegenheit sie der nach der Stadt gesandte Bote versetzt habe. Die Einen bedauerten, die Andern belachten den Unfall, der Kammerjunker aber war, laut seiner, mit den bekannten radförmigen Verbeugungen ausgesprochenen Versicherung, „höchlich entzückt darüber, daß ihm ein so willkommener Zufall Gelegenheit gebe, durch „des Bacchus milden Saft" den Herrschaften die große Dankbarkeit zu beweisen, welche in seinem Herzen lodere, und zu deren Bethädigung er bis daher noch keine materielle Veranlassung gefunden habe. Er hatte ja ein paar Kisten alten Weines bei sich, und nur bis jetzt Anstand genommen, sie der verehrten Familie anzubieten, da er sich mit derselben noch nicht genug liirt glaubte."

Bei solchen Aussichten besserte sich die Stimmung des Obristlieutenants zunehmend; von der schlechtesten Laune ging er bald in die allermunterste über. Bei Tische, wo der gute Appetit der Gäste den lecker bereiteten Gerichten alle Ehre widerfahren ließ, schwadronirte er so gewaltig, und schenkte so gastfrei ein, als wenn er der größte Weinhändler wäre und ganze Keller voll Traubensaft sein nennte. Dieß war aber auch dem Obristlieutenant gar nicht zu verdenken, denn es kam selten an ihn, daß er sich zeigen konnte, und da sich jetzt zufällig die Sache so günstig gestaltete, machte er sich dieselbe bestens zu Nutze, hauptsächlich da die Flaschen mit ihrem ganz vortrefflichen Inhalte eine Gabe der Freundschaft und ein Zeichen von Aufmerksamkeit für seine Person waren.

Nach Tische machte sich Amelie, unterstützt von Mina, daran, ihres Vaters Arbeitszimmer in eine Gaststube für den Baron zu verwandeln. Amelie's eigenes Bett und Minas unterdessen angekommene Hochzeitmatraze, nebst dem rothseidnen Ueberwurfe von der Frau Pfarrerin weiland Brautbett nahmen sich mit dem weißen Leinenzeug, welches Minas kunstfertige Hände selbst gewoben hatten, unläugbar herrlich aus. Der alte Tisch am Fenster wurde mit einer Theeserviette überdeckt, Papas Rasirspiegel daraufgestellt, und die eine Seite, welche etwas defect war, mit Amelies weißem Schleier künstlich drapirt. Die Stühle, welche ziemlich schlecht und altmodisch, auch theilweise nicht ganz ohne Gebrechen waren, wurden einstweilen in die Rumpelkammer verwiesen, und der Saal mußte von seinen Dutzend Staatssesseln vier Stücke zu diesem Dienste abgeben.

„Wahrlich, nun siehts aber höchst patent aus!“ versicherte Mina, welche von einem alten nußbaumnen Schreibtische herab, ein Licht in der Hand, den Vorhang betrachtete, welchen sie in der Eile aus einem Muselinunterrock ihrer Freundin zurecht gemacht und über dem Fenster befestiget hatte. „Wahrlich, ganz patent!

Will er es noch besser haben, so muß er sichs aus Paris kommen lassen."

„Ach ja, es geht so ziemlich an," meinte Amelie. „Nur ist der große Kachelofen so gräulich schwarz — das macht sich so gemein."

„Was? Alles unter der Sonne kann nicht vollkommen sein, und zudem ist er auch kein Prinz!" lauteten Minas Trostesworte. „Hätte er sich nicht ansagen lassen können? Er sieht aber so freundlich aus, daß er gewiß damit zufrieden ist."

Und unser Ehrenmann, der Baron, war es auch, wenigstens bis zu einem gewissen Grade. Man konnte billigerweise kaum von ihm verlangen, daß er sich behaglich und wohl dabei befinden sollte, als die feuchte Kälte, welche in den Bettstücken vom Pfarrhofe her steckte, durch das schnelle künstliche Wärmen unmöglich hatte ganz entfernt werden können, herausschlug, sich über seinen Körper verbreitete und ihm eine Erkältung nebst Schnupfen und Husten zuzog; sein Unwohlsein peinigte ihn dergestalt, daß er von Herzen wünschte, sich nie mit Wirèns kitzlichem Auftrage befaßt zu haben.

Amelie war ihm übrigens die sorglichste und freundlichste Krankenwärterin. Der Unfall, den sie und Mina in der besten Absicht herbeigeführt hatten, that ihr so herzlich leid, daß die nicht ohne einige Selbstverläugnung hervorgebrachte Betheuerung des Barons: es sei eine wahre Lust, unter einer solchen Pflege Patient zu sein, sie nur wenig zu trösten vermochte.

Der Besuch des Baron Lindensköld und noch mehr seine Unpäßlichkeit, welche ihn ein paar Tage in Tunefors zurückhielt, war für die Operationen des Herrn von Gösse von ansehnlichem Nachtheil. Amelie, deren Aufmerksamkeit für Letztern ganz gering und, streng genommen, nichts weiter war, als die schuldige Höflichkeit einer Wirthin, ließ ihn nun ganz links liegen, und sogar auch der Obristlieutenant hatte sehr wenig Zeit für seinen erstgekommenen Gast übrig. Nur die sanfte

Frau vom Hause blieb sich in ihrer wohlwollenden Artigkeit stets gleich: in ihrem Wesen lag eine sich stets gleich bleibende Freundlichkeit, welche zwar nicht zur Hoffnung aufmunterte, aber doch nichts weniger als abschreckend war. Demnach war sie es auch ausschließlich, zu welcher der arme Gösse seine Zuflucht nahm, da sonst kein Mensch Ohren für ihn zu haben schien.

Der Obristlieutenant schwebte stets zwischen Hoffnung und Furcht, er hoffte den besten der Freier zu fangen, und dann fürchtete er doch auch wieder, den geringern zu verlieren. Diese unschlüssige Verlegenheit nahm stündlich zu; denn während der vier Tage, welche der Baron in Tunefors verweilte, entschlüpften diesem, in Bezug auf Amelie öfters Worte, welche freilich nur auf Rechnung allgemeiner Theilnahme zu setzen waren, aber doch auch auf der andern Seite wieder den Anstrich eines tiefern Interesses hatten. Und da der Obristlieutenant so ehrlich war und in seinem eignen Hause nicht mehrere Freier auf ein Mal haben wollte, so mußte man darauf bedacht sein, die gescheidteste Partie zu ergreifen; denn der Obristlieutenant dachte so: „Im Bade kostet ein Courmacher Nichts; aber hier, mit Kutschen und Pferden, — nein, da danke ich!"

„Hör einmal," sagte er zu seiner Gattin, „wenn es dem Baron ernst ist mit Amelie, so würde es Unrecht sein, den Herrn von Gösse noch länger aufhalten zu wollen; es wäre wenigstens kein Beweis von großer Dankbarkeit für seinen ehrenden Antrag, und möchte überdieß noch weniger Delikatesse verrathen."

„Das ist freilich wahr, lieber Mann; allein ich fürchte, du legst die Aufmerksamkeiten des Barons falsch aus — und von Einem Gesichtspunkte aus betrachtet, bleibt der Kammerjunker doch immer eine gar nicht zu verwerfende Partie."

Frau von Dressen erlaubte sich diese kleine Zweideutigkeit, erstens und hauptsächlich um sich gegen den sonst gewiß nicht ausbleibenden Vorwurf, als habe sie

sich dem Willen ihres Gemahls widersetzt, in Zukunft sicher zu stellen — und dann, weil sie aus eigener langjähriger Erfahrung wußte, daß Widerspruch den Obristlieutenant zu einem noch raschern Entschluß treiben und noch eigensinniger machte, als dieß unter andern Umständen der Fall gewesen wäre.

„Ja so, du bist nun auf einmal anderer Meinung!" fiel der Obristlieutenant etwas verdrießlich ein. „Habe ich es denn nicht schon tausend Mal gesagt, daß ihr Weiber niemals wißt, ob ihr rechts oder links hinaus wollt? Aber meine Pflicht ist es als Vater, darauf zu sehen, daß meine Tochter die bestmögliche Partie macht, — und daß der Kammerjunker dem Baron unangenehm ist, sieht man ohne Brille. Da man nun nicht Beide auf einmal brauchen kann, so muß Einer springen, und deßhalb werde ich heute noch dem Kammerjunker den Abschied geben, und den Baron dadurch obligiren, noch ein paar Tage bei uns zu bleiben."

„Ja, aber lieber Dressen, glaubst du denn, daß Amelie einen so alten Mann, wie der Baron, nehmen würde, im Fall er sie nämlich will?"

„Was dieß wieder eine dumme Frage ist! Weißt du denn nicht, daß ein Mädchen immer lieber Frau Baronin wird, als eine simple gnädige Frau? Wären wir nur, mit Gottes Hülfe einmal so weit, mit dem Uebrigen hätte es wohl keine Noth."

Nach dem Kaffee wußte es der Obristlieutenant, welcher offenbar unter dem Einflusse irgend eines geheimen Zaubers stand, so einzurichten, daß er mit dem Kammerjunker unter vier Augen war. Der unzweideutige, obgleich scheinbar im Spaße hingeworfene Wink des Barons, daß man bald einen Nebenbuhler auftreten sehen werde, der allem sonstigen Scharwenzeln ein Ende machen würde, trieb den Obristlieutenant zum schnellen Handeln, und er eröffnete dem Kammerjunker nun zwar mit der größten Artigkeit, aber doch mit bestimmten und sehr verständlichen Worten, daß Amelies Ansichten

in Bezug auf ihn, von der Art seien, daß sie auch mit der Zeit dieselben wohl schwerlich zu ändern sich entschließen würde, und daß er selbst, als Vater, es sich zum Grundsatze gemacht habe, seine Tochter niemals zu einer Wahl zu zwingen, auf welcher ihr ganzes ferneres Lebensglück beruhe.

Einen solchen plötzlichen Ausgang seiner Freierei hatte Herr von Gösse nicht erwartet; er nahm die Sache spitz und meinte, wenn dieß die Meinung Seiner Gnaden von vorn herein gewesen sei, so hätte man ihm dieß damals in dem Briefe sagen können, es wäre dann nicht nöthig gewesen, ihn zu einer so kostspieligen Reise zu veranlassen und nach Tunefors zu narren, um erst hier zu erfahren, daß man sich auf seine Kosten lustig zu machen, im Sinne habe.

„Der Herr Kammerjunker belieben Ihre Worte nicht ganz passend zu wählen," bemerkte der Obristlieutenant und das Blut stieg ihm dabei in den Kopf. „Ich habe doch wohl nicht verlangt, daß Sie um meine Tochter freien sollen? — und wenn ich aus Complaisance dem Herrn Kammerjunker den Vorschlag gemacht habe, seine Sache hier selbst mündlich zu führen, so habe ich doch deßhalb nicht nöthig, mir chikanirende Ausdrücke gefallen lassen zu müssen. Es ist doch, bei Gott! nicht meine Schuld, wenn es dem Herrn nicht gelungen ist, das Herz des Mädchens zu gewinnen!"

„Chikanirende Ausdrücke!" rief der Kammerjunker aus, und weinte fast, wie dieß in der Regel das Ende vom Liede war, wenn er in Affekt kam. „Wer wird hier chikanirt, wenn es nicht meine Wenigkeit ist? Die ganze Welt weiß, daß ich hieher auf die Brautfahrt gekommen bin, und mein liebeflammendes Herz wird es nicht überstehen, sich dergestalt verstoßen zu sehen. — Nein, das ertrage ich nicht; — ich bin auf ewig verloren! Lassen Sie, bester Herr Obristlieutenant, wenigstens Amelie selbst mein Urtheil sprechen. Ihre Lippen sollen mich entweder zu dem höchsten Gipfel der Selig-

keit heben, oder in den tiefsten Abgrund der Hoffnungslosigkeit niederschleudern."

„Dieß ist eigentlich etwas höchst Unnöthiges, da ich, der Vater, an ihrer Stelle die Antwort schon gegeben habe. Um Sie übrigens zu überzeugen, Herr Kammerjunker, daß es von meiner Seite nicht an gutem Willen fehlt, will ich sie herschicken."

„Ach ja, thun Sie das — sie kann unmöglich so grausamen Spott mit mir getrieben haben: Als meines Lebens Rettungsstern wird sie erscheinen."

Der Obristlieutenant ging, um Amelie aufzusuchen, und fand sie in der Speisekammer, wo sie eben Grützwürste machte. „Hör ein Mal, liebes Kind, der Mensch da, der Kammerjunker, will mir nicht mehr recht gefallen, und da du ihn doch nicht haben willst, so wäre es Unrecht von mir, wenn ich dich zwingen wollte. Zieh dich deßhalb ein Bischen an, und gehe hinauf zu ihm ins Vorzimmer, wo er dich erwartet, um den Ausschlag aus deinem eignen Munde zu vernehmen, worauf er dann einspannen lassen und in Gottes Namen zum Kuckuck fahren mag. Man füttert, zum Henker! doch keinen Freier um Nichts und wieder Nichts!"

„Nein, das sieht man an unsern Schinken und Würsten," erwiderte Amelie lachend. Sie wunderte sich auch gar nicht über die plötzliche Veränderung in den Heirathsplänen des Vaters, denn die Mutter hatte ihr kürzlich einen Wink gegeben. „Wenn du aber so gütig bist, lieber Vater, und mir erlaubst, dem Kammerjunker den Abschied zu geben, so laß mich nur erst das Zeug hier fertig machen."

„Nein, mein liebes Kind! Ehe du alle die Därme da gestopft hättest, würde er oben aus purer Erwartung Krämpfe bekommen.

„Wenn die Stunde gekommen ist, sollst du nicht mehr weilen.

„Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen."

Sobald der Obristlieutenant einmal die Bibel zu citiren anfing, wußte Amelie, daß er gehörig im Zuge war und deßhalb statt aller Antwort rief sie sich die Worte des Dichters: „Entsagung ist des Weibes Loos“ ins Gedächtniß, band ihre Schürze ab und warf sie über die Grütztonne, knüpfte den Majoran und den Lauch in Büschel zusammen, und sprang dann nach ihrem Zimmer, um ihr Haar in Ordnung zu bringen, nahm dann eine reine Schürze vor und ein Halstuch um, wusch sich die Hände und eilte nun in das Zimmer zu Herrn von Gösse, um ihm eine glückliche Reise zu wünschen.

XXIX.

Ein Mann der sein Geschick zu tragen weiß.

Als Amelie eintrat, stand der tiefgebeugte Kammerjunker, welcher trotz seiner Dummheit und sonstigen lächerlichen Eigenschaften dennoch Amelie von Herzen liebte, so weit ihm nämlich seine Natur überhaupt solche Gefühle gestattete, ganz zerknirscht in einem Winkel des Zimmers. Er fühlte sich muth- und rathlos; es leuchtete ihm wohl ein, daß er jetzt weit entfernt war, die stolze Rolle zu spielen, wie er gethan haben würde, wenn der Lieutenant zugegen gewesen wäre und seine Schritte geleitet hätte. Herr von Gösse vermißte in diesem wichtigen Momente seinen Freund so schwer, daß seine Kopfanstrengungen, was dieser ihm wohl gerathen haben würde, beinahe die heftige Unruhe überwogen, in welche ihn der entscheidende Schlag versetzte, der ihn so eben getroffen hatte.

Sobald er Amelie erblickte, vergaß er Alles. Den Lieutenant, dessen Rath, ja sogar seinen eigenen, gro-

ßen Vorrath an zusammengestoppelten Phrasen. In seiner Angst wurde er natürlich, und deßhalb weit weniger abgeschmackt und dumm, denn er gab sich keine Mühe den Angenehmen zu spielen.

„Amelie, Amelie!" rief er ihr entgegen, „ist es wahr, daß sie mich nicht haben wollen? Sie wissen nicht, welch unerhörten Gram Sie mir dadurch bereiten! Ich liebe Sie mehr als Alles! Meine Landgüter, meine Pferde und alle meine Jagdhunde sind für mich nun nichts mehr. In der ganzen weiten Welt sind nur Sie es, wonach ich strebe — weßhalb wollen Sie mich verstoßen?"

„Bester Herr Kammerjunker," entgegnete Amelie herzlich, denn sie war gerührt durch den aufrichtigen Schmerz, welcher sich in seinem ganzen Wesen, sowie in jedem seiner albernen, aber doch wahren Worte aussprach. „Es hängt nicht von meinem Willen ab, ist auch keine Laune, daß ich genöthigt bin, Ihren ehrenvollen Antrag abzulehnen. Mein Herz ist es, das spricht! „Ich kann Sie niemals lieben."

„Ach, wenn Sie nur meine Frau werden und mich nicht hassen wollen, so bin ich schon zufrieden. Ich will Sie desto mehr lieben."

„Das kann nicht sein! — es wäre Unrecht; auch ist es mir durchaus unmöglich, einen Andern zu heirathen, als den, der mein Herz gewinnt. Aber ein Mann mit einem Stolze wie Sie, Herr Kammerjunker, der weiß, was er sich selbst schuldig ist, wird sich wohl sicher keiner so unmännlichen Schwachheit hingeben. Ich glaube, Sie in der kurzen Zeit unsres Zusammenseins genugsam kennen gelernt zu haben, um die Ueberzeugung zu hegen, Sie werden einem Mädchen, welches sich Ihre Hand versagen mußte, zeigen, daß sie mehr als die bloße Aussicht auf eine Versorgung verloren hat."

„Was meinen Sie damit, göttliche Amelie? Helfen, rathen Sie mir! Was soll ich thun, um Ihrer würdig zu handeln?"

„Wollen Sie wirklich auf meinen Rath hören, und meine Achtung und die der übrigen Leute, welche um die Sache wissen, gewinnen, so seien Sie so zurückhaltend als möglich, selbst gegen Ihre nächsten Freunde! Ueberlassen Sie sich nicht unmännlichen Klagen und Jammern ob der fehlgeschlagenen Hoffnung, denn außerdem, daß eine solche Schwachheit doch zu Nichts dient, gibt sie den Leuten auch noch das Recht, über Sie zu lachen. Zeigen Sie sich aber verschwiegen und zurückhaltend, so vermag kein Mensch zu errathen, wie Ihr Besuch bei uns ausgefallen ist. Wenn man auch weiß, daß Sie hieher gereist sind, um mich mit einem Antrage Ihrer Hand zu beehren, so kann doch Niemand wissen, ob Sie sich nicht bei Ihrer Ankunft anders besonnen haben. Sie müssen der ganzen Sache einen Anstrich zu geben suchen, daß man glaubt, Sie hätten Ihren frühern Plan aufgegeben."

„Ach, gnädigstes Fräulein Amelie, Ihre Güte, Ihre Freundschaft sind mir unschätzbare Kleinode. Ich dank Ihnen aus vollem Herzen dafür. Nun weiß ich, wie ich handeln muß. Kein Sterblicher soll erfahren, was zwischen uns vorgefallen ist; dieses süße und doch so bittre Geheimniß werde ich für mich behalten, — und die Welt soll sehen, daß ich ein Mann bin, der sein Geschick zu tragen weiß!" Dabei reckte sich Herr von Gösse um gute drei Zoll in die Höhe, und blickte mit einer Miene im Kreise umher, welche andeutete, daß er sich vorgenommen, von nun an den kalten, sich selbst beherrschenden Weltmann zu spielen, dessen Innres für jedes neugierige Auge fest verschlossen ist.

„Wann reisen Sie?" fragte Amelie; „denn Sie zu ersuchen, länger unser Gast . . . . ."

„Ich bitte Sie — nichts mehr davon!" unterbrach sie Herr von Gösse mit Würde, und streckte dabei die Hände in die Luft. „Bitten Sie mich nicht, zu bleiben, versuchen Sie es nicht, den harten Stahl zu chmelzen, mit welchem jetzt mein Herz umpanzert ist.

Leben Sie wohl, Amelie! Ich lasse im Augenblick packen und einspannen."

„Unterdessen backe ich Ihnen noch ein paar Pfannkuchen," erwiderte Amelie; „die Ihnen unter Wegs noch trefflich schmecken sollen."

„Ich weiß nicht," meinte Herr von Gösse nachdenklich, „ob ich in meiner gegenwärtigen Lage Etwas zu essen im Stande bin. Es ist mir, als ob ich jetzt zu sehr Seele wäre, um an meinen Körper zu denken."

„Für den Augenblick mag dieß der Fall sein; kommen Sie aber nur ein Mal hinaus in die Abendkühle, dann werden Sie finden, daß es gut, sogar nothwendig ist, etlichen Trost der Art bei sich zu haben. Ich bin fest überzeugt," setzte sie mit schelmischem Lächeln hinzu, „selbst so große Männer, wie z. B. Napoleon oder Tegnér, haben es nicht verschmäht, nach den heftigsten Gemüthsaufregungen, Speise zu sich zu nehmen."

„Das ist wahr! Nun, so legen Sie etwas eingemachte Kirschen dazwischen. Auch möchte wohl eine halbe Flasche Glühwein, so zum Hinunterspülen, nicht übel angelegt sein?"

„Und eine kalte Kotelette darauf," versetzte Amelie.

Ja, meinetwegen! in dieser großen, wichtigen Stunde kann und mag ich Ihnen nichts abschlagen. Liebenswürdigste Amelie, vortrefflichstes Geschöpf! sogar in diesem hehren, feierlichen Augenblicke denken Sie an das Wohl des abreisenden Freundes! Amelie, stets und immer, — ewig, wie die Ewigkeit selbst — werde ich Sie vermissen. Aber seien Sie, wo möglich, noch hochgesinnter, als Sie sich bisher gezeigt! Beten Sie für mich, daß ich ein Mädchen finden möge, zu welchem ich sagen kann: „gleiche der, welche ich angebetet habe, und du sollst mein Ideal sein!"

„Bester Herr Kammerjunker, seien Sie versichert, daß wenn irgend Gebete hierin etwas vermögen, dieß mein eifrigster Wunsch sein wird. Sie wissen ja: „Suchet, so werdet ihr finden!" Nun aber erlauben Sie

mir, Sie zu erinnern: wenn ich Ihnen noch Pfannkuchen backen, Koteletten braten und Glühwein machen soll, und Sie einpacken wollen, so müssen wir uns sputen und ich mich deßhalb empfehlen."

Und mit einem freundlichen Knicks verschwand Amelie.

Sobald sie draußen war, rief Gösse mit in die Höhe gereckten Händen aus: „Es ist vorbei! Ich habe sie verloren! Aber ich bin ein Gösse; nur die schwarzen Schatten der Nacht sollen meines Schmerzes Zeuge sein, und ihn mit ihrem düstern Trauerflor umhüllen!"

Da wir hier auf immer von unserm charmanten Kammerjunker Abschied nehmen, halten wir es für billig, noch hinzuzufügen, daß er getreulich Wort hielt, und nicht ein Mal seinen besten Freund, den Lieutenant, wissen ließ, wie die Sache eigentlich gegangen war. „Frage mich nicht," pflegte Gösse in solchem Falle zu antworten. „Ich bin ein Mann, und Männer plaudern nicht, wie Knaben, ihre Geheimnisse aus. Ich weiß mein Geschick zu tragen!"

Ein halbes Jahr später soll er zu einem Mädchen, das eben so hübsch, aber nicht ganz so schlau und verständig wie Amelie war, gesagt haben:

„Gleiche Der, welche ich anbetete und du sollst mein Ideal sein!" Das Mädchen gelobte, ihr Bestes zu thun, und es wird behauptet, der Kammerjunker habe auch so sehr Ursache gehabt, mit ihr zufrieden zu sein, daß ihn sein Zutrauen zu der zweiten Auserwählten niemals gereute.

* *
*

Zu Tunefors gewann jetzt Alles bald ein trauriges Ansehen. Nachdem der Kammerjunker fort war, schien sich der Baron um weiter nichts zu kümmern, als seine eigne Abreise möglichst zu beschleunigen, wobei er, so gleichsam im Vorbeigehen, seinen Wirth versicherte, er

sei der Meinung, der Herr Obristlieutenant habe offenbar den besten Theil erwählt, da er der Freierei des Kammerjunkers ein so schnelles Ende gemacht habe, denn es wäre doch unverantwortlich gewesen, wenn man das allerliebste Fräulein Amelie hätte zwingen wollen, einen solchen Mann zu heirathen.

„Wann ich bald wieder des Weges komme, was wohl zu Anfang des nächsten Sommers der Fall sein wird," sagte der Baron beim Abschiede, „so hoffe ich Fräulein Amelie als Braut zu finden, am Ende ist sie dann gar schon längst aus dem älterlichen Hause. Man kann nicht wissen, wie schnell es zuweilen in der Welt geht."

Der Obristlieutenant fühlte sich durch die Art und Weise, wie sich der Baron äußerte, höchlich beleidigt und übervortheilt, denn die Absichtlichkeit seiner Worte leuchtete allzudeutlich hervor, er erwiderte demnach Lindenskölds herzliche Abschiedsworte mit stolzer, abgemessener Kälte.

Als der Wagen endlich fort war, fühlte sich der Obristlieutenant unglücklicher als je. Er hatte vergeblich ein Souper gegeben, aus seiner magern Speisekammer und sparsam versehenen Haferkiste eine ganze Woche lang Roß und Mann gefüttert, von einem unseligen Irrthume befangen, welcher ihm dergestalt die Augen verblendet hatte, daß er das Gewisse aus den Händen gab, um nach dem Ungewissen zu haschen. Und das Schlimmste, wenigstens für den Augenblick Fühlbarste, war wohl noch das, daß er seine Galle nicht gegen seine Frau entleeren konnte und nicht daraus Trost zu schöpfen vermochte, daß er, wie gewöhnlich, ihr Alles in die Schuhe schüttete.

Dieser Ausweg war ihm leider abgeschnitten, da sie nicht nur seiner Abneigung gegen die Partie mit Gösse hatte nachgeben müssen, sondern auch noch ihren Mann besonders darauf aufmerksam gemacht hatte, er

möchte doch wohl die Worte und Absichten des Barons falsch deuten.

Dank der erfinderischen Verschlagenheit des Weibes! — dieß Mal hatte die stille, kluge Frau von Dressen sich eine ganze Fluth von Vorwürfen zu ersparen gewußt, und freute sich auch innerlich von ganzem Herzen darüber.

„Ich wollte die ganze Geschichte wäre beim ....." rief der Obristlieutenant mit ein paar tüchtigen Kernflüchen aus, „der Henker soll mich holen, wenn ich in alle Ewigkeit auch nur einen Finger rühre, um ihr einen Mann zu schaffen! Mag sie nun selbst zusehen; — hieher in das abgelegene Tunefors werden sich freilich verdammt wenig Freier verlieren. Und bis ich wieder den Vorschlag zu einer Badereise mache, da kann sie auch lange warten! Der ehrliche Kerl, der Göffe, hat meiner Seele, eine andere Behandlung verdient! Nun, damit hat's ein Ende, — und sie kann als alte Jungfer sterben."

Amelie war weit entfernt, den Mißmuth ihres Vaters zu theilen. Sie dachte sicher: es gibt noch andre Männer in der Welt, und finde ich keinen, wie ich ihn will, so stirbt man auch nicht gleich daran. Es gibt allerlei Dinge, womit sich ein lediges Frauenzimmer, eine alte Jungfer, wenn sie etwas versteht durch die Welt bringen kann; z. B. man etablirt eine Pension in einem Landstädtchen — das ist wohl ein wenig langweilig; — oder man wird Gouvernante — dazu habe ich freilich auch keine sonderliche Lust; als Hausmamsell — da bekomme ich, sobald Etwas schief geht, das ganze liebe Haus auf den Rücken, und zur angenehmen Ergötzlichkeit noch Vorwürfe und Nasen dutzendweise vom Herrn und Frau obendrein. Als einfache Schaffnerin auf einem Herrschaftsgute, — das wäre zu mühsam! Vielleicht wäre es gescheidter, eine Weberei oder sonstige Fabrik zur Unterweisung junger Mädchen anzulegen — das wäre gar nichts Uebles; etwas Derartiges ließe

sich vielleicht schon hören; — aber, du mein Gott! dazu braucht man Geld, — und bis ich das zusammengewoben hätte, möchte mancher Tropfen Wasser ins Meer laufen. Aus der Fabrik wird am Ende doch nichts werden, und für's liebe Brod arbeiten, ist doch auch zu bitter. — Aber was braucht man denn eigentlich für den kommenden Tag zu sorgen? Dazu ist es noch Zeit genug, wenn ich wirklich eine alte Jungfer bin oder nahe daran stehe — dann wird auch Rath werden; es findet sich immer noch ein Ausweg zur Versorgung, indessen . . . ." Dabei seufzte unsre Amelie nicht einmal, sondern ihr hübsches Mäulchen verzog sich zu einem recht schelmischen Lächeln.

Im Jahre 1833 redete man noch nicht so viel, als heutzutage, von der Emanzipation der Frauen; doch ließ sich vielleicht schon aus dieser Quelle Amelie's „indessen" herleiten, welches im Ganzen viel natürlicher lautete, als die selbstbetrügerische Versicherung, die man zuweilen hören muß: „daß ein unverheirathetes Frauenzimmer das glücklichste Leben führe."

XXX.

Der Obristlieutenant sieht das Leben wieder minder schwarz.

Unter einer Art von gemeinschaftlicher Sonnenfinsterniß, worunter die ganze Familie litt, schritt langsamen Schrittes der Herbst hin. Die Tage wurden immer kürzer, die Wege noch schlechter, und kein fremder Mensch ließ sich blicken, um die Einförmigkeit von Tunefors auch nur einigermaßen zu unterbrechen. Nicht einmal die freundliche Mina fand Zeit, ihre Freunde zu besuchen, denn sie hatte erschrecklich viel mit den Zurü-

stungen zu ihrer Hochzeit zu thun, welche auf Neujahr sein sollte. — Und sowohl bei trübem Himmel, als bei trüber Stimmung sahen unsre Leute auf Tunefors dem Weihnachtsabende entgegen. Endlich kam er.

„Wir könnten es auch anders haben," sagte der Obristlieutenant in einem gewissen weichen, klagenden Tone, während er, seine Pfeife im Munde, im Zimmer auf und ab ging. „Aber die Hoffnung ist nun zu Schanden geworden — hätte ich nur wenigstens die verdammte Badereise nicht gemacht!"

„Laß uns vergessen, was vorüber ist, lieber Mann," tröstete Frau von Dressen ihren Gemahl, „und laß uns fröhlich genießen, was wir haben: Gesundheit und einen guten Reisbrei."

„Und echten Thee," fiel Amelie lachend ein, denn unwillkürlich mußte sie an das künstliche Gebräue bei jenem Unglückssouper denken.

„Aber keinen Hund und keine Katze zur Gesellschaft!" *) erwiederte der Obristlieutenant verdrießlich.

„Wir lassen es uns um so besser schmecken, Papachen! Komm und setze dich jetzt an den Theetisch. Ich weiß es gewiß, mein Väterchen wird zugeben müssen, daß er in seinem ganzen Leben noch kein so gutes Theebrod und keine bessern Brezeln gegessen hat, als ich hier anzubieten die Ehre habe. Sag' einmal, Papachen, schmecken sie nicht gut?"

„O ja, sie sind gar nicht übel; aber . . ."

„Ach, Papa, du mußt mir versprechen, heute Abend nichts von „Wenn" und „Aber" zu reden, und dich mit uns freuen, daß Alles so gut ist, wie es ist. Es gibt Manchen, der es wahrlich nicht so hat, wie wir."

Amelie hatte, wie es schien, noch mehr sagen wollen, aber schnell hielt sie inne und forderte mit einer

*) In Schweden ist am Weihnachtsfeiertage für jeden Besuchenden das Haus gastfrei geöffnet. Man besucht sich gegenseitig und selbst Fremde sind willkommen.

A. d. Ue.

hastigen Handbewegung die Uebrigen auf, ihrem Beispiele zu folgen und gleichfalls zu horchen. —

„Horch, potz Tausend, es fährt etwas," rief sie aus, „wahrhaftig es fährt etwas!"

Der Obristlieutenant ging rasch an's Fenster und zog die Gardinen auf; seine Gattin setzte die Theetasse vom Munde, und gespannte Erwartung lag auf allen Gesichtern.

„Meiner Seel', es kommt Jemand," sagte der Obristlieutenant, „in einem Schlitten mit zwei Pferden. Wenn es nur Vorspannpferde sind! Ich will es zu Gott wünschen, denn mein Futterkasten leidet noch von der Freierei her an der Auszehrung und kann zur Zeit blutwenig vertragen."

„Aber wer in aller Welt kommt denn wohl am Weihnachtsabende zu uns?" rief Frau von Dressen in großer Verwunderung aus und sah bald ihren Gemahl, bald ihre Tochter an.

Amelie war zu ihrem Vater an das Fenster gelaufen; allein so gute Augen sie auch hatte, war sie doch nicht im Staude herauszukriegen, wer der fremde Herr sein mochte.

„Wir werden bald sehen," sagte der Obristlieutenant und setzte sich zu einer feierlichen Empfangsceremonie auf den Sopha zurecht.

Der Leser wird wohl ohne Zweifel schon errathen haben, daß es unser Held war, der es nun für den richtigen Zeitpunkt hielt, auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Er war jetzt vollständig überzeugt, daß sowohl die Freierei des Kammerjunkers, als auch die Comödie des Barons ausgespielt sei und, soweit ihm bekannt war, ein solches Ende genommen hatten, daß klar daraus hervorging, Amelie wenigstens sei nicht gemeint, einen Mann lediglich der Versorgung halber zu nehmen.

Es wäre hier die beste Gelegenheit, die Gefühle zu entwickeln, welche Borgenstierna's Entschluß zu der wichtigen Reise hauptsächlich herbeiführten; aber es wäre

sicher nicht artig von uns, durch eine solche Verzögerung die freundlichen Knickse und Begrüßungen der Frau von Dressen und ihrer Tochter noch länger hinhalten zu wollen. Im Ganzen genommen wird es aber nicht nöthig sein, viel von den Gründen zu einer Handlung zu sprechen, wobei eine der Haupttriebfedern die Liebe war. Daß übrigens Borgenstierna nicht ohne reife und ernstliche Ueberlegung diesen Schritt that, welcher für ihn in mehr als Einer Hinsicht höchst wichtig sein mußte, kann man leicht aus den Zügen schließen, die uns schon von seinem Charakter bekannt sind.

„Wahrhaftig, das ist ja unser bester Herr Borgenstierna," rief Frau von Dressen aus, (im Vorbeigehen gesagt, von Herzen vergnügt, daß ihre stillen Gebete wenigstens einen Schein von Erhörung gefunden hatten). „Seien Sie uns willkommen, tausendmal willkommen!"

So warm hatte Frau von Dressen in ihrem Leben noch keinen Menschen empfangen. Der Herr Obristlieutenant aber, welcher — durch Schaden wird man klug — niemals unterließ, sich der Kosten zu erinnern, welche die Anwesenheit des Barons und des Kammerjunkers in seinem Hause ihm auf den Hals geladen hatte, war dießmal sehr zurückhaltend mit seinen Artigkeiten. Er dachte so: „Es könnte abermals vergebliche Mühe sein. Ich will thun, als sei mir die Sache ganz gleichgültig. Die Weiber mögen jetzt allein sehen, wie sie fertig werden."

Was Amelie anbelangte, so war sie ein viel zu liebenswürdiges, vortreffliches weibliches Wesen, um sich auf die schlauen und schlechten Kunststückchen zu legen, welche nicht verfehlen, den Männern wohl bisweilen zu gefallen, sie aber niemals fesseln. Amelie zeigte weder erkünstelte Verwunderung, noch erzwungene Gleichgültigkeit, um Borgenstierna gleichsam für sein langes Ausbleiben zu strafen; offen und mit einer gewissen anständigen Vertraulichkeit begrüßte sie ihren alten Bekannten. Es war Alles, als ob es so sein müßte; und ihr Wie-

derselben glich eher dem ruhigen Begegnen zweier einander theuern Wesen, die sich oft treffen, als dem Wiederfinden zweier Leute, bei welchen es zweifelhaft war, ob sie sich jemals im Leben wieder sehen würden.

Dieser freundliche Empfang, in welchem etwas Unwiderstehliches lag, machte auf Borgenstierna's krankes Herz einen höchst wohlthätigen Eindruck. An dem warmen Feuer, von Amelie mit dem köstlichen Thee und herrlichen Theebrod bedient, war es ihm so wohl um's Herz, daß es ihm vorkam, als befinde er sich jetzt zum ersten Male in seinem Leben in dem beglückenden Kreise eigener Häuslichkeit.

Borgenstierna hatte sowohl vor als während der Reise nichts so sehr gefürchtet, als sein erstes Auftreten zu Tunefors, und war hundertmal drauf und dran gewesen, sich Alles zusammen aus dem Sinne zu schlagen, wenn er sich in Gedanken mit der Vorstellung plagte, was seine Ankunft all' für Bestürzung erregen, und was für eine Menge Potztausend und Ach's der Verwunderung hervorrufen werde u. dergl., was er All' zusammen nicht ausstehen konnte. Hätte nicht die Nähe von Weihnachten seiner Unentschlossenheit eine Gränze gesetzt, oder wäre es noch weiter bis dahin gewesen, so hätte er sich sicher noch viel länger darüber bedacht. Daß er aber gerade seine Reise auf Weihnachten bestimmte, kam daher, weil er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, wenn er je nach Tunefors kommen sollte, so müßte dieß nothwendig an diesem Festabende sein; einmal, weil man zu Weihnachten in allen Häusern am ehesten auf Gäste eingerichtet ist — und Borgenstierna kannte hinlänglich die Umstände der Familie Dressen, um nicht zu wissen, daß dieß nicht immer so der Fall war; ferner konnte man sich auch an jenem Abende gewisser drückender Verbindlichkeiten entledigen, ohne deßhalb zu weitläuftigen Auseinandersetzungen über den Grund der Gaben gezwungen zu sein, oder sich mit Danksagungen überschütten zu lassen, welche in der Regel eben so widerwärtig sind. Kurz,

der Weihnachtsabend war mehr als irgend ein andrer im ganzen Jahre zu diesem mißlichen Besuche geeignet, und deßhalb durfte er nicht versäumt werden.

Es lag so viel Zartgefühl in der schüchternen Zurückhaltung, welche unsern Freund Borgenstierna leitete, daß man sich eben so wenig über die Einseitigkeit in dieser Hinsicht, als über seine herzliche Zufriedenheit wundern darf, als die erste gefürchtete Stunde überwunden war und er nun so in Ruhe und Behaglichkeit da saß, wie ein alter Freund, von dem man weiß, daß ihm Herzlichkeit mehr gilt, als die ausgesuchtesten Complimente.

In unsres Helden, gewöhnlich von Schwermuth umschleierten Augen strahlte heute Abend ein Feuer, das ihm den Ausdruck des Friedens, sowohl des äußern als des innern, verlieh. Er hatte diesen auch, denn er fühlte sich glücklich. In ihrer einfachen Häuslichkeit, in der Besorgung der Wirthschaft dünkte ihm die fleißige Amelie noch weit reizender und liebenswerther als im Bade, und jeden Augenblick, wo sie, ohne die geringste affektirte Geschäftigkeit, ihm die verschiedenartige freundliche Fürsorge bewies, welche uns die Damen in ihren eigenen vier Pfählen zu bereiten im Stande sind, wuchsen in seinen Augen ihre Verdienste, und in dem Maße öffnete sich auch sein Herz immer mehr dem lieblichen Eindrucke, den es so gerne aufnahm.

Allein nicht bloß Amelie erweckte dieses Gefühl der Behaglichkeit in ihm, auch der Obristlieutenant, welcher ihn heute glücklicherweise mit seinen gewöhnlichen Fragen und Windbeuteleien ganz ungeschoren ließ, kam ihm vor, als habe er sich über die Maßen „gemacht." Frau von Dressen war überall und jederzeit eine einnehmende, liebenswürdige Frau gewesen, aber auch sie entwickelte in ihrem häuslichen Kreise mehr als je ihre Anmuth.

Von dem kleinen Alfred geschah an diesem Abende keine Erwähnung. Ein gemeinsames Gefühl gebot

Allen, jede schmerzliche Erinnerung zu vermeiden, welche ihnen den frohen Abend hätte vergällen können.

Als nach dem Abendessen die prächtigen Weihnachtsgeschenke der Hausfrau bewundert wurden, drehte Amelie ihr Paket noch mit schüchterner Unruhe in den Händen und wagte nicht es zu erbrechen.

„Willst Du nicht sehen, was es enthält?" fragte die Mutter.

„Nicht früher, als bis ich auf meiner Kammer bin; ich bin dort allein um so ungestörter," entgegnete die Tochter.

Ein freundlicher, fast dankbarer Blick Borgenstierna's gab Amelie die Ueberzeugung, daß er ihr Vorhaben vollkommen billigte. Sie hatte gesehen, wie unangenehm ihm die pompösen Danksagungen ihres Vaters gewesen waren und wie verlegen ihn selbst die einfacheren Worte der Mutter gemacht hatten; deßhalb wollte sie ihm um keinen Preis eine ähnliche unbehagliche Empfindung bereiten, welches nothwendig hätte der Fall sein müssen, wenn sie in seiner Gegenwart das Sigel erbrochen und ihre Neugierde befriedigt haben würde.

Um dem Gespräche eine andre Wendung zu geben, fragte Frau von Dressen, ob ihr Gast nicht Lust habe, dem morgenden Gottesdienste mit anzuwohnen.

„Mit dem größten Vergnügen," antwortete Borgenstierna, in der Ueberzeugung, daß er dann Amelie würde fahren dürfen.

Der Obristlieutenant war aber andrer Meinung. Er behauptete, es sei absurd, zeitig aufzustehen; nach einer mehrtägigen Reise auf schlechten Wegen sei man vor allen Dingen der Ruhe bedürftig. Ja, es sei sogar sehr unartig von seiner Frau, nur einen solchen Vorschlag zu machen.

„Keineswegs," wandte Borgenstierna ein. „Ich habe an ein paar Stunden Schlaf hinlänglich genug und versäume nicht gerne den Weihnachtsmorgengottesdienst, denn er ist einer unsrer schönsten Kirchengebräuche,

und wenn Sie mir erlauben wollen, so rechne ich auf das Vergnügen, Sie begleiten zu dürfen."

„Unendlich gerne, wenn es Ihnen Vergnügen macht; ich aber werde daheim bleiben und das Haus hüten," entgegnete der Obristlieutenant mit hausväterlicher Wichtigkeit. „Die Frauenzimmer mögen unter Herrn Borgenstierna's Schutz nach der Kirche fahren."

Damit war Jedermann zufrieden; man wünschte sich gegenseitig auf das Freundlichste gute Nacht, und ging aus einander. -

Ungefähr um dieselbe Zeit, als Amelie dem Andenken des armen kleinen Alfreds einen Seufzer weihte und seinen Namen küßte, der auf das Schloß des kostbaren Halsbandes gravirt war, aus dem ihr Geschenk bestand, sagte der Obristlieutenant zu seiner Gattin, indem er mit kritischem Blicke ein Stück schwarzen Seidenzeug gegen einen ächten Shawl hielt: „Hol mich der . . . . es ist doch in der That nobel von ihm; auf allen Fall war es aber doch nicht mehr als seine Schuldigkeit für all' die Mühe, welche wir mit dem Jungen hatten. Ich wundere mich, daß er nicht schon lange daran gedacht und sich seiner Verbindlichkeit entlediget hat."

„Wir haben es doch wohl nicht in der Aussicht auf Wiedervergeltung gethan," bemerkte seine Gemahlin etwas verdrießlich.

„Du wirst wohl noch wissen, warum es geschehen ist," versetzte der Obristlieutenant; dabei schnitt er ein Gesicht, was wie ein Lachen aussehen sollte und seiner Gattin das Blut in's Gesicht trieb.

„Laß uns nicht weiter davon reden," versetzte sie ungeduldig; „sag' mir lieber, ob du meinst, daß Borgenstierna unsre Amelie Morgen früh zur Kirche fahren soll."

„Damit befasse ich mich nicht. Man soll nicht sagen können, daß ich auch nur das Allergeringste in der Sache gethan habe. Will er sie zur Frau, und kann er ein Vermögen aufweisen, welches der Ehre einer Ver-

bindung mit unserm Hause entspricht — wohl und gut; — aber ich habe keine Lust, sie auszubieten."

„Ich habe dieß noch weniger im Sinne;" entgegnete Frau von Dressen etwas verletzt; „bin aber der Meinung, daß Alles vermieden werden muß, was übertrieben erscheint, deßhalb möchte wohl auch hier eine übertriebene Empfindlichkeit nicht am Platze sein."

Der Obristlieutenant erwiderte darauf gar nichts. Er schien mit aller Gewalt die Sache als „abgemacht," wie er es nannte, betrachtet wissen zu wollen, und war entschlossen, mit stoischem Gleichmuthe zuzusehen. Vermuthlich schrieb sich seine ungewöhnliche Passivität von den Ungelegenheiten her, in welche ihn die früheren Freiereigeschichten versetzt hatten. „Ich nehme mich um gar nichts an," sagte er, stieg ins Bett und löschte das Licht aus.

„Du erlaubst mir also, nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln?" fragte Frau von Dressen.

„Ja, bis zu einem gewissen Punkte, das heißt, so weit deine Fassungskraft geht. Wenn es aber zur Hauptsache kommt — dann halt! denn da weißt du nicht wo aus und wo ein. Mische dich deßhalb nicht in die Sache, denn die kann ich allein abmachen."

„Aber meine mütterlichen Gerechts . . . ."

„Gute Nacht, liebe Frau! Ich bin schläfrig, und du mußt Morgen zeitig aufstehen, deßhalb thust du gescheidter daran, zu schlafen, als mit mir um des Kaisers Bart zu zanken."

Schlag sechs Uhr am andern Morgen scharrten die Pferde vor der Hausthüre. Frau von Dressen war bereits in der Küche, um der Magd ihre letzten Befehle zu geben, und Amelie machte in dem mit vier Kerzen erleuchteten Saale den Kaffeetisch zurecht, was dießmal etwas langsamer als gewöhnlich von Statten ging; denn sie zerbrach sich entsetzlich den Kopf darüber, wie sie Borgenstierna ihren Dank abstatten sollte.

Als dieser nun selbst ins Zimmer trat, überkam sie

eine Unruhe und Verlegenheit, daß sie nicht im Stande war, auch nur ein Wort über die Lippen zu bringen.

„Sie sind schon auf, mein Fräulein?“ fragte er und schien sich ihrer Verwirrung zu freuen. „Wie gut wird jetzt eine Tasse Kaffee schmecken!“

„Er scheint mir aber nicht ganz gut auszusehen,“ meinte Amelie und war eifrig bemüht, einige Tropfen in einem Löffelchen zu probiren.

„Er ist ganz kristallhell.“

„Ach, so so,“ entgegnete sie lächelnd, „aber ich muß nachsehen, wo Mama steckt. Wir müssen uns sputen, sonst kommen wir zu spät.“

Eben trat Frau von Dressen ein und entschuldigte ihren Gemahl, der nicht recht wohl sei und deßhalb nicht aufstehen könne, was eigentlich so viel heißen wollte, daß der Obristlieutenant schlief wie ein Bär, und seine Gattin sich nicht getraute, ihn zu wecken. Nachdem die Gesellschaft Kaffee getrunken hatte, machte Frau von Dressen den Vorschlag: da nur ein zweisitziger Schlitten disponibel sei, so möchte Herr Borgenstierna die Güte haben, Amelie zu fahren: auf dem Schlitten, welcher Frau von Dressen führte, sollte ein Knecht hinten aufstehen.

Es war ein schneidend kalter Morgen. Die Schneeflocken wirbelten in dichten Kreisen um die Fahrenden, der Schnee knarrte lustig unter den Läufen, und unter lautem Schellengeklingel ging die herrliche Schlittenfahrt rasch fürbaß.

Der Weg führte durch einen ziemlich dichten Wald, welcher in seiner matten Schneebeleuchtung unsern Borgenstierna lebhaft an die Umgebung von Swarteborg erinnerte. In Gedanken verglich er seine jetzige Lage, seine nunmehrige Stimmung, mit der in vergangener Zeit, und ein Gefühl von unaussprechlicher Glückseligkeit erfüllte so ganz seine Brust, daß er nur noch ein kleines, ganz kleines Plätzchen für die Erinnerung an die Schmach darin fand, welche er als Knabe von dem

Manne erlitten hatte, in dessen Hause er sich jetzt als Gast befand.

Vor ein paar Tagen noch der drückenden Herrschaft milzsüchtiger Zweifel zum Raube dahingegeben, fühlte er sich jetzt so kräftig, so frisch und frei. Süße, ahnungsvolle Schauder eines neu aufgehenden Lebens durchzuckten ihn, und tief und innig fühlte er, daß es die Liebe war, welcher er diese mächtige Umwandlung dankte. Um eine Antwort auf diese Gefühle zu finden, welche so plötzlich von seinem ganzen Herzen Besitz genommen hatten, suchte sein Blick Amelie's Auge.

Allein diese hatte sich dicht in die Florhaube gesteckt, denn der Wind blies ihr die Schneeflocken in das Gesicht, und obgleich dieses von einer so warmen Röthe glühte, daß eine kleine Abkühlung durchaus nicht schaden konnte, so fand sie es doch für räthlich, sich noch dichter einzuhüllen und den Schleier noch besser vorzunehmen; sie fühlte einen schüchternen Widerwillen, Borgenstiernas Augen zu begegnen, denn es lag etwas in seinem Blicke, was ihr ganzes Innere in eine unerklärbare Aufregung versetzte.

Wie diese Empfindung so plötzlich über sie gekommen war, wußte sie selbst nicht, und forschte noch weniger nach dem Grunde derselben, — genug sie war da, und machte sie still und schüchtern. Der Gedanke peinigte sie, Borgenstierna möchte es nicht für sehr zart halten, daß sie noch mit keinem Worte des prächtigen Weihnachtsgeschenks gedacht habe: und um nicht auffallend zu erscheinen, überwand sie ihren Widerwillen und sagte schnell: „Alfreds Gabe wird Ammi sorgsam bewahren, sie aber zu tragen, ist sie zu kostbar für mich."

Kaum waren die Worte heraus, so fand Amelie, daß sie sich damit eigentlich noch nicht bedankt habe, und so viel sie in dem Augenblick auch zu sagen gewußt hätte, so standhaft verweigerten ihr die Lippen den Dienst. Um keinen Preis in der Welt wäre sie im Stande gewesen, auch nur eine Sylbe hervorzubringen.

„Wenn Fräulein von Dressen das kleine Andenken nur bewahren will, bin ich schon zufrieden," versetzte Borgenstierna. „Vielleicht darf ich später hoffen, daß Amelie es auch tragen wird."

Diese Worte wollten viel sagen, wenn sie aus dem Munde eines Mannes von Borgenstiernas ernstem Charakter kamen; Amelie konnte und durfte nicht mißverstehen, was er damit sagen wollte — ein leichter Seufzer entschlüpfte ihren Lippen. Er trug eine heimliche Botschaft zu dem Nachbar.

Rasch flogen die Rosse an einer Schaar festlich gekleideter Landleute um die andere vorbei, deren knisternde Fakeln die über den Weg hängenden Baumzweige beleuchteten. Bald sah man die Kirche in der Ferne, „diese heilige Leuchte zwischen Gräbern, mit einer ganzen Sternenwelt in ihren Mauern," die Orgel tönte in die helle Nacht hinaus — und ohne recht zu wissen, wie es mit ihnen gekommen war, langten sie davor an.

Nach beendigtem Gottesdienste mußten „die Herrschaften mit ihrem Gaste" nothwendig bei Pfarrers ein Frühstück einnehmen und hier erst weckte Minas nie ruhendes Mundwerk Borgenstierna aus seinen Träumereien. Den feierlichen Ernst und seine noch mehr als gewöhnliche Einsilbigkeit verstand übrigens Amelie wohl zu deuten; sie wußte, daß sie bei den heißen Gebeten, welche sie so eben in der Kirche emporgesandt, einen gleichgestimmten Gefährten gehabt hatte, und in Borgenstiernas friedlich sanften Zügen las sie die Bürgschaft für ihre Hoffnung auf eine schöne glückliche Zukunft.

„Gott bewahre dich in Gnaden vor einem solchen Murrkopfe von Mann!" flisterte Mina ihrer Freundin ins Ohr, während sie ihr Rahm zu dem Grützepudding anbot. „Nein, da lob ich mir meinen Lamm, der kann doch auch mit den Leuten reden."

Amelie war aber heute nicht aufgelegt mit ihrer Freundin Mina viel zu plaudern, und Lamms Liebste war nicht scharfsichtig genug, daß sie, wie Frau von

Dressen, den Grund von Amelies Schweigsamkeit gemerkt hätte.

Die Scherze des spaßhaften Pfarrers während des Mahles hatten endlich doch einiges Leben in „das Liebespärchen" gebracht, als die Mutter an den Aufbruch erinnerte.

Man nahm Abschied. Bei der Heimfahrt trat übrigens ein abermaliges Verstummen ein — und dieses dauerte den ganzen heutigen und andern Tag fort, obgleich sich der Obristlieutenant und seine Gemahlin alle Mühe gaben, ihren Gast möglichst gut zu unterhalten.

Am dritten Feiertage, Morgens, sollte aber das Eis brechen. „Ich bin doch kein Narr," sagte Borgenstierna zu sich, „kein liebesiecher Knabe, der seine Zeit mit Seufzen hinbringt! Wenn ich liebe, muß ich doch auch ein Lebenszeichen von mir geben — will hören, ob sie die Meinige werden will, ob sie mich hinlänglich liebt, um das Anerbieten meiner Hand anzunehmen."

Rasch suchte er Amelie auf, und hatte ein langes, sehr langes Zwiegespräch mit ihr.

Da aber Borgenstierna selbst wünschte, daß bis auf Weiteres sein Geheimniß ein solches bleiben möchte, so würde es seinem Biographen nicht wohl anstehen, es Jedermann mitzutheilen. Wir können lediglich berichten, daß er um ihre Hand bat, und sich dann bei dem Obristlieutenant einstellte, um mit diesem die Sache vollends ins Reine zu bringen.

XXXI.

Ein kleiner Umstand.

„Das ist ein recht hübsches Einkommen, und ich habe durchaus nichts gegen Ihr Anerbieten einzuwenden,

Herr Borgenstierna, im Gegentheile, ich glaube alle Ursache zu haben, mir und meiner Tochter zu einer Wahl, welche uns ehrt, Glück wünschen zu dürfen; allein ich muß dabei noch eine unbedeutende Bedenklichkeit in Betreff eines gewissen Umstandes äußern, dessen Beseitigung ganz und gar in Ihrer Macht steht, und wobei ich nicht umhin kann, der Ueberzeugung zu huldigen, daß mein zukünftiger Schwiegersohn die gehörige Rücksicht darauf zu nehmen nicht verfehlen wird."

Diese Rede des Obristlieutenants wurde in einem sehr studirten Tone vorgebracht, welche zwischen Stolz und Artigkeit die Mitte hielt. Auch schmeichelte er sich damit, Herrn Borgenstierna gehörig imponirt zu haben. Allein das hochfahrende Wesen, welches anzunehmen der Obristlieutenant sich in diesem Augenblicke unmöglich versagen konnte, erweckte bei unserm Helden ein durchaus entgegengesetztes Gefühl, als der Redner damit beabsichtigte; nichts desto weniger entgegnete er mit der größten Artigkeit:

„Wenn Ihr Wunsch von der Art ist, Herr Obristlieutenant, daß er in Bezug auf mich nicht im Gegensatze zu älteren Gefühlen oder früher gefaßten Grundsätzen steht, so ist es gar keine Frage, daß ich ihn mit dem größten Vergnügen erfüllen werde."

„Hm, ich weiß nicht, was Sie unter älteren Gefühlen und früher gefaßten Grundsätzen verstehen, Herr Borgenstierna. Solche können sehr annehmbar, aber auch eben so verwerflich sein, und streifen oft, sehr oft sogar an Eigensinn. Das gehört aber nicht hieher; ich will damit blos sagen, daß ich der Meinung bin, der Mann, welcher mit dem Vater über die Hand der Tochter unterhandelt, sollte nicht so viel auf alte Gefühle halten. Man sollte, wie gesagt, annehmen dürfen, daß wenigstens so lange als die Sache nicht im Reinen ist, die neuen ihm Alles wären.

Borgenstiernas Wangen überzog ein starkes Roth.

„Ich glaube auf den Grund von Fräulein Amelies Charakter hin kühn behaupten zu dürfen, daß sie sich keinen Mann zum Gatten wünscht, welcher, gleich einem Wetterhahn, seine Gefühle und Ueberzeugung durch den ersten Hauch einer fremden Einwirkung wegblasen läßt; ich muß Sie deßhalb noch ein Mal darauf aufmerksam machen, daß, wenn der in Frage stehende Umstand von der Art ist, daß er mit einem meiner bestimmten Grundsätze streitet, ich verneinend antworten muß, und bin sicher, daß selbst Fräulein Amelie die Letzte sein würde, die mich zu einer Nachgiebigkeit aufforderte, welche man nothwendig mit dem Namen einer entehrenden Schwachheit bezeichnen müßte."

„Wenn nun aber meine Tochter das billigt, was ich Ihnen vorzuschlagen Willens bin — sollte sie vielleicht deßwegen einem unschuldigen Wunsche entsagen müssen, um Ihnen Gelegenheit zu geben, eine Consequenz zu zeigen, welche, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, gelinde gesagt, auf unrichtigen Voraussetzungen beruhen kann. In der That, Herr Borgenstierna, Ihre Prätensionen sind für einen Bräutigam nicht klein! und es ist eine Frage, ob meine Amelie im Stande sein wird, Ihnen als Hausfrau nachzukommen."

Es war nicht zu verkennen, daß der Obristlieutenant sich pikirt, sogar beleidigt fühlte, und Borgenstierna sah ein, daß er zu weit gegangen war, da er ja doch eigentlich noch gar nicht wußte, um was es sich handelte. Es war aber nun ein Mal geschehen, und er konnte sich einzig damit trösten, daß, wenn sich seine Vermuthung bestätigen und in dem „kleinen Umstand" des Obristlieutenants für seine Augen etwas Unrechtes liegen sollte, er vollständig befugt gewesen, sich so gegen ihn auszusprechen, wie es geschehen war.

„Wir sind von unserm eigentlichen Thema abgekommen!" Mit diesen Worten knüpfte Borgenstierna den Faden der abgebrochenen Unterredung wieder an.

„Dürfte ich jetzt vielleicht bitten, mich wissen zu lassen, was der Herr Obristlieutenant eigentlich befehlen?"

Der Obristlieutenant, welcher freilich Borgenstiernas Denk- und Handlungsweise nicht von ferne zu begreifen vermochte, betrachtete dessen eben an den Tag gelegte Artigkeit als die Nachgiebigkeit eines Kindes, welches in Ermangelung jedes andern Auswegs, der es vor dem Sturme sicher stellen kann, zu Kreuz kriecht. Und daß er im Ernste dieser Meinung war, erhellte aus dem Tone, mit welchem er seine Antwort ertheilte.

„Ich meine weiter gar nichts, als daß es, meiner Ansicht nach, Herrn Borgenstierna gar nicht übel anstehen würde, wenn er einen Titel besäße. Ein Mann, der um die Hand eines Edelfräuleins wirbt, muß ihr dagegen doch auch einen Rang zu bieten vermögen, der nicht in gar zu schroffem Gegensatze zu dem Stande steht, den sie zu verlassen im Begriff ist."

„Dachte ich mir's doch!" stand deutlich auf Borgenstierna's finstrer Stirn zu lesen; aber seine Lippen schwiegen hartnäckig. In heftiger Aufregung arbeitete seine Brust, eine Menge Gedanken durchkreuzten seinen Kopf. Allein schnell, wie wenn ein Blitzstrahl den schwarzen Himmel durchzuckt, theilten sich die Wolken seines Antlitzes, und ein Lächeln von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit zog über seine Lippen.

In diesem Lächeln lag Etwas, das den Obristlieutenant auf's Neue reizte. „Kann mein Vorschlag nicht angenommen werden?" fragte er mit Heftigkeit.

„Es möchte schwer sein, diese Frage mit Einem Worte abzuthun," antwortete Borgenstierna. „Ich wäre allerdings befugt, meinem Namen ein Wort hinzuzufügen, welches mir von Rechtswegen zusteht und wonach ich ehedem strebte; aber . . . . ."

„Ach, bester Freund, darauf habe ich ja gerechnet," rief der Obristlieutenant mit vertraulicher Offenheit „Auf Ehre, habe ich mir doch stets gedacht, unter dem einfachen Namen „Herr Borgenstierna" — nichts hinten

und nichts vorn — müsse sicher etwas Geheimnißvolles liegen. Junge Männer sind nicht selten Freunde bizarrer Ideen! Lassen Sie hören, lassen Sie hören!"

Augenscheinlich war der Obristlieutenant entzückt von der Hoffnung, Etwas zu hören, das seine Eitelkeit kitzeln würde.

„Gewisse Umstände," ergriff Borgenstierna das Wort, ohne sich im Geringsten ein Gewissen daraus zu machen, seinen zukünftigen Herrn Schwiegerpapa auf die Folterbank der Neugierde zu spannen, „gewisse Umstände haben mich schon vor längerer Zeit veranlaßt, die Bahn zu verlassen, welche ich betreten hatte, und ich habe es auch bei meiner unabhängigen Stellung nicht für nothwendig gehalten, wieder dahin zurückzukehren."

„Verstehe, verstehe. Es ist sehr natürlich, daß man die Freiheit und die Unabhängigkeit liebt, wenn man sie haben kann. Dieß ist eine vollkommen richtige Theorie. Allein man muß Nichts bis zum Extrem treiben. Auf jeden Fall ist es doch eine ganz hübsche und brauchbare Sache, so ein Wörtchen vor seinem Namen zu haben."

„Gerade darüber bin ich andrer Meinung. Ein Mann mit einem ehrlichen Namen, ein freier Mann, dessen Denk- und Handlungsweise seinen Herzensadel rein und unverfälscht darthut, gleich entfernt von egoistischer Berechnung, wie von Furcht vor dem vielleicht neidischen Lächeln der Welt — der braucht keinen prahlenden Schild vor seinem Namen."

„O doch doch, glauben Sie mir, Herr Borgenstierna, ein solcher Schild, wie Sie ihn zu nennen belieben, hat immer seinen Werth, und Sie würden mich sehr verbinden, sehr glücklich machen, wenn Sie ihn wieder anzunehmen sich entschließen würden."

„Wenn er aber dem gegenwärtigen Stande des Fräuleins nicht entsprechen sollte? Der Herr Obristlieutenant haben vorhin gesagt ...."

„Vorhin sprach ich in der Hitze, vergessen wir dieß. Aber nun sage ich: Mag sich der Herr ein Wörtchen vor seinen Namen verschaffen, so bin ich zufrieden, wenn ich nur nicht den Namen Borgenstierna so schlecht und recht von der Kanzel herab hören muß; denn ich bekenne mich zu der Schwachheit — wenn es eine ist — daß ich die Titel liebe. Sie sind, so zu sagen, die Zwillingsbrüder von uns Cavalieren, ja wohl noch mehr: sie sind gleichsam ein integrirender Theil von uns, und ein Edelmann ohne Titel ist mir deßhalb immer wie etwas Halbes vorgekommen."

„Aus dem Munde des Herrn Obristlieutenants, der ja selbst ein Cavalier ist, klingt diese Aeußerung nicht gewaltig schmeichelhaft," erwiederte Borgenstierna. „Man könnte ja darauf eine Vermuthung stützen, welche, gelinde gesagt, offenbar nicht sehr ruhmvoll für den Ade wäre."

„Halten wir uns an unsern Gegenstand, wenn es Ihnen beliebt," sagte der Obristlieutenant leicht erröthend und biß sich in die Lippen. „Ich habe nur noch eine kleine Frage zu thun, eine Frage, welche, streng genommen, vielleicht etwas indiskret herauskommen möchte, die aber doch darin ihre Entschuldigung finden wird, daß ich in allen Dingen ein großer Freund von Ordnung bin. Sehen Sie in Ihrem Hause Leute, welche Ihren Namen tragen, Herr Borgenstierna? Ich meine, ob Sie Verwandte haben, nahe Verwandte, welche auf eine solche Höflichkeit von Ihrer Seite Anspruch machen können?"

Im ersten Moment war Borgenstierna nahe daran, auf diese wirklich sonderbare und unanständige Frage eine beißende Antwort zu geben; allein er sah auch eben so schnell ein, daß das Motiv dazu die Furcht des Obristlieutenants war, er möchte an einem schönen Tage ein Mal den Skjutsjungen in seinem Hause treffen, und antwortete deßhalb bloß ganz allgemein und auch ganz der Wahrheit gemäß, daß ihm durchaus Niemand ver-

sönlich bekannt sei, der seinen Namen führe, und daß im Uebrigen sein Haus Jedem offen stehe, der seine Gastfreiheit in Anspruch zu nehmen Willens sei.

„Gut, gut," sagte der Obristlieutenant. „Und was nun den Schild betrifft — ein spaßiger Einfall! — so bleibt es dabei, daß Sie ihn wieder vornehmen?"

„Wenn ich aufrichtig sein soll, so gestehe ich, daß ich es lieber nicht thun möchte; auch muß ich im Voraus darauf aufmerksam machen, daß er keineswegs zu dem Anspruche berechtigt, mit dem Herrn Obristlieutenant auf gleicher Stufe in der geselligen Welt zu stehen; — deßhalb wäre ich der Meinung, wir thäten am Besten, die Sache fallen zu lassen."

„Nein, nein, um Alles in der Welt, reden Sie mir nicht davon! Verlieren wir länger keine Zeit; sagen Sie mir lieber, was Sie früher gewesen sind; ich bin in der That sehr begierig es zu erfahren."

„Entschuldigen Sie, aber in diesem Punkte kann ich für den Augenblick dem Wunsche des Herrn Obristlieutenants nicht entsprechen. Ist es durchaus nothwendig, daß ich mir, obgleich meine bessere Ueberzeugung ganz und gar dawider streitet, einen Zusatz vor meinen Namen schaffen muß, so soll es der sein, den ich einst als große Ehrauszeichnung zu gewinnen strebte, allein dieß bleibt mein Geheimniß bis zum Tage der Verkündigung. Und wenn Sie damit zufrieden sind, Herr Obristlieutenant, ihn erst von der Kanzel herab zu hören, so bin ich bereit zu halten, was ich versprochen habe, indessen mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß Sie sich allzeit erinnern, der Vorschlag sei nicht von mir gekommen.

„Ihre Bedingungen, Herr Borgenstierna, sind in der That etwas sonderbarer Art; jedoch in der Ueberzeugung, daß nichts Ehrenrühriges mit Ihrem früheren Leben in Verbindung steht, weder in den öffentlichen noch Privatbeziehungen, in welchen Sie gestanden haben, so sage ich Ja dazu und wünsche nur, daß Sie

mir als Cavalier und Ehrenmann die Versicherung geben, daß sich nichts Entehrendes und nichts Lächerliches daran knüpft."

„Diese kann ich Ihnen dreist geben! es ist weder etwas Entehrendes, noch etwas Lächerliches damit verknüpft. Allein Sie werden finden, Herr Obristlieutenant, daß der Abstand zwischen ihrem eignen Titel und dem, der mir zukommt, dennoch ziemlich groß ist."

„Das thut nichts, Herr Borgenstierna, thut gar nichts. Sie sind noch ein junger Mann und — kommt Zeit, kommt Rath. Außerdem ist es auch nicht Jedem gegeben, sich so zu poussiren, als es bei mir der Fall war. Ich hatte aber auch eine Menge von Familienverbindungen. Seine Majestät hatten außerdem persönlich einige Gnade für mich; kurz gesagt, unsre Stellung war von vorn herein schon eine ungleiche, und doch wären Sie mir als Eidam willkommen, wenn Sie auch kein so herrliches Besitzthum, wie Röstorp ist, das Ihrige nennen würden, schon als Cavalier und Ehrenmann!"

Borgenstierna antwortete auf alle diese charmanten Complimente blos mit einer Verbeugung, und der Obristlieutenant ergriff nach kurzem Nachdenken wieder das Wort: „Ich weiß nicht anders, als daß wir nun mit allen Punkten im Reinen sind, und sehe deßhalb die Sache als abgeschlossen an. Machen Sie Amelie glücklich; sie ist ein braves Mädchen, gebildet, verständig, arbeitsam und häuslich. Gott segne euch Beide!" —

Diesen Worten folgte eine großartige Umarmung, in welche der Obristlieutenant so viel Rührung legte, als der wichtige Augenblick erforderte. Frau von Dressen und Amelie wurden jetzt herbeigerufen, der neue Herr Schwiegervater hielt eine stattliche Rede, in der er sich mit großer Würde über die Glückseligkeit der Ehe verbreitete und über die „weiße Taube" des häuslichen Friedens, welche so schön über seinem eigenen Herde schwebe und, wenn auch zuweilen hinter einer dunkeln Wolke verborgen, doch niemals je ganz verschwunden sei.

Frau von Dreffen war vor Rührung außer Stande, Etwas zu sprechen; aber als sie Amelie ihrem Bräutigam zuführte und ihre beiden Hände vereinigte, glänzte eine Thräne in ihrem Auge, welche besser beurkundete, wie sehr ihr Herz mit dabei war, als die lange salbungsvolle Rede des Obristlieutenants.

Wir haben nichts weiter hinzuzusetzen, als daß der Obristlieutenant noch zu seiner Tochter sagte: „Von jetzt an, mein Kind, nennest du Borgenstierna Du; gib ihm einen Kuß in Gegenwart deiner Eltern! Am nächsten Sonntag werdet ihr ausgerufen, und dann sollst du den Titel hören, welchen du als seine Frau führen wirst."

Mit inniger Verwunderung blickte Amelie ihren Bräutigam an. Er lächelte und flüsterte ihr ins Ohr: „Darüber muß ich noch im Geheimen mit dir reden."

Sie küßten sich, Amelie nannte ihn Du — und die Verlobung war fertig.

XXXII.

Winkel im menschlichen Herzen.

„Hat man je so etwas gesehen! Während ich glaube, die Sache habe ein Ende, und nahe daran bin, wegen seiner dummen Halsstarrigkeit vor Aerger das Gallenfieber zu bekommen, macht er sich mir nichts dir nichts, wie ein rechter Starrkopf auf den Weg, und holt sich eine Braut, ohne mir auch nur ein Sterbenswörtchen von der ganzen Geschichte zu sagen!"

Es war Assessor Wirén, der mit diesen Worten, einen offenen Brief in der Hand, zu seiner Gattin ins Zimmer trat.

„Von wem ist die Rede?" fragte Virginia, und in der unmerklichen, einem Zittern gleichenden Bewegung,

welche langsam über ihre Lippen schwebte, hätte ein Mann von minder sanguinischer Gemüthsart als Assessor Wirén, gewiß Ursache zur Vermuthung gefunden, daß sie wohl wisse, von wem die Rede war.

„I, denkst du denn nicht mehr an Borgenstiernas so oft besprochene Neigung zu Fräulein von Dressen? Ich habe ja schon mehre Mal mit dir davon gesprochen und dir gesagt, wie vortrefflich ich vergangenen Herbst die Sache eingefädelt hatte. Damals wollte er aber nichts davon wissen; nun ist er aber ohne Weiteres nach Tunefors gereist, ohne mir auch nur eine Sylbe von seinem Vorhaben anzuvertrauen, und wie er hier in dem Briefe sagt, ist die ganze Sache im Reinen, und den ersten Mai ist Hochzeit."

„So Etwas passirt ja alle Tage," entgegnete Virginia und lächelte noch ein wenig dazu.

Virginia konnte jetzt zuweilen lächeln, aber dieses Lächeln kam Jedermann außer Wirén, der sie immer noch mit den Augen eines Verliebten ansah, noch tödtlich kälter vor, als ihre vorige Regungslosigkeit. Es war wie der schimmernde Thautropfen, der das erste Frühlingsblümchen küßt, aber bei dem nächsten scharfen Windhauche in dem Kelche zu Eis erstarrt. Auch Virginias Worte, wenn sie mit ihrem Gatten von ihrem jetzigen Leben und von der Zukunft sprach, waren mild und freundlich, allein in dieser Freundlichkeit erkannte man den Zwang, und es lag eine gewisse ängstliche Unruhe in derselben, welche sie wohl zu verbergen strebte, ohne daß es ihr übrigens bei Jedermann gelang. Man sah es ihr an, daß sie sich die größte Mühe gab, der herzlichen und vertrauensvollen Offenheit ihres Gemahls dankbar entgegenzukommen, allein ihr Herz verschloß sich unwillkürlich, ohne daß sie der Gewalt, welche es zusammenzog, eigene Kraft entgegenzusetzen im Stande gewesen wäre.

Virginia war, wie schon oben angedeutet worden, eine von den seltsamen Frauen, welche man glücklicher-

weise nicht häufig antrifft, die aber, wenn man sich Mühe gibt, sie zu studiren, hie und da einen Blick in ihr Inneres thun und Entdeckungen machen lassen, zu welchen sich, bei dem launenhaften Wechsel eines gewöhnlichen Frauengemüths, selten oder nie Gelegenheit darbietet.

Eine kurze Schilderung ihres Innern und der Geschichte ihres Herzens möchte zur richtigen Auffassung des Standpunktes, auf dem sie sich im Augenblicke unserer Erzählung befand, fast unentbehrlich sein.

Von der Natur verschwenderisch mit allen den äußern Reizen ausgestattet, welche auf die Huldigung der Männerwelt Anspruch geben können, und leider nur zu oft den Grund zu thörichter Eitelkeit und übertriebener Gefallsucht legen, der Quelle so mancherlei anderer Fehler, war Virginia seit ihrem fünfzehnten Jahre an Schmeichelei und Bewunderung gewöhnt, ohne übrigens im Geringsten irgend eine Empfindung von Freude oder Genugthuung dabei zu haben. Ihr Temperament war in so hohem Grade still, und sie selbst überhaupt so frei von aller Eitelkeit, daß ihr nicht einmal der Gedanke kam, gefallen zu wollen, vielweniger daß sie ihn wirklich ausgeführt hätte.

Arm, und frühe der Fürsorge und des Schutzes ihrer Eltern beraubt, lebte Virginia unter Fremden, that ohne Widerrede, was man von ihr begehrte, und ward ob ihrer Sanftmuth und Bereitwilligkeit von Jedermann geliebt, ohne Jemand wieder zu lieben oder auch nur das Bedürfniß der Liebe zu kennen. Sie fühlte sich dabei durchaus nicht unglücklich, und es fiel ihr nicht ein, daß es anders sein könnte, denn ihr zurückhaltendes eisiges Wesen war keineswegs die Folge fühlbarer Entbehrungen oder schlechter Behandlung. Es war so ihre Natur, welche noch durch keinen stärkern Eindruck aus ihrem Gleichgewichte gerissen worden war. Gegen Dürftige zeigte sie ihr Mitleiden durch die That, ohne es jemals in Worten auszudrücken. Mit dem Erlöse aus feinen Arbeiten, welche sie in freien Stun-

den anfertigte, war sie oft im Stande, Gutes zu thun, aber nie sah man sie auch nur bewegt bei der Rührung derer, denen sie geholfen hatte. Es machte ihr Freude, helfen zu können, allein sie war karger mit einem liebreichen Worte oder einem freundlichen Blicke, als ein Filz mit seinem Gelde.

Um die Zeit ihrer Confirmation lebte sie hauptsächlich sich selbst. Ihre innere Welt war ihr unbestrittenes, abgeschlossenes Eigenthum. Hieher vermochte kein Blick zu dringen, und was für Regungen und Vorsätze auch damals in ihrer Seele keimten und emporschießen mochten, — ihr Inneres blieb sich nichtsdestoweniger gleich: kalt, still, verschlossen, jedem Eindrucke unzugänglich.

So fand sie Wirén. Hingerissen von ihrer Schönheit, warb er um ihre Hand, ohne die Ungleichheit ihres beiderseitigen Temperaments in Erwägung zu ziehen. Virginias Pflegeeltern sagten ihr, heirathen müsse sie doch auf jeden Fall einmal, und da sich schwerlich je eine bessere Partie finden werde, riethen sie ihr, zuzugreifen, und Virginia, welche keinen Grnnd hatte, die wohlmeinende Gesinnung oder das richtige Urtheil derselben in Zweifel zu ziehen, folgte dem gegebenen Rathe. Wirén empfing das Gelübde ihrer Liebe und Treue, und sie nahm sich vor, es so gut sie nur immer vermöchte, zu halten.

Im Verlaufe des ersten Jahres nach ihrer Verheirathung war sie sogar fest überzeugt, daß ihr Mann glücklich sei, und daß ihrerseits Alles geschehe, um den Verpflichtungen nachzukommen, welche sie sich aufgelegt hatte: denn erfüllte sie nicht ohne Widerrede alle seine Wünsche, schwieg sie nicht, wenn er heftig wurde und aufbrauste, führte sie nicht die Haushaltung mit Ordnung und Sparsamkeit, und fertigte sie ihm nicht die hübschesten Stickereien zu seinem Namens- und Geburtstage? Außerdem sah sie nie nach anderen Männern und antwortete kaum anderen als solchen, welche ihr Gemahl ins Haus brachte und ihrer Artigkeit als Wirthin besonders empfahl.

An was konnte es nun fehlen? — Lediglich an Nichts! — Davon war Virginia überzeugt, und es fiel ihr niemals ein, sich selbst zu fragen, ob es nicht anders sein könne, und wenn dieß ja der Fall wäre, ob diese Veränderung das Wohlbefinden und das Glück ihres Gatten befördern könnte.

Anderen Verhältnissen war es vorbehalten, sie ihr Selbst erkennen und das Ich wieder finden zu lassen, in dessen heimlichsten Winkeln sie bisher ein Fremdling gewesen war.

Im Bade zu Strömstad sah sie in Borgenstierna den ersten Mann, welcher in ihr Etwas wie Theilnahme erweckte. Allein weit entfernt, sich einem Gefühle von Sympathie zu überlassen, welche sein düstres, sorgenvolles Wesen hervorrief, war sie gegen ihn wo möglich noch eisiger, als gegen Andere. Ahnte sie Gefahr, oder war es bloßer Instinkt, der sie ihn fliehen hieß? —

Nach verflossener Badezeit wurde Borgenstierna von seinem Freunde eingeladen, ihn nach Hause zu begleiten; hier hatte nun Virginia täglich Gelegenheit, den zu sehen, in dessen Nähe sie ein heimliches wunderbares Entzücken fühlte.

Oft, wenn den Assessor seine Amtsgeschäfte auf seinem Arbeitszimmer festhielten, saß Borgenstierna auf dem Sopha, Virginien gegenüber, und nicht selten versank er in ein tiefes bewunderndes Anschauen ihrer herrlichen unbeweglichen Gestalt, welcher seine Phantasie die unnachahmliche Aehnlichkeit mit einem in Marmor ausgeführten Meisterstücke der Kunst lieh. Aber ihre leiseste Bewegung verscheuchte die Illusion, und tief schmerzte ihn die Vorstellung, daß das Wesen, welches einen so eigenthümlichen, geheimnißvollen Eindruck auf ihn machte, weder todt noch lebendig war. Zuweilen saß er da und starrte auf sie, bis es ihm im eigenen düstern Kopfe schwindelte, aber sobald er sie sich wieder nüchtern, mit bestimmter Klarheit dachte, so mußte er seinen Freund schmerzlich bedauern, denn mit jedem Tage drängte sich

ihm mehr und mehr die Gewißheit auf, daß Wirén an der Seite einer solchen Gattin sich nur unglücklich fühlen könne.

In Virginias Busen erwachten zuerst leise, dann immer lauter und heftiger, neue, ganz andre Gefühle. Mit unwiderstehlicher Gewalt hatten sie Borgenstiernas düsterglühende, sprechende Augen gefesselt, seit sie einmal eine Sekunde ihren Blick darein versenkt hatte. Was er sprach, — kurz, einfach, männlich und kräftig, gewann ihren Beifall. Sie liebte es, ihm zuzuhören, ließ sich aber nie in ein Zwiegespräch mit ihm ein und hielt oft den Athem an, um ja keinen Laut von seinen Lippen zu verlieren. Es war ihr ein Gefühl von unerklärlicher Seligkeit, in seiner Nähe zu weilen; und um diesen Eindruck nicht zu stören, wagte sie nicht die leiseste Bewegung, welche sie aus dem Zustand hätte herausreißen können, in welchen seine Nähe sie versetzte.

Noch hatte sich Virginia keine Rechenschaft über dieses sonderbare Verhältniß gegeben, als sie sich eines Abends auf einer ebenso auffallenden, als für sie neuen und schmerzlichen Gefühlsäußerung ertappte.

Wirén hatte eine Wasserfahrt vorgeschlagen, um Hechte im Netze zu fangen. In dem kleinen Boote befand sich außer dem Assessor, seiner Frau und Borgenstierna nur noch ein Diener, welcher den Herren helfen mußte. Borgenstierna stand mit einem Fuße auf dem Seitenboot und beugte sich etwas zu weit über, bekam das Uebergewicht und stürzte hinaus, so daß er beinahe das Fahrzeug mit den Uebrigen umgeworfen hätte.

In dem Momente, wo Borgenstierna ins Wasser fiel, stieß Virginia unwillkürlich einen Schrei aus. Voll Verwunderung drehte sich ihr Mann um, und die erste Unwahrheit ging über ihre Lippen, indem sie sagte: „Ich glaubte wir schlügen um."

„Damit hat es keine Noth," sagte Wirén und half seinem Freunde aus dem unwillkürlichen, übrigens gefahrlosen Bade wieder in den Kahn.

Virginia sprach kein Wort; aber von diesem Augenblicke an kam es ihr vor, als ob der Fleck, welcher in ihrem Herzen brannte, sich auf ihrer Stirne abspiegelte.

Borgenstierna reiste ab — sie blieb sich abermals gleich; aber dem früher erwähnten Briefe war es vorbehalten, sie aus dem Halbschlummer zu wecken, in dem sie so lange gelegen, — ein vergleichungsweise glückliches Leben zu dem, was nun begann. Sie wußte es und sah klar ein, daß sie dem Vorsatze: ihren Gemahl glücklich zu machen, untreu geworden war, mit Einem Worte, daß sie ihr ganzes Dasein verfehlt habe. Mit tiefem Schmerze erkannte sie, was aus ihr geworden war, und mußte sehen, daß der Einzige, der sie möglicherweise noch retten konnte, es verabscheute, mit ihr in irgend eine Berührung zu kommen, und nicht einmal seinen Freund besuchen wollte, um nur nicht dem Wesen nahe zu sein, dessen Anblick schon einen so eisigen und widrigen Eindruck auf ihn machte — daß er nicht allein den Mann beklagte, der sein Geschick an das ihrige geknüpft hatte, sondern sogar durch das, was er in ihrem häuslichen Leben hatte mit ansehen müssen, sich von der Ausführung des Vorsatzes: „eine zweite Heirath einzugehen," abhalten ließ.

Dieß war hart und mehr als hinreichend, um ein Frauenherz zu zerknirschen, das nicht wußte, worauf es sich stützen sollte. Allein Virginia's Prüfung war noch nicht zu Ende. Wenn sie sich im ersten Augenblicke auch jener neuen Regung hingab, so erwachte doch im nächsten sogleich auch ein neuer Geist in ihr, und sie nahm sich vor, in Zukunft für ihren Gatten eine Andere zu werden.

Ihrer Seele, von der man vielleicht sagen konnte, daß sie nun erst ihr eigentliches Leben beginne, fehlte es nicht an Kraft; allein gänzlich sich selbst überlassen, trieb sie auf unbekanntem Meere umher, nicht unähnlich einem Schiffer, der geradewegs auf sein Ziel lossteuern will, allein ohne Kenntniß der verborgenen Klippen und Sand-

bänke, welche in seinem Wege liegen, durch eigene Unkunde strandet.

Virginas Ziel war: den Platz einer zärtlich liebenden Gattin vollständig auszufüllen. Sie wollte dem Manne jetzt Alles werden, dem sie bisher so wenig gewesen; ja, sie wollte ihm jeden Gedanken, jede Empfindung ersetzen, welche sie gegen ihr besseres Wissen an den Mann verschwendet hatte, der sie so tief herabsetzte; sie wollte freundlich und zuvorkommend, liebenswerth und einnehmend werden, wie andre Frauen: sie wollte Borgenstierna zeigen, was sie durch eigenen festen Willen zu werden im Stande sei, und Gott weiß, was sie sich noch Alles mehr vornahm. Die Fraueneitelkeit begann sich stolz emporzurichten, allein sie war nicht mächtig genug, ihre inneren Feinde, ihren eigenen Charakter, ihre ganze Natur, und leider gerade ihr eigenes Herz besiegen zu können.

Wirén hatte keine Ahnung von dem, was Virginia litt. Manchmal dachte er zwar wohl: „Wäre es möglich, daß sie Borgenstierna lieben sollte? Sie — so kalt! Freilich ist in ihrem ganzen Sein und Wesen eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Aber ein Narr, wer das Gute nicht genießt, ohne nach der Ursache zu fragen, und ein noch größerer Narr, der nicht aus der klaren Quelle trinkt, sondern sie zuerst aufrührt, um gehörig zu sehen, wo sie herkommt. Virginia hat sich gebessert. Sie wird mir in Zukunft noch viel mehr sein, als sie mir bisher war. Und ich würde ihre Bemühungen schlecht lohnen, wenn ich nur an die Möglichkeit dächte, daß ihr verändertes Benehmen einen andern Grund haben könnte, als rege gewordenes Pflichtgefühl und erwachte Liebe zu ihrem Gatten. Unter allen Umständen kann ich ruhig sein, denn selbst in diesem Falle brauche ich nicht zu fürchten, daß ihr Herz einen tiefen Eindruck aufgenommen hat, — sie kann niemals wirklich lieben.“

Wie man sieht, hatte Assessor Wirén über diesen

Punkt freiere Ansichten, als bei Männern gewöhnlich der Fall ist, welche ihre Frauen in der That lieben. Aber er war überhaupt ein freisinniger Mann, und sah es nicht als Unrecht, sondern im Gegentheil als etwas ganz Verständiges an, selbst in den häuslichen Vorkommnissen die Liberalität hindurchscheinen zu lassen, welche die Richtschnur seiner übrigen Handlungen, sowohl in seinem politischen als Privatleben war.

Bei einer solchen Denkungsart ist es leicht erklärlich, warum sich der Assessor bisher nicht in den Charakter seiner Gattin hatte hineinstudiren können. Er sah nur, wie es ihr jetzt darum zu thun schien, ihm zu gefallen; er bemerkte, wie viel größere Sorgfalt sie auf ihre Toilette verwendete, wie sie ihm seine Lieblingsgerichte vorsetzte, und freute sich ihrer lächelnden Lippen und ihrer freundlichen Worte. Aber ihre bitteren, qualvollen inneren Kämpfe, ihre Angst, ihre herzzerreißenden Gebete, wie sie auf den Knieen den Höchsten anflehte, ihr Kraft zu geben, Ihn vergessen zu können, dessen Namen sie nicht auszusprechen wagte, der aber ihr steter Gedanke war — Alles das sah Wirén nicht — ahnte nicht, welch' mächtige Leidenschaften in Virginas kalter Marmorbrust tobten.

„Die Leidenschaft," sagt ein bekannter Schriftsteller, „gleicht der Sphinx des Alterthums. Zuerst erhebt sie im Menschenherzen ihr schönes, mit den Blumen der Phantasie bekränztes Haupt und schlägt mit dem Lächeln der Unschuld die Augen zum Himmel auf; bald aber wächst sie empor und wird zur Löwin, deren Stärke um so furchtbarer wird, je edler das Herz ist, das sie nährt. Drohend sitzt sie da am Rande des Abgrundes und fordert Antwort auf des Lebens Räthsel, — und wehe dem, der sie zu betrügen wagt!"

* *
*

Assessor Wirén stand mit Borgenstiernas Brief in der Hand vor seiner Gattin, hörte sie in alter Weise mit eiskaltem Tone die Worte sagen: „So Etwas passirt

ja alle Tage," sah aber dennoch in demselben Augenblick das Lächeln um ihre Lippen spielen, welches ihm das Herz so sehr erwärmte und erfreute. Da war es ihm, als erwache er aus einem langen Traume; und es kam ihm zum ersten Mal vor, als sei dieses Lächeln einstudirte Mimik, wie man es auch bei einer in Drähten hängenden Puppe zu Wege bringen kann. Widerlich stach das falsche Spiel der Lippen gegen die schneebleichen Wangen ab, von denen ein paar Sekunden lang alle und jede Farbe gewichen zu sein schien.

„Du lächelst, Virginia — warum lächelst du?" fragte Wirén scharf, beinahe hart.

Virginia's Lächeln war verschwunden; sie erhob sich, ihre Haltung war noch steifer als sonst und mit einer leichten Kopfbewegung antwortete sie: „Du sollst keine Ursache mehr haben, mich so zu fragen, denn ich werde nicht mehr lächeln."

Und in diesen, fast mit wildem Schmerze ausgestoßenen Worten: „Ich werde nicht mehr lächeln!" lag die ganze Geschichte ihres Innern, das unumwundene Bekenntniß eines zerrissenen, mit sich selbst im Kampfe liegenden Herzens.

Wirén stand einige Augenblicke wie vom Donner gerührt. So hatte er sie noch nie gesehen — so erhaben, ernst und tief ergriffen von gewaltsamer Gemüthsbewegung. „Meine Virginia, meine Geliebte!" rief er herzlich, „warum redest du so? War dieß Lächeln, war deine Freundlichkeit, welche mich so unendlich glücklich machten, nicht die freiwillige Gabe deines Herzens — sollte es . . . . ." und so fragte Wirén in Gedanken weiter, und vergaß dabei alle seine früher angenommenen Grundsätze, bis er plötzlich zur Wirklichkeit erwachte, und sich allein sah. Virginia hatte ihn im Sturme der Gefühle verlassen, welche seine Augen nicht schauen durften. Er suchte sie in ihrem entlegenen Schlafzimmer — sie war nicht da! In der Küche, in der Speise-

kammer, im Keller: Virginia war im ganzen Hause nicht zu finden.

Wirén war außer sich. Draußen in der kalten Winterabenddämmerung fiel der Schnee in großen Flocken. „Virginia, meine Virginia!" schallte es durch den leeren Garten. Das Hausgesinde kam in Bewegung — es konnte sich nicht erklären, was mit ihrer Herrschaft vorgegangen war.

XXXIII.

Der Gatte.

Bei der zweiten Frage ihres Gatten und dem Blicke, mit welchem er sie begleitete, wurde Virginias gewöhnlich so theilnahmloses Gemüth bis in seine innersten Tiefen aufgeregt. Frage und Blick sagten ihr beide, daß er nicht allein Verdacht geschöpft hatte, sondern sogar vollkommen ihre Herzensuntreue kannte.

Was nun thun? — zu was half jetzt noch Verstellung, zu was hatte sie bisher geholfen? Ein krampfhaftes Gefühl zog ihr die Brust zusammen. Sie konnte kaum Athem holen. Unbemerkt eilte sie hinaus, die Treppen hinab, durch den Hof, in den Garten und durch dessen Irrgänge zu einem kleinen Lusthause, wo sie auf den Sopha sank.

Weder die Kälte, welche ihre Glieder erstarren machte, noch der Schnee, durch den sie watete, fühlte sie. Sie fühlte nichts als eine brennende Glut im Herzen und im Kopfe, sie fühlte, daß sie das Vertrauen ihres Gatten verrathen und sich nur noch tiefer verstrickt hatte, indem sie, um das zu thun, was sie für

ihre Pflicht hielt, mit Auge, Herz und Lippe gelogen hatte:

„daß ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit,
daß jeder Blick nur Lüge war!“

Bei Virginia, wie bei jeder Frau von streng moralischen Begriffen, war eine Herzensuntreue gleichbedeutend mit Ehebruch. Die Erniedrigung ihrer höhern und edlern Natur mußte ihr nicht minder beklagenswerth erscheinen — obgleich sie bei dem feinen und tiefen Gefühle, welches mit ihr geboren und aufgewachsen war, vor den Gedanken an eine gröbere Verletzung zurückschauderte.

Die Achtung ihres Gatten — die Achtung vor sich selbst verloren zu haben, der Stütze beraubt zu sein, welche für sie in der Ueberzeugung lag: „er wird nie um meine Erniedrigung wissen, denn mein unwandelbares Bemühen soll es sein, zu sühnen, was ich verbrochen“ ..... diese auf sie einstürmende Gewißheit war tief und bitter kränkend — grausig. Das grauenhafteste blieb aber, daß ihr der Muth und das Vertrauen zu dem verrathenen Gatten fehlten, um an seiner Brust ihr Vergehen zu beichten, und bei seiner Stärke Kraft zu suchen gegen ihre eigene nachgiebige Schwäche.

Freilich möchten wohl wenige Männer ein solches Vertrauen zu würdigen wissen; — aber es möchte wohl zu hoffen sein, daß ihre Anzahl größer würde, wenn die Frauen bei solchen gefährlichen Umständen sich nicht so oft der List und Verstellung bedienten, als deren Opfer sie in der Regel fallen. Sicher finden sich Männer, welche mit Verstand und Ernst eine zitternde, angsterfüllte Gattin wieder emporrichten würden, wenn diese, ganz auf ihn vertrauend, mit hingebender Zuversicht ihr Herz in das seine auszuschütten, sich entschließen kann.

Virginia konnte sich nicht dazu entschließen. Sie kannte ihren Gatten nicht gehörig, und wähnte, bei dem Bekenntnisse ihrer Schwäche sich zu Tode schämen

zu müssen. Sie war überdieß immer noch zu stolz, um irgend einem Andern als dem Allwissenden und ihrem eigenen Herzen den Ausspruch „schuldig" über sich zuzugestehen.

Dabei litt sie indessen nicht minder und fühlte mit gleicher Bitterkeit das Herannahen des qualvollen Augenblicks. Sie hörte Wiréns Stimme, hörte seinen angstvollen Ruf: „Virginia, meine Virginia!" und wollte antworten; aber es war ihr, als drückte eine unsichtbare Hand ihr die Lippen zu. Es war übrigens nur die Einwirkung der Kälte auf ihren Körper, welche ihre Muskeln erstarren machte; — wenn es ein Menschenleben gegolten hätte, wäre sie nicht im Stande gewesen, ihre Lippen zu regen, oder aufzustehen.

Plötzlich ging die Thüre auf und Wirén stürzte herein.

„Großer Gott! Virginia, was machst du hier?" Virginia gab keine Antwort; sie versuchte aufzustehen, allein vergebens. Das weiße, starre Marmorbild schien todt — und Wirén war kaum überzeugt, daß es seine lebende Gattin sei, welche er in seine Arme faßte, ins Haus trug und mit der zärtlichsten und unverdrossensten Sorgfalt pflegte und bewachte.

Mitternacht war längst vorüber. Virginia lag in tiefem Schlummer. An ihrer Seite saß Wirén, und sein Auge, das mit der größten Zärtlichkeit auf der Gattin ruhte, zeigte, daß er einer von den Wenigen war, der, sobald man ihm mit Vertrauen entgegen kam, sich dessen auch im höchsten Grade würdig zeigte.

„Ich war zu unbedachtsam, ich bin immer so heftig," dachte der Assessor, indem er sich selbst Vorwürfe darüber machte und leise mit der Hand Virgina's Stirne berührte. Sie erwachte und blickte auf, allein, erschrocken bei dem Anblicke des Gatten, schloß sie die Augen schnell wieder.

„Virginia," flüsterte er und beugte sich über sie. „Du hassest mich doch nicht? — warum wendest du dich

ab, warum versagst du mir dein Vertrauen? Es ist noch immer Zeit dazu. Beruhige dich, und sei versichert, daß ich dich noch immer unendlich liebe — heiß und uneigennützig genug, um dich vor dir selbst zu retten. Fliehe zu mir, lege dein Haupt an meine Brust — mein Herz empfindet menschlich und hat ein Gefühl für menschliche Schwächen."

Und außer Stand, dem Laut der zärtlichen Stimme, dem uneigennützigen, selbstverleugnenden Gefühle zu widerstehen, welches Wirén seinen eigenen Schmerz vergessen ließ, um den seiner Gattin zu lindern, lehnte sie sich an seine Schulter, und brach in einen unaufhaltsamen Strom von Thränen aus. Virginia schluchzte laut an der Brust ihres Gatten, gleich dem Winterfrost vor den Sonnenstrahlen verschwand der Stolz ihres Herzens. Sie athmete leichter, sie öffnete ihm jede verborgene Falte ihres Herzens, und zitterte vor Angst, Seligkeit, Schmerz und Schaam, als Wirén mit dem ihm eigenen Feuer seine Lippen auf die ihrigen drückte, und sagte:

„Meine Virginia, was du in deinem Herzen verbrochen hast, vergebe ich dir mit diesem Kuß! Von nun an wirst du mir durch dein Vertrauen doppelt theuer sein. Deine erste Neigung wird bald vergessen sein, davon bin ich so innig überzeugt, daß ich darauf leben und sterben will, gerade aus ihr wird die Blume unsrer Liebe und unsres häuslichen Glücks nur noch schöner emporblühen, um niemals zu verwelken."

Tief erröthend und im Innersten ergriffen, erhob Virginia ihr schönes Haupt, und ein hehrer, wundersamer Glanz strahlte aus ihren sonst so theilnahmlosen Augen. „Wirén," sagte sie, „was du glaubst, glaube auch ich. Es ist Etwas in mir, das mir sagt, von diesem Augenblicke an beginnt eine neue und schönere Epoche unsers Lebens. Nur Eines könnte mich ganz niederschmettern und mir für alle Zeit den Muth be-

nehmen, mich wieder aufzuraffen; — allein das darf ich wohl nicht fürchten, — oder vielleicht doch?"

Dabei blickte sie mit dem Ausdrucke unnennbarer Angst in den Zügen, ihrem Gatten ins Gesicht. Sie schien in sein Innerstes eindringen zu wollen, um die richtige Antwort zu erspähen. Aber Wirén, der auf diese Frage schon gefaßt und entschlossen war, zu ihrem eignen Besten ihr die Wahrheit zu verhehlen, antwortete deßhalb mit der vollkommensten Fassung und ohne sich nur im mindesten zu besinnen: „Darin kannst du ganz ruhig sein, theure Virginia! Er ist so himmelweit entfernt, die Wirklichkeit zu ahnen, daß er eher glauben möchte, mit seinem Athem die Eisfirsten des Montblanc schmelzen zu können, als dein Herz, welches er für noch unerschütterlicher hält."

„Gut!" entgegnete Virginia, und erhob ihren marmorweißen Nacken noch stolzer als gewöhnlich, „es soll nie so weit kommen, daß er anders glauben könnte. All die Glut, die jetzt in meinem Busen lodert, soll nur Dankbarkeit für dich flammen. Du hast mich von dem Sturm errettet, der mein ganzes Ich zu zerschmettern drohte. Du, du einzig und allein in der Welt hast mich geliebt, und du wirst mich auch lehren, dich wieder zu lieben. Er weckte den Funken — du sollst ihn zur hellen Flamme anfachen!"

War dieß Virginia, welche diese Worte in den lieblichsten Tönen flüsterte? Ja, sie war es! Vom sanften, geheimnißvollen Scheine der Nachtlampe umflossen, saß sie aufrecht auf ihrem Lager, gleich leichten Wolken schwebten die weißen Gardinen um sie, und über die hochgefärbten Wangen fielen die von Natur gekräuselten Goldlocken nieder auf den tadellosen Nacken.

Nie war sie schöner gewesen; und wenn auch Stolz und im Innersten verwundete Fraueneitelkeit mit ihren guten Vorsätzen und ihrer aufrichtigen Reue, Hand in Hand gingen, so war sie doch, jetzt, wo Demuth ihren

Stolz beugte, das herrlichste Bild einer reuigen Magdalena, was sich jemals schauen ließe.

Wirén kniete an ihrem Lager nieder, und zum Ersten Mal erwiederte sie seinen innigen Kuß.

Am andern Morgen schrieb er an Borgenstierna:

„Ich gratulire dir von ganzem Herzen, lieber Bruder; und obgleich ich glaube, daß du in Bezug auf dein Vorhaben weniger zurückhaltend zu sein Ursache gehabt hättest, so schmähle ich doch nicht darüber, sondern bitte Gott, daß er dich so glücklich machen möge, als ich es bin. Du könntest vielleicht nach dem, was du mit deinen eigenen Augen gesehen zu haben glaubst, der Meinung sein, mit einem solchen Wunsche sei es nicht besonders weit her. Darin irrst du dich aber gewaltig. Das Blatt unsres häuslichen Lebens, welches bei deinem damaligen Hiersein vor dir aufgeschlagen war, findest du nicht mehr darin: es ist bis auf den letzten Buchstaben ausgelöscht; denn die Handschrift war falsch. Jetzt erst habe ich meiner Virginia schönes, großes Herz kennen gelernt. Mit der vollsten, seligen Ueberzeugung kann ich sagen, daß sie bald mich eben so sehr lieben wird, als ich sie schon längst liebte. Eine schwarze Stunde ist vorübergegangen, eine düstre Wolke schwebte über unseren Häuptern, aber, dem Himmel sei Dank! das Dunkel ist zum hellsten Lichte geworden, die Wolke ist gleich dem Nebel verschwunden, und mitten in dem Aufruhr und dem Kampfe der Elemente haben meine Virginia und ich einander gefunden.

„Wenn du deine junge Gattin heimführst, so hoffe ich, daß dein Weg dich über Elmtaryd führen wird. Sollte dieß nicht sein können, so laß es mich wissen und ich komme mit meiner Frau nach Röstorp; denn wir wollen euer Glück theilen. Ich meines Theils kann mir unmöglich den Genuß versagen, Zeuge von der pikanten

Ueberraschung zu sein, welche du deinem hochmüthigen Herrn Schwiegervater zu bereiten gedenkst.

„Lebewohl! Mit dem freundlichsten Gruß

dein Wirén."

„N. S. Nachträglich meine ehrfurchtsvollsten Empfehlungen an dein liebes Bräutchen! Auf Ehre, ein höchst einnehmendes, allerliebstes Kind, und gewiß auch mit der Zeit eine treffliche, verständige Hausmutter. Nimm sie nur richtig, und laßt euch nie ebenfalls den thörichten Gedanken beigehen, daß ihr einander nicht verständet. Es ist meine vollkommenste auf eigene Erfahrung gestützte Ueberzeugung, daß der Mangel an ehelichem Glück weit weniger von der Ungleichheit der Gemüther als von dem grundlosen Eigensinne jener Behauptung herkommt. Man darf nur ein wenig Geduld haben, so fügt sich Alles nach und nach, und man schickt sich schon in einander, wenn nur Freundlichkeit und Herzlichkeit in Beiden wohnen. Ich glaube gewiß, daß Amelie ihren Pflichten als Gattin im höchsten Grade nachkommen wird, und für den Geliebten sehr Viel zu thun im Stande ist. Du darfst dir demnach von Herzen Glück wünschen; — aber erinnre dich auch dabei, daß Rosen und Dornen dicht beisammen wachsen, und es gar häufig von uns selbst abhängt, ob uns die Einen erfreuen oder die Andern verwunden.

W."

XXXIV.

Die Sakristei.

Der erste April 1834 stieg aus seinem nebligen Bette und schüttelte in eitler Gefallsucht so lange an den leichten Falten seines Nachtgewandes, bis dieses

theilweise niedersank, und den jungen Tag in seiner ganzen strahlenreichen Schönheit blicken ließ. Zu Tunefors war Alles auf den Beinen. Kaum graute der Tag, so war Frau von Dressen auch schon mit ihren Mägden aufgestanden, um zu kochen, zu sieden und zu braten, denn man erwartete die Nachbarn, welchen man einen kleinen Wink gegeben hatte, nach der Kirche zur großen Gratulation. Es war der Tag des ersten Aufgebots.

Borgenstierna war vor ein paar Tagen gekommen, und hatte dem Pastor die erforderlichen Dokumente übergeben. Der Obristlieutenant hätte Letztern gar zu gerne nach dem Titel seines künftigen Schwiegersohnes gefragt, aber dieß ließ sich mit seiner Würde nicht wohl vereinigen; und doch konnte er sich auch unmöglich so weit herabgeben, um durch seine Gemahlin die Tochter ausforschen zu lassen, welche — nach dem innigen Verhältnisse zu schließen, das zwischen den beiden Verlobten statt fand — ohne Zweifel die heimlichsten Gedanken ihres Bräutigams kannte.

Der Obristlieutenant fand demnach, daß es die Schicklichkeit erfordere, seine Neugierde zu zügeln, allein Etwas wollte und mußte er dieser, trotz dem, zu Gefallen thun, denn so lange, bis die Gäste ankamen, konnte man doch unmöglich warten. Es mußte ein passender Mittelweg ausfindig gemacht werden, und Dank seiner Pfiffigkeit, fand sich einer.

Beim Frühstück, in versammelter Familie, erinnerte sich plötzlich unser guter Obristlieutenant, daß er noch ein höchst nothwendiges Geschäft, eine Meile von Tunefors, abzumachen habe, und befahl deßhalb dem Knechte, den Karren, welchen er seinen Gigg zu nennen beliebte, einzuspannen.

Seine Gemahlin lächelte; sie kannte ihren Mann und konnte es sich an den fünf Fingern abzählen, daß er auf einem kleinen Umwege nach der Kirche fahren werde. Da sie aber eben so gewiß war, daß er dem

Brauche nicht so sehr zuwider sündigen würde, um in der Kirche selbst das Aufgebot seiner eigenen Tochter mit anzuhören, so muthmaßte Frau von Dressen, daß es ihr Gemahl nicht unter seiner Würde halten werde, von der Sakristei aus zu lauschen.

Sie hatte auch Recht. Die Predigt war noch nicht ganz zu Ende, als um halb zwölf Uhr auf einmal die äußere Thüre der Sakristei ein wenig aufging und zum größten Erstaunen des Küsters, der Obristlieutenant den Kopf hereinsteckte, und jenen mit freundlichem und herablassendem Nicken grüßte.

Zu derselben Zeit sagte Borgenstierna zu seiner Braut, indem er ihr mit einer gewissen geheimen Unruhe die Hand drückte: „Es reut dich vielleicht, Amelie! Du weißt, daß ich die Sache ganz in deine Hände gelegt habe, — und um deinetwillen auch gern von dem, was ich für recht hielt, abgestanden wäre."

„Aber du sollst um meinetwillen von Nichts abstehen, was du für recht und vernünftig hältst. Kannst du denn glauben, ich wüßte den Schatz, den ich an deinem Herzen gewonnen habe, nicht besser zu schätzen, als daß ich mich jetzt um Etwas kümmern sollte, worauf ich von jeher keinen Werth gelegt habe? Nein, liebster Ivar, wir sind ganz Einer Meinung; weit entfernt, darüber Reue zu empfinden, bin ich im Gegentheile sehr erfreut, dir beweisen zu können, wie gerne und wie aufrichtig ich stets deinen Wünschen entgegen kommen werde."

„Ja, in der Hauptfrage, Geliebte, bin ich, Gott sei Dank, innigst überzeugt, allein das ist es nicht, was ich meine: ich dachte, was wohl dein Vater heute sagen wird."

„Ich auch, lieber Ivar; die ganze Nacht habe ich mehr an meinen Vater als an dich gedacht, und wohl hundert Mal zu mir selbst gesagt: „Gott gebe, daß es schon Abend wäre!" Aber es ist noch nicht ein Mal

Mittag, und du darfst mir glauben, daß es mir gar nicht leicht zu Muthe ist."

„Meine arme Amelie! Das ist es auch gerade, was mich beunruhigt. Ich hätte wohl minder egoistisch sein sollen."

„Du sollst mich nicht bedauern, Ivar, das gebe ich nicht zu. Kommt auch irgend ein Verdruß, so theile ich ihn mit dir, und jedenfalls geht es vorüber."

Borgenstierna drückte seine Amelie mit Wärme an die Brust und ihr holdseliges Lächeln scheuchte die kleine Wolke von seiner Stirne.

„Der Pfarrer predigt heute ungewöhnlich lange," meinte der Obristlieutenant ungeduldig, und sah den Küster, der sich in der Sakristei Etwas zu schaffen machte, dabei an.

„Eben sagt er Amen," entgegnete dieser. „Ich muß jetzt mit dem Verkündigungsbuche hinaus." Der Küster ging und ließ den Obristlieutenant in der gespanntesten Erwartung hinter der angelehnten Thüre zurück. Endlich begann der Pfarrer sich zu räuspern, und nach Verfluß von ein paar Minuten, welche mit großer Gravität dem Gebrauche des Nastuchs gewidmet waren, die aber den armen Obristlieutenant zur Verzweiflung zu bringen drohten, tönte es hell und vernehmlich:

„In den Stand der heiligen Ehe wollen sich begeben und werden demnach zum ersten Male aufgeboten —"

Hier übermannte den Obristlieutenant eine derartige Aufregung, daß er, um auch nicht einen Buchstaben zu verlieren, die Thüre beinahe zur Hälfte aufmachte.

„Der Gerbermeister Ivar Borgenstierna und das hochwohlgeborne Fräulein Bernhardine Eleonore Amelie von Dressen. Der Himmel segne ihr Vorhaben ꝛc.

Es war ein völliges Wunder, daß der Obristlieutenant bei diesem unvermutheten Schlage nicht die Sakristeithüre aufriß und dem Pfarrer zurief: „Noch ein Mal!" In der That rührte sich auch eine Sekunde

lang ein solches Vorhaben in seinem Kopfe, und wäre auch sicher zur Ausführung gekommen, wenn ihn nicht ein andrer Gedanke zur Besinnung gebracht hätte. Es fiel ihm auf ein Mal ein, wie natürlich es sei, und deßhalb gar keinem Zweifel unterliegen könne, daß der alte, blödsichtige Pfarrer falsch gelesen haben müsse und gewiß irgend ein andrer Titel auf dem Papiere stehe, der sich mit „Meister" endige, z. B. Hofstallmeister, Bergmeister oder etwas Aehnliches. In seiner gegenwärtigen Stimmung war der Obristlieutenant nicht im Stande einzusehen, daß es unmöglich weder das Eine noch das Andre sein konnte; dennoch aber war es ganz gewiß so — denn ein Gerber, ein simpler Handwerksmann konnte sich ja doch unmöglich eine so himmelschreiende Frechheit herausnehmen, eine Verbindung mit einem der ältesten Adelsgeschlechter zu suchen, und auf eine so beispiellos unverschämte Weise zu Stande zu bringen wagen!

„Ich wollte, das alte Vieh wäre nur gleich hier, damit ich wüßte, woran ich bin!" Der Obristlieutenant meinte damit den Pfarrer; allein der hatte noch Manches abzumachen, und unterdessen konnte Seiner Gnaden mit Muße das ganze schauervolle Vergnügen genießen und mit ansehen, wie die Leute sich in die Ohren zischelten, und durch eine Ritze in der Sakristeithüre bemerkte er sogar, wie die Standespersonen, auf ihren Sitzen ganz in der Nähe des Chors, bedeutungsvolle Blicke wechselten und verschiedentlich den Mund verzogen.

„Wo ist der Aufgebotzettel? Geben Sie her!" rief der Obristlieutenant in halbem Wahnsinne dem alten Geistlichen zu, welcher sich ihm mit höflichen Verbeugungen glückwünschend näherte. „Wie können Sie so lesen?"

„Wie, lesen?" fragte der Pastor voll Verwunderung.

„Ja, Sie haben ja Gerbermeister gelesen, wo es

doch wohl Hofstallmeister oder Bergmeister hätte heißen sollen!"

„Wahrlich, da steht keine Sylbe weder von dem Einen noch dem Andern," entgegnete der Pfarrer in größtem Erstaunen, „sondern hier steht buchstäblich, wie ich gelesen habe: Ger-ber-meister; ich glaubte, der Herr Obristlieutenant werden Stand und Gewerbe Ihres künftigen Eidams selbst am besten kennen."

„Haben Sie die Güte, Ihre überflüssigen Anmerkungen zu sparen;" schnaubte der Obristlieutenant und ließ seinem Aerger freien Lauf. „Lassen Sie mich den Aufgebotzettel sehen!"

„Mit dem größten Vergnügen. Sobald der Küster kommt, soll er ihn holen; indessen muß ich bitten, sich jetzt still und ruhig zu verhalten, denn der Gottesdienst ist noch nicht zu Ende."

In diesen einfachen, aber mit Ernst ausgesprochenen Worten lag Etwas, was die Hitze des Obristlieutenants ein Bischen abkühlte. Er fühlte halb und halb das Unpassende seines Betragens und ging, ohne ein Wort zu reden, auf und ab; zuweilen stieß er aber mit dem Stocke auf den Fußboden, daß die Steinplatten dröhnten.

Als nach beendigtem Gottesdienste der Pfarrer abermals in die Sakristei kam, befahl er dem Küster, den Aufgebotzettel zu holen, was auch im Augenblick geschah. Aber jetzt war auf ein Mal die vorhin gezeigte große Eile verschwunden, und mit einem gewissen schüchternen Widerwillen nahm er den Zettel, öffnete das wichtige Dokument und mußte hier, trotz der größten Mühe, welche er sich gab, um Hofstallmeister oder Bergmeister heraus zu buchstabiren, ganz einfach: „Gerbermeister" lesen.

Ein tiefer Seufzer, der fast wie ein Pistolenschuß klang, entfuhr seinen Lippen. Er ließ das Papier zu Boden fallen, und stand einige Sekunden regungslos da; da er aber bald die Nothwendigkeit einsah, den

äußern Schein und das für ihn unter allen Umständen Unumgänglichste, nämlich sein Ansehen zu retten, bückte er sich nach dem Papier, als ob er es zufällig hätte fallen lassen, und sagte mit einer Ruhe, welche einem Manne, wie Obristlieutenant Dressen, namentlich in seiner gegenwärtigen Lage, nicht wenig Anstrengung kostete:

„So hat er also doch die Genugthuung, die Wette gewonnen zu haben! Vor einiger Zeit stritten wir darüber, unter welchem Titel sich Herr Borgenstierna ausrufen lassen solle, und da meinte er denn zum Spaß, er wollte sich Gerbermeister nennen lassen, da sich unter den weitläufigen Gütern von Röstorp auch eine Gerberei befindet. Ich lachte darüber und verwettete meinen Rappen. — Sie wissen, Herr Pfarrer, was es für ein vortreffliches Pferd ist. — Daß ich verlieren könnte, wäre mir im Leben nicht eingefallen, denn ich glaubte nicht, daß Borgenstierna so bizarr sein würde, sich in der That von der Kanzel herab Gerbermeister nennen zu lassen. Wir sprachen seither nicht mehr davon, heute Morgen fiel mir aber ein, ich möchte doch wohl wissen, ob ich am Abende den Renner noch mein nennen dürfe. Und ich gestehe, ich war, wie sie selbst gesehen haben, Herr Pfarrer, so überrascht von der komischen und tollen Idee mit dem Gerbermeister, daß ich mich so ungeheuer vereiferte, was ich freilich nicht hätte thun sollen; denn bei einer Wette ist es Jedem darum zu thun, zu zeigen, daß er auch halten kann, was er versprochen. Borgenstierna hat indessen auch seine kleinen Eigenheiten, so gut als wir; — allein mein Rappe geht mir im Kopfe herum. Ich muß eilen, daß ich nach Hause komme, und ihn vielleicht auf die eine oder die andere Weise zu retten suche."

Der Pfarrer verbeugte sich nach Anhörung dieser Auseinandersetzung, und sah dabei gerade aus wie Einer, der sich aus Höflichkeit für verbunden erachtet, zu thun, als glaube er, was man ihm sagt. Er schüttelte

dem Obristlieutenant zum Abschiede die dargebotene Hand, und hatte Menschenkenntniß genug, um zu wissen, warum sie zitterte; dabei war der ehrliche Pfarrer indessen gutmüthig genug ganz ruhig zu bemerken: „Was in Bezug auf die Wette vorgefallen, bleibt übrigens unter uns."

„Das hoffe ich," erwiederte der Obristlieutenant, welcher jetzt nicht ohne einige Beschämung daran zu denken vermochte, in welchem Widerspruche der Hofstallmeister und Bergmeister zu der eben preis gegebenen Wettanekdote stände. „Das hoffe ich; Ihr Diener, Herr Pfarrer!"

Im nächsten Augenblicke war er schon draußen, sprang auf seinen Gigg und hauderte heimwärts.

Sobald der Obristlieutenant die Kirchenmauern hinter sich hatte, folgte auf die unerhörte Anstrengung, welcher er sich in der letzten Viertelstunde nothgedrungen unterzogen hatte, ein Ausbruch offenbarer Raserei, und auf dem ganzen Wege bis Tunefors zerbrach er sich den Kopf, ein Mittel ausfindig zu machen, wie er Borgenstierna für seine Unverschämtheit am empfindlichsten strafen könne, und gelangte endlich zu dem festen Vorsatze, die ganze Partie rückgängig zu machen, sobald der künftige Schwiegersohn nicht sein Ehrenwort gäbe, sich einen Titel schaffen zu wollen.

Frau von Dressen sah schon durch das Küchenfenster das Gewitter, welches sich auf des Obristlieutenants Stirne gelagert hatte; an seinem heftigen Fahren hatte sie schon aus der Entfernung gemerkt, daß ein solches im Anzuge sei.

Sie war eben so wenig als ihr Herr und Gemahl in das Geheimniß mit dem Aufgebote eingeweiht worden. Amelie hatte ihr einmal Etwas von dem Vorhaben ihres Verlobten anvertrauen wollen, sie es aber mit dem Bemerken abgelehnt: es sei besser, wenn sie nicht um das Geheimniß wisse, was Borgenstierna für einen Titel vor seinem Namen zu setzen beabsichtige. „Denn,

gefällt er dem Papa nicht," sagte die verständige, umsichtige Frau, „so muß ich Zeitlebens den Vorwurf hören, ich habe mit euch unter Einer Decke gesteckt."

Der Ausgang zeigte, daß sie Recht gehabt.

„Ehrst du so den Namen deines Mannes, daß du zu seiner und deiner Erniedrigung und zur Schmach für unsre Ahnen und Enkel die Hand bietest?"

Mit diesen freundlichen Worten begrüßte der Obristlieutenant seine Gattin, als er mit hastigen Schritten in die Küche und zu ihr an den Herd trat, wo sie eben einen zum Braten bestimmten jungen Hahn den Leib zunähte.

„Liebster, bester Dressen, was fällt dir denn ein? Komm' nur um's Himmels willen zu dir, und laß dich berichten! Ich verstehe auch nicht ein Wort von dem, was du meinst. Sieh mich an und sage, daß du mir glaubst, sonst betrübst du mich auf das tiefste."

Es lag so viel Herzlichkeit und entwaffnende Gutmüthigkeit in Frau von Dressens demüthiger Bitte, daß sie nicht wohl unerfüllt bleiben konnte.

Er sah ihr mit scharfem, forschendem Blicke in das Gesicht, und da er im Verlaufe ihrer zwanzigjährigen Ehe immer die Erfahrung gemacht hatte, daß sie die Wahrheit liebte und nie davon abwich, so konnte er nicht wohl so unsinnig sein, länger auf seinem Vorwurf zu bestehen, daß sie ihn hintergangen habe. Demnach waren lediglich Borgenstierna und Amelie, hauptsächlich aber der Erstere, die Schuldigen.

„Glaubst du mir?" fragte Frau von Dressen und hielt ihm in ihrer Herzensangst unwillkürlich die Gabel, woran das Hühnchen gespießt war, gleich dem Zauberstabe eines Beschwörers entgegen.

„Ja, ich glaube dir, Sophie! Lösche nun aber in Gottesnamen dein Feuer aus, und schließe deine Küche zu, denn für heute brauchen wir Nichts mehr davon."

„Was willst du damit sagen? bester Dressen."

„Damit will ich ganz einfach sagen, daß keine Gratulationen angenommen werden, und daß höchst wahrscheinlich aus der ganzen Herrlichkeit nichts wird; denn schafft er sich keinen Titel, so braucht Keins von euch, weder du, noch er, noch die Jungfer Naseweis sich einzubilden, daß ich meine Zustimmung zu der Heirath meiner Tochter mit einem — einem . . . . . pfui Teufel! ich werde noch rasend, wenn ich nur an einen solchen Spektakel denke!"

„Liebster, bester, einziger Dressen, ich komme im Augenblicke!" fiel ihm seine Frau in die Rede, warf den gespießten Hahn auf die Seite und folgte ihrem Manne in das Zimmer, wo sie in halber Verzweiflung ausrief: „Ach, allmächtiger Gott und Vater, du wirst uns doch hoffentlich nicht dem Hohngelächter der ganzen Welt preisgeben, und Amelie unglücklich und mich rasend machen! Besinne dich doch nur um des Himmelswillen, daß du selbst den Nachbarn einen Wink gegeben hast, auf Mittag zu kommen, daß der Tisch gedeckt ist und das Essen . . . ."

„Still, still, winsle mir nicht so verdammt die Ohren voll! Wenn du wüßtest, was dein sauberer Herr Schwiegersohn für einen Titel hat!"

„Nun, Liebster, was für einen denn?"

„Gerber!" platzte der Obristlieutenant mit teuflischem Hohngelächter heraus, „Gerbermeister, ein Handwerker!"

„Ein Handwerker!" rief Frau von Dressen etwas betroffen aus. „Ach, liebster Dressen, das mußt du nicht so nehmen. Ich begreife die Sache schon; das kommt Alles von eurem Gezanke über die Titel her. Du weißt ja, lieber Mann, daß er eine Gerberei hat, und deßhalb hat er sich einen kleinen Spaß gemacht und wollte dadurch . . . ."

Die arme Frau kam doch ein Wenig in Verlegenheit, wie sie ihre nicht sehr schmeichelhafte Vermuthung aussprechen sollte, daß Borgenstierna sich über den Adel-

stolz ihres Gemahls habe etwas lustig machen wollen. „Nun, was hat er denn gewollt?"

„Was weiß ich, lieber Mann! Ich kann das rechte Wort nicht finden, um den Gedanken auszudrücken, der mir vorschwebt."

„Recht so, Sophie! Nun redest du wie es meiner Gemahlin zusteht. Aber gib dich zufrieden. Ich weiß meine Ehre zu rächen — er hat Etwas gewollt, womit kein nobel denkender Mann seinen künftigen Schwäher an seiner empfindlichsten Seite zu kränken sich unterfangen hätte. Aber ich weiß auch was ich will — und er soll es jetzt gleich im Augenblicke erfahren!"

Frau von Dressen, welche jetzt merkte, daß sie, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, die Brühe erst recht verschüttet hatte, kam fast außer sich. Sie blickte ihren Mann möglichst zärtlich an, ergriff ihn beim Rockschooß, klopfte ihm auf die Schulter und wisperte im flehentlichsten Tone:

„Mein liebster, goldener Dressen! thue nichts, was dich hinterher reuen könnte!" Kurz, sie that Alles, was eine verständige Frau in der Todesangst unter solchen Umständen nur immer thun kann.

Leider blieben aber alle ihre Bemühungen fruchtlos. Der Obristlieutenant schritt immer näher der Thüre zu und machte sie endlich auf.

Mitten im anstoßenden Zimmer stand Borgenstierna; auf seinem Antlitze lag die Ruhe und der Ernst, wie sie die Wichtigkeit des Tages erforderte und bei jedem denkenden Menschen so natürlich ist; aber die Verbeugung, womit er seinen Schwiegervater grüßte, war tiefer und achtungsvoller als sonst.

Amelie, halb versteckt hinter ihrem Bräutigam, sah schüchtern hervor auf ihren Vater. Der schelmische Zug, welcher gewöhnlich auf ihren lächelnden Lippen lag, war nicht sichtbar: Unruhe und bange Erwartung leuchtete aus jeder Bewegung hervor.

Der Obristlieutenant war stumm; seine Wuth hinderte ihn anfänglich am Sprechen, deßhalb begann Borgenstierna ganz unbefangen: „Sie waren, wie ich glaube, in der Kirche, Herr Vater?"

„Ja, ich war in der Kirche, um dort zu vernehmen, auf welch schändliche Weise es Ihnen beliebt hat, mein Vertrauen zu mißbrauchen!"

Der Obristlieutenant glaubte in dem Ton, worin er diese Worte hervorbrachte, eine hinlängliche Dosis Verachtung gelegt zu haben, um Borgenstierna ganz und gar nieder zu donnern und vollständig außer Fassung zu bringen.

Darin hatte er sich aber gewaltig geirrt. Mit Höflichkeit, allein fern von aller demüthigen Kriecherei, entgegnete er: „Ich habe nur von der mehrmals ausdrücklich zugestandenen Erlaubniß Gebrauch gemacht, den Schild vorzunehmen, nach welchem ich vordem gestrebt habe. Ich bin in der That einmal Gerbergeselle gewesen, und zwar ehe ich die Aufsicht über die Gerberei meines Schwiegervaters, meines ehemaligen Prinzipals übernahm. Mit der Leitung des ganzen Geschäfts gab mir seine Güte den Titel Faktor, den ich auch beibehielt, bis ich, nach seinem Tode, selbst Eigenthümer von ganz Röstorp ward."

„Aber zum Teufel, warum nennen Sie sich denn nicht Grubenpatron, wie andere vernünftige Leute thun, welche durch Betreibung eines Bergwerks das Recht dazu haben?"

„Dieses habe ich nicht, denn die Gruben sind nicht mein freies Eigenthum; da ich aber eine große Gerberei besitze, so konnte ich dem Verlangen des Herrn Obristlieutenants, meinem Namen einen Titel vorzusetzen, auf keine andere Weise entsprechen, als daß ich mich Gerbermeister nannte."

„Da möchte man ja an der Wand hinauf; hat man je in der Welt so etwas Tolles gehört! Von einem Titel war die Rede und von keinem Meisterbrief!"

„Ich habe nie das Wort Titel in den Mund genommen; Sie sogar darauf aufmerksam gemacht.“

„Aber ich!“ unterbrach ihn der Obristlieutenant, dem nichts daran gelegen war, seine weitere Auseinandersetzung anzuhören. „Und da ich durchaus nicht gesonnen bin, einen Gerber zum Eidam zu haben, so erkläre ich Ihnen hiemit, wenn Sie sich nicht dazu entschließen, um einen Titel einzukommen, so wird aus der ganzen Heirath nichts! Wo es den Ehrenpunkt gilt, laß ich mir nicht auf der Nase herum tanzen.“

„Dieß soll also so viel heißen, Herr Obristlieutenant, daß Sie im Sinne haben, Ihr gegebenes Wort zu brechen, und also eine Handlung zu begehen, welche sowohl für einen Cavalier als für einen Mann von Ehre überhaupt unverantwortlich ist?“

„Keineswegs! Da ich jenes Wort gab, wußte ich nicht, daß es ein Handwerksmann war, der um meine Tochter freite.“

„Mein bester Herr Obristlieutenant, lassen wir alle spitzigen Worte; sie bringen uns nur noch weiter von unserm Ziele ab,“ erwiederte Borgenstierna mit einer Herzlichkeit, wie man sie noch nicht an ihm bemerkt hatte. „Lassen Sie uns einander richtig verstehen. Ich bin jetzt ebensowenig ein Handwerker, als damals, wo ich um Amelies Hand warb. Ich setze eine Ehre darin, einfach ein freier Mann zu sein, unabhängig von Standeszwang und Zunftordnung, — Herr auf meinem eigenen Gute. Alle Titel hasse ich von Grund der Seele; daß ich aber, — was, offenherzig gesagt, eigentlich meine Pflicht gewesen wäre — meinen Grundsatz nicht kräftig genug vertheidigt zu haben, um Ihnen die Ueberzeugung zu schaffen, ich würde nie nachgeben, — dieß hat seine Ursache, die ich Ihnen bei gelegener Zeit auseinandersetzen zu dürfen mir vorbehalte. Ich habe Ihnen nur noch die Versicherung zu geben, daß ich in jeder andern Beziehung mit Freude allen Wünschen meines künftigen Herrn Schwiegervaters entsprechen

werde; was aber den Punkt mit dem Titel betrifft, so bleibt es bei dem Gesagten, und Sie denken hoffentlich zu edel, als daß Sie verlangten, ich sollte mein Glück auf Kosten meiner Grundsätze erkaufen."

„Was, Grundsätze! — Possen sind es, verschrobene Ansichten, aber keine Grundsätze! Was wird die ganze Welt sagen, wenn sie hört, — was freilich noch eine große Frage ist — daß ich, dessen feste Grundsätze gegenüber von solchen verdrehten Ansichten Jedermann kennt, zu einer so thörichten Heirath mit einem Manne ohne Titel meine Zustimmung gegeben habe?"

„Die ganze Welt wird sicher sagen, der Herr Obristlieutenant von Dressen ist ein viel zu aufgeklärter Mann, um auf die Länge einen Satz festhalten zu wollen, der, wie die tägliche Erfahrung zeigt, immer mehr Anhänger verliert. Wir brauchen nur einen Blick auf die unzähligen Heirathsanzeigen in den öffentlichen Blättern zu werfen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß nichts gewöhnlicher ist, als daß adelige Fräulein sich mit ehrenhaften Bürgerlichen verbinden."

„Borgenstierna ist ja außerdem noch eigentlich ein Edelmann, liebster Dressen," fiel seine Gattin ein, welche jetzt erst ihre sanfte Stimme zu erheben wagte, „und ich bin überzeugt, daß er sich nie Gerbermeister nennen wird."

„Ach Papa, es kommen schon Gäste!" ließ sich Amelies Stimme ängstlich vernehmen, und mit flehender Miene eilte das liebliche Geschöpf auf seinen Vater zu. „Papa, lieber, guter, herziger Papa, laß mich hinab, um ihre Gratulationen anzunehmen! — Gerechter Gott, ich höre Minas Stimme!"

„Dageblieben, Mädchen! hier ist von keinen Gratulationen mehr die Rede!" entgegnete der Obristlieutenant in heftigem Zorn. Amelies Anblick, mit welcher er sich bisher noch nicht abzugeben Zeit gefunden hatte, brachte ihn aufs Neue in Harnisch. „Bleib, ich werde selbst hinausgehen." Dabei funkelten seine Augen von

Gift und Galle, so daß Amelie für gut fand, sich zurückzuziehen.

Da trat Borgenstierna auf seinen Schwäher zu und zog den halb wiederstrebenden in eine Fensternische. „Erlauben Sie mir! Ihnen meine Meinung zu sagen," begann er mit kräftigem, gewichtigem Tone. Diese geht dahin, daß es zu Ihrer eigenen Ehre, Herr Obristlieutenant, um den Leuten das Maul zu stopfen, das Beste sein wird, nicht die geringste Ueberraschung über eine Sache zu zeigen, welche dem Vater vor Allen nothwendig bekannt sein mußte. Sie stehen in der ganzen Gegend in so großem Ansehen, daß Ihr Wort als Evangelium gilt. Die Zeit der Vorurtheile ist vorbei. Den Cavalier, der sich als freisinniger Mann ausspricht, ehrt die ganze Welt, und die Gäste, welche wir heute erwarten, werden über die neue Ansicht erstaunen, welcher Sie, wenigstens ihrem Anscheine nach, — Ihren Beifall nicht versagen, und ein so nobles Beispiel der Unbefangenheit von Vorurtheilen und der Unabhängigkeit im Handeln aufstellen."

„Den Henker auch! ich . . . ." Hier wurde der Lärm der näherkommenden Gäste zu deutlich. Frau von Dressen rang die Hände vor Angst; denn sie wußte sich lediglich gar nicht zu helfen, sie war unschlüssig, sollte sie den Gästen entgegen gehen oder nicht.

„Papa, ich sterbe vor Schaam," stammelte Amelie und griff nach dem Drücker an der Vorzimmerthüre! „Liebster, einziger Papa, sollen denn die Kinder auf der Straße von dieser Hochzeit singen?"

„Ich wollte, daß der . . . . . ." rief der Obristlieutenant, öffnete mit einem kräftigen Drucke die Thüre, und zeigte seine große, stattliche Figur auf der Schwelle, welcher sich die gratulirenden Gaste entgegen drängten.

„Eine natürliche Gefühlsergießung — die hohe Wichtigkeit des Tages — „sagte der Obristlieutenant in einem Tone, welcher etwas ganz Anderes, als was eben im Zimmer vorgefallen war, ahnen lassen sollte, „hat

uns einige Augenblicke beisammen gehalten, aber der Theilnahme unserer lieben Freunde und Nachbarn öffnet sich der engere Kreis; seien Sie uns Alle herzlich willkommen!"

Nach etwas wunderlichem Eingange, während dessen der Obristlieutenant unter der Thüre stehen blieb, um seiner Frau und Tochter Zeit zu gönnen, sich zu fassen strömmten die Gäste herein und es wollte kein Ende nehmen mit Gratulationen.

„Und wozu glauben Sie wohl, meine Herrschaften, daß ich mir am meisten gratulire?" sagte der Obristlieutenant und stellte sich in stolzer Haltung mitten in die Stube, wo er nicht allein von Allen gesehen werden konnte sondern auch selbst sah, was er für einen Eindruck auf die Gesellschaft machte.

Da natürlich keine Antwort darauf erfolgt, so fuhr er fort: „Ja, meine Herrschaften, am meisten habe ich Ursache, mir darüber Glück zu wünschen, daß ich einen so vorurtheilsfreien Eidam gewonnen habe, wie Herr Borgenstierna ist. Einen Titel kann sich heutzutage ein Jeder schaffen, der Geld hat; aber nicht Alle, welche es könnten, entwickeln den glühenden Patriotismus, der so schön kleidet. Herr Borgenstierna hat, wohl gemerkt, meine Herrschaften, sich pro forma Gerbermeister genannt, weil zu seinem weitläufigen Besitzthume auch eine große Gerberei gehört. Ich betrachte dieß als einen höchst ehrenvollen Charakterzug an einem Cavalier mit so bürgerlichen, freisinnigen Ansichten — und bin der festen Ueberzeugung, daß Jedermann, gleich mir, mit Freuden diese außerordentliche und in jeder Beziehung wahrhaft noble Handlungsweise anerkennen wird."

Während die Anwesenden ihren vollkommensten Beifall über diese neue Art Patriotismus zu erkennen gaben, stand Borgenstierna still am Fenster, seine Wangen flammten dunkelroth, und ein Gefühl, welches man beinahe Schaam nennen konnte, erfüllte seine Brust.

Bei der lügenhaften, auf eitel Spiegelfechterei

gegründeten Erklärung seines Schwiegervaters machte sich Borgenstierna die bittersten Selbstvorwürfe. Er hatte sich in seiner Handlungsweise gegen den Obristlieutenant von Rachegefühl über eine verjährte Beleidigung verleiten lassen, sein besseres Gefühl in den Hintergrund zu stellen. Er hatt sich einer der kleinlichen, aber treffenden Maliçen erlaubt, zu welchen sich nur ein kleinlicher Charakter herabläßt, und demzufolge einen Fehler begangen, welchen man bei einem Manne von seiner gewöhnlichen Denk- und Handlungsweise nicht hätte erwarten sollen. Indessen wurde er nach und nach mit in die Gesellschaft hineingezogen; und Amelie's Schmeichelworte, ihr von inniger Seligkeit strahlendes Auge verscheuchten die Gedanken, welche in peinigten; und ehe man sich noch zum Mittagstisch setzte, hatte Borgenstierna bereits seine gewöhnliche ruhige Fassung wieder gewonnen.

XXXV.

Mina's Abschiedslehren.

Die vier Wochen zwischen dem ersten Aufgebote und der Hochzeit gingen schnell vorüber.

An Amelie's einfachem Toilettentische saß am ersten Maitage Mina, nunmehrige Frau Lamm, und flocht emsig an dem Brautkranze, höchst lieblich nach eigener Melodie dazu singend:

„Wir winden dir den Jungfernkranz
Aus Veilchen und aus Seide."

„Du bist eine kuriose Person mit deinen Veilchen und deiner Seide!" lachte Amelie munter. „Veilchenblauer Seide, heißt es ja."

„Wie kannst du nur so einfältig sein!„ entgegnete Mina und rümpfte ein wenig das Näschen. „Ich meine genug Brautkronen und Kränze geflochten zu haben — aber meiner Lebtage noch keinen aus blauer Seide. Merkst du denn nicht, daß dieß eine Art von Blumen bedeutet, die man Veilchen nennt, und in Ermanglung von Myrthen oder anderm ähnlichem Grün haben sie Blätter aus grünem Taffet ausgeschnitten, wie ich selbst schon oft gethan, wenn ich Todtenkronen oder auch Brautkränze gemacht habe, und gerade nichts Besseres bei der Hand war, als Glanzpapier oder dergleichen."

„Nein, du bist wahrhaftig ein köstliches Mädchen!" rief Amelie aus, nahm sie beim blonden Lockenkopfe, schüttelte ihn tüchtig und drückte ihr einen herzlichen Kuß darauf.

„Au, au, meine Locken!" kreischte Mina voller Angst. „Mein armer Lamm hat alle Ecken und Enden nach Papier zu meinen Haarwickeln ausgestöbert. Gott gebe, liebste Amelie, daß du einen solchen Mann bekämst, wie mein Lamm einer ist!"

„Nein, nein, ich will nichts von einem Lamm wissen," rief Amelie etwas boshaft dazwischen. „Solche lammfromme Männer sind nicht nach meinem Geschmacke."

„Das ist freilich kein Wunder; du redest eben, wie du es verstehst, und meinst, so seien sie am besten, wie du sie gewohnt bist! Ich bin nicht umsonst so oft in deinem Hause gewesen — ich weiß, wie es dein Vater zu machen pflegt, wie er mit den Füßen auf den Boden stampft und flucht und tobt wie ein Türke, so Etwas gefällt mir wenigstens gar nicht."

„Ich weiß aber gewiß, daß Borgenstierna weder mit den Füßen stampft, noch flucht und tobt, weder wie ein Türke, noch wie ein Heide, noch wie ein Christ. Ich weiß, daß er ein rechter Mann ist, wie ihn eine Frau lieben kann, vor dem sie aber auch zugleich ein wenig Respeckt haben muß."

„Respeckt! — Was? — Respeckt! Das fehlte mir

noch! Was verstehst du denn eigentlich darunter?" fragte Mina und warf ihr Stumpfnäschen in die Höhe. „Am Ende soll man sich wohl gar noch vor seinem Manne fürchten! Das wäre mir eine saubere Geschichte; — ich wollte Lamm nicht rathen, mir Schrecken einjagen zu wollen!"

„Ich meine das Wort „Respeckt" nicht so wie du und denke keineswegs an so Etwas wie Furcht, — weit entfernt. Es ist doch offenbar etwas höchst Wiederwärtiges, wenn das Eine gerade das nicht will, was das Andre gerne hätte; — mir macht es gerade im Gegentheil die größte Lust, wenn ich seinen Wünschen in Allem zuvorkommen kann. Sieh, liebe Mina, wenn ich einen Mann nehmen müßte, der an Verstand, Bildung und sonstigen inneren Eigenschaften unter mir stände, so würde ich ganz gewiß das Comando im Hause führen wollen; allein unter den jetzigen Umständen sehe ich ein, daß mein Platz, Gott Lob, allezeit da ist, wo er sein soll und muß. Und dieß gerade macht mich so glücklich; und du darfst mir nicht übel nehmen, wenn ich meine innerste Ueberzeugung ausspgeche, daß da, wo die Frau regiert, kein rechtes eheliches Glück zu Hause ist. Sie kann niemals gehörige Achtung vor einem Manne haben, der nicht selbst weißt, daß er wirklich einer ist."

„Du sprichst in der That so einfältig wie ein zwölfjähriges Mädchen," sagte Mina verächtlich. „Ist es denn etwas so Herrliches um das Gehorchen; gehorchen und ewig gehorchen, nicht wissen, ob man den rechten oder den linken Fuß in die Höhe heben soll, wie eine flügellahme Gans; — soll man sich denn gar nicht mucksen dürfen?"

„Ich habe keine Lust, einer flügellahmen Gans zu gleichen — darauf kannst du dich verlassen; und was das Gehorchen betrifft: wenn Borgenstierna je Etwas wollte, was nicht recht oder verständig wäre, so würde ich hoffentlich auch nicht gerade blind sein. Aber ich würde prüfen, wer von uns Beiden Recht hat, und

wenn ich hie und da einmal, des lieben Friedens halber, zum Scheine im Anfange nachgeben müßte, so würde ich ihn mit Freundlichkeit, aber mit Bestimmtheit, auf sein Unrecht aufmerksam machen, Ich habe von meiner Mutter gelernt, daß Frauen mit ihren Vorstellungen so lange warten müssen, bis der Umstand, der dazu Veranlassung gibt, die Männer nicht mehr ärgert — sie hat darin auch vollkommen Recht, und ich werde stets ihrer Lehren eingedenk sein,"

„Ja, ja, da hast du auch wahrlich alle Ursache dazu, meinte Mina. „Er sieht mir just nicht darnach aus, dein theurer Herr Bräutigam, als ob er sehr nachgiebiger Natur wäre. Aber ich will dir, als gute Freundin, einen Rath geben, und zwar den, daß du doch auch ein Bischen auf deine eigene Würde halten mußt. Sieh einmal mich und Lamm mit einander an, und sage, ob du nur das Mindeste von „Respeckt" auf meinem Gesichte liesest. Nein, nein, ich weiß besser was der Brauch ist! Lamm thut nicht das Geringste, ohne meinen Rath zu hören, und kann gar kein Ende finden, mich für die große Mühe und Umsicht zu preisen, welche Alles für sein Behagen und sein Glück thut. Ich möchte doch einmal sehen was aus den armen Wichten ohne uns würde! Mann würde es schon sehen, wenn wir sie nur einmal einen Tag in der Küche oder im Waschhause ihrem Schicksale überließen; da sollten sie sich gut ausnehmen! Nein, Amelie, sei kein Kind! Verstand und Entschlossenheit mußt du mit in den Ehestand nehmen! Ueberlaß es sochen Frauen, welche zu nichts Besser'm taugen, vor ihren Männern auf dem Boden kriechen; aber dieß ist keine Sache für Mädchen, welche, wie du und ich, ihre vierzehn Ellen Leinwand im Tage weben, Wollgarn spinnen, daß man es in den Fabriken nicht feiner zu Wege bringt, und ihr Hauswesen so zu führen wissen, daß unter ihren Händen der Kreuzer zum Gulden wird, und was weiß ich noch. Alles in die Reihe zu bringen wissen, Nein, Amelie, nein sage ich dir" —

eine solche Frau hat nicht blos die Befugniß, sie hat sogar das Recht, ihren Kopf so hoch zu tragen als der Mann. Und wie ich jetzt mein Herz ausgeschüttet habe, werde ich denken, so lange mir die Augen offen stehen; Gott sei Lob und Dank, daß Lamm so ist, wie er ist!"

„Und Gott sei Lob und Dank, daß Borgenstierna so ist, wie er ist!" fiel Amelie scherzend ein. „Wir haben Beide alle Ursache, vergnügt zu sein . . . . Aber, sieh' 'mal, Liebe, was ist das für ein schöner Wagen? Niemand hier in der Gegend hat einen solchen — es sitzt ja aber wahrlich kein Mensch darin! Was soll das bedeuten?"

„Sieh, dein Bräutigam geht da durch den Hof; denk' einmal, wenn er ihm gehörte! Wahrlich, das wäre ein Wagen für die gnädige Frau, der sich gewaschen hätte!"

Bei dieser nicht ganz unwahrscheinlichen Bemerkung flog unwillkührlich eine tiefe Röthe über Amelie's Wangen. Obgleich sie nie auch nur ein Wort darüber fallen ließ, so hatte es ihr doch bedünkt, Borgenstiernas alter Wagen sei doch ein wenig allzu ordinär, um eine junge Frau darin heimzuführen. Aber bis zu einem solchen, wie er jetzt im Hofe stand, hatte sie ihre Wünsche nicht zu erheben gewagt.

„Ach, was schwatzest du!" sagte sie zu Mina. „Wie kann dir nur so etwas . . ."

Tritte auf der Treppe hemmten den Schluß ihrer Worte. Es war Borgenstierna; er klopfte an der Thüre und bat seine Braut, herunterzukommen: „Du sollst deinen Wagen sehen."

Amelie öffnete: „Meinen Wagen, lieber Ivar?" Ihre Augen strahlten vor heimlicher Freude.

„Ja, deinen, meine Amelie!" Arm in Arm ging das Paar hinab in den Hof. Der Bräutigam öffnete den Schlag, und mit einem Freudensprunge hüpfte die glückliche Braut in den Wagen, setzte sich auf das herrliche Polster zurecht und schaukelte sich mit kindischer

Freude hin und her. Indem kam der Obristlieutenant, welcher beim Anblick des modernen Wagens in der Hast die Uniform umgeworfen hatte, um die hohen Gäste gebührend zu empfangen, war übrigens gar nicht unangenehm überrascht, seine Tochter in dem Wagen zu finden, und konnte nicht aufhören, den Geschmack seines Eidams und dessen zarte Aufmerksamkeit für seine Braut zu loben.

Eins fehlte aber noch daran; ließ eine Etwas vermißte der Obristlieutenant mit einem innerlichen Seufzer und fragte kleinlaut: „Kommt denn nicht auch ein Wappen drauf, Herr Sohn?"

„Es wäre wohl nicht der Mühe werth," meinte Ivar lächelnd, „das Borgenstierna'sche Wappen drauf zu malen."

„Da Sie aber Amelie den Wagen geschenkt haben, Herr Sohn, und diese vor der Hand noch ihren väterlichen Namen trägt, so möchte es vielleicht nicht unpassend sein, den Schlag mit dem Dressen'schen Wappen zu schmücken. Es gibt immer ein gewisses Ansehen und sieht unläugbar vornehm und brillant aus."

„Nur könnte uns in einem solchen Falle die Eule aufsitzen, daß ein Schelm daher käme und uns einen Gerberschild mit einem Ochsenkopfe daneben daraufmalte! Das wäre ein schlechter Witz, und könnte zu allerlei verdrießlichen Anekdoten Anlaß geben."

„Wie es Ihnen beliebt," entgegnete der Obristlieutenant etwas pikirt, fühlte jedoch, daß es gescheidter sei, von der Sache zu abstrahiren, um alles Aergerniß zu vermeiden.

Lassen wir indessen die Familie Dressen in Ruhe bis zu dem wichtigen Tage selbst.

Von der Hochzeit selbst ist weiter nichts zu berichten. Deßhalb können wir ohne Schaden einige Tage überspringen und uns den fünften Morgen nach der Trauung in den Hof versetzen, wo der neue Wagen vor der Thüre steht, und die junge Frau, unter der Beihülfe der Frau

Lamm, welche ihr in der letzten Stunde mit Rath und That beisteht, mit Einpacken beschäftiget ist.

„Leg' doch um des Himmels willen die geräucherten Gänsebrüste nicht zu den Weizensemmeln! Sie nehmen ja einen Fettgeschmack an und du kannst sie dann deinem Manne nicht einmal mehr vorsetzen. — Aber Amelie, du bist ja ganz confus im Kopfe; was kommt dich denn an, Menschenkind? Siehst du denn nicht, daß dein funkelnagelneues Haubenband bei dem Tortencompote liegt? — Ja, ja, Gott verzeih mir's, gerade wie ich daran denke, wo wir es hinstopfen könnten, kommt sie und setzt den Topf mit Latwerge darauf. Du hättest dir die Mühe sparen können, denn ich bin schon manchmal dabei gewesen, ich weiß wie man mit solcher Waare umgeht."

„Beste Mina, werde am letzten Morgen nicht noch böse auf mich!" erwiederte Amelie in einem Tone, der ihre rasche, wohlmeinende, aber etwas hochfahrende Freundin entwaffnete.

„Ach Gott, was ist denn das für eine weinerliche Stimme, Amelie! Gott sei mir gnädig, am Ende weinst du ja gar? Ach, du böses Kind! Deßhalb hast du dir so mit Packen zu thun gemacht, daß ich nicht sehen soll, wie du weinst. Schäme dich deiner Thränen nicht, Amelie; nach deiner guten Mutter bin ich ja deine beste Freundin. Du glaubst gar nicht, wie viel ich auf dich halte und wie schmerzlich ich dich vermissen werde, wenn du fort bist!" Und damit schloß Mina, welche neben ihrer Freundin im Wagen kniete, diese an ihren Busen, und streichelte ihr die Wangen. Amelie's Thränen floßen jedoch immer hastiger. „Na, so sag' mir doch, warum du weinst; du bist ja kein Kind mehr und wirst also doch nicht für Nichts und wieder Nichts weinen? Deine Eltern gehen ja mit nach Röstorp und bleiben ganze vier Wochen dort, was kannst du denn noch weiter wollen, da dir Alles so nach Wunsche geht? Sicher ist es

etwas Anderes. War am Ende dein Mann schon unartig gegen dich?"

Amelie machte eine heftige verneinende Bewegung mit der Hand. „Wie magst du auch nur so fragen?" war Alles, was sie sagte.

„Ach, beste Amelie, dergleichen sonderbare Fragen sind schon manches Mal gethan und auch eben so oft beantwortet worden. Ich weiß gewiß, es gibt manche Männer, denen man es erst nach acht Tagen ansieht, was sie eigentlich im Schilde führen. Gott bewahre mich übrigens, dem deinigen irgend etwas Anderes, als nur Liebes und Gutes zuzutrauen; allein das Sprichwort sagt: „Stille Wasser gründen tief," und „was dich nicht brennt, das blase nicht." So sag' mir doch nur, warum du weinst, denn du weißt: „Alles, auch der Tod will seine Ursache haben."

„Würdest du denn nicht weinen, gute Mina, wenn dein Mann weit weg versetzt würde, und du von deiner theuren Heimath scheiden solltest, wo du deine Jugendjahre verlebt hast, wenn du alle die unzähligen Orte und Dinge verlassen müßtest, welche du liebst, an die du dich fest gekettet fühlest — um nun fern von deinen Eltern zu leben?"

„Ach ja, sicher wäre mir dieß nicht ganz angenehm; aber weißt du denn nicht, wie es in der Schrift heißt, wo der Herr sagt: „Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne nachfolgen." Und was weiter dein Gesinde, deine Aecker und Wiesen und Berge, deine Seen und dein Rindvieh betrifft, so sind dieß weltliche, irdische Dinge, welche man, Gottlob, auf der ganzen Welt wieder findet. Mit unserm Pfarrhofsvieh, hauptsächlich mit all meinen Schafen und Lämmern wäre es freilich eine schlimme Sache; aber ich nähme doch etliche zur Nachzucht mit, und jedenfalls bliebe mir mein großes Lamm zum Troste."

„Du bist allzeit verständiger als ich," sagte Amelie und konnte, trotz ihrer tiefen, natürlichen Aufregung,

nicht umhin, über Minas schlichte, platte Prosa zu lächeln.

„Aber jetzt laß uns eilen, daß wir fertig werden; ich höre meinen Mann auf der Treppe!"

Die jungen Frauen machten sich jede wieder an ihr Geschäft, um schnell fertig zu werden; aber plötzlich sprang Mina mit einem schrecklichen Schrei aus dem Wagen, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und kreischte in halb verweisendem, halb erbostem Tone: „Amelie, Amelie, da sieh! was wir angestellt haben! das kommt davon, wenn man so einfältig ist und empfindsame Komödie spielt." –

Amelie sah sich um, und o Jammer! da lagen alle Eßwaaren durch Minas Umarmung zerdrückt und zu Schanden getreten: Käse, Gänsebrüste, gebratene Hahnen, Torten und Weizensemmeln, alles drunter und drüber, wie Kraut und Rüben.

„Ja, ja, ich sehe, die Damen haben vortrefflich eingepackt," sagte Borgenstierna, der gerade recht kam, um sein erröthendes Weibchen mit den Armen aufzufangen, und mit freundlichen Worten über den Ausputzer der ordnungsliebenden Frau Lamm zu beruhigen.

„Verzeih, liebe Mina," bat Amelie mit versöhnlicher Stimme, „ich kann ja nichts dafür, daß ich so aufgeregt war."

„Aufgeregt, hm! Du hättest das Zeug liegen lassen können, wo ich es hingelegt hatte; allein was hilft es jetzt? — zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden. Geh nur, und laß mich's allein in Ordnung bringen."

Borgenstierna wollte ihr in seiner Artigkeit beim Aufheben der Sachen behülflich sein, bekam jedoch einen so zurückweisenden Blick, daß, wenn er den armen Magister Lamm getroffen hätte, dieser sicher wie ein gezüchtigter Schuljunge da gestanden haben würde. Borgenstierna wußte sich indessen zu helfen; er nahm seine Gattin am Arme und ging ins Haus.

Frau von Dressen und Frau Lamm hatten jetzt alle Hände voll zu thun, um den Speisekorb vermittelst allerlei Rekrutirung wieder in gehörigen Stand zu bringen. Der Obristlieutenant ging brummend umher und schalt, daß man doch nie fertig werden könne. Borgenstierna sah nach, ob der Wagen gehörig gepackt sei, und Amelie weinte auf ihrem Kämmerlein. Endlich, als die Glocke drei schlug, stiegen Mutter und Tochter in den neuen Wagen, der Obristlieutenant nebst seinem Schwiegersohn in den alten.

„Gott sei mit dir, liebe, gute Amelie! Tausend Dank für die vielen fröhlichen Stunden, welche wir in Tunefors und daheim im Pfarrhause mit einander verlebt haben!" Mina stand auf dem Wagentritte und lehnte ihren Kopf an Amelies Brust, welche schon im Wagen saß.

„Ach, beste Mina, ich werde dich nie vergessen! Du warst stets eine Freundin in Nöthen, sei es meiner Mutter auch ferner, wenn sie mich nicht mehr hat!"

„Laß dich dieß nicht anfechten! Pfarrers Mina, wie sie mich sonst genannt haben, scheint zuweilen rauh und abstoßend, sie hat aber auch ein Herz; und ich darf wohl sagen, daß es so warm schlägt als irgend eines. Deiner guten Mutter will ich stets eine liebende Tochter sein, beste Amelie, und dich werde ich Zeitlebens wie eine Schwester lieben."

Die Pferde wurden unruhig. Mina sprang vom Wagentritt herab, und als Amelie sich noch ein Mal nach ihrer Freundin umsah, war ihr Antlitz in Thränen gebadet.

XXXVI.

Die Heimkehr.

„Hier beginnen meine Güter und dort drüben, von der Anhöhe, schimmert das Dach des Herrenhauses herüber,“ sagte Borgenstierna und ließ halten, um seiner jungen Frau und ihren Eltern eine freiere Aussicht auf das hübsche Röstorp zu gewähren.

„Ein schönes Besitzthum und herrliche Lage!“ bemerkte der Obristlieutenant vergnügt. „Ich dächte, wir stiegen aus und gingen zu Fuß weiter.“

Borgenstierna meinte die Promenade möchte doch etwas zu weit und ermüdend sein. Frau von Dressen erklärte sich jedoch mit dem Vorschlag ihres Mannes ganz einverstanden, und Amelie war schon unbemerkt aus dem Wagen gehüpft. Auf den Arm ihres Gemahls gestützt ging sie den Fußweg entlang, der sich in hübscher Abwechslung zwischen reichen Saatfeldern und in zartem Grün prangenden Wiesen hinschlängelte.

So voll auch das Herz der Neuvermählten war, so sprach doch keines ein Wort. Sie sahen aber einander liebend ins Auge, und in jedem Blicke lag das wiederholte Gelübde gegenseitiger treuer Pflichterfüllung und der feste Glaube, daß Liebe und Nachsicht ihren gemeinschaftlichen Lebenspfad ebnen werde.

Es war ein schöner Maiabend. Die Sonne tauchte sanft in die leichten Wogen des Hjlmarsees nieder und ihre letzten Strahlen schimmerten durch die Baumwipfel. Haufenweise verließ das wohlgenährte Rindvieh seine fette Weide und drängte sich neugierig an den Weg, um die Fremden mehr in der Nähe betrachten zu können. Weiter hin standen die Kastanienbäume in ihrem Festputze, und begrüßten die Ankommenden mit geheimniß-

vollem Säuseln, und jeder Windhauch führte ihnen neue Wohlgerüche von den duftenden Fliederbüschen entgegen, welche eben ihre Blüthenknospen öffneten.

Amelie's Augen füllten sich mit Thränen, und es wurde ihr noch wärmer um das pochende Herz. „Dieß wird mein Eden sein!" lispelte sie leise und drückte fester ihres Gatten Arm an sich.

„Und das meinige, Geliebte!" entgegnete Borgenstierna weich. „Du, Amelie, bist es, die es mir dazu machen wird."

„O, wenn ich dieß könnte, so wie es mein inniger Wunsch ist! Werde ich dann wohl auch vollkommen die Stelle derjenigen auszufüllen im Stande sein, welche früher deinem Herzen nahe stand? Kann man je das erste Band der Liebe vergessen? Kann die, welche der Ersten folgt ......"

„Still, still, geliebte Amelie! Sprich nicht davon, sprich nicht von dem, was war, — dieß ist nun vorüber! Mathildens Gedächtniß wird mir stets theuer bleiben, und manchen Seufzer der Dankbarkeit habe ich dahin empor gesandt, wo sie jetzt weilt, für jede Stunde, die sie in Leid und Freud, geduldig und leidend mein war. Sie ruhe in Frieden. Ich hoffe, es beginnt nun ein neues Leben, ein besseres, freieres, mit meinem Herzen und meinen Neigungen übereinstimmendes Leben. Du verstehst mich, Amelie, dieß ist Viel; denn es ist ein Haupterforderniß zum häuslichen Glück, daß Ehegatten sich gegenseitig klar und offen ins Herz sehen, daß sie nie ihre Handlungen und Beweggründe verhehlen, insoweit sich diese auf einander und auf ihr gegenseitiges Verhältniß beziehen. Argwohn und Mangel an Vertrauen entstehen nicht selten aus der Nichtbeachtung einer Menge von Kleinigkeiten, welche im Anfange so unbedeutend scheinen, daß man sie kaum der Aufmerksamkeit werth hält, aber nach und nach immer wichtiger und schlimmer werden, so daß sie uns manche schlaf-

lose Nacht, und vielleicht Jahre vom Leben kosten. Wir, meine Amelie, machen uns Vertrauen zum unverbrüchlichen Gesetze, nicht zum Gesetze der Pflicht, sondern der Liebe! Uns muß es stets Bedürfniß sein, einander eben so hell und klar ins Herz sehen zu können, wie ins Auge."

Amelie's warme Versicherung, wie sehr sie seine Ansicht theile, mußte auf gelegenere Zeit aufgeschoben werden, denn eben trat der Faktor zu ihnen. Er war seinem Gebieter entgegengetreten und der Erste, welcher ihn mit seiner jungen Gemahlin auf seinem Grund und Boden bewillkommte.

Nachdem Borgenstierna Herrn Berg, einen stattlichen Mann von mittlerem Alter, seine Gattin und ihre Eltern vorgestellt hatte, fragte er mit lebhaftem Interesse, ob Assessor Wirén noch nichts von sich habe sehen lassen.

„Noch nicht, Herr Patron; aber ich habe einen Brief von dem Herrn Assessor erhalten, daß die Herrschaften Morgen Mittag hier sein werden."

Der Titel: „Herr Patron," klang dem Obristlieutenant gar lieblich in die Ohren. „Das ist doch wenigstens etwas!" wisperte er seiner Frau zu; „und wenn Amelie nicht alles Gefühl für die Ehre und Würde ihrer Familie verloren hat, so wird sie schon hinlänglich Schmeicheleien und Weiberlist aufbieten, um ihn zu bewegen, seinem Röstorp Fabrikprivilegien zu verschaffen; denn „mein Schwiegersohn, der Fabrikherr," klingt jedenfalls besser, als nur ein einfaches „Patron!"

„Sowie Patron besser klingt als Gerbermeister," fiel Frau von Dressen ein, und erlaubte sich seit langer Zeit wieder einmal einen kleinen Scherz.

Der Obristlieutenant blickte seine Frau mit großen Augen an, sagte aber nichts, denn sie legte eben mit dem Ausdrucke größter Herzlichkeit ihre Hand auf seinen Arm, und zeigte auf das schöne Wohnhaus, ihres Kindes nunmehrige Heimath.

Der Anblick kitzelte des Obristlieutenants Eitelkeit, ein Gefühl, welches stets gleichen Schritt mit seinem Stolze zu halten pflegte.

„Das ist ja, meiner Seele, sehr elegant, Sophie!“ sagte er und streckte sich mit großer Würde noch höher, während er mit prüfendem Auge nach den prächtigen Vorhängen sah, das erste, worauf sein Kennerblick fiel. „Siehst du, siehst du, Sophiechen? Rothe, blaue und grüne Festons! Herrliche Fransen, brillante Quasten und schneeweiße Gardinen! Sonderbar, daß ein Mann von so viel Geschmack sich keinen Titel verschaffen mag! Freilich hat jeder Mensch seine Eigenheiten, und bei Borgenstierna ist dieß besonders der Fall, obgleich er in jeder sonstigen Beziehung ein Ehrenmann ist. Der T — — soll mich holen, viel Geschmack! Siehst Du den Balkon oben und den Tisch darauf — sieh nur, Sophie, wie das zur Ruhe und zum Genuß einladet!“

Der Tisch, welcher dem Obristlieutenant so besonders in die Augen stach, war voll von appetittlichen Flaschen und Gläsern, nebst allerlei Platten mit Confekt und Backwerk, welches Alles der Faktor so zu ordnen wußte, der auch einen kleinen Hieb von Kunstsinn hatte.

„Was ist das für ein Zimmer mit den rothen Seidengardinen?“ fragte Amelie ein wenig neugierig und sah zu den hohen Fenstern empor.

„Das Visitenzimmer,“ antwortete Borgenstierna, welchem die unverstellte Freude seiner Gattin selbst viel Vergnügen machte.

„Und das mit den grünen, lieber Ivar?“

„Das Schlafzimmer; die Festons an den weißen Bettgardinen sind eben so.“

„Ach, das ist ja prächtig, herrlich!“ rief Amelie aus und klatschte vor Freude in die Hände. „Du bist aber gar zu verschwenderisch in deinen Anordnungen gewesen, lieber, bester Ivar! ich bin solche Pracht ja gar

nicht gewohnt. Was mag denn aber das für ein Zimmer sein, das mit den blauen Gardinen?"

„Das ist ein kleines Kabinet. Vordem war es Alfreds Kinderstube; ich habe es nun neu malen und nach meinem besten Geschmack möbliren lassen. Das soll dein Arbeitszimmer sein, liebe Amelie, denn es liegt gerade in der Mitte."

„Ach, Ivar, wie soll ich dir genug danken! Mit Worten bin ich es wenigstens nicht im Stande. Du hast dir, wie ich schon von außen sehen kann, alle Bequemlichkeit entzogen, um sie an mich zu verschwenden."

„Ich rauche in meinem Zimmer, und empfange auch dort die Leute, mit denen ich zu sprechen habe; deßhalb wäre in einem solchen Zimmer jede Pracht am unrechten Orte, obwohl ich sonst schon eine kleine Schwachheit für Eleganz habe; — will ich mir dann und wann ein Bene thun, so komme ich zu dir."

„Und wie vollkommen sollst du mir stets sein! O, ich denke mir schon, wie ich warten und lauschen werde — wie schön will ich Alles in Ordnung halten. Ich werde immer in deinen Augen lesen, ob ich still und ruhig bei meiner Arbeit sitzen bleiben, oder aufspringen und dir in die Arme eilen soll."

„Laßt uns aber jetzt in Gottes Namen auch nach etwas Anderem, als nach den Vorhängen schauen," unterbrach der Obristlieutenant mit einiger Ungeduld die Herzensergießungen seiner Kinder. „Ich zolle ihnen zwar meinen ganzen Beifall; allein der Tisch dort blinkt so einladend herab, und ich kann es nicht vor meinem Gewissen verantworten, ihn vergebens winken zu lassen."

Unterdessen hatte die Mutter, welche sich aus Vorhängen und eleganter Zimmerausstattung weniger machte, sich im Hof und Garten mit Kennerblick umgesehen, und überall die größte Sauberkeit und Ordnung bemerkt. Eine Menge des schönsten Federviehs zeugte von der trefflichsten Wartung, und die ungeheuern

Milcheimer, welche von zwei Mägden über den Hof getragen wurden, ließen auf einen herrlichen Viehstand schließen.

In der allerfrohsten Stimmung betrat die Gesellschaft das hübsche Wohnhaus, dessen prächtige Zimmer und bescheidenen Gemächer die junge Frau erwarteten. Fast alle Thüren standen offen, an jedem Fenster prangten Blumen, eine Aufmerksamkeit, welche den Herrn des Hauses sehr erfreute, und wie in einem Treibhause führte der Weg durch einen Wald der herrlichsten Sträucher und Blumen in den schönsten Töpfen.

„Hier," sagte Borgenstierna, als sie am Ende in Alfreds Stube standen, und drückte seine Gattin an die Brust, „hier bist du zu Hause, meine Amelie! Möge mir Gott die Gnade schenken, dich so glücklich zu machen, als es mein Wunsch ist!"

„Ach, damit wird es, mein' Seel', keine Noth haben," meinte der Obristlieutenant und seine Augen funkelten von väterlichem Stolze und Freude. „In einem Hause, wie dieses da, so möblirt und eingerichtet, an der Seite eines braven Mannes, kann eine Frau schon zufrieden sein! Was meinst du, Sophie? Es war, hol' mich der Kukuk, in Lärkholm bei meiner Großtante, der Gräfin T — — nicht eleganter. Nun laßt uns aber den Balkon inspiziren!"

Der Obristlieutenant reichte seinem Eidam herzlich die Hand, und Frau von Dressen umarmte ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit; dann setzte sich die ganze Familie im Kreise an den trefflich besetzten Tisch, der dem Obristlieutenant schon so lange in die Augen gestochen hatte. Der Wein mundete trefflich, nicht minder das Backwerk, und manches Glas wurde auf das Wohl der Neuvermählten geleert, so munter und herzlich, wie nur immer bei solcher Veranlassung.

Als der Obristlieutenant am Abende in dem hübschen Gastzimmer sich zum Schlafen anschickte, hielt er

seiner Gattin mit größter Selbstgefälligkeit noch folgende Rede:

„Es ist, bei Gott, nichts Kleines, eine Tochter gut zu verheirathen, und das sind schlechte Väter, die sich keinen Pfifferling darum kümmern, und ihre Töchter oft ewig in ihren vier Pfosten behalten. Hätte ich nicht, Trotz all deinem Gekeife und Widerparthalten, doch die heilbringende Badereise durchgesetzt, so säße Amelie noch wohlbehalten in Turefors, und hockte an ihrem Webstuhl. Aber Gott sei Dank, mein Geld fiel nicht auf unfruchtbaren Boden, es wird mir reiche Zinsen tragen! Außerdem habe ich auch noch im Sinne, bei Borgenstierna in den nächsten Tagen ein kleines Anlehen zu versuchen, um unser Gut frei zu machen. Sicher wird es ihm nicht wenig Freude machen, mir den kleinen Freundschaftsdienst zu leisten; und was ich dem Gösse schuldig bin, bezahlt er ohnehin aus reinem Entzücken, wenn ich ihm den schönen Zug von Amelie erzähle wie sie ihren Schmuck versetzt hat, um mir das Geld, zu schaffen. Kurz, Sophie, ich muß mir das Zeugniß geben, wie ein gescheidter Mann gehandelt zu haben und gehe, zufrieden mit mir selbst und der ganzen Welt zu Bette!"

Der Obristlieutenant gehörte zu den glücklichen Naturen, welche nicht unter dem dunklen Einflusse unheilweissagender Ahnungen stehen.

XXXVII.

Der Skjutsjunge und der Courieroffizier.

Am Kaffeetische, wo sich die Gesellschaft am andern Morgen zuerst versammelte, machte Amelie das erste Mal

die Honneurs als Wirthin. Sie sah in ihrem Morgenüberrocke von grünem Tibet, dem kleinen Schürzchen und dem Schlüsselbunde so reizend aus, und das weiße Häubchen mit dem hellen Bande stand ihr so niedlich, wie dieß nur immer bei einer hübschen jungen Frau der Fall sein kann.

Borgenstierna konnte kein Auge von seinem anmuthigen Weibchen verwenden, und niemals hatten die hübschen reinlichen Tassen sich so gut und appetittlich ausgenommen wie heute, da sie von Amelie's Händen geordnet waren, und obgleich er sonst gerade den Kaffee nicht sehr liebte, nahm er doch zwei Tassen davon, denn in der Art, wie Amelie ihn anbot, lag so viel Reiz und Anmuth, daß man ihr unmöglich Etwas abschlagen konnte.

Frau von Dressen lobte das Weißbrod, welches über Alles gehe, was von einem Hause ohne Frau zu erwarten sei, und der Obristlieutenant hob die Sahne bis in den Himmel: zu Hause bekomme er Werktags nichts als die pure Milch, denn seine Frau meine, die Sahne könne man vortheilhafter zur Butter gebrauchen.

Borgenstierna äußerte sich in keinem Lobe aber er sah mit größtem Wohlgefallen zu, wie geschäftig sich Amelie anstellte, gerade als wenn sie schon Jahr und Tag hier zu Hause wäre.

„Ich dächte nun, es wäre das Beste, wenn du, lieber Ivar mit den Eltern hinunter gingest und ihnen Hof und Garten zeigtest," meinte die junge Frau. Ich habe heute Vormittag noch allerlei zu thun, und Frau Wirén soll sehen, daß jetzt eine Frau in Röstorp ist."

Der Vorschlag ward angenommen. Als sich Borgenstierna unter der Thüre noch einmal umwandte, um von Amelie's lächelnden Lippen noch einen Kuß zu holen, flüsterte er ihr ins Ohr: „Soll ich es heute vorlesen? Ich dächte, wir sollten den Vater erst heimisch werden lassen."

„Ich glaube nicht, daß du hierin Recht hast, lieber Ivar. Wenn ich mich nicht irre, so könnte die Absicht deines Aufschubs mißdeutet werden, und je eher wir davon sind, desto besser. Laß aber lieber den Assessor vorlesen!“

„Ja wohl, so soll es sein — es ist ohnehin nichts mit dem Aufschub!“

Gegen Ein Uhr kam der Assessor mit seiner Frau an, und mit den herzlichsten Willkommäußerungen umringten Röstorps glückliche Inwohner den Wagen.

Jedermann fand, daß Wirén sich vollkommen gleich geblieben war, munter, lustig und herzlich wie immer; über Virginia dagegen waren Alle erstaunt und entzückt, denn sie war die Freundlichkeit und Anmuth selbst; über ihr Gesicht und ihr ganzes Wesen, das früher nur unnatürliche Kälte geathmet hatte, war jetzt eine auffallend unendliche Lieblichkeit verbreitet. Zwar lag immer noch ein gewisser Stolz in ihrem Auftreten und ihrer steifen, aufrechten Haltung, obgleich sie sich eifrigst Mühe gab, gerade das Gegentheil zu zeigen; allein dieß war weit entfernt, einen unangenehmen Eindruck zu machen, denn selbst der Neid mußte bekennen, daß ihr ganzes Aussehen das Gepräge natürlicher Würde trug.

Ohne Weiteres hatte Virginia in den Wunsch ihres Gemahls, ihn nach Röstorp zu begleiten, eingewilligt. Da sie vollkommen überzeugt war, daß Borgenstierna ihre Schwachheit nicht von Ferne ahne, errang sie leichter den Grad von Gleichmuth, zu welchem Selbstbeherrschung allein nur in seltenen Fällen ausreicht; auch wollte sie sich nicht mit einem halben Siege begnügen, sie wollte sich des großen Vertrauens ihres Gatten auch würdig beweisen.

Virginias Benehmen gegen Borgenstierna war von der Art, wie es sich für einen artigen Gast, gegenüber von einem zuvorkommenden Wirthe, geziemt. Vielleicht machte auch der Stolz seine Rechte geltend, denn es

war auch nicht die geringste Spur von Unruhe oder Verlegenheit an ihr zu bemerken. Wirén aber, welcher den furchtbaren Sturm ihres Innern mit angesehen hatte, folgte unmerklich jeder ihrer Bewegungen und freute sich über die ruhige Haltung und die vollständige Ungezwungenheit, mit welcher sie dem Manne entgegentrat, der ihr so gefährlich gewesen war. Er konnte freilich die Hand nicht auf das Herz seiner Gattin legen; sonst hätte ihm das heftige, unregelmäßige Pochen desselben verrathen, daß bei dieser Ungezwungenheit die Kunst eben so viel Antheil hatte, als die Natur.

Der jungen Frau Borgenstierna begegnete Virginia sogar herzlich, und Amelie konnte ihrer Seits nicht aufhören, die glückliche Wirkung zu preisen, welche das Bad auf Frau Wiréns Aussehen und Stimmung geäußert habe.

„Ja, es ist etwas sehr Heilsames um so ein Seebad!" bemerkte der Obristlieutenant sehr ernsthaft. „Und Strömstad namentlich will ich Jedermann rekommandirt haben; es ist für alle möglichen Schäden gut. Sie wissen ja wohl noch, meine Herrschaften, wie wir uns dort kennen lernten. Wir müssen wahrhaftig bei Tische ein Glas auf Strömstads Wohl leeren und auf das stete Gedeihen und Blühen des Bades!"

„Das wollen wir nicht unterlassen, liebster Herr Schwiegervater! Vorerst aber trinken wir eins auf die bürgerliche Selbstständigkeit, die sich selbst genug ist, und die Kraft und die Triebfedern zu ihren Handlungen nur in sich selbst und in keiner andern Quelle sucht."

„Ja, ja, das ist gewiß ein ganz guter Toast; indessen scheint mir, als ob wir gerade jetzt weniger damit zu schaffen hätten. Wir hatten ja keinen Reichstag, und streiten für sonst keine Interessen, als die unser Vergnügen und unsre Behaglichkeit befördern," meinte der Obristlieutenant; man konnte aber wohl merken, daß

er etwas erstaunt und verlegen war, und eine gewisse unruhige Spannung ihm die Worte in den Mund legte.

Amelie wußte der weitern Verfolgung dieses Gegenstandes geschickt vorzubeugen und brachte ein neues Thema auf die Bahn, wobei sie sehr wirksam von dem Assessor unterstützt wurde, welcher sogleich eine Menge von Anekdoten in Bereitschaft hatte, welche mit seiner Reise nach Röstorp in Verbindung standen. Diese brachten am Ende den Obristlieutenant auf eines seiner Steckenpferde nämlich auf das Einfahren von Pferden, von deren falscher Behandlung das eine der erzählten Abenteuer die Folge war, — so daß er Alles um sich her vergaß und für ihn nichts mehr in der Welt existirte, außer Pferden und Peitschen nebst Händen, um jene zu zügeln und diese handhaben.

Während des Mittagessens spann sich die Unterhaltung munter fort, und erst als das Dessert und der Champagner kam, schwieg der Obristlieutenant mit schuldiger Rücksicht auf die zu erwartenden Gesundheiten und trommelte mit der Gabel auf seinem Teller.

Amelie saß neben ihrem Vater, und ihre Augen, in welchen sich nachgerade eine gewisse Unruhe zu spiegeln schien, folgten allen seinen Bewegungen. Als sie den herrlichen Kuchen anschnitt und ihm das erste Stück davon anbot, zitterte ihre Hand; es schien ihr, als ob der Vater bekümmert aussehe, und es that ihr im Herzen weh, daß der, welcher in seinem Hause den Herrscherstab zu führen gewohnt war, nun mit einem gewissen Zwange am Tische seines Kindes sitzen sollte.

Amelie hatte nicht Unrecht. Der Obristlieutenant war in der That etwas verstimmt, denn er konnte das feierliche Stillschweigen, in welches nach und nach die Gesellschaft verfiel, gar nicht begreifen; selbst der Assessor, welchem doch sonst die Zunge nie stille stand, schien ganz in Gedanken, auch entging es seiner Aufmerksamkeit nicht, daß er mit Borgenstierna öfters bedeutsame Blicke wechselte, der dagegen einen so tiefen Ernst zeigte,

als ob von etwas ganz Anderm die Rede sei, als von einem fröhlichen „Tischrücken."

Endlich knallten die Champagnerpfröpfe, und Borgenstierna brachte die Gesundheit seiner Schwiegereltern aus. Indessen merkte doch der Obristlieutenant, daß damit noch nicht Alles abgethan war; er dankte, setzte sein Glas nieder und wartete mit stiller Verwunderung, was wohl jetzt kommen würde.

Auf einige Augenblicke verfiel Alles wieder in das vorige Stillschweigen. Bald aber erhob sich Borgenstierna zum zweiten Male, die Aufwartenden erhielten einen Wink, sich zu entfernen, und da er gerade seinem Schwäher gegenüber stand, so war er es eigentlich, an den er einzig und allein seine Worte zu richten schien.

„Vor einer Stunde habe ich gesagt, daß wir auch zu Ehren der bürgerlichen Selbstständigkeit unser Glas erheben müßten. Der Grund zu dieser Aufforderung, welche ich hiemit wiederhole, schreibt sich von der Erinnerung an einen Vorfall her, welcher mit einer längst verflossenen Zeit in Verbindung steht, mit einem Vorfall, der einen bedeutenden Einfluß auf mein ganzes Leben hatte, und die eigentliche Grundursache zu dem Schritt ist, den ich nunmehr einfach und offen der Beurtheilung vorzulegen im Begriffe bin."

Der Obristlieutenant hustete, machte aber keinen Versuch, ihn zu unterbrechen. Borgenstierna fuhr fort:

„Ich bin als Edelmann geboren, aber in der größten Dürftigkeit. Unter ehrlichen Bauern aufgewachsen, und gezwungen, gleich dem niedrigsten Taglöhner zu arbeiten, hatte ich nicht die geringste Ahnung davon, daß mein Name oder der Adel meiner Voreltern durch irgend eine Art von Arbeit, wodurch ich mir und den Meinigen Brod schaffte, entehrt werden könnte — sobald der Erwerbszweig nur ein ehrlicher war. Ich glaubte nicht, daß die adeliche Ebenbürtigkeit von einem mehr oder minder abgetragenen Rocke abhinge.

„Ohne Spielgenossen meines Alters verlebte ich die ersten vierzehn Jahre meines Lebens fast in gänzlicher Einsamkeit in unsrer kleinen Waldhütte. Ich hatte stets wunderlichen Sinn, und erinnere mich noch wohl, wie sich mein Herz vor Sehnsucht nach Etwas verzehrte, das ich in meiner Umgebung nicht fand und ebensowenig zu nennen wußte. Aber wenn es im Walde stürmte, da fühlte ich mich behaglich und glücklich, und wünschte nichts, als eben so frei zu sein als der Wind.

„Während jener Epoche meines Lebens hatte ich einen innigst geliebten Freund, einen Freund, mit dem ich getreulich jeden Bissen Brod theilte, der aber dafür wieder mit ebensoviel Dankbarkeit an mir hing — es war meines Vaters altes Roß, unser treuer Schimmel. Nur wer selbst arm ist und mit Liebe an einem Thier hing, außer welchem er Nichts sein nennen konnte, vermag sich eine richtige Vorstellung von dem zu machen, was der Schimmel mir war: er war das Einzige, was meine Eltern besaßen — und mir war er mein Alles, mein Gesellschafter bei Tag und der Traum meiner Nächte.

„Eines Abends — der Vorfall steht mir noch so klar vor den Augen, als wenn es erst gestern gewesen wäre — sollte ich einen Courieroffizier fahren, der nach Norwegen reiste. Es war ein jähzorniger, strenger Herr, mit dem sich kein vernünftiges Wort reden ließ. Das Pferd war alt und heruntergekommen; da aber kein andres Pferd aufzutreiben war, mußte ich eben mit meinem Schimmel dran, und es wäre auch wie gewöhnlich ohne Zweifel ganz gut gegangen, wenn nicht der Offizier so unmenschlich auf das arme Thier losgeschlagen hätte, daß es endlich vor Mattigkeit erlag. Ich fühlte jeden Schlag, den der Schimmel bekam, in meinem Herzen. Weder Bitten noch Vorstellungen halfen: das arme Pferd wurde mit Peitschenhieben aufgetrieben, um wieder hinzustürzen, und so ging es fort, bis der Reisende, auf das Aeußerste gebracht, nach meinem Namen fragte, um

ihn auf der nächsten Station in das Beschwerdebuch einzuschreiben. Ich sagte ihm denselben — und mit Feuerzügen steht der Auftritt, welcher nun folgte, in meinem Gedächtnisse eingeschrieben: niemals werde ich die Peitschenhiebe und Ohrfeigen vergessen, welche ich von ihm erhielt. Und warum? Weil ich als Edelmann meinen Namen und mein Wappenschild nicht besser in Ehren hielt und sie durch das niedrige Gewerbe eines Lohnfuhrmanns beschimpfte; — es wäre wohl besser gewesen, Hunger zu sterben, als sich so auf ehrliche Art durchzubringen! Und es war ein Edelmann, der solche Lehren predigte; ein Edelmann war es, der sich auf solche Weise selbst beschimpfte!

„Die Erinnerung an jenen Vorfall regt mich zu heftig auf, — ich will nichts mehr weiter davon sagen. Genug — am andern Morgen lag mein Schimmel todt im Stalle! Und ich, der sich bisher wenig um den Unterschied zwischen einem Edelmann und einem Bauern bekümmert hatte, begann nach und nach über die Ungleichheit der Stände und deren Unterschied nachzudenken, so daß ich bald zu dem Schlusse kam, der mir nun zur innigsten Ueberzeugung geworden ist, daß einzig und allein der Adel des Herzens — mag dieses nun unter einer Bauernjacke oder unter einem goldgestickten Rocke schlagen, den wahren Adel ausmacht; — dieses Wappen läßt sich nicht mit Geld erkaufen. Dieser Stammbaum bedarf keiner Hoferde, um zu wachsen, und keiner Hofsonne, um zu gedeihen: denn seine Ahnen und Verdienste sind nicht von dieser Welt.

„Ein Zufall hat mich zu dieser Ueberzeugung gebracht, und ich strebte ein unabhängiger Mann zu werden, um mich nachher von dem Stande loszusagen, zu welchem mich ferner rechnen zu können, ich für keine große Ehre hielt, nachdem ich von einem Mitgliede desselben auf so brutale Weise behandelt worden war.

„Mein Streben glückte, und wenn ich auch im Ver-

laufe der Jahre zuweilen den gefaßten Entschluß vergaß, so blieb mir doch die Veranlassung dazu stets gegenwärtig, und spätere Vorfälle haben mich nach reiflicher Ueberlegung bestimmt, das in Erfüllung zu bringen, was ich mir damals, ohne eigentlich recht zu wissen wie, auszuführen vorgenommen hatte. Ich brauche nichts mehr hinzuzusetzen. Ich könnte mich über die Beweggründe zu diesem Schritte noch weiter verbreiten, allein es genügt an dem, was ich gesagt habe. Der Jüngling ist nun zum Manne geworden, und des Mannes fester Entschluß hat ein Gesuch diktirt, welches auch willfahrt worden ist. Assessor Wirén hält die Resolution in der Hand. Sobald sein Inhalt verlesen sein wird, kann und darf der Herr Obristlieutenant von Dressen, nunmehr mein sehr verehrter Herr Schwiegervater der festen Ueberzeugung leben, daß kein Funke von Rachegefühl wegen jener Nacht im Swarteborger Wald gegen ihn mehr in der Brust des nun versöhnten Skjutsjungen vorhanden ist. Sei so gut und lies jetzt lieber Wirén!"

Wirén hustete ein paar Mal, faltete ein großes Papier aus einander und las laut und vernehmlich:

Seiner Königlichen Majestät

allergnädigste Resolution

in Betreff eines von Ivar Borgenstierna unterthänigst eingereichten Gesuchs: „wie Se. Majestät in Anbetracht angeführter Umstände in Gnaden zu erlauben geruhen möchten, daß der Bittsteller, als geborner Edelmann, seinen Adel ablegen, sowie sich der mit dieser Würde verbundenen Privilegien und Vorzugsrechte begeben zu dürfen . . ."

„Halt, halt, kein Wort mehr!" rief der Obristlieutenant dazwischen; die hohe Röthe, welche während Borgenstiernas Erzählung abwechselnd seine Wangen

überlaufen hatte, war gänzlich verschwunden, und aschgraue Blässe hatte ihre Stelle eingenommen. „Genug, genug!" rief er abermals mit einer Stimme, als ob dieß die letzten Worte wären, welche er in diesem Leben noch über seine Lippen zu bringen vermöchte.

„Dem Vater wird unwohl," sagte Amelie voll Angst und reichte ihm schnell ein Glas Wasser. Allein der Obristlieutenant stieß es mit solcher Heftigkeit zurück, daß sich sein Inhalt über das Tischtuch und über Amelie's Kleid ergoß. Wie Espenlaub zitterte er an Arm und Beinen, und nichtsdestoweniger las der Assessor das Dokument zu Ende. Virginia saß ruhig und kalt wie sonst, aber in ihrer Brust tobte und brauste es heftig, und sie getraute sich nicht den Mann anzublicken, dessen Stimme sie noch immer so mächtig erschütterte.

Nach einer kleinen Pause hob der Obristlieutenant sein Haupt empor und machte eine sichtbare Anstrengung, bis es ihm gelang, seine Worte hervorzubringen:

„Meine Herren!" begann er endlich in einem Tone, dessen Unsicherheit ganz das Widerspiel von dem gewaltsam unterdrückten Sturme war, der in seinem Innern tobte und ihn kaum vernehmlich sprechen ließ, „ich sehe, hier ist von einer tiefen, ja von einer groben Beschimpfung die Rede. Hätte aber Herr Borgenstierna wohl so lange warten sollen, um mich erst heute davon zu unterrichten? Ich stelle es dem Gerechtigkeitsgefühle eines Jeden anheim, ob es nicht seine Pflicht war, ehe er ein Mädchen aus adelicher Familie als Weib heimführte, mir, dem Vater, sein Vorhaben zu eröffnen, so daß es mir freigestanden hätte, unter den obwaltenden Umständen sein Begehren zurückzuweisen, wie er wohl verdient haben möchte."

„Allerdings wäre dieß unter andern Umständen meine Pflicht gewesen," entgegnete Borgenstierna ruhig; „allein es handelte sich darum, eine alte Schuld einzutreiben. Ich hatte beschlossen, mich zu rächen, denn die Peitschen=

hiebe brannten dem Skjutsjungen noch immer auf der Seele, so lange bis der Schimpf durch einen neuen Namen abgewaschen sein würde. In Zukunft heiße ich Borg — und wenn mein Herr Schwiegervater unsre gegenseitige Schuld hiemit für quitt und ledig ansehen will, so laßt uns aufs Neue die Gläser füllen und auf herzliche treue Verwandtschaft und Freundschaft fürs ganze Leben anstoßen."

Der Obristlieutenant sah nun ein, daß Borgenstierna ihn gleich beim ersten Zusammentreffen im Dampfboote erkannt hatte und es kam ihm der Gedanke, daß er es plangemäß darauf angelegt habe, seinen bürgerlichen Namen mit dem adeligen Namen Dressen zu verbinden. Dieß brachte ihn noch mehr auf. Er betrachtete sich nicht nur als gröblich beschimpft, sondern glaubte auch noch, er und seine Tochter hätten sich über die Beweggründe zu Borgenstiernas Werbung getäuscht — deßhalb wies er mit kaltem Stolze den Versöhnungsbecher zurück und sagte, auf Amelie zeigend: „Also um ein nichtssagendes, in der Hitze begangenes Unrecht zu rächen, haben Sie sich in das Herz meines Kindes eingeschlichen, während wir das Ihrige zärtlich gewartet und gepflegt haben? In der That, eine Handlung, wie sie eines auf der Straße gebornen und aufgezognen Edelmanns vollkommen würdig ist!"

Nun war die Reihe zu erblassen an Borgenstierna. Allein jetzt nahm Amelie das Wort; trotz seinem Widerstreben ergriff sie ihren Vater bei der Hand und sagte:

„Nein, lieber Vater, so mußt du Ivarn nicht verkennen! Als er mich um mein Jawort bat, theilte er mir auch zugleich den festen Vorsatz mit, seinen Adel niederzulegen und überließ es mir in diesem Falle, ob ich seine Gattin werden wolle oder nicht. So herzlich, wie ich ihn liebte und verehrte, konnte natürlich dieß keinen Einfluß auf mich haben, und ich war glücklich, seinen Namen zu führen, mochte er heißen, wie er

wollte. Indessen wußte ich bestimmt, daß du, lieber Vater, darin anders dachtest und gewiß unsere Verbindung nicht zugegeben hättest, wenn dir Ivars Absicht bekannt gewesen wäre, deßhalb war ich auch vollkommen mit ihm einverstanden, daß die Erklärung aufgeschoben werden müßte, bis wir hieher gekommen sein würden. Ich war überzeugt, wenigstens hoffte ich es, daß mein lieber Vater hier, im Kreise seiner ergebenen Kinder, das Vergangene vergessen und die angebotene Hand zur Versöhnung nicht zurückweisen würde."

Dabei führte Amelie ihres Vaters Hand zu den Lippen, und küßte sie herzlich. „Liebster, bester Vater!" bat sie mit einer durch hervorbrechende Thränen noch weicher gewordenen Stimme. „Laß uns nicht vom Tische aufstehen, bevor wir nicht auf gegenseitige Versöhnung angestoßen. Sieh nur die Mutter an, mit welcher Unruhe sie auf dich blickt! Sie hat gewiß auch ein gutes Wort für uns, denn mein Ivar ist es gewesen, der sie damals hieher an die Norweg'sche Gränze gebracht hat, als sie allein und verlassen, ohne Beistand war in dem fremden Lande. Denke dir Väterchen, einsam mit ihrem schutzlosen Kinde, mit deiner kleinen, lieben Amelie!"

„Ja, er war es, Gott segne ihn dafür! Ich habe es lange vermuthet," versetzte Frau von Dressen und reichte ihrem Gatten die Hand hin. „Wenn du mich je geliebt hast, bester Dressen, und noch liebst, so laß uns auf allgemeine Versöhnung anstoßen!"

„Ja, ja," fiel Wiréa mit Wärme ein, „Friede und Versöhnlichkeit vereine Adel und Bürgerthum in treuer, fester Eintracht! Ivar bleibt ein eben so braver Kerl als zuvor, wenn gleich das „stierna" seinem Namen in Zukunft fehlt, und der Herr Obristlieutenant ein eben so stattlicher Cavalier, wenn auch seine Tochter eine alte Schuld wieder gut macht. Wir leben jetzt — Dank sei es der fortschreitenden Aufklärung! — in einer

Zeit, wo alte aristokratische Vorurtheile nicht mehr an der Tagesordnung sind, und ein Weltmann schickt sich nicht allein in die Zeit, sondern er schreitet mit ihr voran. Kann ich die Ehre haben, dem Herrn Obristlieutenant einzuschenken?"

Der Obristlieutenant saß ganz verlegen da; — was sollte er anfangen? Amelie war nun einmal verheirathet und mußte Frau Borg heißen, er mocht wollen oder nicht. Länger gegen den Strom zu schwimmen, konnte demnach zu nichts weiter helfen, als daß er sich am Ende ganz mit seinem Schwiegersohne überwarf, welches ihm, in Anbetracht unterschiedlicher kleiner Freundschaftsdienste, auf welche er sich Rechnung machte, gar nicht lieb gewesen wäre.

„Wenn nur die Badereise der . . . . !" fluchte der Obristlieutenant heimlich — laut aber sagte er, nicht ohne merkbaren Widerwillen:

„Da Amelie schwerlich einen Ehescheidungsprozeß gegen ihren Mann anfangen wird, so bleibt mir freilich nichts übrig, als nothgedrungen die klägliche Rolle des zärtlichen Vaters in der Komödie zu spielen und Amen zu sagen."

„Nun, bester Herr Schwiegervater!" rief Borgenstierna zugleich, und um seine Lippen spielte ein zufriedenes Lächeln, „nun ist die Reihe an mir, zu erröthen! Ich habe den Spaß etwas zu weit getrieben: und bin bereit, um Verzeihung zu bitten, da Sie nun nachgegeben haben. Ich habe meinem Adel nicht entsagt und habe es auch keineswegs im Sinne. Wir en war die Majestät, welche das königliche Rescript ausgefertigt, und auch selbst vorgelesen hat. Die ganze Geschichte war nur ein Scherz, aber ein Scherz, unter welchem ein tiefer Ernst verborgen liegt. Meine Ansichten in Bezug auf den sogenannten Adelstand, sind und bleiben dieselben. Ehe die Liebe mich bewog, Amelie zur Gattin zu begehren, hatte ich in der That die Absicht, offen

einem Stande zu entsagen, dessen . . . . . Kurz, mein Gesuch war schon nach Stockholm abgegangen; als ich mir aber die Sache und ihren kitzlichen Zusammenhang mit meiner vorhabenden Werbung genauer überlegte, schrieb ich unmittelbar darauf, am zweiten Posttage, an meinen Kommissionär und verlangte die Schrift zurück. Es ist dieß nicht das erste Mal, daß Liebe die Vorsätze eines Mannes zu nichte gemacht hat, aber in diesem Fall hatte den größern Antheil an meiner Sinnesänderung die Furcht, daß man eine auf Ueberzeugung basirte Handlungsweise für einen Ausfluß gemeiner Rachelust halten könnte.

„Amelie brauchte ich nicht erst auf die Probe zu stellen; sie war in die Sache mit eingeweiht, aber nichtsdestoweniger ließ ich sie auf der Meinung, ich werde mein Vorhaben ausführen, und zu meiner größten Freude bemerkte ich, daß ihre Liebe über alle Bedenklichkeiten siegte. Wirén wußte ebenfalls um meinen Entschluß in Bezug auf das Gesuch, indessen habe ich ihn später wissen lassen, daß die ganze Geschichte jetzt nur noch auf einen Spaß hinauslaufen solle. Witze und Späße sind sonst eigentlich nicht meine Sache, und soviel ich mich erinnern kann, ist dieß das einzige Mal, mit Einbegriff des Aufgebots, daß ich meiner angebornen Ernsthaftigkeit untreu geworden bin; aber . . . . Verzeihen Sie mir, liebster Herr Vater! Auch nehmen Sie mir nicht übel, wenn ich mir keinen Titel kaufe. Dagegen gelobe ich Ihnen aber auch, mich niemals mehr Gerbermeister zu nennen."

Der Obristlieutenant war fast wie aus dem Himmel gefallen, (oder besser gesagt; er war wie im Himmel) und nippte in der Verlegenheit immer noch an seinem leeren Madeiraglas „Hm, ja, so!" waren die einzigen Laute, welche er über die Lippen brachte, indem er sich besann, was für eine Rolle er bei nunmehr bewandten Umständen zu spielen habe. Sein beleidigter

Stolz, die Zielscheibe des Witzes gewesen zu sein, mußte indessen bald der Freude über den salvirten Adel weichen; ehe er aber noch seine Gedanken in Ordnung zu bringen vermochte, umschlang ihn Amelie mit beiden Armen, hing sich fest an seinen Hals und brach, halb weinend, halb lachend, in die Worte aus: „Er verdiente eigentlich doppelt gestraft zu werden, denn er hat uns Beide angeführt, aber, liebster Papa, wir wollen edelmüthig sein! Sag, daß du ihm von Herzen verzeihst, dann will ich dasselbe thun. Denn, im Vertrauen gesagt, heiße ich doch lieber die gnädige Frau auf Röstorp, als Frau Borg."

„Nun, um deinetwillen, Amelie," — der Obristlieutenant war froh, den zärtlichen Vater spielen zu können, der sich durch das Flehen seiner lieben Tochter erbitten läßt — „um deinetwillen mag es sein, obgleich der heutige Spaß und der mit dem Aufgebote einer so schlecht und grausam war, wie der andre, so sage ich doch noch ein Mal Amen, oder hast du etwas dagegen, Sophie?"

Frau von Dressen, welche wie auf glühenden Kohlen gesessen hatte, fühlte sich bei diesen Worten wie in den siebenten Himmel emporgehoben. „Ach, liebster Dressen, ich denke, deine Kinder werden eben so gut, als ich, den Werth eines solchen Wortes zu schätzen wissen."

„Ja, das thun wir Alle! Schande, wenn es anders wäre!" rief der Assessor dazwischen; „unser Amen geht von Herzen ins Glas über." Dabei erhob er sich vom Stuhle.

„Friede und Versöhnung!" sagte Borgenstierna. Der Obristlieutenant nickte ein beifälliges Ja, und die Gläser klangen zusammen.

„Noch eine Gesundheit, meine Herrschaften!" nahm der Assessor das Wort. „Jeder fülle sein Glas auf das Wohlergehen des jungen Ehepaars! Eben so herzlich,

wie Herr von Gösse — Gott segne die ehrliche Seele (ehrliche Haut, muß ich eigentlich sagen) — es mit seinen „schüchternen Blumen" meinte, welche er Ivar's nunmehriger jungen Frau widmete, ebenso herzlich wende ich nun seine klassischen Worte auf euch Beide an. In einem Jahre noch Eins!"

Und mit lauter Stimme begann Wirén zu singen:

„Ja mag zum Schluß mein himmlisch Leben!
Euch Treue so zusammengeben,
Ohne der Eifersucht düstre Sorg',
Wie Frithiof mit seiner Ingeborg!"

Unter lautem Jubel stieß Alles von Neuem an: auf ein gegebenes Zeichen erhob sich die Gesellschaft vom Tische und umarmte sich, auf ein von Assessor in aller Schnelle gegebenes Beispiel, gegenseitig mit größter Herzlichkeit.

„Kaffee, liebe Amelie!" wisperte die Mutter der Tochter in das Ohr.

„Machen wir eine Partie Billard!" schlug Borgenstierna vor.

„Cigarren und Punsch!" rief Wirén. Und so kamen die Herrschaften, ohne daß man recht wußte wie, in verschiedene Zimmer, die Herren in das eine und die Damen in ein anderes.

Dieß war eine sehr gescheidte Einrichtung; denn der Obristlieutenant hatte dadurch keine Zeit, über den letzten Auftritt nachzudenken, sondern wurde stets in Athem gehalten: man durfte ihn nicht zu sich kommen lassen, denn sonst wäre zu befürchten gewesen, daß er wieder umgeschlagen und aufs Neue „bockbeinich" geworden wäre.

„Weßhalb mußte denn aber um Alles in der Welt willen solches Zeug bei Tische vorgebracht werden?" meinte er zuletzt mit einem tiefen Athemzuge am Billard

— im Vorbeigehen gesagt, ein alter Rumpelkasten, den Borgenstierna aus Rücksicht für die Lieblingsunterhaltung seines Schwähers in einer Auktion erstanden hatte."

„Dieß war durchaus nothwendig," erwiederte ihm Borgenstierna. „Wenn ein derartiger Spaß, in ernster Absicht, nicht zu etwas Schlimmerm ausarten soll, als auf was er gemünzt war, so mußte er in Gegenwart unsrer Damen, bei Tische, hinter den Gläsern zur Sprache gebracht werden — da bleibt die Sache stets in einem gewissen Gleichgewicht, was einem auf dem Herzen liegt, ist auf diese Weise am leichtesten und schnellsten abzumachen."

„Nun ja, das will ich zugeben. Da wir nun so weit gut mit einander ausgekommen sind, und unsre Gemüther sich soweit glücklich beruhigt und abgekühlt haben, so bitte ich jetzt auch um Vergebung wegen der Peitschenhiebe, werthester Herr Sohn: sie sind durch die Angst, welche ich auszustehen verdammt war, bei Heller und Pfennig bezahlt."

„Ich glaub's," erwiederte Ivar lächelnd. „Aber dafür wird sich auch der Skjutsjunge alle Mühe geben, ein guter Sohn zu sein — der sich niemals seiner hohen Verwandtschaft unwürdig zeigen wird."

08

T.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flygare-Carlén, Emilie,

Sämmtliche Werke

Bd.: 3

Stuttgart 1843

P.o.rel. 7510-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038637-8